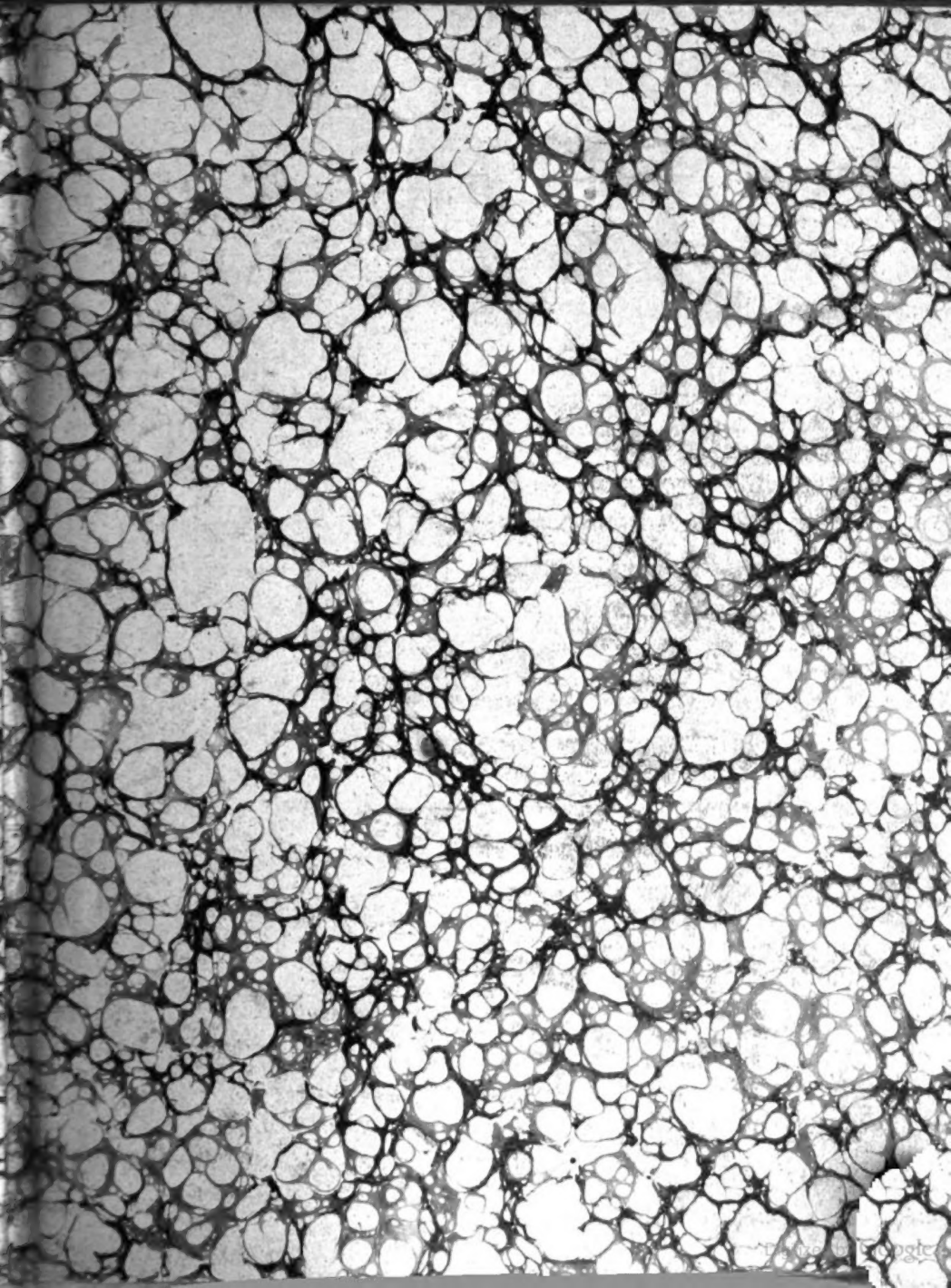
NATIONALBIBLIOTHEK
IN WIEN
133577-A
ALT-

Digitized by Google

128. H. 1.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Album.

Bibliothek deutscher Originalromane.

Herausgegeben
von
J. L. Kober.

Fünfzehnter Jahrgang.
Sechzehnter Band.

Pugačew.
I.

Prag, 1860.
Kober & Markgraf.
(Früher: J. L. Kober.)

Digitized by Google

Pugačew.

Geschichtlicher Roman

von

F. Isidor Proschko.

Erster Band.

Prag, 1860.
Kober & Markgraf.
(Früher: J. L. Kober.)

133577-A

Digitized by Google

Prag, Druck von Jarosl. Pospišil.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Erſtes Capitel. Ein Buran	11
Zweites Capitel. An der Newa	61
Drittes Capitel. Die Tochter des Czars	76
Viertes Capitel. Menſchenpläne	106
Fünftes Capitel. Non plus ultra	132
Sechstes Capitel. Koſak und Huſar	144
Siebentes Capitel. Eine Weſpe	172
Achtes Capitel. Ein Doppelgänger	200
Neuntes Capitel. Ein Kronenfall	235
Zehntes Capitel. Neškaſtni ludi	264

Digitized by Google

Digitized by Google

Pugačew.

Erſter Theil.

Vorwort.

„Pugačew," ſagt der ruſſiſche General Bibikow, „war weder ein Held, noch ein ſelbſtändiger Eroberer; er war nichts als ein Spielzeug der Schelme von jaikiſchen Koſaken — nicht Pugačew war daher von Bedeutung; von Bedeutung war nur der allgemeine Unwille" ....

Pugačew war alſo kein Held — ihn als ſolchen zu ſchildern, wäre eine Verſündigung gegen die Wahrheit der Geſchichte.

Der Leſer dieſes Zeitbildes erwarte daher nicht, daß der Verfaſſer einen Mann, der als Aenteurer, Räuber, Parteigänger in fremden Kriegsdienſten, und zuletzt als ſchrecklicher Empörer gegen ſeine rechtmäßige Regierung auftrat, in allen dieſen ſeinen Lebensperioden mit dem ſchimmernden Mantel der Romantik behangen vorführe und als „Helden" vergöttere.

Der Verfaſſer wollte bloß, treu dem Gange der Geſchichte, für denkende Leſer und Freunde der Geſchichte jene weiteren und engeren Fäden enthüllen, an denen die furchtbare Empörung hing, welche der „Koſak vom Don“ hervorrief; er wollte und konnte daher den Namensträger dieſer Erzählung weder als gemüthlichen Rinaldini, noch als irrenden Ritter, ſondern nur als das, was er eben war, als ein „Werkzeug der Revolution“ ſchildern; er wollte in dieſem Zeitbilde nur die geſchichtliche Wahrheit verkörpern: daß die Hand der Vorſehung ſich von Zeit zu Zeit des Schwertes eines Attila bedient, um Bewegung in die Fäulniß der Staaten, Licht in die Schatten der Zeit, Erkenntniß des Rechtes in das Leben der Völker zu bringen, und das Gefühl der großen Wahrheit unter der Menſchheit wachzurufen: daß Einer über Allen ſteht, der in ſeinen Himmeln das Geſetz für die Erde geſchrieben hat: daß ohne Ordnung keine wahre Freiheit, ohne Gerechtigkeit kein Völkerſegen; daß Recht und Geſetz im Kampfe gegen den Aufruhr zuletzt immer Sieger bleiben; daß das Reich der Lüge und des Verrathes, ſei es auch auf der Bahn der Gewalt noch ſo weit vorgerückt, endlich in Trümmer geht, ſo gewiß als der Gott, den wir anbeten, ein Gott der ewigen Wahrheit iſt.

Der Verfaſſer.

Erstes Capitel.

Ein Buran.

Ueber die Schneefelder der Hochkuppe des Wolgagebirges an der Grenzscheide der beiden Welttheile Europa und Asien zog in einem der strengsten Winter der ersten vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ein leichter Windhauch; die Schneekörnchen ballten sich nicht, aber silberne Streifen erhoben sich von der Ebene und stiegen immer wirbelnder als eine dunkle graue Wolkenmasse auf. Sie lag auf den höchsten Zinken des Gebirges gleich einem riesenhaften Ungeheuer der Urwelt, welches seine Arme weit hinausstreckt, unschlüssig, ob es in diesem oder jenem Welttheile niederfahren solle.

Jetzt begann der Wind zu heulen.

Die himmelhohen Eichen des Hochwaldes an der Abdachung des Gebirges rüttelte ein zeitweiliger furchtbarer Windstoß, und kalter Regen rauschte in kleinen Eis-

nadeln auf die gleichfalls beeisten Wipfel der Bäume nieder. Schwere Wolkenmassen, welche gegen Süden und Osten heraufzogen, und bis in den Zenith reichten, verdunkelten immer dichter den Horizont, aber nicht schwarz wie Gewitterwolken, sondern weißgrau wie schwere Nebelmassen; denn einer der furchtbarsten Schneestürme des hohen Nordens war im Anzuge.

Die Sonne, welche an diesem Tage ohnedies nur wie ein blutrother Ball, ohne Licht und Wärme am Himmel gehangen hatte, neigte sich dem Untergange zu, schauerlich brauste der Hochwald, ferne ertönte das Rauschen eines Stromes; weiße Füchse und braune Zobel schoßen durch den Forst in ihre Höhlen hinab, und das ferne Geheul der Wölfe verstummte allmälig; denn selbst das Gethier des Waldes flüchtete instinktmäßig in seine Verstecke. — Jetzt wurde Alles eine dunkle dichte Masse, welche der brausende Wirbelwind erfaßte und im Kreise drehte. Dann nahm die Riesenwolke nach oben eine mehr gelbliche Färbung an, sie endete im Zenith in Haufen Wolken mit scharf abgegrenztem hellleuchtenden Rande, am westlichen Himmel flogen größere tiefhängende Dunstmassen pfeilschnell mit dem sich jetzt erhebenden Sturmwinde aus Nordost daher.

Jetzt senkte sich die graue Riesenwolke gänzlich auf das Gebirge, der letzte matte Sonnenblick erlosch —

Nacht ward es im Gebirge und auf der Abdachung desſelben, ein Chaos der Natur ſchien geboren, vor welchem ſelbſt Wolf und Luchs entſetzt in die Thalabgründe flüchteten.

Jetzt brach der Orkan los, ſo furchtbar und gewaltig, daß vor ſeinem Raſen die Eichenſtämme des Hochwaldes wie dünne Strohhalme zu Boden knickten, während er aufwirbelnde Schneemaſſen vor ſich hertrieb.

Der Pol ſchien näher gerückt, und was Blut und Leben hatte, mußte in dieſem Sturme erſtarren. Es war ein ſogenannter Buran, ein Schnee-Orkan des ruſſiſchen Nordens, welcher oft ganze Karawanen verweht.

Was der Samum für Afrikas Wüſten, das iſt der Buran für Aſiens Steppen; ſeine Benennung gaben ihm daher die Steppennomaden Aſiens, ſie bezeichneten damit einen Sturmwind, welcher im Sommer den Staub, im Winter den Schnee zur Rieſenwolke empor wirbeln macht. In der Regel beginnt er auf der Erde, zuweilen aber auch in hoher Luft; zuerſt ſtreift ein leichter Windzug über die Ebene, man erblickt ſilberne Schneeſtreifen, welche ſich von der Erde erheben, dieſe mehren ſich; jetzt fängt der Wind zu ſauſen und zu heulen an, die Luft ſchimmert von dem Kriſtall des Schnees, und die endlich zuſammengeballte dichte Schneemaſſe trägt der Wirbel-

wind bis in die höchſten Stellen der Steppen empor. Oft dauert dieſes Wüthen einen ganzen Tag, häufig beginnt er bei ſonnenhellem Wetter, wenn das Thermometer ſich bis acht oder zehn Grade Reaumur erhebt. Seinen Urſprung ſuchen Gelehrte *) damit zu erklären, daß derſelbe eine Folge der gefrornen und in Schnee verwandelten Dünſte ſei, welche während des Thauwetters in der Abendſpähre ruhen. Aber wehe, wenn der Buran eine Karawane ergreift! Nicht Menſch, nicht Thier vermögen dann dem Sturmchaos zu entfliehen, jede Richtung, jeder Orientirungsinſtinkt iſt da verloren; wie im Kreiſe dreht ſich Roß und Reiter, ein Zauberbann hält Alles innerhalb der Schnee-Cyclone furchtbar gefeſſelt. Die Thiere, welche inſtinktmäßig ihre breite Seite dem Sturme entgegenſtellen, ſtürzen oft mehrere Werſte weit fort, und zerſchmettern ſich in Klüften und Abgründen. Aber der Kirkes-Kaiſake wirft ſich wie der Karawanenpilger der Sahara beim Herannahen des Samums, vor dem Buran auf die Erde, und rettet ſo, oft mehrere Tage liegend, ſein Leben, denn nur ſo entgeht er dem Erfrieren in der Schnee-Cyclone. Im Sommer bildet ſich der Buran zuweilen aus dem Sande, welchen er himmelhoch emportreibt; gleich wie bei einer Sonnenfinſterniß trübt ſich

*) Profeſſor Eversmann in Kaſan.

das Tagesgeſtirn dann blutroth, aber nicht lange dauert dieſer Sommerburan. Die Jahrbücher des aſiatiſchen Nordrußlands erzählen von den traurigen Verwüſtungen des Burans im Winter; im einzigen Jahre 1827 kamen in der Saratower Steppe 10.500 Kameele, 280.000 Pferde, 13.000 Rinder und eine Million Schafe um.

Dennoch war die grauenhafte Waldesöde um dieſe nächtliche Stunde nicht menſchenleer.

Tief unten an dem öſtlichen Abhange des Gebirges, da wo himmelhohe, tauſendjährige Eichen mit ihren viel verſchlungenen Aeſten ein natürliches, mit ſchweren Schneemaſſen bedecktes Dach bildeten, ſtand auf ſeinen eiſenbeſchlagenen Alpenſtok gelehnt, ein hochſtämmiger Mann von etwa fünfundvierzig Jahren, deſſen ganzes Aeußere den Altruſſen verrieth, und deſſen kräftige Formen ein mit Eisnadeln überglaster Pelzkaftan bedeckte, über welchem ein breiter Mantelſack von grauem Pelzwerk und eine Jagdflinte, dann eine Kürbisflaſche hingen. Zu ſeinen Füßen lag ein großer finnländiſcher Fanghund, welcher mit ſeiner thieriſchen Wärme die Sohlen ſeines Herrn vor Erſtarrung ſchützte. Der Mann mußte lange im Gebüſche herumgeirrt ſein, denn er ſchien gänzlich erſchöpft, und ſank jetzt an der Eiche nieder, indem er einigemale ſchwer aufathmete.

Jetzt griff er nach ſeiner Flaſche und that einen

langen Zug daraus. „Es ist der letzte Rest," sagte er in russischer Sprache zu sich selbst; „wenn der Sturm in ganzer Stärke losbricht und mich die Cyclone des Burans erreicht, so war diese Jagd meine letzte — und meine Leute werden nicht einmal meinen im Schneesturme mitgerissenen Leichnam finden."

Es mochte elf Uhr Nachts geworden sein — der Sturm brüllte schauerlicher von der sich immer tiefer senkenden Wolkenmasse herab, ganze Eisstücke flogen vom schwarzumnachteten Himmel nieder, ferner Donner der niederschmetternden Lawinen mischte sich mit dem Brausen der vom wachsenden Sturme gepeitschten Bäume, die Kälte wuchs mit jeder Stunde, und der einsame Jäger suchte jetzt, sich fester in seinen Pelzrock wickelnd, nach einer Höhlung irgend eines Baumes — denn nur so konnte er sich durch Zusammenschmiegen mit seinem zottigen Fanghunde vor dem Erfrieren sichern.

Aber die graue Wolkenmasse mit ihrem eisigen Inhalte sank immer tiefer und erstarrende Kälte ging vor ihr her; der verirrte Jäger, die ganze Größe seiner Gefahr ermessend, wandte jetzt seinen Blick nach Oben.

„Der Himmel hat sein gütiges Antlitz mit dem schwärzesten Tuche überzogen!" rief er jetzt fast klagend, „so wollte ich, daß der Fürst der Finsterniß und der

Nacht erſchiene und mein Retter würde aus dieſer ſchrecklichen Einöde!“

Er hatte dieſe Worte noch nicht ausgeſprochen, als ein Windſtoß von Oſten die ſich niederſenkende Wolke zerriß, und die furchtbare Nacht auf einen Augenblick lichtend, der ſteigenden Beklommenheit des Verirrten das Bild eines Menſchen zeigte — das Bild eines Menſchen in dieſer troſtloſen Einöde!

Der Verirrte raffte ſich wieder auf und ſchritt auf die an einer beſchneiten Eiche gelehnte Geſtalt zu.

Ein langer hagerer Mann, in einem zottigen Wolfspelz gehüllt, gleichfalls mit Flinte und Bergſtock bewaffnet, trat dem Verirrten entgegen.

„Freund!“ rief er im gebrochenen Ruſſiſch, „Ihr habt Recht, der Fürſt der Finſterniß hat an dieſem Platze ſeine neunundneunzig tauſend Höllengeiſter losgelaſſen, denn heulende Wölfe und brennender Froſt machen dieſen Ort wahrlich zum Abgrunde, wo Heulen und Zähneklappern iſt. Aber ſchlürft jetzt aus meiner Flaſche, dann wollen wir ſehen, wie wir uns mit vereinten Kräften aus dieſem Schneeſturme heraus winden können!“

Der Verirrte griff mit Haſt nach der ihm von dem Andern dargebotenen Steinflaſche, und ſog den Trank in ſeine vom Wind ausgetrocknete Kehle.

„Herr,“ ſagte er, „das iſt wahres Lebenswaſſer;

ich fühle mich, Dank Eurer Güte, gestärkt und erwärmt, als wäre neues Leben in meinen Adern."

Der Lange verzog seinen Mund zu einem seltsamen Lächeln.

„Nicht wahr," sagte er, „mein Trunk mundet Euch; nun, er hat schon Manchen, dem die Seele bereits auf der Zunge saß, in's Leben zurückgezaubert; aber jetzt macht, daß wir fortkommen aus dieser Gebirgsschlucht, ehe die Wind-Cyclone losbricht."

Die beiden verirrten Jäger sprangen jetzt mit Pfeilschnelle unter das Geäste der himmelhohen Eiche zu ihrer Rechten, denn eine donnernde Lawine brauste an ihrer Linken in den Abgrund hinab — dann trat eine augenblickliche seltsame Stille ein.

„Das ist allerdings das Zeichen des in seiner ganzen Macht losbrechenden Schneesturmes des Buran," sagte der Russe zu dem langen hagern Mann. „Herr, wenn Gott nicht ein Wunder thut, so sind wir in nächster Minute unter dem Schnee begraben."

„D'rum Eile," erwiderte der Andere, „und zittert nicht wie eine frierende Sumpfkröte — da nehmt mein Wolfsfell, dann laßt uns den Weg suchen zum Strome hinab."

„Was thut Ihr?" rief der Russe; „Ihr müßt erfrieren ohne Euern Wolfsmantel."

„Meint Ihr?“ erwiderte der Andere. „Vor zweihundert Jahren meinte es Czar Iwan auch, als ich mit ihm auf dieſer Felskante ſtand, ohne Mantel und Mütze, und vor der Erſtürmung des mächtigen Kaſan ihm ſeinen Sieg prophezeite.“

Der Ruſſe blickte wieder auf und wollte den ſonderbaren Redner in's Auge faſſen — aber die wieder heranſtürmende Schneewolke und der losbrechende Sturm jagte jetzt die beiden Männer mit Windesflügeln vor ſich her; es war eine mit Schnee und kleinen Eisnadeln gefüllte pyramidale Windhoſe, die ſich zu einem kegelförmigen Trichter erhebend, plötzlich zur Höhe von fünfzig bis ſechzig Fuß emporſtieg; der Wind hatte ſich nach Nordoſt gedreht, und eine Schneemaſſe wirbelte der andern nach. Wie Halme knickten dazwiſchen die Bäume des Waldes nieder, nur ein neuer glücklicher Sprung hinter einen hervorragenden Fels rettete die beiden Männer vor dem Begrabenwerden in den tiefen Schneemaſſen. Dort hatten ſie etwa fünfzehn Minuten zugebracht, als der Schneeſturm ein wenig ferner zu raſen ſchien.

„Wir ſind vor der Hand einer großen Gefahr entgangen,“ ſagte jetzt der vor Froſt zitternde Ruſſe zu ſeinem Leidensgenoſſen; „dem ungeachtet kann ich Euch ſagen, daß die furchtbaren Schneeſtürme in dieſer Gegend oft mehrere Tage anhalten, und wenn es uns nicht ge-

lingt, das Centrum der Windhose zu umgehen und ganz aus ihrem Bereiche zu kommen, so werden wir den Fuß des Gebirges nicht wieder sehen und im Schnee unsere erstarrenden Körper begraben."

Der lange Bleiche erwiderte nichts; aber er hatte sein ovales Haupt in die Richtung nach Nordost gewendet. „Hört Ihr?" fragte er jetzt seinen Leidensgenossen.

Dieser lauschte gleichfalls nach derselben Seite. Traurige Klagetöne, wie das Schluchzen eines Menschen, klangen von dort herüber; sie schienen aus der Nähe zu erklingen.

Beide Männer erklommen nun eine Anhöhe; dort bot sich ihren Augen ein seltsames Schauspiel dar. Zwischen den knorrigen, aus der gefrorenen Eisdecke emporragenden Wurzeln einer tausendjährigen Eiche, welche vollkommenen Schutz gegen das vorbeistürmende Wetter bot, lagen ausgestreckt auf dem Schnee, blos mit einer Pferdehaut bedeckt und einen Schneeballen unter dem Kopfe, neben einem kleinen Eichenstamm zwei Eisenmenschen. Sie hatten ungeachtet der grimmigen Kälte von 20 Graden R. ihre Pelzjacken ausgezogen, und die oberen Theile ihres halbnackten Körpers waren mit hohem Reife bedeckt, ja diese „Eisenmenschen" hatten sogar eine Art musikalischer Saiteninstrumente bei sich, von denen

eines kahnförmig geſtaltet, mit fünf Saiten, das andere, größere mit acht Saiten beſpannt war. Es waren das die oſtiakiſche Dombra und die Narnissa jucti chotning (d. h. Schwan), zu deren einförmigem Klange dann die beiden Eiſenmenſchen ſo traurige Töne hervorgurgelten, daß ihr Geſang, völlig wehmüthig, dem Schluchzen eines Menſchen glich.

Beide hatten braune Pelze von Thierfellen neben ſich liegen, Bogen und Pfeile, Spieße mit Beinſpitzen und zwei lange Schneeſtöcke, nämlich Stöcke mit runden Brettern am untern Ende, wodurch ſie das Einſinken im hohen Schnee verhinderten; an ihren Füßen hatten ſie kahnartige Schnabelſchuhe von Thierhäuten gebunden. Dieſe Eiſenmenſchen waren zwei Jakuten, welche vom nördlichſten Strande des Eismeeres und den Ufern der Lena in ruſſiſchen Dienſten in dieſe Gegend gelangt waren, und gleichfalls der Jagd nachgehend, im Hochgebirge das Vorüberziehen der Schneeſtürme abwarteten.

Die wahrhaft wunderbare Abhärtung dieſer an Kälte gewöhnten Naturmenſchen verſchaffte ihnen bei den andern Volksſtämmen Sibiriens längſt den Namen der „Eiſenmenſchen“, und ſo lagen die beiden Jakuten auch jetzt auf dem gefrorenen Schnee hingeſtreckt, als ob ſie auf Eiderdunen ſchliefen, und erhoben ſich erſt, als die beiden verirrten Jäger auf ſie zutraten und der Hoch-

ſtämmige ihnen auf ruſſiſch zurief: „Erhebt Euch, Dwornye Ljudi*), Euer Herr ſteht vor Euch.“

Die beiden Jakuten ſprangen jetzt auf und warfen ſich gleich wieder auf die Erde.

„Der Herr!“ riefen ſie wie aus einem Munde in ruſſiſcher Sprache. Dann rafften ſie Pfeile und Bogen von der Schneedecke auf und ſchritten, ohne weiter ein Wort zu verlieren, mit ihrem Jagdgeräthe den beiden Verirrten voran, den Bergesabhang hinab.

„Es ſind zwei meiner Diener,“ ſagte der Ruſſe zu ſeinem Begleiter; „ſie werden uns mit Gewandheit und Sicherheit bald zu dem übrigen Jagdgefolge führen, welches ich heute im Schneeſturme verloren habe.“

Der fürchterliche Sturm raſte noch immer mit groſſer Heftigkeit; der Hochſtämmige konnte ſich kaum mehr

---

*) Die Dwornye Ljudi (Hofleute) ſind in Rußland jene Diener, welche der Herr zu ſeinen perſönlichen Dienſten auserwählt, haben daher manche Begünſtigung, und werden weder zum Ackerbau noch zum Soldatendienſt verwendet. Sie erhalten jedoch am Hofe ihres Herrn keine andere Nahrung als zu Hauſe, müſſen ſich daher ihr Brod und ihren Kwas ſelbſt ſchaffen, und empfangen gewöhnlich auch keine andere Kleidung als ihre mitgebrachte, welche aus Schuhen von Lindenbaſt und Schafpelzen beſteht. Da ſie auf dieſe Art ihren Herren viel weniger koſten, als die Leibeigenen, welche auch insgemein viel träger, langſamer und widerſpänſtiger ſind, ſo werden ſie dieſen häufig vorgezogen.

auf den Füßen erhalten, und mußte sich auf einen Diener stützen und durch mehrmalige Benützung der Brantweinflasche seines Begleiters seine Sinne wach erhalten.

Der Schneesturm tobte immer heftiger. Es war eine jener mit Schnee und Eisnadeln gemischten Wirbelwolken, welche wie die Cyclonen in den chinesischen Gewässern Alles mit sich in den Abgrund reißen, was in ihre unmittelbare Nähe gelangt. Es galt daher die größte Vorsicht, dem Mittelpunkte dieser Wolke auszuweichen, sonst waren die Verirrten unrettbar verloren. Sie wären es sicher auch gewesen, hätten sie nicht die beiden Eisenmenschen mit ihren Luchsaugen und wahrhaft wunderbarem Feingefühle bei sich gehabt. Aber die Sehkraft dieser Jakuten ist außerordentlich *).

Dank derselben stiegen nun die Jakuten vor den beiden Jägern den Weg in die Gebirgsebene hinab, bald rechts, bald links durch den Nebel spähend und verschiedene Wendungen einschlagend, während unweit vor ihnen die Sturm-Cyclone des Hochgebirges wie ein riesenhafter Granitberg vorüberfauste, Alles mit sich reißend,

*) Ein Jakute zeigte dem Lieutenant Anjou den Planeten Jupiter mit dem Finger und bemerkte, „er habe diesen Stern sehr oft einen kleinen verschlingen und ihn einige Zeit nachher wieder ausspeien gesehen“. Er hatte also ohne Fernrohr den Ein- und Austritt des Jupiter-Trabanten bemerkt.

was sie auf ihrem Wege traf. Jetzt waren die vor diesem Unwetter Fliehenden auf einen Felsblock hinabgestiegen, die Schneewolke wurde dort dünner, der Eisregen leiser, die grauenhafte Schnee-Cyclone war vorübergezogen — die höchste Gefahr überstanden.

Beide Männer hatten mit einander wegen des heftigen Sturmes kaum mehr als die wenigen erwähnten Worte wechseln können.

Jetzt wies der lange, dürre Finger des einen der Jakuten durch den verschwimmenden Nebel.

„Die Wolga!“ rief er in russischer Sprache.

Die beiden Verirrten athmeten tief auf. Ihre Augen konnten zwar durch den noch immer dichten Nebel nicht das Mindeste erspähen; aber sie kannten die ungewöhnliche Sehkraft ihrer Begleiter, der Eisenmenschen, und trauten ihr.

Beide stärkten sich wieder aus der Flasche des Langen.

„Beim Haupte des Satans!“ rief dieser, „solch Unwetter habe ich seit dreihundert Jahren nicht erlebt, selbst auf der Hochkuppe des Himalaya liegen solche riesige Wolken nicht.“

Der Russe warf jetzt wieder einen scheuen Blick auf den Sprecher; er mochte glauben, daß diesem das schreckliche Abenteuer im Hochgebirge die Sinne verwirrt habe.

Aber der Lange ſchüttelte jetzt den Schnee von ſeiner Lederjacke. „Gebt mir jetzt mein Wolfsfell auf kurze Zeit,“ ſagte er, „denn der Froſt hat mich heute ein wenig zu ſtark durchgeſchüttelt; ſonſt mag ich Kälte ſchon ertragen.“

„Verzeiht,“ entgegnete der Ruſſe, „daß ich während dem Wüthen des Sturmes nicht früher daran dachte, Euch Euer Eigenthum, welches Ihr mir ſo großmüthig geliehen, zurückzuſtellen; ich bewundere Eure wahrhaft eiſerne Abhärtung.“

Der Andere nahm ſchweigend ſein Wolfsfell zurück, und tiefer und tiefer ſtiegen die beiden Jäger, von den eine ziemliche Strecke voranſteigenden Jakuten geleitet, das Gebirge hinab.

Näher und näher zogen ſich auch die Nebel; jetzt mochten die Verirrten eine Stunde lang das Gebirge hinabgeſtiegen ſein, als ſie an einem Abhange wieder Raſt machten und ſich durch einige Schluck Branntwein wieder ſtärkten — ſchon in weiter Ferne zog der Schneeſturm, wie ein ferne brauſendes Meer.

Blutroth ſank am weſtlichen Himmel der Tagſtern hinter das Wolgagebirge, breite Abendnebel als letzter Reſt des Sturmes verſchwammen, von Aſien nach Europa hinüberfliehend, ineinander. Düſtere Nacht lag jetzt auf den weiten Schneefeldern, die Kälte ſchien wieder em-

pfindlicher zu werden, und da die vom Gebirge Herabsteigenden weder Licht noch Feuerung hatten, so würden sie ohne die Luchsaugen der beiden Jakuten in den Untiefen des am Fuße des Gebirges aufgehäuften Schnees versunken sein. Der Hochstämmige der beiden verirrten Jäger konnte jetzt seine große Erschöpfung nur noch schwer bekämpfen.

„Herr!“ sagte er zu seinem Begleiter, „meine Füße werden mir schwer, ich kann Euch nicht mehr folgen; der Schlaf übermannt mich, ich will mich in mein Fell wickeln und unter jene Eiche —“

„Rüttelt Euch auf,“ mahnte der Andere. „Euer Schlaf im Schnee würde Euch dem Tod in die Arme legen.“

„Das weiß ich,“ entgegnete der Andere, „aber meine Kraft ist gebrochen, das Unglück verfolgt mich auch bis in diese Einöde.“

„Fürchtet nichts,“ rief der Lange; „wo ich wandle, da liegt das Glück in den Fußtapfen. Tretet nur nach, und mein Wort darauf, der Himmel wird seinem Lieblinge die Leuchte senden, welche uns aus diesem Eisgebirge in gastliche Hütten geleitet. Haben wir kein irdisches Licht, so will ich Euch mit meinem Mosesstabe da das himmlische herabziehen. Seht, seht nur, mein bloßes Wort wird schon zur That!“

Der Lange ſtreckte bei dieſen Worten ſeinen eiſenbeſchlagenen Bergſtock in die Richtung nach Norden — und ſiehe, am nördlichen Himmel begann jetzt ein zuerſt ſchwaches, dann ſtärkeres, zuletzt ſehr lebhaftes hochrothes feuerfarbenes Licht emporzutauchen, aus welchem helle Lichtſäulen gegen den Scheitelpunkt emporſtiegen.

Es war ein ſchönes Nordlicht, welches jetzt die Pfade der Herabſteigenden beleuchtete.

Jetzt konnten dieſe die Gegend, in welcher ſie fortſchritten, überſchauen.

Mit freudigem Erſtaunen blickte jetzt der Ruſſe umher. „Herr," ſagte er, „die Gefahr iſt vorüber, wir ſind den Wohnungen der Menſchen näher, als ich dachte. Seht Ihr dort in der Ferne hinter dem Schneehügel —"

Der Ruſſe hatte das Wort noch nicht ausgeſprochen, da kamen ſchon wie weiße Polarfüchſe die beiden Jakuten, welche zur Erforſchung des Weges vorausgeſandt worden waren, auf ihren kahnförmigen Schlittſchuhen mit den langen, unten tellerförmigen Schneeſtöcken auf dem gefrornen Schnee dahergerauſcht.

„Bolgarü! Bolgarü!" riefen ſie aus einem Munde, indem ſie ihre Stöcke in die Luft ſchwangen.

Beim Scheine dieſes herrlichen Nordlichtes erblickten die Herabſteigenden jetzt ein beſchneites Buſchwerk in einer Niederung, welche hier wie überall das linke Ufer der

mächtigen Wolga bildet; weiterhin zeigte ſich ihren forſchenden Augen ein höheres Plattfeld, und erfreut wies der Ruſſe ſeinem Begleiter die zerſtreute Häuſermaſſe. „Es iſt das Dorf Bolgarü," ſagte er. „Dem heiligen Iwan ſei gedankt, wir ſind geborgen."

„Ich ſehe zwiſchen den weißen Schneemaſſen nur braunen Schutt, der ſich dort wie zu einem Walle erhebt," bemerkte der Lange.

„Das ſind die Ruinen der alten Stadt, welche einſt, als noch die Chane in Kaſan herrſchten, an dieſem Platze ſtand," entgegnete der Ruſſe. „Seht dort den von Oſten nach Weſten an der Wolga ſich hinziehenden Wald, der das alte Bulgar einſt gedeckt haben mag. An dem Abhange innerhalb dieſes Waldes liegt das Dorf Bulgarü, dort an ſeiner öſtlichen Seite die ſteinerne Kirche zwiſchen zwei Thürmen, von denen der eine an der Grundfläche ein Achteck bildet. Seht, dort blickt ſchon die Tſchornaja palata oder das ſchwarze Haus, von den Landleuten das Gerichtshaus genannt, mit ſeinen drei Stockwerken und der halbkugelförmigen, wieder die bezeichnete achteckige Oeffnung enthaltenden Kuppel hervor. Unter dem Schutte dieſer Ruine liegt noch mancher Schatz, wie ſilberne Ringe, Ohrgehänge und dgl. begraben."

Der Lange hörte aufmerkſam zu, und ließ ſeine

blitzenden Augen über alle Punkte der beschneiten Gegend hinstreichen.

„Ist dieses sogenannte schwarze Haus jetzt unbewohnt?“ fragte er. „Mich dünkt, ich sehe Licht in demselben.“

Der Russe schwieg — oder es machte ihn der wieder heranstürmende letzte Eishauch des gewaltigen Buran schweigen. Er deutete bloß auf ein anderes aus der Ferne sichtbares Gebäude, welches einige hundert Fuß gegen Süden von der erwähnten Tschornaja palata lag.

„Seht,“ rief er, „das sogenannte weiße Haus (Bjelaja palata), einst wahrscheinlich ein Bad, jetzt nur noch eine Mauermasse von etwa 82 Fuß Länge und 36 Fuß Breite am nördlichen und 25 Fuß am südlichen Ende dort unten.“

„Das Dorf Bolgarü mit seinen uralten Ruinen!“ rief er jetzt hochaufathmend. „Jetzt sind wir nur noch neun Werste vom Ufer der Wolga entfernt. Seht ihr dort das beschneite Buschwerk?“

„Das sind also die merkwürdigen Ruinen der Hauptstadt der Wolga-Bulgharer!“ rief der Lange, indem er von einem der höchsten Schneehügel in's Land hinaus schaute.

„Es sind die größten Ruinen, die sich in Rußland befinden,“ entgegnete der Russe, „und kein Reisender

läßt ſie unbeſucht. Unter ihrem Schutte findet man, wie ich ſchon ſagte, noch viele ſilberne und kupferne Münzen, kupferne Ringe, Ohrgehänge und andere Gegenſtände, mit denen die Bauern dieſer Gegend an die Reiſenden Handel treiben; auch ſollen mehrere tartariſche Heilige dort begraben liegen, daher von den Gläubigen dieſer Nation häufig dahin gewallfahrtet wird. Uebrigens liegen dieſe Ruinen ziemlich entfernt von einander, und wir werden Mühe haben, einen bewohnten Theil derſelben aufzuſuchen, um Raſt und Erholung daſelbſt zu finden."

„Alſo ſind einige dieſer alten Mauern noch bewohnt?" fragte der Lange, „da müſſen ihre Mauern wohl eine ungewöhnliche Feſtigkeit haben, Jahrhunderte auszudauern, und jetzt noch den Menſchen als Wohnſtätte zu dienen."

Der Ruſſe ſchwieg, als ob ihn die Frage ſeines Begleiters um eine Antwort verlegen mache; nach einer Weile ſagte er: „Allerdings haben dieſe Mauern eine ungemeine Feſtigkeit, die ſelbſt dem ſchärfſten Zahne der Zeit getrotzt hat, und ſo iſt es erklärlich, daß Leute, welche das Leben der geräuſchvolleren Hauptſtadt dieſes Königreiches fliehen wollen und die Einſamkeit lieben, dieſe uralten Steinmaſſen nicht unbenützt laſſen, um ſie zu Wohnungen für ſich aufzufriſchen; nun, die Regierung

legt ſolcher Einſiedelei nichts in den Weg," ſetzte er mit einem ſeltſamen Lächeln hinzu.

Der Lange wollte wieder fragen — aber während dieſem Geſpräche waren Beide auf eine Art Hochebene gelangt, auf welcher Bolgarü mit ſeinen Ruinen lag. Man konnte von dort aus ſchon in der Nähe einen, von einem Graben umgebenen Wall wahrnehmen, welcher ein längliches Oval bildete und deſſen Umfang etwa ſieben Werſte betragen mochte. Nur an der nördlichen Seite hatte dieſer Wall eine Breſche, und an einem Abhange innerhalb deſſelben lag das Dorf Bolgarü; an ſeiner öſtlichen Seite konnten die beiden Männer bereits die ſteinerne Kirche und in dem übrigen Raume einzeln und zerſtreut die alten Ruinen der Wolgaſtadt wahrnehmen. Wie graue Markſteine einer längſt vergangenen Vorzeit ragten dort zwiſchen den vom Buran aufgethürmten Schneemaſſen zwei ruinartige Thürme empor, von denen der größere cylinderförmige und an ſeiner Grundfläche achteckige, Spuren menſchlicher Bewohnung an ſich trug; denn in dem unterſten Geſchoße dieſes über ſiebzig Fuß hohen Thurmes leuchtete der Strahl einer Lampe, und ſein ſchneebedecktes Dach ließ ſtellenweiſe eine friſche Schindeldecke wahrnehmen. Weiter abwärts, aber ziemlich in der Mitte des Walles, blickte aus dem weißen Schneefelde ein quadratförmiges, gegen vierzig Fuß hohes Ge-

bäude mit drei Stockwerken, deſſen oberſtes klein und achteckig und von einer halbkugelförmigen Kuppel mit der bezeichneten achteckigen Oeffnung bedeckt war, entgegen. Die Außenſeite dieſes Gebäudes war von einzeln daſtehenden Mauerreſten einſtiger Prunkgemächer umgeben, an denen ſich überall die ſonderbare achteckige Form kund gab.

Einige hundert Schritte abwärts gegen Süden hob ſich ein etwa achtzig Fuß langes Gebäude von gegen die graue Maſſe des vorerwähnten Hauſes grell abſtechender Weiße.

Der Ruſſe, der von der Ermüdung übermannt, ſich kaum mehr auf den Füßen halten konnte, ließ ſich jetzt auf einen beſchneiten Steinblock nieder.

„Endlich!“ rief er, „St. Iwan ſei geprieſen! ich ſtehe vor der Thüre meiner Wohnung.“

„Eurer Wohnung?“ fragte der Lange. „Dieſe alten ſchwarzen Mauerreſte ſind Eure Wohnung?“

„Seht ſie erſt von Innen,“ entgegnete der Ruſſe, „dann werden ſie Euch beſſer gefallen. Jetzt aber, da wir an der Schwelle unſerer Behauſung ſtehen, werdet Ihr mir erlauben, wenn ich Euch nach guter altruſſiſcher Sitte, da Ihr ſo zu ſagen heute mein Lebensretter wurdet, mit einem herzhaften Kuße in meinen vier Pfählen willkommen heiße und Euch um Euren Namen bitte,

damit ich Euch meinen Hausleuten als den willkommſten Gaſt, der jemals meinen Herd beſuchte, vorſtellen kann.“

Der Lange ſchwieg eine Weile, als zögere er dem Frager ſeinen Namen zu nennen; dann warf er ſein Haupt wieder ſtolz in die Höhe. „Ich nenne mich Aymar,“ ſagte er, „und bin — derzeit Naturforſcher, als welcher ich die Erde von einem Pole zum andern durchziehe. Jetzt ſteige ich vom hohen Altai herab, und reiſe direkt nach Petersburg an den Hof der Kaiſerin — habt Ihr Nachrichten dahin zu ſenden, ſo könnt Ihr ſie mir mitgeben, ich bin ein verläßlicher Beſteller.“

Der Jäger zuckte bei dieſen Worten auf. „Kommt,“ ſagte er, „wir wollen im Hauſe weiter davon reden, die Kälte durchſchauert mein Gebein und die Müdigkeit erdrückt mich.“

Inzwiſchen waren die beiden Jakuten ſchon vorausgeeilt, und im nächſten Augenblicke öffnete ſich die Eingangsthüre zum ſchwarzen Hauſe.

Beide Männer traten in ein naheliegendes Gebäude von etwa zweiundachtzig Fuß Länge und ſechsunddreißig Fuß Breite; eine kleine Thüre führte in einen länglich großen Raum, welcher in jeder Ecke viereckig gebaute Zimmer enthielt, ſo daß in der Mitte eine Art breiter Kreuzgang blieb, welcher ſein Licht durch eine achteckige

Oeffnung in der Mitte einer Kuppel empfing, die sich über der Mitte des Kreuzganges befand. Vier andere kleine Kuppeln ragten über jedem der vier Eckzimmer mit achteckigen Oeffnungen empor. Schon die Außenwände dieser Zimmer trugen schöne künstliche Arabesken, und die Zimmer standen durch Thüren mit dem Kreuzgange in Verbindung. Unter dem Boden klafften stellenweise Kanäle, welche unter dem mit Brettern bedeckten Boden des Kreuzganges hinliefen; sie zeigten, wie die eisernen Röhren, Spuren alter Wasserleitungen an den Wänden, und ließen über die einstige Bestimmung dieses Gebäudes keinen Zweifel.

Schon auf dem Kreuzgange des Gebäudes stießen die Ankommenden auf einen Mann. Er trug ein schmuckloses Käppchen, einen spitzigen weißen Filzhut und ein langes, um den Hals und an den Aermeln bunt ausgenähtes Hemd, blaue leinene Hosen und Fußlappen mit Filzschuhen, somit die Kleidung der Tartaren niederer Gattung. Er saß vor einer kleinen Holzbank und bereitete seinen Airan, d. i. eine Art gesäuerter Kuhmilch mit Wasser.

Ihm rief der Jäger sogleich entgegen: „Stoppi! Stoppi! Petruscha*), rufe den Zurin, und bring' frischen

*) Vorwärts! Vorwärts! Peterchen.

Kumiß und Früchte, und breite Teppiche auf den Boden meines Zimmers. Wir haben einen Gaſt bekommen."

„Si tſchas, Batuſchka*)," antwortete der Angeredete, indem er ſeine Arbeit ſogleich ruhen ließ, ſeine Arme über die Bruſt kreuzte und raſch in das linke Eckzimmer des Ganges eilte.

Aus dieſem trat im nächſten Augenblicke den beiden Männern ein anderer Bewohner des Hauſes entgegen. Es war ein Mann von langer hagerer Geſtalt, mit einem geſchorenen Schädel, auf welchem ein goldgeſticktes, enganſchließendes Käppchen, der ſogenannte Kollabuſch ſaß. Er trug weißbaumwollene Slans, eine Art Beinkleider, und bunte Saffianſtiefel mit den Baſchmaks oder Ueberſchuhen von Leder. Sein Kulman oder Hemd von weißer Leinwand ließ einen nackten Hals ſehen, doch trug er darüber ſeinen Arſchaluk oder Rock von geſtreifter Seide, mit dem bis an die Knie reichenden Kuſchak oder Shawl zuſammengebunden. Ueber ſeinen ganzen magern Körper flatterte noch ein violetter weiterer Rock. Der Mann ſchien alſo ohne Zweifel ein vornehmer Tartar; er war vielleicht einer der Murſas (einer heimlichen Fürſtenfamilie), welche, ſich ihrer jetzigen Armuth ſchämend, wenigſtens in der Kleidung zu prunken ſuchen, ſich jedoch in

*) Sogleich, Väterchen!

die letzten Reste der einstigen Prachtwohnung ihrer reichen Ahnen verkriechen.

„Unser Beschließer des schwarzen Hauses," sagte der Jäger zu seinem Begleiter; dann zu dem langen Tartar gewendet: „Freund Zurin, heute ging's Deinem Hausgenossen an das Fell, und wäre nicht dieser eisenfeste und freundliche Mann mir im wüthenden Buran noch zu rechter Zeit mit Hilfe entgegengekommen, so läge ich jetzt von irgend einer Lawine bedeckt, erstarrt in den Schluchten des Wolgagebirges — darum rasch, Freund Zurin, und öffne die warmen Zimmer und laß auftischen, was Deine Vorrathskammer vermag, daß sich unsere Lebensgeister wieder auffrischen."

Ein abermaliges, äußerst freundliches „Si tschas, Batuschka" von der Seite des langen Tartaren war die Antwort.

Das Innere des ersten Zimmers, in welches die Gäste des Tartars jetzt traten, hatte vollkommen ein europäisches Aussehen; ein Sopha statt des orientalischen Diwans, Stühle, Tische und Glasschränke mit chinesischem Porzellan, zwei Spiegel an den Wänden, eine herrliche Porzellanvase auf einem Seitentische waren angenehme, in's Auge fallende Einrichtungsstücke. In einem Glasschranke stand eine steinerne Schale mit Sprüchen aus dem Koran, welche von einer Wallfahrt nach Mekka her-

rührte. Vor dem Fenster standen Blumentöpfe, bestimmt für Orangen, Feigen und Doppelpalmengewächse, aber jetzt lagen zarte Eiskrusten auf ihnen. An der Wand hing der persische Säbel des Tartars, Schaschka genannt, und ein Dolch in einer von Bucharer bereiteten Haut. Auf einem Tische lag der Koran mit arabischen Lettern, einige tartarische Gebetbücher und ein Kalender in Form eines Thierkreises. Den Fußboden deckte ein dunkelrother, prachtvoller Teppich aus Persien, und ober der Eingangsthüre stand mit großen schwarzen Buchstaben ein Vers aus dem Koran.

Die Thüre deckte grüner Saffian mit aus rothen Saffianstreifen geschnittenen Figuren. In diesem Zimmer lud der Tartar seine seltsamen Gäste sogleich zum Niederlassen auf den Wandbänken ein, während Petruscha, sein Diener, in wenigen Minuten schon ein langes Brett brachte, auf welchem Honig, Meth und Süßigkeiten, getrocknete Aprikosen aus Bochara, Pinien-Nüsse (Pinus cembra), dann Thee mit Kumiß*) in Porzellanvasen standen.

---

*) Der Kumiß ist ein bei den Tartaren und Kirgisen äußerst beliebtes Getränk. Ein russischer Schriftsteller Dr. Dahl sagt über denselben: Die Bereitung ist einfach. Die frisch gemolkene Milch wird in einem durchräucherten Sack oder Schlauch aus der Schenkelhaut von Pferden gegossen, und mittelst eines langen Quirls,

Beim Eintritte der beiden Gäste des Tartaren aber sprang eine Frauengestalt aus dem Vordergrunde des Zimmers auf und huschte mit schnell übergeworfenem Schleier wie ein gescheuchtes Reh durch die Nebenthür hinaus. Es war Ardopia Bassiliewa, die Frau des Tartars, welche, um nicht gegen tartarische Sitte zu verstoßen, außer ihrem Herrn und Gebieter, von keinem Manne gesehen werden durfte.

Die beiden Männer machten sich's nun bequem, schleuderten ihre Pelze in die Winkel, und hüllten sich be-

---

der beständig im Schlauche steckt, gepeitscht und gestoßen, wodurch ein starker Schaum hervorgebracht wird. Die Gährung wird dadurch aufgehalten und zugleich viel atmosphärische Luft unter die Flüßigkeit gemengt. Es ist Sitte, daß jeder Besucher, der in das Zelt tritt, gleichsam zur Bewillkommnung nach dem Quirl des Schlauches greift, der rechts vom Eingang steht, und ihn auf und nieder bewegt. Täglich wird in den Schlauch die frische Milch gegossen, die in einigen Stunden säuert, zumal da der Kumiß nur immer im Sommer bereitet wird. Die Stutenmilch enthält viel Zucker-, aber wenig Käsestoff und Buttertheile. Von dem Käsestoffe zeigt sich fast gar nichts, da die Milch selbst nach der Säuerung nicht dicker wird. Die Bereitung des Kumiß scheint darin zu bestehen, daß die saure Gährung durch das beständige Quirlen gestört wird. Sobald die wenige Gährung anfängt, ist das Getränk fertig, das dann oft meilenweit in die Städte gebracht, oder auch auf Reisen mitgenommen wird. Der Kumiß ist je nach der Bereitung oder andern Umständen verschieden, schmeckt

haglich in die weiten Kaftans, welche ihnen der Diener des Tartars brachte. Auf die bepolsterten Wandbänke gestreckt, genoßen sie von den Erfrischungen, welche ihnen der gastfreundliche Zurin bot, und sprachen zuletzt der Porsa, eine Art gut zubereiteten Fischfleisches, welche Petruscha auftrug, wacker zu, während die beiden Jakuten unter dem bedeckten Kreuzgange des Hauses sich den Kwas trefflich munden ließen.

Der Charakter der Tartaren ist, so sehr der Name „Tartar" als Symbol der Wildheit verschrieen ist, nichts

---

bald einfach sauer, oft sogar etwas ranzig, ist aber zuweilen sehr süß und stark schäumend. Der echte Kumiß muß nur sehr stark säuerlich, etwas süßlich, dabei reizend sein und auf der Zunge prikeln. Vor und nach dem Genuß hat der Kumiß einen nicht Jedermann angenehmen Geruch und Beigeschmack, was zum Theil von dem geräucherten Schlauche herrührt; doch gewöhnt man sich sehr leicht daran, zumal man ihn zum erstenmale gleich in bedeutender Menge und bei heftigem Durste trinkt. Nach einer starken Bewegung ist er sehr angenehm und labend, und hat man sich einmal an den eigenthümlichen Geruch und Geschmack gewöhnt, so wird man ihn nicht leicht für ein anderes Getränk hingeben. Er ist sehr erfrischend, und beschwichtiget sogar den Hunger, ohne sättigend zu sein, da er die Eßlust nicht nimmt. Man kann einige Zeit recht gut ohne Speise mit ihm auskommen, wohl aber dabei eben so viel essen wie sonst. Auch hat er die besondere Eigenschaft, daß er nie überfüllt, und soviel man auch davon trinken mag, so fühlt man sich doch immer leicht und wohl.

deſtoweniger, wie Alexander von Humboldt ſelbſt verſichert, freundlich, zutraulich, verträglich, ehrliebend, ja liebenswürdig; es war daher nichts ungewöhnliches, daß auch Zurin, der Beſchließer — richtiger der Aufſeher — des ſchwarzen Hauſes, den Gaſt ſeines Hausgenoſſen mit großer Freundlichkeit empfing, und augenblicklich die dienſtbaren Geiſter des Hauſes, von denen jetzt außer den beiden Jakuten und dem zuerſt erwähnten Tartaren Petruſcha mehrere tartariſche und ruſſiſche Diener mindern Ranges zum Vorſchein kamen, zuſammenjagte.

Jetzt ſaßen die beiden Leidensgenoſſen, welche der gewaltige Buran ſeltſamer Weiſe zuſammengeweht hatte, auf den Wandpolſtern des Zimmers in behaglicher Ruhe; der Tartar brachte noch mit eigener Hand die letzten Leckerbiſſen ſeiner Vorrathskammer, prächtigen Honig, fette Milch und den ſüßeſten Meth; für ſeinen ruſſiſchen Hausgenoſſen und deſſen Gaſt ſetzte er fettes Schweinfleiſch, für ſich aber — da den Tartaren nach dem Koran der Genuß dieſes letztern verboten iſt — auf einer großen, mit Figuren bemalten Porzellanſchüſſel junges und ſtark gepfeffertes Pferdefleiſch auf den Tiſch; zuletzt brachte der runde Petruſcha eine lange grüne und roth geränderte Holztafel mit dem Deſſert: wieder getrocknete Nüſſe aus Bochara, Pinien-Nüſſe (von Pinus cembra) und ſüßes Gebäcke, endlich drei ungeheure langhalſige Am-

phoras nebſt kleinen vergoldeten Schalen; in erſterer ſtand nun zur Auswahl der Gäſte gleichſam, wie in dem Extrafäßchen friſcher Thee, Kumiß und gegorene Stutenmilch, welche ſäuerlich, feſt und ein ebenſo erfriſchendes als nahrhaftes Getränke der Tartaren iſt.

Nachdem der Tartar die Tafel alſo beſtellt hatte, entfernte er die mit den erwähnten Erfriſchungen auf und nieder gehenden Diener allmälig aus dem Zimmer, und ſchloß dieſes ab, während er die Nebenſtube des Schlafzimmers öffnete. Dies bildete einen länglichen Raum, welcher eine längs der ganzen Fenſterſeite hinlaufende ſechs Fuß breite Bank als Schlafſtätte enthielt. In einer Ecke dieſes Zimmers lagen Kiſſen, Decken, Matratzen und Oberbetten aufgethürmt, denn die Tartaren lieben eine weiche Lagerſtatt und decken ſich gerne mit Federbetten zu.

Dieſen Kiſſen rückte nun der Tartar die mit den Speiſen beladene Rolltafel entgegen, und die bisher ziemlich ſchweigſamen, nur mit der Befriedigung ihrer leiblichen Bedürfniſſe beſchäftigten Tafler ſtreckten ſich jetzt in gemüthlicher Ruhe auf die Kiſſen, und der erquickende Kumiß begann ihre Lippen zu benetzen.

Aber wahrhaftig naiv klang es, als der Tartar nach gewohnter Sitte jetzt vor den fremden Gaſt hintrat und mit großer Freundlichkeit, aber ernſter Miene ſich tief

verbeugend entschuldigte, „daß er für diesen Augenblick nichts Besseres bieten konnte, weil die Zeit zur Herrichtung eines stattlichen Mahles gemangelt habe.“

Aber der Lange fuhr über diese Rede auflachend empor. „Straf mich Gott!“ rief er, „wenn ich je im Hofe der Czarin ein besseres Abendmahl eingenommen habe, als dieses war, und auf irgend einem Bette im Winterpalaste besser gestreckt lag, als auf diesen weichen Roßhaarmatratzen. Nie hätte ich gedacht, daß diese grauen Ueberreste der Mauern so freundliche Zimmer und so reiche Keller enthielten, und daß so große Gastfreundschaft hier zu finden sei!“

„Und dennoch seid Ihr im Hause des Unglücks — im schwarzen Hause des Elendes, wo Groll und Verrath angekettet liegen,“ fiel der Jäger mit fast tonloser Stimme ein.

„Im schwarzen Hause des Elends?“ fragte der Lange. „Wie soll ich dies verstehen? Aber,“ setzte er hinzu, „ich ahne vielleicht, was Ihr damit meint; denn seit den drei Wochen meiner Irrfahrt durch diese Steppen habe ich des Elendes so viel gesehen und gehört, daß ich blind sein müßte, um nicht auch überall das Riesengewicht wahrzunehmen, mit welchem der eiserne Scepter dieser Elisabeth auf dem Reiche Peter's des Großen lastet.“

„So ſeid Ihr kein Freund der Czarin?“ fuhr der Ruſſe auf.

„Eure Frage klingt ſarkaſtiſch,“ entgegnete der Lange. „Kennt Ihr die Palaſtgeſchichte dieſer Selbſtherrſcherin?“

„Herr!“ fuhr der Ruſſe auf, „ob ich ſie kenne! Ich ſage Euch, ſo wahr ich der Sohn meines Vaters bin, ich bin ein Stück dieſer Geſchichte!“

„Und wie ich aus Euren rollenden Augen leſe,“ fiel der Lange ein, „habt Ihr wahrſcheinlich in dem letzten Acte eines Trauerſpieles mitgeſpielt, in welchem die Tochter des Czaren vielleicht die Hauptrollen austheilte.“

„Die Tochter des Czaren!“ fuhr der Ruſſe auf, indem er wüthend emporſprang und ſeine Schale umſtieß, daß die fette Ziegenmilch auf den Ziegelboden des Zimmers herabrann, „die Tochter des Czaren! Herr, woran erinnert Ihr mich — der Czar! o er — der große, große Selbſtherrſcher ſeiner Reuſſen.“ Der Ruſſe zog bei dieſen Worten ſeine Pelzmütze vom Haupte. „Herr!“ rief er dann begeiſtert, „als Peter der Große an der Newa reſidirte, da regierte Gerechtigkeit, Scharfblick, Thatkraft, Beſcheidenheit, Selbſtverläugnung, mit einem Worte, er war wahrhaft groß! Unſere Väter konnten davon erzählen, wie der Zimmermann von Sardam mit

der einen Faust das Schiffstau dem Sturme entriß, mit der andern das Staatsschiff in den Hafen zog! Jetzt aber liegt sein Diadem unter dem Schutte kleinlicher Neigungen begraben."

Hier unterbrach sich der Russe plötzlich, indem er einen leisen Wink des Tartaren beachtend, einen brennenden Blick auf das Gesicht seines Gastes warf. „Verzeiht meiner Heftigkeit," sagte er, indem er seine Schale wieder mit Milch füllte, „alte Erinnerungen haben mich aufgeregt, und — Gott erhalte die Czarin!" setzte er mit einem sonderbaren Stoßseufzer hinzu.

Der Lange lächelte.

„Ihr könnt Euch Euern zweideutigen Segensspruch sparen," entgegnete er lächelnd; „nach dem, was Ihr mich soeben hören ließet, brauche ich nicht länger zu fragen, um die Wege zu einem Manne zu finden, den ich eben suche."

Der Lange öffnete jetzt seine Wollweste und zog unter seinem Hemde eine Ledertasche hervor, aus welcher er zwei kleine Briefe nahm. „Ich steige nicht," sagte er mit halbleiser Stimme, „wie ich Euch früher erzählte, vom Altai herab, sondern komme eben von Berlin über Warschau und Petersberg, um an den Don und Dnieper hinabzugehen. In Berlin wurde mir dieser Brief und in Petersburg der zweite da zur Bestellung anver-

traut. — Den ersten," setzte er mit einem scharfen Blicke auf den Russen hinzu, „gab mir der Gesandte der Kaiserin Maria Theresia am preußischen Hofe, mein Freund, Marquis von Botta, den andern mein Freund, der General-Kommissär des russischen Seewesens, Herr Lapuschkin — beide sind an den wackern Marschall Münnich adressirt. Könnt Ihr mir wohl sagen, wo ich den Mann in Kasan auffinden werde?"

Auf dem Antlitze des Russen malte sich jetzt Leichenblässe, dann gleich wieder Flammenröthe.

„Was sagt man in Petersburg von dem Marschall Münnich?" fragte er, indem er die beiden Hände des langen Gastes krampfhaft drückte und die Briefe, welche dieser zögernd noch in der Hand hielt, mit zitternden Händen an sich riß.

„Man sagt," antwortete der Lange, „daß er nun in Sibirien in demselben Gefängnisse sitze, wozu er den Plan entwarf, als er seinen Feind, den gestürzten Herzog Biron von Kurland, dahin abführen ließ; ihre beiden Schlitten, sagt man, sollen sich begegnet haben, als der Marschall in die Verbannung und sein Feind Biron aus derselben an die Newa zurückfuhr — nun, heute mir, morgen dir."

Der Russe erwiderte nichts, aber leichenblaß durchflog er die Briefe mit einer fieberhaften Hast; dann wandte er sich wieder an den Langen.

„Die mir nur zu gut bekannten Schriftzüge dieſer beiden Briefe," ſagte er, „bürgen für ihre Echtheit, und daß man ſie Euch anvertraute, bürgt mir dafür, daß ihr, wie es in dieſen Briefen ſteht, wirklich ein Freund des Marquis von Botta und des Herrn Lapuſchkin ſeid, und uns noch manches mitzutheilen habt im traulichen Freundeskreiſe."

Der Lange hatte während dieſer Rede den Jäger mit durchdringenden Blicken betrachtet.

Nach einer kurzen Pauſe wandte ſich der Ruſſe zu dem Tartaren. „Geh', Freund Zurin," ſagte er, „und ſieh zu, ob die Bewohner des ſchwarzen Hauſes bereits im Wappenſaale verſammelt ſind."

„Sie ſind ſchon lange verſammelt, Herr," entgegnete der Tartar, „und warten auf Dein Erſcheinen."

„So kommt," ſagte der Jäger zu ſeinem Gaſte; „bald ſollt Ihr in dem Kreiſe der andern Bewohner dieſes Hauſes ſtehen, wohin Euch dieſe Briefe den Zutritt verſchaffen."

Er und der Tartar führten den Gaſt jetzt durch den Kreuzgang des Hauſes an die Stufen einer engen abwärts führenden Steinſtiege.

Etwa zwanzig Stufen ſtiegen ſie hinab in einen dunklen Raum, welcher einſt das Hauptbecken der Waſſerleitung dieſes Gebäudes gebildet haben mochte. Dieſer

Raum war von mehreren eiſernen Hängelampen erhellt, deren Licht er auf den feuchten, vom Schimmel überzogenen Granit der zackigen Wände, wie Flämmchen eines tiefen Bergwerkes widerſtrahlte. An einem langen Holztiſche, worauf in hohen Flaſchen ruſſiſcher Branntwein, dann Fleiſchſchüſſeln ſtanden und große Brodlaibe lagen, ſaßen fünf Altruſſen beſter Sorte. Dies deuteten ihre Bärte und der nationale Typus ihrer Geſichtszüge, dann die reichen Pelze an, in welche ihre ſehnigen Glieder gehüllt waren.

Sie ſprangen ſogleich auf, als der alte Ruſſe mit ſeinem Gaſte in das Gewölbe trat.

„Stoi!“ *) rief ihnen der Ruſſe entgegen, „ſtill geſtanden! und die Pelze gelüftet! Ich bringe gute Nachricht aus Petersburg.“

„Iſt die Czarin todt?“ ſchallte es aus dem Kreiſe der fünf Männer, wie aus einem Munde.

Der alte Jäger wandte ſich jetzt mit einem bittern Lächeln zu ſeinem langen Gaſte, welcher die ſeltſame Gruppe der Männer im Gewölbe aufmerkſam betrachtete.

„Ihr ſeht,“ ſagte er zu dieſem, „daß es für die Leute hier nur eine gute Nachricht aus Petersburg gibt: den Tod oder die Entthronung der Czarin. Ich will daher

*) Halt!

kurz ſein, indem ich Euch ſage, daß Ihr Euch in der Tſchornaja palata zu Bolgarü, in dem „ſchwarzen Hauſe des Unglückes“ befindet, wo das verſchloſſene Grab edler Altruſſen iſt, die, wenn ſie nur von ihren Freunden an der Newa nicht vergeſſen werden, nicht aufhören zu hoffen und zu handeln, bis von dem Throne des großen Czaren die Willkür herabſteigen und Recht und Gerechtigkeit wieder auf denſelben zu ſitzen kommen werden. Aus den Briefen, die Ihr mir brachtet,“ fuhr der Ruſſe fort, „erſah ich, daß unſere Verbündeten am Berliner und Petersburger Hofe für uns denken, vorbereiten und — handeln werden. Auch Graf Lynar, dem es gelang, ſich bei unſerer Verbannung, da er eben in Polen abweſend war, vor dem Exil in dieſes Eisland zu retten, hat mir geſchrieben, daß Großes im Zuge ſei, und mir die Ankunft eines Freundes unſerer Sache angekündigt, und da ich Euch als dieſen erkenne, ſo erlaubt, daß ich Euch die Herrn dieſer Tafelrunde des ſchwarzen Hauſes vorſtelle. Ihr ſeht zuerſt in mir den Marſchall Münnich, der zwar von Abſtammung ein Deutſcher, jetzt aber mit Herz und Seele ein Ruſſe iſt, und an welchen die Briefe gerichtet ſind, welche Ihr bei Euch trugt.“

Der Lange betrachtete den Redner mit durchdringenden Blicken. „Ihr ſeid alſo der berühmte Marſchall Münnich!“ rief er, „der Deutſche, der als Rußlands

Heros in den dreißiger Jahren Azow nahm, Oczakow und die Krimm erstürmte, sich mit Ruhm bedeckte, den übermüthigen Enkel des Bereiters des Herzogs von Kurland, und Nachfolger des Letztern im Herzogthum, den Günstling Biron nach Sibirien schickte?"

„Und ihn, wie Ihr früher erwähntet, nach der Laune der Czarin zuletzt selbst im Exil ablöste," fiel der Marschall ein. „Doch genug — diese Erinnerungen erdrücken mich — jetzt will ich Euch einen Andern vorstellen. Seht dort den langen Herrn an der Ecke der Tafel, mit dem grauen Barte, es ist der Altrusse Graf Ostermann, der einstige Kabinetskanzler; dort der Mann mit dem blonden Barte ist Graf Golowkin, der gewesene Vicekanzler Rußlands, und der andere mit dem weißen Zobelpelze und dem Gänsekiele hinter dem Ohr ist der Graf Lolwendwoldo, unser Gesellschafts-Sekretär. Drüben an der andern Ecke der Tafel seht Ihr den Baron von Mengden, welcher Euch auch Manches aus der russischen Kabinetsgeschichte erzählen kann, und daneben der junge Fant mit dem Milchbarte und weißen Armak *) ist mein liebeigener Sohn, der nur auf eine Gelegenheit wartet, seinen Vater aus der Eiskruste Sibiriens herauszuhauen. Nicht war, mein Sohn?"

*) Kurzer Kaftan.

Das Auge des jungen Mannes flammte auf, aber der alte Marschall fuhr fort: „So wie Ihr uns hier im schwarzen Hause in der Tschornaja palata zu Bolgarü versammelt seht, so sitzen wir in dieser Ruine, welche der russische Bauer dieser Gegend „das Gerichtshaus“ nennt, in der That zu Gerichte — nicht wahr, meine Herren?“

Ein einstimmiger bejahender Zuruf der Herren an der Tafelrunde unterbrach den Redner; dann fuhr er fort: „Wir sitzen zu Gerichte, und wollen uns mit Hilfe unserer Freunde in Berlin und an der Newa Recht verschaffen. Einst im Glanze des Petersburger Hofes, jagten uns Herrschsucht und Eifersucht vielfach durcheinander, wir standen uns oft feindlich gegenüber, an dieser Tafel der Tschornaja palata hat uns aber ein gemeinsames Band vereinigt — das Unglück, das bindet die Menschenherzen, wir kennen jetzt Alle nur ein Ziel: es ist die Richtung unserer Geschütze auf den Czarenpalast an der Newa, die Rückkehr nach Europa — und so führe ich Euch denn, mein Herr, der Ihr durch die Briefschaften unserer Freunde in Europa legitimirt seid, somit in unsere Kreise, damit Ihr hört, was wir im Sinne haben, und uns erzählt, was unsere Freunde an der Neva für uns thun wollen.“

Aber jetzt erhob sich Graf Ostermann der Bleiche;

ein faſt mißtrauiſcher Blick ſeines Auges ſtreifte über das Antlitz des langen Gaſtes.

„Herr,“ ſagte er, „Ihr kommt von der Newa — nun ſo erzählt mir, wie weit die ruſſiſche Staatskunſt dort vorgerückt iſt, und was wir an den Ufern der Kaſanka davon zu hoffen haben. Aber ſagt zuerſt, wie nennen wir Euch, wenn wir nach empfangener guter Nachricht Eure Geſundheit an dieſer Tafel ausbringen wollen?“

Der lange Gaſt des Marſchalls, ſein Retter in dem Buran, blickte empor. Sein Angeſicht trug jetzt die Züge einer freudigen Offenheit und jenes Wohlbehagens, welches ſich auf dem Antlitze gleichgeſtimmter Männer im Freundeskreiſe aufzudrücken pflegt.

„Entſchuldigt,“ ſagte er zu dem alten Marſchall Münnich gewendet, „wenn ich Euch früher aus Vorſicht meinen Namen anders angab. Ich heiße Marquis Betmar, meine Wiege ſtand am Tajo, jetzt bin ich ein Weltbürger; ich genieße den Morgen auf der Spitze des Altai, den Mittag an der Newa, den Abend in Liſſabon am Meeresgeſtade. Jetzt komme ich von St. Petersburg, und kann Euch ſagen, meine Herren: ein finſterer Geiſt geht durch die Hallen des Czarenpalaſtes — es iſt der grollende Geiſt Peter's des Großen, Kaiſers aller Reuſſen, welcher ſeine Opfer fordert. Man regiert an der Newa, wie einſt,

unumschränkt, das heißt jetzt: ohne Schranken; Günstlinge und Prätorianer und Freunde theilen sich in die Herrschaft, man tastet nach Organen für die Staatsverwaltung herum, und wählt sie, wie die Czarin an jedem Morgen ihren Anzug aus der großen Garderobe ihrer dreißigtausend Kleider wählt, und ihn, wie ihre Günstlinge, nur mit leichten Stichen an den durchaus keine Bewegung mehr ertragenden Körper anheften läßt, um diese Fäden am Abend von der Scheere ihrer Kammerzofe wieder trennen zu lassen. So, meine Herren, lautet das Programm der inneren Politik des Czarenpalastes in St. Petersburg."

„Die uns nur zu gut bekannt ist," fiel Graf Golowkin ein; aber der Marquis von Betmar fuhr fort:

„Nach Außen scheint sich die Politik der Czarin gegen Preußen, dessen steigende Macht sie fürchtet, wenden zu wollen, und gegen Schweden herrscht die alte ererbte Eifersucht, die ein Vermächtniß aus der Zeit des zwölften Carl und des großen Peter ist; doch ist der Friede mit Schweden vor der Thüre und dürfte in diesem Augenblicke vielleicht schon abgeschlossen sein."

„Man spricht von starken Versuchen, ein Bündniß zwischen der deutschen Kaiserin und der Czarin zum Nachtheile Preußens zu vermitteln. Würde wohl das Kabinet

von Verſailles in aller erdenklichen Weiſe contreminiren!“ rief der Graf Oſtermann.

„Allerdings,“ entgegnete der Marquis von Betmar, „und da eine kluge Politik nie müſſig iſt und ſtets nach dem alt bewährten Grundſatze handelt: „si vis pacem, para bellum,“ ſo liegt es auch in der Berechnung Ludwig's XV., daß die Stimmung der Nationen des weiten Czarenreiches gegen die Regierung Eliſabeth's erforſcht werde, und ein gleiches Intereſſe hat der Hof von Berlin hieran, denn er ſieht den Eisrieſen in ſeiner Nachbarſchaft täglich wachſen, und wer vor ſeinem künftigen Gegner Stand halten will, thut gut, wenn er ſich bei Zeiten in dem Lager deſſelben umſieht und die Schwere des Eiſens kennen lernt, ehe dieſes wider ihn gezückt wird.“

„Ich verſtehe Euch vollkommen,“ ſagte der alte Marſchall; „Ihr ſeid eben Einer, der das Vertrauen der Ludwig's und Friedrich's unſerer Tage genießt, und Reiſen macht, um zu ſehen, zu hören und zu berichten. Aber bei alle dem ſehe ich nicht ein, wie unſere Freunde an der Spree und Newa es anfangen wollen, um — wie der Marquis von Botta mir da ſchreibt, eheſtens einen neuen Umſchwung der Dinge im Czarenpalaſte an der Newa zu bewirken. Man ſagt in Kaſan: die Regierung der Czarin gehe wie auf Rädern, nichts fehle der ſeltſamen Krone, als ein Erbe, und ſo lange der nicht vorhanden

iſt, könne von einer Erhebung einer andern Partei, deren jede unter dem Fußtritte der Czarin niedergehalten werde, keine Rede ſein.“

„Ein Erbe der Czarenkrone?“ fiel Marquis von Betmar ein; „nun, der iſt gefunden. Iſt es möglich, daß Euch dies unbekannt iſt? Die Czarin hat ihn im Palaſte des Fürſtbiſchofes von Lübeck aufgefunden. Der Neffe des Biſchofes und Enkel Peter des Großen, Carl Peter Ulrich, Prinz von Holſtein-Gottorp, nun nach ſeinem Uebertritte zur griechiſchen Kirche Peter genannt, iſt ja ſchon ſeit dem Eintritte des vorigen Jahres nach Petersburg gerufen und von der Czarin zu ihrem Nachfolger erklärt worden. Wie konnte Euch dies unbekannt bleiben?“

„Ich befand mich bis vor Kurzem im tiefern Sibirien, zu Palym im Exile, und auch meinen Leidensgenoſſen wurde erſt in letzter Zeit der Aufenthalt in der Tſchornaja palata zu Bolgarü geſtattet; daher treffen uns dieſe Eure Mittheilungen zu ſpät,“ entgegnete finſter vor ſich blickend der alte Marſchall.

„Rußland hat alſo einen Thronerben,“ fuhr der Marquis von Betmar ruhig fort, „und iſt hierdurch für einen allfälligen Thronwechſel bereits vorgeſehen; und nun, blicken wir zurück auf die Geſchichte des großen Czarenreiches ſeit Peter dem Großen, was war das für eine ſeltſame Epoche? — Glich nicht die Krone Rußlands

ſeither einem Zauberapfel, der in der Hand des Einen verſchwand, um ſich in der des Andern zu finden? Glich ſie nicht dem Moſesſtabe, welcher ſich in der Hand desjenigen, der ihn faßte, als Stab befand, und im nächſten Augenblicke ſich zur Schlange verwandelte? Glich ſie nicht einem Wunderkäſtchen, welches jetzt von Diamanten ſtrotzte, die ſich aber im nächſten Augenblicke für den Beſitzer in Folterwerkzeuge und ſibiriſche Knutenhiebe verwandelten?“

Der alte Marſchall ballte ſeine Fauſt und ſeine Blicke glühten im furchtbaren Feuer, welches auch in den Augen der andern Herren von der Tafelrunde widerleuchtete.

Aber der Marquis von Betmar fuhr fort: „Verzeiht, wenn ich jetzt Eure eigene Lebensgeſchichte, Herr Marſchall, berühre, von welcher gar manche Epiſoden an den Höfen Ludwig's und Friedrich's erzählt werden. Ihr wißt, Peter der Große war todt, auch die Kaiſerin Anna ſtarb; ſie hinterließ die Krone Rußlands einem einige Monate alten Kinde unter der Regentſchaft ihres Günſtlinges Biron —“

Bei der Nennung dieſes Namens flammte es im Auge des Marſchalls wieder gleich einem rothen Blitze, aber der Marquis fuhr fort: „Ihr wißt, wie verhaßt dieſer Mann war, der mit kalter Grauſamkeit hunderte von Menſchen tödten ließ, und mehr als zwanzigtauſend in

die Verbannung ſchickte; ſelbſt die Mutter des kaiſerlichen Kindes, die Regentin Anna von Braunſchweig, konnte ſeine Anmaßungen nicht ertragen — da war es den 7. September vor drei Jahren —"

„Ja! ja! da war es!" rief der Marſchall aus Deutſchland, indem er ſeine Arme wie zum Kampfe vorſtreckte.

„Gut," ſagte der Marquis, „an dieſem Tage ließet Ihr die janitſcharisch geſinnten Soldaten des Regimentes Preobraſchinsky zuſammentreten, ſpracht mit ihnen von der demüthigenden Lage, in welcher ſich die Regentin Anna von Braunſchweig befand, ſpracht von ihrer künftigen Erkenntlichkeit, und ließet dabei die Gewehre laden — und einige Stunden ſpäter war der kecke Pſeudo-Regent, Biron, der Sohn des Bereiters des kurländiſchen Herzogs, mit Flintenkolben von ſeinem uſurpirten Throne geſtoßen. Sagt, Herr Marſchall, was war das?"

„Ein Staatsſtreich!" ſchrie der alte Marſchall, „der beſte, der je vollbracht worden iſt, ſeit die Welt ſteht."

„Gut," fuhr der Marquis mit feinem Lächeln fort; „ein Jahr geht vorüber, aber man iſt am Hofe von Verſailles höchſt unzufrieden mit der Allianz, welche die Regentin Anna von Braunſchweig mit der deutſchen Kaiſerin geſchloſſen hat. Ein Leſtocq, ein La Chetardie regierten in Rußland —"

Bei der Nennung dieſer Namen lief wieder eine ſichtliche Bewegung durch die Verſammelten.

Aber der Marquis fuhr wieder fort: „Der 25. November vor zwei Jahren war es, als die Großfürſtin Eliſabeth im prachtvollen Gewande, die Bruſt mit einem blitzenden Harniſch geziert, in die Wachſtube der Prätorianer Preobraſchinsky trat und ſich als die unglückliche verfolgte Tochter des großen Czaren Peter, darſtellte. Nun, Ihr Herren, wißt es, wie die Soldaten da im Weinrauſche riefen: „Befiehl, Mutter, befiehl, und wir erwürgen ſie Alle!“ Nun, die Großfürſtin befahl, wie Ihr auch wißt, eben nur die Verhaftung der Regentin, ihres Gemahls und ihres kleinen Sohnes, des Bambino-Kaiſers Iwan — die Armen wanderten und ſtarben in der Verbannung — ſagt mir, mein ruſſiſcher Marſchall aus Deutſchland, was war das?“

„Ein Staatsſtreich!“ brüllte der Marſchall, „ein Staatsſtreich, der mich, meinen Sohn und dieſe Edlen da in die Verbannung brachte, und meinen Todfeind Biron wieder an den Hof zurückbrachte. In Kaſan unten trafen unſere Schlitten, von denen der meinige mich nach Palym, der ſeinige ihn nach Petersburg führte, zuſammen; es war dies der ſchrecklichſte Augenblick meines Lebens — wir grüßten einander, ohne ein Wort zu wechſeln, aber unſere Blicke ſprachen und forderten einander

heraus .... O, ich treffe ihn noch, den Verhaßten!“ fuhr der Marſchall fort. „O, ich treffe ſie Alle, die mich haßten und verurtheilten! O, wie ſie zitterten und lungerten nach Beweiſen meiner Schuld. Die Elenden ſuchten mit tauſend Augen nach Beweiſen wider mich, um mich ſchuldig zu finden, und als ſie zu wenig des Geſuchten fanden, da warfen ſie mir vor, daß ich bei meinen Schlachten ſo viele Soldaten geopfert hätte. „Ei, ſeht doch!“ ſagte ich ihnen, „kann man wohl Holz zimmern, ohne Späne zu machen?“ — Endlich verlor ich die Geduld und brüllte ihnen in die Ohren: „Schreibt die Antworten, die ihr von mir haben wollt, ſelbſt auf, ich will Alles unterzeichnen!“ — und — nun, Ihr wißt es ja, meine Herren, wie das Urtheil ausfiel, welches uns die feigen Schlepppträger der Czarin an den Hals warfen: Graf Oſtermann, der da vor Euch ſitzt, ward verurtheilt gerädert, ich ſollte geviertheilt, der Löwendwold dort und der Mengden enthauptet werden; aber die Henker mußten ihre gezückten Meſſer wieder einſtecken — die erſtaunliche Großmuth der Czarin, welche kein Blut ſehen kann, ſchickte uns blos auf den Zobelfang nach Sibirien. Ihr Herren, das war doch ein Staatsſtreich von der beſten Sorte!“

Der Marſchall ſank jetzt erſchöpft auf den Polſter ſeiner Ruhebank nieder.

Seine Tiſchgenoſſen, welche ſeinen mit ſteigendem

Feuer gesprochenen Worten mit flammenden Augen gefolgt waren, zitterten vor innerer Aufregung, ihre Fäuste ballten sich um die Griffe ihrer Jagdmesser, die Glut, welche sich auf ihren Wangen malte, die zitternden Lippen, die gefurchte Stirne, die leise aneinander klappernden Zähne, das tiefe Athemholen der Herren zeugten für das vulkanische Toben ihres Innern, in welchem seit lange Rachepläne gleich siedender Lawa kochten, zu derem Ausbruche es nur — der Gelegenheit bedurfte.

Aber spiegelglatt und eiseskalt war das Antlitz des seltsamen Marquis von Betmar. Er stand da, wie der Gesandte der Hölle, der nur auf die Seele wartet, die ihm anheim fallen soll, aber mit ruhiger Sicherheit und Gewißheit, daß sie ihm nicht mehr entgehen könne.

„Also Staatsstreich auf Staatsstreich!“ sagte er; „da also die Staatsstreiche im Czarenpalaste seit Peter's Tod so sehr an der Tagesordnung sind, so meint der Hof von Versailles und meinen gewisse Herren am Berliner Hofe, es wäre nichts außerordentliches, wenn auch dem Regimente der gewaltigen Tochter des Czaren und ihrem Günstlinge durch einen Staatsstreich —“

„Ein Ende gemacht würde!“ brüllte der alte Marschall d'rein.

„Da seht wieder den Deutschen!“ rief Graf Go-

lowkin; „zuerſt denkt er auf den Feodor Feodorowitſch *) an der Spree, dann erſt auf uns. Was bekümmert uns Preußens Dranglage, denkt vielmehr daran, ihr Herren, daß wir unſere Zobelbüchſen ablegen und wieder im Czarenpalaſte an der Newa diniren!“

„Graf Golowkin!“ rief hier der Exkanzler Oſtermann, „man merkt, daß Ihr in der Politik wenig Schule gemacht habt. Wie kann die Allianz der beiden Kaiſerhöfe in Schach gehalten werden, wenn unſere Partei nicht mit aller Kraft für den Adler an der Spree arbeitet. Feodor Feodorowitſch der Zweite muß unſere Loſung und die Loſung desjenigen ſein, für den wir uns an den Ufern der Newa ſchlagen wollen, wenn uns unſere Freunde in Frankreich und Deutſchland die Bahn dahin öffnen.“

„Und wodurch zunächſt?“ fragte der Baron Mengden.

„Nun,“ fiel der alte Marſchall ärgerlich ein, „Ihr hörtet es ja ſchon: durch einen Staatsſtreich!“

Ein wahrhaft brüllender Beifallsruf erſchütterte das hohe Gewölbe der Tſchornaja palata, welches Geſchrei ſeltſam abſtach gegen die metallreiche und ſanfte Stimme einer wahrhaft engelſchönen Dame, welche in demſelben Augenblicke in einem der ſchönſten Paläſte am

*) So nannten die Ruſſen Friedrich den Großen.

Ufer der Newa in St. Petersburg eben vor einem mannshohen Venetianerspiegel stand und sich noch einmal im Glanze desselben mit stillem Wohlgefallen beschaute, ihrer runden Kammerzofe aber befahl, ihr nun den prachtvollen, karmoisinrothen, mit Goldrosen durchwirkten Sarafan*) um den schlanken und ebenmäßigen Leib zu legen.

Zweites Capitel.

An der Newa.

Diese wunderholde Dame von hohem Wuchse und in einem Alter von kaum dreißig Jahren, glich dem Ideale, welches die griechische Kunst nur in ihrer höchsten Blüthe von weiblicher Schönheit bieten konnte; ihr großes feuriges Auge schien mit seinem Glanze zu sagen, daß die Eigenthümerin desselben sich der Macht ihrer Schönheit wohl bewußt war; jede der Bewegungen ihrer feingeformten üppigen Glieder verlieh ihrer schönen plastischen Gestalt einen neuen Reiz; fast beständig schwebte ein sanftes Lächeln auf den frischen, nur für bren-

---

*) Ein prachtvoll geschmücktes Kleid der Russen.

nende Küsse geschaffenen Lippen dieser Frau; aber auf ihrer blonden weißen Stirn schwebte eine Hoheit, und ihre edel geformten Züge trugen den unverkennbaren Ausdruck einer Entschlossenheit, welche ihr ganzes Wesen als das Bild einer stolzen und thatkräftigen Herrscherin erscheinen ließen, zu dessen Vollendung nicht einmal mehr das in ein paar hundert Diamantblitzen spielende Diadem nothwendig gewesen wäre, welches diese engelschöne Dame jetzt aus den Händen ihrer Zofe nahm und mit acht Goldnadeln auf dem dunklen Haarkranze ihres Hauptes befestigen ließ, während der golddurchwirkte Sarafan über den blendend weißen Nacken und die zarten Schneehügel ihres feingeformten Busens hinabgleitete.

So stand diese Dame da, ein Seraph von vollendeter Schönheit, eine Königin an Pracht und Schmuck ihrer Kleider; denn von der siebenfachen Schnur der kostbarsten Perlen, welche um ihren weichen blendenden Nacken rollten, von den diamantblitzenden Ringen, welche sich um ihre runden Arme spannten, bis zu den golddurchwirkten rothen Schuhen von feiner Seide, auf denen kleine Edelsteine aus den Gruben des Urals gesäet waren, schien der ganze Reichthum des russischen Schatzes auf ihrem Leibe zu strotzen. — Dennoch schien diese Königin der Schönheit nur eine Herrscherin im Reiche der Schönheit und des Hofglanzes, nicht aber besonders

glücklich zu ſein, denn der Zug einer gewiſſen Aengſtlichkeit lagerte auf ihrem ſchönen Antlitze, und ihre Finger ſchienen zu zittern, als ſie jetzt nach vollendeter Toilette zu ihren kleinen zwei Marmorbüſten, der des großen Friedrich und Peter auf dem Schreibtiſch, trat und mit ihrer Feder einige Worte auf ein Billet hinwarf.

„Maruſchka," ſagte ſie dann aufſtehend zu ihrer noch im Zimmer beſchäftigten Zofe, „ich fahre erſt um elf Uhr Nachts auf den Hofball; vorher beſtellſt Du dies Billet an die Gräfin Beſtuſcheff. Um zehn Uhr erwarte ich Herrn la Chetardie, bis dahin ſorge, daß Niemand mein Kabinet betrete."

Die Zofe verbeugte ſich und verließ das Zimmer.

Die ſchöne Eigenthümerin dieſes Zimmers war aber Frau Lapuſchkin, Gemahlin des Herrn Lapuſchkin, Generalkommiſſärs des ruſſiſchen Seeweſens, aus dem Hauſe, von welchem die erſte Gemahlin Peter des Großen abſtammte — ſomit mit dem kaiſerlichen Hofe in Petersburg verwandt. Sie galt als die ſchönſte Zierde des Hofes, nichts glich ihr an Liebenswürdigkeit und Anmuth, und wer nach Petersburg kam, war begeiſtert von der Schönheit dieſer Frau. Aber Madame Lapuſchkin war ſich dieſer Schönheit auch bewußt. Und die Schönheit will herrſchen.

Frau Lapuſchkin ſetzte ſich jetzt in ihr Fauteuil vor dem Schreibſekretär und begann emſig zu ſchreiben.

Aber ſchon nach einer kleinen halben Stunde, als ſie das, was ſie eben geſchrieben, geſiegelt hatte, warf ſie ihren ſchönen Ovalkopf lauſchend in die Höhe, denn die Silberklingel ihres Seitenkabinets erinnerte ſie mit zwei ſehr leiſen Klängen, „daß ein leiſer Mahner an der geheimen Pforte ſtand".

Frau Lapuſchkin ſtand auf, ſchob ein lebensgroßes Wandbild des alten Czaren Iwan an der Wand mittelſt eines geheimen Drückers bei Seite, eine verborgene Tapetenthür ſprang auf, und auf dem mit dunklen Centifolien durchwirkten Fußteppiche des Zimmers trat leiſe, leiſe wie der glückbringende Kobold der Unterwelt — die kleine fratzenhafte Geſtalt eines Zwerges.

Es war ein Männlein kaum zehn Spannen lang, mit alterndem runzlichtem Geſichte, aus welchem ein paar kluge Augen hervorblitzten, welche vor Allem zu fragen ſchienen: „Sind wir allein, Madame?"

Die ſchöne Dame nickte ihm auch ſogleich vertraulich zu, und der Zwerg, welcher in einen kurzen Zobelpelz gehüllt war, warf dieſen auf den Zimmerteppich und ſtand jetzt in der über und über mit Goldborten verbrämten grünen Kleidung eines kaiſerlichen Hofbedien-

ten da; ſeine kleinen Finger blitzten von Ringen, ſelbſt ſeine niedlichen Sammtſchuhe trugen goldene Schnallen.

Das Männlein war eine jener Geſtalten, welche die Natur erſchaffen zu haben ſcheint, damit ſie die unterirdiſchen Minen aufwühlen, durch welche zuweilen Paläſte und Hütten in die Luft fliegen.

Der Kleine war der Leibzwerg des künftigen Thronfolgers Rußlands, des Prinzen Peter von Holſtein-Gottorp*), welchem er nach Petersburg gefolgt war; er war ein Sardinier aus Villafranca, mußte aber in Petersburg ſeinen Familiennamen auf Peter's Befehl ablegen, und führte nun den bezeichnenden Namen Granvoglio, zu deutſch: „Gernegroß". Aber der kleine Gernegroß übte eine große Macht auf ſeinen Gebieter, und wurde daher auch von jenen Herren und Damen des Hofes geſucht, welche an Peter's Erſcheinen am ruſſiſchen Hofe für die Zukunft ihre Hoffnungen knüpften.

Jetzt ſtand Meiſter Granvoglio, wie ihn ſein Gebieter nannte, vor der ſchönſten Dame in Petersburg.

„Nun, Signore Granvoglio," ſagte Frau Lapuſchkin leiſe zu dem Kleinen, als ob ſie ſelbſt unter ihren vier

*) Hiſtoriſche Perſon. Siehe Memoiren der Kaiſerin Katharina II. von A. Herzen.

Wänden Lauscher befürchtete, „welche Nachrichten aus Berlin?“

„Gute,“ entgegnete der Kleine, indem er mit einer graziösen Bewegung den Saum ihres Sarafan faßte und denselben mit zierlich gespitztem Mündlein küßte; „meine Königin mag dies Brieflein lesen.“

Die Dame nahm aus den kleinen Händen des winzigen Mannes ein Schreiben und entfaltete es hastig.

„König Friedrich,“ sagte sie, nachdem sie es durchgeflogen hatte, „wünscht die Beendigung der Gefangenschaft des Prinzen von Braunschweig in Archangel. — Ja, wer das so schnell bewirken könnte! Hat Lapuschkin keine Briefe erhalten?“ fragte sie dann.

„Der Oberstlieutnant,“ berichtete der Zwerg, „erhielt ein Schreiben Lolwendwold's aus Bolgarü bei Kasan. Er las es vor einer Stunde in der Fontanka *) in Gesellschaft mehrerer Offiziere, und brachte die Gesundheit des künftigen jungen Kaisers dabei aus.“

„Der Unvorsichtige!“ rief die Dame.

Dann wandte sie sich, ohne das grinsende Lächeln des kleinen Sardiniers zu beachten, gegen ihren Schreibtisch.

„Nimm Dir von der Warenia **) dort,“ sagte

*) Kleiner Palast nahe beim Hause Peter I. in Petersburg.
**) Zucker-Gesottenes.

ſie, indem ſie auf einen, von dieſer ſüßen Waare gefüllten Silberteller hinwies, welcher mitten unter anderem vergoldeten Silbergeräthe auf dem marmornen Seitentiſche ſtand. „Nimm Dir von der Warenia," wiederholte ſie, „ich will indeß ein Briefchen zurechtlegen, welches Du — aber ſogleich — beſtellen mußt."

Der Kleine griff nach dem Silberlöffel und ſchmatzte an dem ſüßen Gerichte, die Dame trat aber zur Büſte des preußiſchen Friedrich, nahm mit flinker Hand den Kopf derſelben herab, und langte aus dem Innern einen kleinen Brief heraus — ſie reichte dann denſelben dem Zwerge. „Dieſen beſorgſt Du ſchnell an die Gräfin Beſtuſcheff," ſagte ſie.

„In fünf Minuten," entgegnete der Zwerg.

„Kein Auge darf ihn ſehen, keine andere Hand ihn berühren," ſetzte Frau Lapuſchkin hinzu, indem ihre ſchöne Hand einige Silberrubel in die Hand des Kleinen gleiten ließ."

Der Zwerg nickte. „Madonna lohnt die Treue," lispelte er, und die Dame blickte ihm aus dem hohen Bogenfenſter lange nach, als er um die Palaſtecke bog und hinter der Mauerecke verſchwand.

Er hatte nur die Thüre einem Andern in die Hand gegeben; denn, als ob der Eine nur auf das Abgehen des Andern gewartet hätte, ſtürzte jetzt unangemeldet ein

ſchöner Mann von etwa vierzig Jahren in das Kabinet. Dunkles Kraushaar, feuriges Auge und ein feines kluges Antlitz zeigten den Mann von Geiſt und Muth; ſein unſteter Blick und eine, alle ſeine Bewegungen charakteriſirende Reizbarkeit ſeines Weſens deutete auf eine immerwährende Unruhe ſeines Geiſtes, in welchem ſtündlich neue Pläne für ſeine Unternehmungen ausgebrütet werden möchten.

Sein Anzug aber trug den Zuſchnitt der neueſten franzöſiſchen Mode. Das feinſte Pariſer Spitzenhemd blickte unter dem ſeidenen Unterkleide hervor, über welchen er einen kurzen polniſchen Pelz mit feinem Zobel verbrämt und mit Goldfranſen durckſtickt trug; ſeine ſchönen weißen Hände ſtrotzten von Diamanten, und gewürzreicher Duft durchwehte das Zimmer, als er ſein Porteſeuille zog und der Dame „ſeines Herzens“ die Karte bot, welche die Nummer des Hofgallawagens bezeichnete, worin er mit ihr um elf Uhr auf den Hofball zu fahren ſo glücklich ſein ſollte.

Madame Lapuſchkin blickte dem ſchönen Ritter lächelnd in's feurige Auge.

„Marquis la Chetardie,“ ſagte ſie, „preiſt zu meinen Füßen ſein Glück, heute Nachts als mein Cavalier auf dem Hofball erſcheinen zu dürfen, und doch will man wiſſen, daß der Geſandte des Hofes von Verſailles ein

geheimer Verehrer der Gräfin Romanzow und des schönen Hoffräuleins von Carr sei — ja, man sagt auch, daß die Prinzessin von Kurland —"

„Par Dieu!" rief Marquis la Chetardie, der Gesandte Frankreichs am Petersburger Hofe. „Weiß meine engelgleiche Gebieterin keine größere Schönheit mehr für meine Neigung, als diese kleine, häßliche, intriguante, ränkesüchtige, unverträgliche Prinzessin von Kurland, von welcher überdies die Rede geht, daß der junge Thronfolger in ihren Fesseln schmachte."

„Still, Monsieur l'ambassadeur!" sagte die Dame, „die Liebe der Männer an diesem Hofe gleicht gar häufig der Politik, wie ein Ei dem andern, und wenn ich Euch alles erzählen wollte, was man mir über Euch bereits in die Ohren raunte —"

„So will ich all' diese Gerüchte mit einem Worte Lügen strafen," entgegnete der Marquis hastig, „indem ich Euch sage, daß ich mich morgen um acht Uhr früh im letzten Hinterhofe des Winterpalastes mit dem Vice-Kanzler Grafen Bestuscheff-Rumin auf Pistolen schlagen werde, weil er Euch den Preis der Schönheit unter den am letzten Hofballe in der Fontanka anwesenden Damen nicht zugestehen wollte."

Während dieser Worte hatte der schöne und schlaue Franzose allmälig die weiche Hand der engelschönen Dame

an ſeine Lippen gezogen; jetzt ruhten dieſe wie aus Zufall auf dem ſeidenweichen blendenden Nacken der ſchönen Frau, welchen der Glühende mit der Knospenfülle der jungen Marienroſe verglich.

Aber Frau Lapuſchkin blickte halb lächelnd, halb ſchmerzlich vor ſich hin.

„Marquis,“ ſagte ſie nach einer kleinen Pauſe, „Ihr nennt Euch meinen Freund und nennt mich die Königin der Schönheit an dieſem Hofe; ihr ſchwört mir allabendlich Ergebenheit bis in den Tod: — iſt aber die Farbe Eures Herzens auch echt und probehaltig?“

Der Franzoſe trat einen Schritt zurück. „Madame,“ ſagte er, und eine leichte Bläſſe flog über ſein glattes Antlitz, „was beſtimmt Euch zu dieſer Frage?“

„Erſt antwortet, dann fragt,“ entgegnete Madame Lapuſchkin leichthin. „Seht“, ſetzte ſie hinzu, „Ihr prieſet wohl ſchon hundertmal die blendende Weiße dieſes Nackens; noch iſt die Flamme Eures Kußes nicht verglüht, den Ihr ſo kühn waret, darauf zu drücken, weil ich es duldete; aber — darf dieſer Nacken ſich mit ganzem vollem Vertrauen beugen unter das ſchützende Joch Eurer Hand?“

„O! dieſe Frage!“ rief der Marquis und ſein Auge flammte. „Madame! Und wenn ſich im weiten Kaiſerthum der Czarin keine Hand mehr erhöbe, Euer

ſchönes Haupt und dieſen feengleichen Nacken zu ſchützen, ſo wird der Marquis la Chetardie Euer Schützer ſein.“

Die Dame wollte ſich bei dieſen Worten zu dem in maleriſcher Stellung vor ihren Füßen hingeſunkenen Franzoſen niederbeugen, aber ein lautes Gekrächze ſchreckte ſie auf.

„Was war das?“ rief der Franzoſe aufſpringend.

Aber ſchon lächelte die Dame wieder. „Der Hahn des Beſchließers im Vorhofe meines Hauſes hat gekräht,“ ſagte ſie, lächelnd mit dem Finger drohend; „geb't Acht, Marquis, daß Ihr mich nicht vor dem Morgen verläugnet.“

Der ſchöne Franzoſe ſagte nichts, aber ſein vorwurfsvoller Blick ſchien auf die verletzende Aeußerung der ſchönen Dame zu erwidern.

Dieſe fiel aber jetzt in ihre frühere heitere Laune zurück. „Da Ihr alſo heute mein Ritter auf dem Hofballe ſein werdet,“ ſprach ſie, „ſo müßt Ihr auch meine Farben tragen. Hier —“

Sie löſte jetzt aus dem Seidenhaare ihres ſchönen Hauptes eine große Goldnadel, welche am Kopfe einen großen weißen Solitär in ſchwarzer Emailfaſſung enthielt, und reichte ihn dem Marquis.

„Schwarz und weiß!“ rief dieſer, indem er die Nadel in ſeinem Etui verbarg. „Preußens Farben!“

„Die Farbe der Unſern," ſagte die Dame mit Betonung; dann legte ſie den weißen Finger an den Mund und horchte auf, denn die Silberklingel der Vorhalle deutete der Vorſichtigen wieder an, daß in der unterſten Halle des Hauſes ein neuer Gaſt angekommen ſei.

Der ſchöne Geſandte Frankreichs hatte auch kaum das Zimmer durch eine Seitenthür verlaſſen, als die Mittelthür aufrauſchte und eine ſtattliche Dame, gleichfalls im ſpitzenreichen Ballkleide mit dem feinſten grauen Zobel über den hohen Schultern, und über und über von dem Flimmer edler Steine widerſtrahlend, wie eine zweite Feenkönigin in das Zimmer trat.

Aber das Antlitz dieſer ſchönen Dame trug keineswegs das ſanfte Lächeln, welches auf den Roſenlippen der Andern fortwährend ſchwebte, ein ſeltſamer Zug des Mißtrauens und der innern Seelenangſt ſchien ſich auf ihrem Antlitze zu malen. Sie ſchien zu zittern, und das Wogen ihres hohen Buſens verrieth den innern Kampf ihrer Seele. Die ſchöne Eigenthümerin dieſes Zimmers trat dieſer ältern Dame auch ſogleich beſorgt entgegen.

„Welche Aufregung, liebe Beſtuſcheff!" rief ſie; „iſt der Thron der Czarin zuſammengeſtürzt?"

„Ich komme nicht zu ſcherzen," erwiderte Ma-

dame Bestuscheff, indem sie sich sogleich auf dem hochgepolsterten Sammetsessel an der Thüre warf; „da lies.“

Die schöne Dame nahm von der Angekommenen ein zusammengelegtes Papier entgegen und überflog es. „Eine Warnung vor den Intriguen des Marquis la Chetardie,“ sagte sie; „er suche uns zu verderben.“

Sie nahm das Billet, trat damit zu ihrem Kamin und warf es in die Kohlen, daß in nächster Minute nur der Zunder übrig blieb.

„Was thust Du?“ rief die Dame Bestuscheff.

„Der Lüge ihre Strafe geben,“ entgegnete die Andere. „Marquis la Chetardie hat mich vor wenigen Minuten noch seiner Ergebenheit versichert, und wird am heutigen Hofballe meine — unsere Farben: die schwarzweiße Brillantrose an seinem Collier tragen.“

„Und Dich, die Du ihm so unbedingt vertraust, ehe der Hahn zweimal krähen wird, dreimal verrathen,“ entgegnete die Dame Bestuscheff. — „Sieh, mein Kind,“ setzte sie hinzu, „ich theile Deine Ansichten, Deine Hoffnungen und Pläne, und gehöre mit ganzer Seele zur Suite der „Trauermäntel“, wie sich die preußisch gesinnte Partei an unserm Hofe nennt; aber ich bin älter als Du und betrete längere Zeit den glatten Boden dieser Hofsalons — Du traust dem Marquis la Chetardie, Du hältst den Zwerg des Großfürsten in Deinem

Solde, Du beobachteſt auch gegenüber dem intriguanten Günſtling Leſtocq zu wenig Vorſicht — hüte Dich, Du Schönſte der Schönen an dieſem Hofe, daß man nicht ſage: ſie war ſchön aber nicht klug.“

Frau Lapuſchkin lächelte. „Egmont und Oranien,“ ſagte ſie, „wenn des Damokles Schwert über dem Haupte der Lapuſchkin ſchwebt, ſo würde die Beſtuſcheff wohl klüger handeln, ſich vor dem bevorſtehenden Brande dieſes Palaſtes auf ihre Güter in der Krim zurückzuziehen.“

„Vielleicht wäre das klug,“ entgegnete Frau Beſtuſcheff nach einigem Nachdenken, während ihr Auge ſtier vor ſich hinblickte; „mich dünkt, der Boden unter unſern Füßen ſchwanke ſeit einiger Zeit.“

„Er iſt nie ſicherer geweſen, als eben jetzt,“ entgegnete die Lapuſchkin, „und wenn Du das Schreiben des Marquis Botta geleſen haſt, welches ich Dir vor wenigen Minuten in Dein Palais ſandte, ſo —“

„Welches Schreiben?“ fiel die Beſtuſcheff ein, und ihre Lippe zitterte fieberhaft.

„Nun jenes, welches Dir Signor Granvoglio, der Zwerg, von mir vor wenigen Minuten überbrachte,“ entgegnete die Lapuſchkin; „er muß Dich in Deinem, kaum fünfzig Schritte entfernten Palais noch getroffen

haben, wenn Du geraden Wegs von dorther gefahren kömmst."

„Allerdings komme ich von dort eben hergefahren," entgegnete die Bestuscheff haſtig, „aber Dein Billet erhielt ich nicht."

„So wird es der Zwerg Deiner Zofe behändigt haben," entgegnete die Lapuſchkin ruhig. „Laß uns jetzt unſern Wagen beſteigen, der uns zu dem glänzendſten Balle führen ſoll, welchen Eliſabeth die Erſte heute ihrem Hofe gibt; im Vorbeifahren magſt Du das Briefchen in Deinem Palaſte in Empfang nehmen."

Die beiden Damen ſaßen fünf Minuten ſpäter, Frau Lapuſchkin ſehr heiter wie gewöhnlich, die Beſtuſcheff aber ſehr nachdenkend im Wagen, der ſie in die Vorzimmer der großen Czarin zum erſten Hofballe dieſer Saiſon führen ſollte.

Drittes Capitel.

Die Tochter des Czars.

Es war eine der großen Hofmaskeraden angesagt, welche damals zur Tagesordnung gehörten, und während die reich gekleidete kaiserliche Dienerschaft mit verschiedenen Vorbereitungen zu diesem Feste beschäftigt, hin und her lief, fanden sich in den Höfen des Palastes bereits die kostbaren Schlitten ein, welche russische „Große“ und „Kleine“ zu diesem Feste trugen, und von Zeit zu Zeit wehten die Saalflügel auf, um einzelnen reichgeschmückten Masken, oder im gewöhnlichen Hofkleide erscheinenden Galadamen der Czarin den Eintritt zu gewähren.

In einer Fenstervertiefung des ersten Saales, neben einem kleinen Marmortische, auf welchem feiner russischer Branntwein mit Caviar und Weißbrod und anderm Gebäcke bereit stand, lehnten zwei Männer, welche gleichfalls zu den Geladenen der Czarin gehören mochten, nach ihrem Aeußern aber und ihren Kleidern eben sehr verschieden waren.

Der Eine war ein schöner, hochgewachsener Mann von einigen vierzig Jahren, seine Finger schmückten Brillanten vom reinsten Wasser, und der goldene, mit

Diamanten beſetzte Griff ſeines Staatsdegens deutete auf den großen Reichthum ſeines Beſitzers. Aber das halbe, von einem dunklen Ruſſen-Barte beſchattete Geſicht dieſes Mannes trug Spuren von Sorge und Leidenſchaft; unſicher lief ſein Blick über den Marmorboden des Saales hin, deſſen Flügelthüren, wie erwähnt, fortwährend auf und zu wehten, um die ankommenden Gäſte einzulaſſen.

Sein Gegner am Schachbrette würde, wenn ein Maler ſchnell beide Geſtalten aufgenommen hätte, gerade das Gegenſtück zu ihm geboten haben.

Er war ein gleichfalls hochgewachſener Mann, aber nichts weniger als jung, ſchön und ſchlank, von wahrhaft herkuliſchem Körperbau, mochte er gegen fünfzig Jahre zählen; ſein Auge flammte noch mit einer Glut, welche das ſcheue Auge des Andern kaum zu ertragen ſchien; die wahrhaft eiſernen und martialiſchen Züge dieſes Mannes deuteten den Soldaten an. Seinen athletiſchen Körper deckte ein ſchafwollener Tulup *), welchen ein breiter mit reichem Silber durchwirkter Kuſchack oder Gürtel zuſammenhielt.

Ueber den Tulup trug er den rothen Kaftan; ein breiter Säbel mit vergoldetem Griff hing an ſeiner gewaltigen Lende. Um den Hals trug er eine Kette mit lau-

*) Kurzer Pelz, der nicht bis an die Knie reicht.

ter Petaks, d. i. fünf Kopekenstücken aus vergoldetem Kupfer. Auf dem Marmortische neben ihm lag eine hohe mit Goldquasten verzierte kosakische Zobelmütze.

Der Mann war der alte Koschewnikow, ein rauher Kriegsmann und ergrauter Koschewoi, Ataman, oder höchster Anführer *) der donischen Kosaken, welchen diese an das Hoflager der Czarin gesandt hatten, weil sie schon im vorhergehenden Jahre, während der Dauer des Krieges mit Schweden, als dessen Feindin sie nach ihrer Thronbesteigung aufgetreten war, und von welchem sie die Rückgabe von Wiburg und Finnland verlangt hatte, auch die Stimme verschiedener Anführer der Völkerschaften in andern Theilen des großen Reiches im Kriegsrathe hören wollte.

Der rauhe Kriegsmann der Steppe, den nebst andern seiner Stammgenossen somit der Befehl der Kaiserin am Hofe noch festhielt, schien sich in diesem Elemente nichts weniger als zu gefallen; finster schweiften seine Blicke von Zeit zu Zeit über die Gruppen der eintretenden Gäste.

„Schach der Königin!“ rief jetzt der Andere wieder, indem er seinen Läufer verschob.

„Fort mit dem Narren!“ entgegnete trotzig der

*) Von Kosch, tartarisch Feld oder Kotschewat, russisch lagern.

Ataman der Koſaken, indem er mit ſeinem Rößlein den Läufer des Gegners nahm, „Schach der Königin,“ rief er dann, und ...

„Matt!“ ergänzte der Geſchlagene lächelnd.

„Matt,“ wiederholte der Hettmann, indem er mit bitterm Lächeln die Figuren durcheinander warf. „Matt,“ wiederholte er, „matt wie Alles an dieſem Hofe, was ich ſeit den drei Wochen, die ich auf Befehl der Czarin hier zubringe, geſehen und beobachtet habe.“

„So ſeid Ihr,“ ſagte der Andere lächelnd, „nicht zufrieden mit der Regierung Ihrer Majeſtät der Czarin?“

„O gegen die große Czarin habe ich nicht das Mindeſte einzuwenden,“ erwiderte der Ataman raſch; „aber ſelbſt, ſelbſt ſollte ſie regieren, wie es ihr großer Vater that. Da ſagt man aber, und nach Allem, was ich ſelbſt ſah, ſagt man recht, daß an den beiden Seiten ihres Thrones zwei ehrgeizige Fremde ſtehen, der intriguante franzöſiſche Geſandte la Chetardie und der Hofarzt L'Eſtocq, ein unruhiger Kopf, welchen ſie ſogar zum Präſidenten des mediziniſchen Collegiums und zum geheimen Rath gemacht, und dem ſie — kann man die Günſtlingswirthſchaft weiter treiben — Generalsrang verliehen hat. Herr! da möchten ſich doch alle Koſakenroſſe unſerer Steppen bäumen, wenn die einen Wundarzt, einen Pflaſterſchmierer mit dem Generalshute einherſtolziren ſähen!“

Der alte Ataman ſtrich ſich bei dieſen Worten ſeinen langen Kinnbart und erhob ein lautes Gelächter; aber auf dem lang gewordenen bleichen Geſichte ſeines Gegners am Schachbrette malten ſich alle Farben; ſein Auge glühte, ſeine Lippen wollten ſich bewegen, aber in dieſem Augenblicke ſtürzte aus der mittleren Saalthüre ein in der prachtvollſten blau und goldbordirten Galauniform eines königlich-franzöſiſchen Kammerherrn gekleideter Hofmann.

„Schnell, Monſieur L'Eſtocq!“ rief er, „Ihre Majeſtät die Czarin wünſcht Euch zu ſprechen!“

Der Angerufene ſtand auf. „Habt die Güte, Monſieur,“ ſagte er, „meine Schachpartie mit dem alten Herrn da fortzuſetzen“ — dann verſchwand er mit einem wahrhaft ſardoniſchen Lächeln pfeilſchnell durch die Mittelthür des Saales.

Der alte Ataman aber ſtand mit einem Geſichte, welches noch länger war, als das ſeines nunmehr abgezogenen Gegners im Schachſpiele, da; auf ſeinem braun-ſchwarzen benarbten Antlitze wechſelten die Züge der höchſten Ueberraſchung und der größten Verlegenheit.

„Verzeiht, mein Herr,“ ſagte er mit faſt ſchüchternem Tone zu dem Hofmann, welcher ſeinen Schachgegner abgerufen hatte, gewendet, „*der* war der berühmte Leibarzt Ihrer Majeſtät der Czarin?“

„Ja,“ entgegnete der Angeredete, „es ist mein Freund, Herr L'Estocq, erster Hofarzt Ihrer Majestät, der allmächtige Günstling und Herrscher an diesem Hofe.“

„Der intime Freund des französischen Gesandten la Chetardie?“ fragte der Ataman.

„Welcher die Ehre hat, vor Euch zu stehen,“ entgegnete der Andere.

Der Ataman schwieg jetzt; er fühlte, daß er von der Scylla in die Charybdis gerathen war, und daß die Gestalten an diesem Hofe viel überraschender wechselten, als unter seinen Kosakenhorden am Don. Er setzte sich jetzt schweigend wieder an's Schachbrett und faßte die beiden Läufer der Königin, als wollte er sie mit einem Handgriffe zerdrücken.

Aber jetzt erhob sich vor der Thüre des Vorsaales ein lautes Geräusch; ein Wortwechsel der Thürhüter mit einem neuen Gaste, welcher stürmisch Einlaß begehrte, schien statt zu finden.

Der Marquis la Chetardie sprang auf und sah nach der Thüre. Diese sprang auf, und der Ataman erblickte jetzt einen eisgrauen alten Mann, dessen lange hagere Gestalt ein kostbarer grüner, mit feinem Zobel verbrämter Galarock deckte, worauf das Gold in dichten Reihen eingestickt war, zugleich aber eine Menge kleiner rother Schleifen prangten. Am Kopfe, dessen wenige

weiße und graue Haare das hohe Alter des Mannes verriethen, trug dieſe ſeltſame Geſtalt eine thurmartige Mütze mit ſchellenartigen vergoldeten Kügelchen, um den Leib hatte der Mann einen breiten koſtbaren Kaſchmir-Shawl mit Goldſtickerei gewunden. An den magern Füßen ſchleppte er rothe, gleichfalls mit Gold durchwirkte Pantoffeln; in ſeiner hagern Rechten ſchwang er einen Bambus mit goldenem Knopfe.

„Zurück, feiles Volk,“ krächzte er jetzt mit heiſerer Stimme, indem er ſeinen Stock über die Köpfe der ihn hinausdrängenden Dienerſchaft ſchwang; „Ihre Majeſtät die Czarin hat mich zum Hofballe geladen!“

Aber ſchon ſtand der Marquis la Chetardie an der Thüre.

„Platz, ihr ruſſiſchen Eisbären!“ rief er den Dienern zu, „und daß mir Keiner den Alten berühre!“

Dann trat er durch die Reihe der zurückweichenden Dienerſchaft auf die ſeltſame Geſtalt zu. „Verzeiht, alter Herr,“ ſagte er mit ſanfter Stimme, „wenn dieſe Schlingel Euch am Eintritte hinderten; aber ich habe Euch zu ſagen: der Hofball iſt wegen Unpäßlichkeit der Czarin abgeſagt, und Ihre Majeſtät will ſich ſo eben in ihre Apartements zurückziehen und zur Ruhe begeben.“

Ein tiefer Seufzer des ſeltſamen Mannes mit der Thurmmütze war die Antwort, dann neigte dieſer ſein

Haupt; auf seinem von tiefen Furchen durchzogenen todtenblassen Antlitze, welches die entsetzliche Leidensgeschichte eines ganzen Lebens zu erzählen schien, lag die tiefste Trauer. „So will ich morgen kommen!“ lispelte er mit einer Stimme, deren herzzerreißender Klang aus den untersten Räumen des Grabes zu kommen schien.

Dann schritt er langsam einige Schritte vorwärts zur Ausgangsthüre. Plötzlich wandte er sich wieder um und trat zu dem Marquis heran.

„Aber der Kristallpalast ist fertig,“ sagte er jetzt, und sein Auge flammte und seine Züge belebten sich mit wildem Feuer.

„Allerdings, Monsieur,“ antwortete der Marquis mit gleicher Sanftheit wie früher; „aber —“

„Und dreihundert Personen sind zu meiner Hochzeit geladen,“ fuhr der seltsame Mann fort.

„Aber sie kann doch heute nicht stattfinden,“ entgegnete der Marquis, „denn ich sagte Euch ja schon, mein Herr, die Czarin ist unwohl.“

„So will ich morgen kommen,“ lispelte der Andere wieder, und leisen Schrittes und gesenkten Hauptes verschwand jetzt der seltsame Mann aus dem Vorsaale.

Der Marquis la Chetardie wandte sich aber nunmehr zu der Dienerschaft des Vorsaales.

„Wer mir den Narren noch einmal über die Schwelle

des kaiſerlichen Palaſtes ſchreiten läßt," donnerte er, „der iſt ſeines Dienſtes verluſtig und wandert nach Irkutzk!"

Dann ging er ſchweigend wieder zum Tiſche, wo der Ataman beim Schachſpiele ſaß.

„Was war das?" fragte dieſer.

„Der alte Narr des Hofes," entgegnete der Marquis; „man hat ihn wieder einmal unvorſichtiger Weiſe über die Treppe des Palaſtes gelaſſen."

„Daß ſich auch an dieſem Hofe zuweilen Narren einfinden, iſt mir ſchon bekannt geworden," ſagte der Ataman; „aber die ſeltſame Geſtalt, die Ihr ſoeben zurückweiſen ließet —"

„Iſt ein wirklich Wahnſinniger," fiel der Marquis ein, „ein Opfer religiöſen Eifers; es iſt Einer aus dem Hauſe der Golitzin, eine uralte Rarität, ein Kabinetsſtück czariſcher Juſtiz und Selbſtherrſchaft aus den Zeiten der jungfräulichen Kaiſerin Anna, welche dieſen Mann, weil er zur Fahne des Pabſtes geſchworen haben ſoll, die Narrenkappe auf den Kopf drücken und den Kolben in die Hand geben ließ."

„Man ſagt," fiel der Ataman ein, „die Czarin habe ſechs Narren gehabt, von denen drei aus Strafe zu dieſem Amte verurtheilt waren."

„Der dritte war dieſer Arme aus der ſchwer verfolgten Familie der Golitzin," fuhr der Marquis fort;

„wie geſagt, die Czarin hatte ihn wegen ſeines Uebertrittes zur katholiſchen Religion der kränkendſten Verſpottung preisgegeben. Sie zwang ihn, ſich mit einer Dirne aus dem Pöbel zu verheirathen, und veranſtaltete im ſtrengſten Winter eine poſſenhafte Hochzeitsfeier; ſie hatte einen Palaſt aus Eis erbauen laſſen, deſſen Gemächer mit Einrichtungsſtücken jeder Art, aber alle aus Eis zugeſchnitten, verſehen waren. Sogar eine Kanone und zwei Mörſer aus Eis waren vor dieſem Palaſte aufgeſtellt, und dieſe Geſchütze waren ſo feſt und ſtark gefroren, daß man ſogar einige Schüſſe aus ihnen thun konnte. Die Gouverneurs der Provinzen mußten jeder einen Mann und eine Frau in der eigenthümlichen Landestracht zu dieſer Hochzeit nach Petersburg ſenden; mehr als dreihundert Perſonen zogen auf dieſe Weiſe an dem kaiſerlichen Palaſte vorüber und durch die Hauptſtraßen der Stadt. Zuerſt mußte das Brautpaar, der unglückliche katholiſche Convertit mit ſeiner hochzeitlichen Braut aus der niedrigſten Volksſchichte, in einem großen Käfig, den ein Elephant trug, vorbeidefiliren, dann kamen die Hochzeitsgäſte auf Kameelen, oder zwei und zwei auf einem Schlitten daher gezogen, woran Rennthiere, Ochſen, Hunde, Böcke oder gar Schweine geſpannt waren; in der Reitbahn Biron's war das Hochzeitsmahl bereitet, wobei Nationaltänze aufgeführt wurden. Dann

zwang man die Neuvermählten in den Eispalaſt zu treten, wo ihnen ein Bett von Eis bereitet worden war; man ſtellte Schildwachen vor dem Palaſte auf, damit die Vermählten ihn ja vor dem Morgen nicht verließen*). War das nicht ein allerliebſtes Faſtnachtsſpiel, Hettmann?“

Der Marquis begleitete ſeine Erzählung jetzt mit einem unbändigen Gelächter.

Aber der Ataman ſprang entrüſtet von ſeinem Stuhle empor und warf das Schachbrett mit einem derben Schlage ſeiner Fauſt auf den Boden, daß die Figuren nach allen Seiten herumkollerten.

„Und Ihr könnt dies ſchauderhafte Faſtnachtsſpiel Eurer Hofkabalen mit lachendem Munde erzählen?“ rief er wüthend und mit zornfunkelnden Augen; „und Ihr laßt das unglückliche Opfer dieſes tollen Herrſcherübermuthes, ſtatt den Unglücklichen endlich für das erlittene namenloſe Unrecht ſchadlos zu halten, von Euren Leuten über die Treppe werfen? Wißt Ihr, was Peter der Große zu derlei Streichen ſeiner Thronerben und ihrer Rathgeber geſagt hätte? — In die Newa mit ihnen! oder in die Kupferminen des Ural! — Nun, Gott ſei's gedankt, morgen endet mein Aufenthalt in dieſer Czarenſtadt, und

*) Geſchichtlich. Hermann's Geſchichte Rußlands 3. B. S. 83.

wenn ich an den Don zu meinen Stammgenoſſen zurückkehre, ſo will ich ihnen erzählen, was ich hier geſehen und gehört habe; denn das, was Ihr mir preisgabt, iſt nicht die einzige That der Willkür, die an den Ufern der Newa ſeit des großen Peter's Tode verübt worden iſt."

Der alte Ataman mußte jetzt mit ſeiner improviſirten Standrede inne halten, denn die beiden Flügeln der Mittelthüre des Saales wehten auf, und zwei Diener mit großen Armleuchtern meldeten, daß Ihre Majeſtät die Czarin im großen Empfangsſaale die Vorſtellung der Geladenen erwarte.

In dieſem Augenblicke rauſchten die Prachtgewänder der Schönſten der Schönen, der engelgleichen Frau Lapuſchkin und ihrer Freundin der Madame Beſtuſcheff vorüber, welche beide als Geladene des Feſtes der Mittelthüre zuſchwebten, um den Kreis der Auserwählten in der Umgebung der Selbſtherrſcherin aller Reuſſen zu vermehren.

In der nächſten Viertelſtunde wogte es im prachtvollen, von tauſend Lichtern erhellten großen Saale des Winterpalaſtes von einer großen Anzahl ſchön geſchmückter Herren und Damen. Beſternte Offiziere und Staatsbeamte der höhern Rangordnung, engelſchöne Hofdamen und niedliche, in grünem goldverbrämten Sammet geklei-

dete Pagen zogen auf und nieder, und in den Fensternischen dufteten in silbernen Geschirren der kostbare Thee und — trotz der vorgerückten Jahreszeit — die edelsten Früchte des Südens, neben dem würzigen Mocca und den feinen Gerüchen des Xeres, welcher in weißen Krystallflaschen zur Erfrischung der Ballgäste bereit stand.

Es waren keine fünf Minuten vergangen, als diese wie das Summen eines Bienenstockes tönende Bewegung der immer zahlreicher hereinströmenden Ballgäste aller Sorten, worunter sich auch viele reich brillirende Masken befanden, einer plötzlichen Windstille Platz machte — denn aus der mittlern, der dem Eingange in diesen Saal entgegen stehenden Flügelthüre traten jetzt, zwischen sechs mit strahlenden Kronleuchtern bewaffneten, hellgrün gekleideten und goldstrotzenden Pagen, mehrere wahrhaft prachtvoll gekleidete Damen heraus. Sogleich bildete sich die Masse der Ballgäste zu einem weiten Halbkreise, in welchen die eben aus der Mittelthüre herauskommenden Damen eintraten.

Es war der Kern des Hofadels, ein wahrhaft strahlender Kranz von Herren und Damen, in dessen Mitte drei hohe Frauen hervorragten, unter denen wieder zwei mit ihrem Alles überstrahlenden Brillantschmucke hervorragten.

Rechts von diesen drei Damen standen mehrere be-

bänderte Herren; und zwar zunächſt der Baron Therkaſſon, Kabinetsſekretär der Kaiſerin; der Oberjägermeiſter Razumowſky, der Graf Michael Woronzow und der Oberkammerherr Graf Beſtuſcheff und andere; an der Spitze der Hofdamen zur linken Seite brillirte Gräfin Anna Karlowna Skaverenſky, Nichte der Kaiſerin Katharina I. und Gattin des Grafen Woronzow.

Im Hintergrunde des Saales ging die ganz in leichte grüne Seide gekleidete Geſtalt eines Männleins auf und nieder, welches die Franſen an den Tapeten zu zählen und mit Haarſchärfe die Länge des Saales ausmeſſen zu wollen ſchien. Es war dies der kaiſerliche Balletmeiſter Laudé, welcher die Tänze dieſes prachtvollen Feſtballes zu ordnen hatte.

Jetzt trat der Kammerkavalier Zacharias Czernitſcheff im hellgrünen Staatskleide vor, und erklärte den Hofball für eröffnet, indem er beiſetzte: „Ihre Majeſtät die Kaiſerin wünſche vor Allem die Gäſte aus den Gouvernements des Reiches vorgeſtellt zu ſehen.“

Sogleich drängte der Marquis de la Chetardie, unter deſſen nunmehr geöffnetem Oberkleide der alte, an ſeiner Seite eingetretene doniſche Ataman auch das ſtrahlende Kreuz des ruſſiſchen Andreas-Ordens bemerkte, dieſen vor.

„Ataman Koſchewnikow!“ rief er mit ſtarker Stimme, indem er dieſen vorſtellte.

Der Bär vom Don, welcher die feine Sitte des Hoflebens wenig kannte und ſich in ſeinen Steppen wenig um die Czarin und ihren Hof bekümmert hatte, nunmehr aber, wie bereits erwähnt, als Stimmführer ſeiner Stammgenoſſen auf kurze Zeit an den Hof berufen worden war, weil die Czarin ſich von den Wünſchen und Bedürfniſſen ihrer einzelnen Gouvernements unterrichten wollte, übrigens ſeit ſeiner mehrwöchentlichen Anweſenheit in Petersburg nach gewohnter Hofſitte zu warten mußte, und bisher die Czarin noch nicht zu Geſichte bekommen hatte, bog ſeinen ſtarken Nacken in eine ziemlich linkiſche Parabel, und trat auf die ſchönſte der drei ſtrahlenden Damen, welche in der Mitte des todtenſtillen Halbkreiſes ſtanden, zu. Er ſtrich ſich nach Landesſitte ſeinen dichten Ruſſenbart, und ſein Auge ruhte wohlgefällig auf den ſchönen Zügen der vor ihm ſtehenden Dame.

„Die Nation der treuen Koſaken am Don,“ begann er mit lauter Stimme, „begrüßt ihre erlauchte Gebieterin, die große Tochter des größten Czaren, und legt der Mächtigſten der Mächtigen, der Schönſten der Schönen durch mich ihre Huldigung zu Füßen. Wahrlich, man hat am Don nicht zu viel geſprochen von der Pracht

und Schönheit der großen Gebieterin des weiten Czarenreiches!“

Er hatte dieſe Worte noch nicht ausgeſprochen, als einer der Kammerherren, Herr Birkholz, welcher in ſeiner Nähe ſtand, ihm augenblicklich mit der Miene der größten Verlegenheit zuraunte: „Aber Ataman, das iſt ja nur die Hofdame Lapuſchkin, die andere neben ihr in der Mitte iſt die Czarin.“

Die Kaiſerin, welche der alte Ataman, vom Glanze der tauſendfach ſtrahlenden Pracht ihrer Umgebung irregeführt, vor ihrer Umgebung nicht ſogleich herausgefunden hatte, war dieſe Verwechslung und die ſich im ganzen Kreiſe kundgebende Verlegenheit und Beſtürzung nicht entgangen. Sie wandte ſich auch ſogleich zu dem in einiger Entfernung ſtehenden Grafen Beſtuſcheff. „Unſer Oberkammerherr,“ ſagte ſie mit ſchneidendem Tone, „ſcheint an Gedächtnißſchwäche zu leiden und vielleicht eine Erhohlungsreiſe in die geſunde Luft des hohen Nordens nöthig zu haben; denn die Rückſichten des Hofceremoniels, welche eine genaue Rangirung der Gäſte des Hofballes erfordern, zu beachten, iſt wohl die erſte Pflicht ſeines Amtes.“

Dann wandte ſich die Czarin mit einem mehr eiſigen als feinem Lächeln von dem mit Todtenbläſſe über-

laufenen Oberkammerherrn zu dem alten Ataman: „Hier die Macht der Schönheit,“ sagte sie, auf die gleichfalls mit wahrer Todtenbläſſe auf dem ſchönen Antlitze daſtehende Lapuſchkin deutend, „und hier in Unſerer Perſon die Macht des Reiches, die Euch, mein lieber Ataman, an den Hof berufen hat, um uns von dem Stande der Dinge am Don in Kenntniß zu ſetzen! Sagt: ſind mir die Stämme Eures Landes treu ergeben, und darf Eliſabeth die Czarin auf die Völker des Dons mit Zuverſicht bauen?“

„Sie darf, mächtige Czarin,“ entgegnete der Ataman, „wenn ſie auf ihren Rath hören will.“

Eliſabeth warf ihre Augen im Kreiſe herum, als muſtere ſie die Stirnen der Anweſenden.

Sie mochten ihr nicht alle rein genug erſcheinen, um ſich mit dem alten Ataman in weitere Erörterungen vor dieſem Publikum einzulaſſen.

„Wir wollen Euch morgen im verſammelten Kriegsrathe ſprechen,“ ſagte ſie jetzt ablenkend; „inzwiſchen ſagt mir, was denkt Ihr von unſern Beziehungen zu Schweden? Der Reichsrath verlangt für Schweden die Zurückgabe von Wiburg und Finnland — was denkt Ihr, mein ergrauter Kriegsmann, was denkt Ihr in Euern Steppen von dem Frieden, den wir mit den Herren in Stockholm abſchließen wollen?“

Jetzt richtete sich der Ataman in seiner ganzen Manneslänge empor. „Hätte der Kaiser, Euer Vater," sagte er mit starker Betonung, „hätte der Kaiser, Euer Vater, meinen Rath befolgt, als wir Russen das erstemal in Schweden eindrangen, so brauchte man jetzt keinen Krieg mehr gegen die Schweden zu führen."

„Und welchen Rath?" fragte die Kaiserin.

„Den," antwortete der Ataman mit eisiger Kälte, „den einen Theil des schwedischen Volkes nach Rußland zu versetzen, und den andern niederzuhauen."

Die Kaiserin trat jetzt einen Schritt zurück.

„Das war ein grausamer Rath!" rief sie.

„Ei," entgegnete kalt der Hettmann, „sie sind ja doch auch gestorben." *)

Die Kaiserin schwieg eine geraume Weile, und auf den Gesichtern der Umstehenden wechselten die verschiedenartigsten Farben, je nachdem die Geister für oder gegen Schweden gestimmt waren. Aber Todtenstille herrschte im weiten Saale, eine Stille, daß man hätte eine Nadel fallen hören können.

„Und was denkt Ihr von der Stellung des Czarenthrones zum Kabinette an der Spree?" fragte die Czarin nach einer langen Pause.

---

*) Buchstäblich historische Worte.

„Preußens Machtgebiet und Einfluß ſtrebt nach dem Weſten," entgegnete der Koſakenhauptmann; „nie wird der preußiſche Adler gegen Rußland ſeine Fittige entfalten. Preußen iſt eine deutſche Macht, und thöricht wäre es, dieſe Macht in ihrem Siegeslaufe nach Süden und Weſten aufhalten zu wollen, da die Staatsmänner an der Spree nie daran denken werden, preußiſche Bajonette über Rußlands Grenzen tragen zu laſſen."

„Meint Ihr?" fragte die Czarin mit einem Tone, welchem das ſeltſame Lächeln auf ihren zuſammengekniffenen Lippen Lügen ſtrafte.

Aber in dieſem Augenblicke gab ſich in der Verſammlung der Umgebung der Kaiſerin eine auffallende Bewegung kund; auf dem ſchönen Antlitze der Lapuſchkin lag Todtenbläſſe, ſie mußte ſich halb ohnmächtig an die ihr nahe ſtehende Frau Tſchoglokow, die Oberſthofmeiſterin der Czarin, lehnen; ihre Blicke, die ſie mit ſichtlicher Angſt mit der gleichfalls bis zum Tode blaß gewordenen Madame Beſtuſcheff wechſelte, brannten wie feſt gebannt auf dem Haardiadem der Kaiſerin.

Dort ſaß nämlich der weiß-ſchwarze große Solitär — eine Goldnadel, welche genau jener glich, die kurz vorher Marquis la Chetardie vor der Lapuſchkin in deren Zimer erhalten hatte ....

Der Czarin war die angſtvolle Verwirrung der

Lapuſchkin nicht entgangen. Aber ſie ſchien darauf nicht achten zu wollen. „Meſſieurs," ſagte ſie jetzt zu ihrer Umgebung in franzöſiſcher Sprache, „finden ſie nicht, daß im Saale ſchon jetzt eine drückende Schwüle herrſcht! — Ach, hätt' ich nur meinen Pariſer Fächer, das koſtbare Geſchenk der Pompadour bei der Hand! — Liebe Lapuſchkin," fuhr die Czarin mit großer Unbefangenheit zu dieſer gewendet fort, „im letzten Garderobe-Kabinet des rückwärtigen Tractes des Winterpalaſtes liegen meine Fächer — ich wünſchte einen davon, hier die Karte für meine Garderobe-Intendantin."

Die Czarin zog aus den Falten ihres reichen Kleides ein verſiegeltes Billet, welches ſie der Lapuſchkin behändigte.

Die todtenbleiche Madame Lapuſchkin wankte nun im nächſten Augenblicke über die Treppe vor dem Ballſaale, um den Fächer zu holen, den ihre mächtige Gebieterin begehrte; hinter ihr klangen wie höhnend die rauſchenden Chöre des beginnenden Ballfeſtes nach, deſſen Königin zu ſein ſie, die Schönſte der Schönen, bei allen Hofbällen gewohnt war. Wenige Schritte hinter ihr ging Andrey Czernitſchew, ein Gardelieutenant der Kaiſerin von der Suite des Großfürſten. Jetzt ſtieg Frau Lapuſchkin, deren Entfernung im Momente des beginnenden Balles, bei dem ſie ſtets als Königin zu glänzen pflegte,

offenbar eine berechnete Demüthigung war, in höchst aufgeregter Stimmung, mit hochklopfender Bruſt und glühenden Wangen die letzte Wendeltreppe, welche aus dem vordern Tract des Winterpalaſtes in einem großen, mit leichten Schnee bedeckten Hofraume führte, durch welchen der rückwärtige Tract des Palaſtes von dem vordern getrennt war. Sie hielt das Billet der Czarin, welches ihr den Eintritt in das Heiligthum der Letztern öffnen ſollte — eine Gunſt, die in der That nicht Jedermann zu Theil wurde — feſt in ihrer ſchönen Hand. In der That, die ſchöne Lapuſchkin wußte nicht, ſollte ſie ſich dieſe auffallende Entſendung vom Hofballe als eine feine Intrigue der Czarin, oder als eine beſondere Gnade derſelben auslegen; denn, wie geſagt, die Garderobe der Kaiſerin im hintern Tracte des Winterpalaſtes war ein Heiligthum, und von großer Gnade durften jene Hofdamen erzählen, welche darin Zutritt fanden, was jederzeit nur durch beſondere, von der Kaiſerin eigenhändig, oder über ihre ausdrückliche Erlaubniß ertheilte Billete oder Eintrittskarten möglich wurde. Eliſabeth huldigte nämlich in ihren jungen Jahren der Eitelkeit ſehr, und hatte unter andern den Eigenſinn, daß keine Mode, welche ſie liebte, und kein Stoff, den ſie trug, von irgend einer Dame des Hofes eher nachgeahmt oder getragen werden durfte, bevor nicht die Czarin dieſe Mode abge-

legt hatte. So fanden sich zuletzt 30.000 verschiedene Kleider in ihrer Garderobe, und dieser mußte ein eigener Intendant vorgesetzt werden. In späteren Jahren wurde der Kaiserin bei ihrem angegriffenen Körper jeder Zwang so unerträglich, daß ihr ihre Kammerfrauen die nöthigen Kleidungsstücke des Morgens mit leichten Stichen anhefften, und diese beim Auskleiden wieder auflösen mußten.— Noch sann also Madame Lapuschkin darüber nach, ob sie ihre Absendung in die kaiserliche Garderobe als eine Gnade, oder absichtliche Entfernung vom Hofballe vor Beginn des Balles nehmen solle, und ob sie sich mit dem Blicke auf das Haar der Kaiserin, wo sie die große Goldnadel mit dem schwarz-weißen Solitär bemerkt haben wollte, nicht getäuscht habe — als sie jetzt den Gardelieutenant Andrey Czernitschew an ihrer Seite und vor sich in der Ecke des beschriebenen Hofraumes mehrere Männer mit Windlichtern wahrnahm.

Diese näherten sich allmälig und schlossen, als Frau Lapuschkin, in ihrem leichten Ballanzuge fröstelnd vor ihnen vorbeieilen wollte, plötzlich einen Kreis um die Dame.

Frau Lapuschkin blieb jetzt verwundert stehen. „Platz!“ rief sie, „ich muß in die Garderobe der Czarin.“

„Wo ist die Karte, Madame?“ fragte jetzt hinter ihr vortretend Lieutenant Andrey Czernitschew.

„Hier," ſagte die Lapuſchkin, indem ſie dem Offizier das ihr von der Kaiſerin behändigte Billet entgegenhielt, an dem ſie erſt jetzt bemerkte, daß es ganz gegen die Art der gewöhnlichen Karten für den Einlaß in die kaiſerliche Garderobe zuſammengelegt und geſiegelt war.

„Das iſt keine Legitimation zum Eintritte in die kaiſerliche Garderobe," ſagte der Offizier, indem er das raſch entſiegelte Papier der Lapuſchkin entgegenhielt, während einer der umſtehenden Trabanten ein Windlicht emporhielt, ſo daß die Schriftzüge des Billets genau wahrgenommen werden konnten.

Die Lapuſchkin warf einen Blick auf das Papier. „Gerechter Gott!" ſchrie ſie, und das Billet ſank zu ihren Füßen in den Schnee; „es iſt das Schreiben des Marquis Botta vom Berliner Hofe an mich! Wie kam dies in die Hände der Kaiſerin?"

„Das weiß ich nicht," entgegnete der Lieutenant kalt.

„Der Zwerg ſollte es der Madame Beſtuſcheff bringen," jammerte die Arme.

„Auch das iſt mir unbekannt," ſagte der Lieutenant kalt; „ich habe nur die Ordre," fuhr er fort, „Euch, Madame, im Namen der Czarin zu bedeuten, daß die Tänze auf dem heutigen Balle und den künftigen Hofbällen ohne Eure Anweſenheit ſtatt finden werden."

Die Lapuſchkin ſtand vernichtet.

„Oranien und Egmont!“ lispelte ſie vor ſich hin.

Aber in dieſem Augenblicke drang der Strahl eines Windlichtes aus einer Seitenthüre des linken Palaſtflügels, aus welchem im Geleite zweier Männer mit dunklen Pelzen Madame Beſtuſcheff, die Buſenfreundin der Lapuſchkin, trat.

Jetzt trat Gardelieutenant Czernitſchew auf einen der Männer zu, welche die Lapuſchkin umringt hatten. Er reichte ihm ein verſiegeltes Papier. „Von Ihrer Majeſtät der Kaiſerin,“ ſagte er.

Dann entfernte er ſich raſch auf demſelben Wege, den er gekommen war.

Frau Lapuſchkin ſtand überraſcht im Kreiſe der bärtigen Männer, deren, bei dem Scheine ihrer Windlichter nunmehr greller hervortretendes Aeußere höchſt Abſchreckendes darbot, denn Rohheit und Schadenfreude blitzten aus ihren kleinen Kalmückenaugen. Auf den dicht behaarten Köpfen trugen ſie große polniſche Mützen von Haſenfellen, in ihren breiten Ledergürteln ſteckten ellenlange Meſſer, und ihre Fäuſte hielten Bündel von Reppſchnüren und lange eiſenbeſchlagene Stöcke.

Frau Lapuſchkin wußte nicht, ob ſie träume oder wache; aus der Glorie des höchſten Glanzes des Hofballes ſah ſie ſich plötzlich unter eine Schaar wilder Männer verſetzt, deren größter jetzt das vom Garde-

lieutenant übergebene Papier entfaltete, es an das Windlicht einer der Männer hielt und las; dann aber den andern Männern einen Wink gab, worauf diese ihre groben Pelzmäntel zur Erde warfen und jetzt mit nackten Armen und Beinen vor der zarten Dame standen.

Frau Lapuschkin begann jetzt theils vor Frost, theils vor Bestürzung über diese Vorgänge heftig zu zittern; große Thränen traten in ihre schönen Augen.

„Mein Gott, was will man von mir?“ fragte sie zu dem größten der Männer gewendet.

Dieser riß ihr als Antwort den feinen Kaschmir von dem Nacken.

Jetzt fiel der Blick der Unglücklichen zur Seite; dort — an der entgegengesetzten Seite, schritt eilig ein Retter — Marquis la Chetardie über den Hofraum.

„Gott sei gepriesen!“ rief die Arme. „Marquis la Chetardie!“

Und sie rief den Mann ihres Vertrauens wiederholt laut bei seinem Namen.

Aber ihr antwortete das laute Krähen eines Hahnes, welcher die nahe Stunde des Morgens verkündete; der vorübereilende Marquis aber warf ihr einen kurzen Blick, der einem mitleidigen Absagebrief an die Gepriesene glich, zu, und verschwand unbekümmert um den von ihm so hoch gefeierten schönen Nacken der schönsten

Frau, noch ehe der Hahn das drittemal krähte, im Palaste der Kaiserin.

Die Feder sträubt sich jetzt wahrhaft, jene schauerliche Scene zu beschreiben, welche nunmehr erfolgte und in der That zu dem furchtbarsten Nachtgemälde eines Höllen-Breugels Stoff geboten hätte *).

Einer der die schöne Frau umstehenden Männer riß ihr nämlich jetzt die Seidenhülle ihres schönen Busens herab, und während die Arme zusammen und in Thränen ausbrach, warf sie ein Anderer mit einem raschen Ruck auf seinen Rücken, ein Dritter hob sie einige Zoll von der Erde empor und legte sie mit seiner rauhen Faust in die gehörige Lage, ergriff dann das furchtbare Werk-

*) Aber die Schilderung dieses Actes damaliger czarischer Justiz bietet eben ein Streiflicht der Hofgeschichte jener Tage, gehört somit wesentlich zum Verständnisse der Geschichte jener Zeit und zur Zahl der in einem Theile der damaligen Bevölkerung des weiten Czarenreiches allmälig Wurzel fassenden Erbitterung gegen die Willkür der Machthaber in Petersburg, somit zu den mittelbaren Ursachen der nachfolgenden Aufstände, deren Leiter derlei geschichtliche Acte der Grausamkeit natürlich zur Aufregung der Massen geschickt zu benützen wußten.

Der empfindsame Leser möge daher die dunkle Blutfarbe der nachfolgenden Scene mit ihrer geschichtlichen Wahrheit und ihrem charakteristischen Zusammenhange mit der Hofgeschichte jener Tage entschuldigen.

zeug ruſſiſcher Juſtiz, die Knute, trat einige Schritte zurück, und riß mit einem Schlage ein Stück Haut von dem Rücken der Armen, und wiederholte die Streiche ſo lange, bis die ganze Haut des Rückens der Halbohnmächtigen in kleine Stücke zerriſſen war; dann endigte er die fürchterliche Arbeit damit, daß er der Armen die Zunge ausſchnitt *), wobei ſich die Mißhandelte im wüthendſten Schmerze heftig ſträubte, daher nur um ſo mehr verſtümmelt wurde, ſo daß ihre Sprache in der Folge nur denen verſtändlich war, welche gewöhnlich mit ihr umgingen **).

Die gleiche Execution wurde in der andern Ecke des Hofraumes an der Freundin und Vertrauten der ſchönen Lapuſchkin Madame Beſtuſcheff vollzogen. Beide wurden ſodann im ohnmächtigen Zuſtande durch einen im rückwärtigen Tract des Palaſtes harrenden Wundarzt verbunden.

Am nächſten Morgen, ehe Ihre Majeſtät die Kaiſerin aller Reuſſen mit ihrem Günſtlinge, dem einſtigen Wundarzte Leſtocq, ihre Chokolade einnahm, rannten zwei Kibitken, worauf die unglückliche Lapuſchkin und ihre

*) Home, Geſchichte des Menſchen. 1. Thl. S. 368.

**) Hermann's Geſchichte Rußlands. 3. B. S. 102. Siehe auch Herzen's Memoiren der Kaiſerin Katharina. S. 9.

Freundin Beſtuſcheff lagen, längſt ſchon über die Schneefelder bei Petersburg, um dieſe Opfer ruſſiſcher Juſtiz dem fernen Sibirien, der Tſchornaja palata an der Wolga, zuzuführen.

So wollte es der Wille der ſchwer erzürnten Czarin, welche dann ihrem Geheimſekretär eine Depeſche an den Wiener Hof in die Feder diktirte des Inhaltes:

„Sie ſei durch die Treue ihrer Hofdiener einer Verſchwörung auf die Spur gekommen, welche der kaiſerliche Geſandte am Berliner Hofe, Marquis von Botta, von dort aus dadurch ermuntert habe, daß er den Verſchwörern in Sibirien und Petersburg, welche ſeit längerer Zeit in genauer Verbindung ſtanden, namentlich aber von Bolgarü bei Kaſan aus conſpirirt hätten — mit einer Unterſtützung von Seite Maria Thereſia's ſchmeichelte, und den ſehnlichen Wunſch des Königs Friedrich II. ausſprach: die Kaiſerin aller Reuſſen vom Throne geſtürzt, und den jungen Iwan, Sohn des Prinzen von Braunſchweig, ſeines Schwagers, auf demſelben zu ſehen. Ihre Majeſtät habe dieſe von Berlin bis in die Wolgagegenden verzweigte Verſchwörung durch die Beſtrafung der Rädelführer glücklich beſiegt, und verlange jetzt von Ihro römiſch-katholiſchen Majeſtät: daß der beſagte Marquis von Botta sine mora für ſein „allen Völkerrechten und ſtattlichen Courtoiſie geradezu hohn-

ſprechende Conjurations-Politika“ auf die Feſtung geſandt werde, widrigens die Czarin die Verweigerung dieſer Genugthuung*) als einen casus belli betrachten müſſe.“

Eine zweite Depeſche mußte der Geheimſekretär an den Gouverneur von Kaſan ausfertigen des Inhaltes:

„Daß die unverbeſſerlichen Conjuranten und Verſchwörer in der Tſchornaja palata zu Bolgarü, inſonderheit der alte Münnich, die Grafen Oſtermann, Golowkin, Löwendwolde und der Baron von Mengden, deren Umtriebe und Verbindungen mit ihren Genoſſen in Petersburg entdeckt worden ſeien, ſammt und ſonders auf Kibitken zu ſchnallen und einzeln am Ob, Jeneſai der Lena und der Indigirka, insbeſondere aber der mit der bereits beſtraften Conjurantin Lapuſchkin im lebhaften Briefwechſel geſtandene Löwendwolde am weiteſten unter ſtrenger Aufſicht zu vertheilen, der Tartar und Aufſeher der Tſchornaja palata als Helfershelfer der Conjuranten ſammt allen ſeinen Hausleuten und Dienern zur doppelten Knute zu verurtheilen und in die Kupferberge des Urals zu ſenden ſeien.“

Dann trat die Kaiſerin aller Reuſſen mit ruhigem Antlitze, das dem klaren See nach dem Sturme glich,

*) Welche ihr allerdings gegeben wurde.

ihrem in das Kabinet tretenden Günſtlinge L'Eſtocq entgegen und reichte ihm die Hand zum Kuße.

„Monſieur L'Eſtocq," ſagte ſie, „mein Kanzler ſoll es am Hofe verkündigen: Wer mir in meiner Gegenwart noch einmal den Namen Feodor Feodorowitſch*) über die Lippen bringt, oder von einer jemals noch möglichen Allianz des nordiſchen Adlers mit dem preußiſchen ſpricht, der wandert auf Lebensdauer zu den Vulkanen von Kamſchatka!"

Dann winkte Eliſabeth ihren Günſtling an das Schachbrett. Mit einem Ausdrucke der unbeugſamſten Entſchloſſenheit und der ganzen Würde Ihrer Majeſtät ergriff die Semiramis des Nordens ihre Königin und ſetzte ſie auf das Brett, indem ſie mit einem glühenden Blick auf die Stellung der Figuren am Schachbrette mehr ſchrie als rief: „Schach dem König!"

---

*) Friedrich II. von Preußen.

Viertes Capitel.

Menſchenpläne.

Der reizendſte Frühling des Jahres 1755 war für Portugal längſt vorüber, auch die reichen Garben der Ernte des Juni befanden ſich bereits unter Dach, und der erſte Regen des September hatte die Erde getränkt und ſie auf's Neue mit dem friſcheſten Grün überzogen. Der zweite Frühling des Jahres 1755 lachte über den Fluren Luſitaniens.

Auf dem herrlichen Comerzplatze, wo der Palaſt des Königs ſeine ſtolzen Mauern emporſtreckt, am Ufer des Tajo, wo der viereckige Landungsplatz in ſeiner Länge von mehr als ſechshundert Schritten mit ſeinen anſehnlichen Gebäuden liegt, war eben das wöchentlich einmal nach Rio Janeiro abgehende Packetboot eingefahren und wand ſich zwiſchen den mit reichen Ladungen von Fernambukholz, Indigo, Baumwolle und Fruchtwaaren beladenen Schiffen des Hafens durch. Aus dem ſogleich von einer Menge Laſtträgern, Kaufleuten und müſſigen Gaffern umringten Boote, welches jetzt im Hafen Anker warf, landete mit dem erſten Hafenkahne, welcher an das Packetboot anlegte, ein langer bleicher Mann, deſſen

Haupt ein ſpaniſcher Hut mit wallender Feder, und deſſen hageren Leib ein rabenſchwarzes Sammtkleid mit Goldſtickerei, und ein kurzer, dunkel violetter ſpaniſcher Mantel deckte, unter welchem der mit Diamanten beſetzte Griff eines langen Degens hervorblitzte. Der Mann, welcher kein Gepäck zu haben ſchien, daher die herandrängenden Laſtträger barſch zurückwies, ſteuerte mit ſeinen Storchfüßen dem Rocio- oder Roscio-Platze zu, jenem furchtbaren „Schlachtfelde“, auf deſſen geſchichtsreicher, 1800 Fuß langer und 1400 Fuß breiter Rombenfläche nicht weniger als zehn Straßen zuſammenliefen, welche einſt gar viele Thränen der Wuth und Verzweiflung auf dieſem Platze zuſammenſchwemmte — denn auf dieſem Platze rauchten die Scheiterhaufen empor, welche religiöſer Fanatismus und vielleicht auch Bosheit und Heuchelei dem Gotte der ewigen Liebe anzündete, bis ſich nämlich ſeine Erde, müde, das Blut ſo vieler Opfer zu trinken, ſpaltete und Opfer und Henker eines Tages verſchlang, auf daß keine Spur bliebe von dem kanibaliſchen Treiben der „Schein-Chriſten“.

Auf dieſem Platze der einſtigen Autos da Fé ſchritt der ſchwarze Mann mit den Storchbeinen einem zwar nichts weniger als ſchönen, aber ſehr großen Gebäude vom alterthümlichen grauen Ausſehen zu, deſſen nach der Hafenſeite gerichtete ſtark vergitterte Fenſter wie

trübe Augen eines mürrischen Greises hinausschauten, und wie die zwischen ihnen angebrachten rothen Patriarchen-Kreuze und das Wappen mit den Inseln über dem massiven, mit Eisen beschlagenen Hauptthor andeuteten, daß hinter der hohen Frontmauer dieses Gebäudes Geheimnißvolles, Großes, Heiliges verborgen liege.

Ja, das lag hinter diesen Mauern; denn dies Haus nannte der fromme Glaube des von der „allergetreuesten Majestät“ *) und einigen zwanzigtausend Geistlichen beherrschten Volkes Lusitaniens, das heilige Haus, die Santa Casa — es war der Palast, wo die Schriftgelehrten zu Gerichte saßen, um die Urtheile der Kirche über die dem Scheiterhaufen zugesprochenen „Ketzer“ zu fällen.

Als der schwarze Mann mit den Storchbeinen auf der breiten Steintreppe stand, auf welcher er zu einer Seitenpforte der Santa Casa gelangen wollte, drehte er sich noch einmal um, und ließ seinen Blick über die weite ruhige Fläche der Hafenmündung und das Häusermeer Lissabons, so weit er es übersehen konnte, schweifen.

Da strahlten ihm im Abendglanze der sinkenden Sonne die goldenen Doppelkreuze der auf der Anhöhe

*) Rex fidelissimus ist der Titel, den Pabst Benedict XIV. im Jahre 1749 dem Könige von Portugal verlieh.

emporragenden Patriarchalkirche, die vom Sonnenſtrahl leicht vergoldeten, über das Thal von Alcantara führenden fünfunddreißig Bögen der anderthalb Stunden langen Waſſerleitung, die zahlloſen Garten, Gebäude und Bildſäulen Ulisboas in ihrer wunderbar gemiſchten Farbenpracht entgegen, als ſtumme Zeugen von der Schönheit der Erde, von der Größe der Natur und Kunſt, deren blutigſter Zerſtörer der Menſch allein iſt.

Noch einen langen, langen Blick warf der ſchwarze Mann auf alle dieſe im Golde des in's Meer verſinkenden Taggeſtirnes ſchwimmende Pracht und Herrlichkeit — dann wendete er raſch ſeinen Rücken und riß an der ſtählernen Glockenſchnur der Seitenpforte von Santa Caſa. Alsbald ſchob ſich ein Mauerſtein zurück; der Mann im ſchwarzen Kleide legte eine Karte auf denſelben, und in nächſter Minute erſchloß ſich ihm die Pforte, hinter welcher er verſchwand. Dort durchſchritt er mehrere todtenſtille weite Hofräume, deren Marmorpflaſter nur von Helebardieren und andern Wachen durchſchritten wurden.

Wie ein wohlbekanntes Nachtgeſpenſt flog der Schwarzmäntler an dieſen vorüber, und ſtand jetzt auf der höchſten Treppe des Mittelhofes in einer dunklen, von einer ungeheuren Silberampel ſchwach erhellten

Vorhalle vor einer hohen eichenen Doppelthüre, auf welcher ein riesengroßes Messingkreuz mit dem sterbenden Heiland ihm entgegenblickte.

Der Schwarzmantel klopfte siebenmal mit dem als Thürklopfer herabhängenden messingenen Todtenkopfe an diese Thüre; sie sprang auf, und durch ein kleines, mit grauen Wandtapeten ausgeschlagenes Vorzimmer trat er in einen großen, an seinen Wänden schwarzbehangenen Saal.

Dort bot sich ihm ein sonderbares, ihn aber durchaus nicht befremdendes, daher wohlbekanntes Bild dar.

Vor einem halbrunden Eichentische mit drei vergoldeten Kruzifixen und zwei brennenden Wachskerzen saß ein langer bleicher Mann im schwarzen geistlichen Gewande des Dominikaner-Ordens; seine wenigen grauen Haare deckte ein kleines Rochet, d. i. die viereckige, in eine Ovalspitze zusammenlaufende Kopfbedeckung katholischer Priester bei ihren kirchlichen Funktionen, über seinen Nacken hing eine breite goldene Kette mit einem massiv goldenen, mit Brillanten ausgelegten Kreuze, seine dürren Finger brannten von gleichen Diamantenstrahlen, und suchten auf dem Buche der Bücher, der heiligen Schrift, welche neben einem ungeheuren, über und über mit schwarzen Kreuzen bezeichneten Globus lag, auf welchem auch zuweilen der stiere Blick des Geistlichen ruhte.

Neben ihm saß ein stattlicher, gleichfalls bereits ergrauter Mann im dunklen goldgestickten Sammtkostüm, mit dem kleinen Mäntlein, goldenen Degengriff und der schweren goldenen Halskette, an welcher der päbstliche Orden des heiligen Johann von Lateran hing. Ein anderer ähnlich gekleideter kleiner Mann von jüngern Jahren saß neben ihm, und auf seiner Brust glänzte der Orden des pästlichen goldenen Spornes.

Neben diesen Beiden saßen mehrere Männer in der Ordenstracht der Dominikaner, Jesuiten und Bettelmönche, welche theils Bücher und Portefeuilles, theils Schriften vor sich liegen hatten.

Drei junge Männer in der Novizentracht der Bettelmönche, die sie bis auf die nackten, bloß mit Sandalen bekleideten Füße trugen, saßen an kleinen Seitentischen von schwarzem Marmor und schienen das Amt von Sekretären zu verwalten.

Der lange bleiche Mann in der Mitte des Tisches mit der goldenen Kette und dem massiv vergoldeten Kreuze glich einem Könige im Rathe seiner Minister oder Vasallen. Er war auch in der That ein König auf einem Throne, dessen Stützen im Vatikan zu Rom, dessen Decke im Himmel der Gläubigen befestigt waren. — Man nannte ihn den Inquisitor Portugals und Algar-

biens, welcher mit päpſtlicher Autoriſirung den Vorſitz in der Santa Caſa zu Liſſabon führte.

Der Mann neben ihm, welcher den päſtlichen Orden des heiligen Johann von Lateran trug, war Don Cavalho, der Staatsminiſter Portugals; ſein Nebenſitzender mit dem goldenen Spornorden der Graf Perelada, Geſandter der Krone Spaniens am Hofe von Liſſabon.

Die übrigen Herren der Tafelrunde waren hohe Prieſter vom Rathe der Inquiſition, ſogenannte Calificadores oder Beiſitzer, welche gewöhnlich über das Verhältniß theologiſcher Lehrſätze zum kirchlichen Dogma zu entſcheiden hatten, dann Fiscale, welche die Anklagepunkte gegen die Ketzer zu inſtruiren hatten. Neben den Sekretären an den Marmortiſchen ſtanden jetzt auch zwei ſpäter eingetretene Offiziale der Inquiſition, welche dieſe gewöhnlich ausſandte, um ihre Angeklagten zu verhaften. Im Hintergrunde des Saales bei einem beſondern Tiſche ſaß im ſchwarzen Talar der Sequeſtrator oder Aufſeher der Güter der heiligen Inquiſition.

Man würde aber ſehr irren, wenn man das Bild, das die Herren an dieſer Tafelrunde darſtellten, als das jenes furchtbaren Inquiſitionsgerichtes angeſehen hätte, wie es noch vor 100 Jahren über das Leben und Gut der „Ketzer“ urtheilte; in der neueren Zeit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, wo der Verfol-

gungsgeiſt in faſt allen Ländern Europas ſchon mehr und mehr gefeſſelt war, war zwar die Verfaſſung der Inquiſition ſelbſt nur wenig geändert, aber die Furchtbarkeit des Inquiſitionsgerichtes hatte bereits abgenommen; die heilige Inquiſition prangte nicht mehr in auserleſenen Autos da Fé, ſie züchtigte meiſt nur ſolche Perſonen, welche ohnedies dem ſtrafenden Arm des weltlichen Gerichtes anheim gefallen wären — ja, das Jahr 1762 wies ſogar das großartige Beiſpiel auf, daß der Großinquiſitor Spaniens, weil er eine päpſtliche Bulle gegen ein franzöſiſches Buch ohne Bewilligung des Königs verkündiget hatte, in ein Kloſter dreizehn Meilen von Paris verwieſen wurde.

Die Herren von der erwähnten Tafelrunde ſaßen daher auch diesmal über keine Ketzer zu Gericht, ſie waren vielmehr mit den erwähnten zwei Staatsmännern in Berathungen begriffen, welche ganz andere Dinge als Autos da Fé, nämlich die Weltlage der damaligen Zeit, das Verhältniß, die Hoffnungen und Befürchtungen der Kirche und der Staaten des Continentes betrafen.

Jetzt hatte der Vorſitzende an der Tafel den eintretenden Schwarzmäntler, welcher eben gelandet und in den Palaſt der Juquiſition heraufgeſtiegen war, bemerkt.

„Marquis Betmar!“ rief er ſogleich, und ſein mat-

tes Auge erglänzte in Verwunderung; „was führt Euch nach Liſſabon?“

„Ich komme von Paris,“ entgegnete der Angeredete, „von wo ich nach Rom, Livorno, Genua, und über Cadix nach Liſſabon ging. Der Kardinal-Staatsſekretär übergab mir dieſes Schreiben an Euch. Von hier gehe ich nach England — ein unſtäter Ahasver wie immer, und auf dem Wege will ich anfragen, was Ihr etwa aus meiner Reiſetaſche nehmen und was Ihr in dieſelbe hineinlegen wollt.“

„Was bringt Ihr uns aus der Weltſtadt an der Seine?“ fragte Don Cavalho, der Miniſter.

„Europa ſteht an der Thüre einer neuen Zeit,“ entgegnete der Marquis, „einer Zeit, welche ſeinen politiſchen Syſtemen eine andere Geſtalt geben wird. Zwiſchen England und Rußland, zwiſchen Preußen und England werden Vergleiche, zwiſchen Oeſterreich und Frankreich werden Bündniſſe angebahnt; ehe die Sonne in den Wendekreis des Steinbockes tritt, werden ſie vollzogen ſein.“

„Und die Kirche?“ fragte der Vorſitzende der Tafel, welcher inzwiſchen das Schreiben vom päbſtlichen Hofe erbrochen und durchflogen hatte.

„Erregt in Frankreich Unruhen gegen den König,“ erwiderte der Marquis; „kühne Prälaten wollen das

Anſehen der Parlamente nicht anerkennen; der Erzbiſchof von Paris, kühner und hartnäckiger als Alle, wurde aus ſeinem Palaſte verwieſen, und —"

„Genug!" rief der Vorſitzende; „das Jahrhundert fordert ſeine Kämpfe, die Kirche Gottes darf ſie nicht ſcheuen, und darum ſind wir hier, wie in jeder Woche ſeit den letzten Monden verſammelt, um am äußerſten Ende, an der Stirne der altgewordenen Jungfrau Europa zu berathen, was Noth thut, damit die allein ſelig machende Kirche Chriſti allmälig ihr Banner aufpflanze von den Geſtaden des Tajo an bis zu den Ufern der Wolga, von der Spitze der Farver bis zur Meerenge von Meſſina."

„So iſt es," nahm jetzt der Graf von Perelada das Wort, „die Weltlage Europas iſt eine ganz eigenthümliche und ernſte geworden; ſchon blitzt die Schneide des Schwertes in allen Richtungen, das Jahrhundert fordert ſeine Opfer; England ſoll gegen Frankreich in Amerika und Aſien zu Land und zur See kämpfen; Frankreich ſteht, wie uns berichtet iſt, bereit, die deutſchen Staaten des Königs von England anzugreifen; die römiſch-deutſche Kaiſerin zückt ihre Waffen gegen Friedrich den Zweiten und zählt die meiſten Fürſten und Stände Deutſchlands auf ihrer Seite, und Rußland, das mächtige Rußland verknüpft ſeine Hoffnungen und Pläne mit

jenen Oesterreichs gegen Preußen, denn „Schach dem Könige!“ ist jetzt die Losung in Petersburg.“

„So wird die Macht des Czarenthums in Europa vorschreiten,“ fuhr der Vorsitzende der Tafel fort, „und mit ihr der Kampf gegen Rom und die päbstliche Tiara — und nicht das Lutherthum Preußens — sondern die wachsende Macht und die Kirche des nordischen Moskowitenthums ist es, welche die Fahnenträger des Stuhles Petri bekämpfen müssen; nicht das protestantische Preußen mit seinen toleranten Ideen, das griechische Patriarchat Rußlands ist die mächtig anwachsende Lawine, welche, wenn die Heere der Czarin über die Spree vordringen, auch den Westen Europas bedecken wird!“

„Darum,“ nahm jetzt Don Cavalho, der Minister, wieder das Wort, „heißt unsere Losung, so seltsam sie im Hause der katholischen Inquisition klingen mag: für Preußen und gegen Rußland.“

„Ein Griff, ein gewaltiger Griff in die Erdaxe, um welche sich der Riesenball von Osten nach Westen dreht,“ sagte ein anderer der geistlichen Würdenträger an der Tafel, „ist es, den dies Jahrhundert zur Zeitfrage macht — er muß von der Hand ausgehen, die von der Engelsburg aus die Geschicke des Continentes leitet.“

„Aber dieser Griff, verehrte Herren, ist nicht so leicht, als Ihr denkt,“ fiel der Marquis ein. „Zwölf

Jahre ſind es, ſeit ich ebenfalls als Kundſchafter Frankreichs an der Wolga im Dorfe Bolgarü vor einer Tafelrunde ſtand, wo — freilich verbannte Staatsmänner und Heerführer Pläne gegen die nordiſche Semiramis an der Newa ſchmiedeten und eine gar kluge Rechnung abzuſchließen glaubten; aber ſie verrechneten ſich doch, und die ſibiriſchen Zobel und Füchſe waren es, die ſie ſtatt ruſſiſchen Armeen jagen mußten — Eliſabeth ſitzt noch feſt auf dem Throne ihres Vaters.“

Jetzt erhob ſich der Vorſitzende an der Tafelrunde, ſeine langen hagern Finger deuteten auf die ſchwarzen Kreuze auf dem Globus, welcher vor ihm ſtand. „Rom zählt ſeine Streiter auf tauſend und aber tauſend Punkten der Erde!“ rief er mit hochtönender Stimme, „und ſchon gerüſtet werden die Armeen des Vatikans, welche bald mit geiſtiger Macht im fernen Oſten und Norden einbrechen und unwiderſtehbar den Weg deſſen bereiten werden, der da kommen wird im Namen des Herrn. — Nach zwei Monaten, am Feſte Allerheiligen,“ fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, „werden ſich in dieſem Palaſte Alle einfinden, welche an dem heiligen Kampfe Theil nehmen und als Vorkämpfer der einzig ſelig machenden Kirche hinaus ziehen werden, um auf Rußlands Schneefeldern, an der Oder, an der Spree, an der Moſel, am Rhein, an der Donau und jenſeits der Alpen die Sache des

Herrn zu vertreten, und eher werden dieſe Mauern, eher wird ganz Liſſabon in Schutt und Trümmer fallen, ehe dieſe Armee Gottes eine Hand breit des Terrains räumen wird, welches ſie erkämpft hat und noch erkämpfen wird."

„Groß iſt das Wort, welches Ihr da ſprecht, ehrwürdiger Herr," fiel der Marquis ein, „und groß iſt die Macht Eurer Kirche; aber bedenkt Ihr Herren, die Macht der Ereigniſſe iſt noch größer, und wer kann ſagen, ob das ſtolze Gebäude Eures hohen Muthes nicht vor der That noch vom Hauche der Gottheit angeweht, in Trümmer ſinken wird?"

„So möge das Portal meines eigenen Palaſtes mich unter ſeinen Trümmern begraben!" rief der ſpaniſche Geſandte Graf von Prelada; „denn ſo lange ich den Namen eines Granden Hispaniens führe, war der Sieg unſerer Kirche der Gedanke meiner Seele!"

„Amen! Amen!" rief der Vorſitzende der Tafel. „Ihr Herren, Ihr kennt nicht die Macht und Stärke des Glaubens, der Berge verſetzen und Klüfte ausfüllen kann: o findet Euch nur ein am Tage Allerheiligen, welchen dieſes Schreiben des päbſtlichen Staatsſekretärs als den Zeitpunkt einer Generalverſammlung aller fremden Würdenträger der Kirche in dieſem Hauſe bezeichnet; o findet Euch dann nur ein in dieſen Hallen, da ſollt

Ihr Streiter des Herrn kennen lernen in allem ihren Waffenschmucke, in ihrer Zahl, in ihrer Begeisterung; da wird der heilige große Kriegsrath gepflogen, da wird der heilige Kongreß in der Sache des Herrn abgehalten werden, welcher die Bewegungen der Armee der allein selig machenden Kirche regeln soll, da wird die Parole ausgegeben werden gegen den Koloß des Nordens, dessen Vordringen in Preußen mit aller Macht gehindert werden muß, welche uns zu Gebote steht."

Bei diesen Worten hatte der Vorsitzende das große Kruzifix auf der Tafel in seine geballte Faust gefaßt, und schwang es, wie einst Peter von Amiens der Eremit das seine vor den tausenden der Kreuzfahrer geschwungen haben mochte. — Das Bild dieses begeisterten Mannes an der Tafelrunde im Inquisitionsgebäude zu Lissabon hätte, wenn eine Gegenstellung möglich gewesen wäre, einen seltsamen Contrast gebildet gegen die Gestalten und Sprachweisen jener begeisterten Nordländer, welche um eben dieselbe Stunde an den fernen Ufern des Potomak in Nordamerika auf der Estrade eines kleinen weißen, theilweise im grünen Gebüsche versteckten Hauses gleichfalls über die damalige Weltstellung sprachen.

Dort stand bereits in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unter grünen Gebüschen ein freundliches weißes Häuschen versteckt, dessen spiegelhelle Fen-

ſter recht freundlich über die Wellen des Flußes hinausblickten. In unſern Tagen iſt dieſes damals kleine Häuschen zu einem ſchönen ſtattlichen Gebäude herangewachſen, welches, das „weiße Haus“ genannt, hinter freundlichen Gartenanlagen, dem „erſten Bürger“ eines großen Weltreiches der freien Staaten Nordamerikas als Wohnung, als Palaſt, wenn man will, als die Stätte dient, von wo aus derſelbe die ihm auf eine Zeit anvertrauten Geſchicke ſeiner Staaten leitet.

An dem erwähnten Tage, an welchem die Herren an der Tafelrunde des Inquiſitionsgebäudes zu Liſſabon ihre Berathung über die Weltlage pflogen und die Lenkſeile der Geſchicke Europas in ihren Händen zu vereinigen vermeinten, ſaßen im Gebüſche des weißen Hauſes am ſtillen Potomak, da wo eine kleine Felſenwand am Ufer des Flußes emporſteigt, mehrere Herren an einer kleinen Tafelrunde bei der engliſchen Punſchbowle, und auch ihr Geſpräch drehte ſich um die Weltlage Europas und die Forderungen des Jahrhunderts, um die Fortſchritte der Menſchheit und die Mittel, dieſelben zu fördern.

Der eine dieſer Männer, welcher an der rechten Ecke des Tiſches lehnte und in die reine, blaue Ferne hinaufſtarrte, von mäßiger Größe, in der einfachen Tracht eines amerikaniſchen Gutsbeſitzers, mit einem offenen

geiſtreichen Geſicht, ſchien weder an dem Geſpräche der Andern, noch an ihrem kleinen Zechgelage Theil zu nehmen. Vor ihm ſtand ein Kriſtallglas mit reinem Waſſer, von welchem er zuweilen nippte, während ſein ausdruckvolles Auge von Zeit zu Zeit in die fernen Regionen des Himmels ſchweifte; dem ungeachtet ſchien er mit ſeinen Gedanken dem Geſpräche der heitern Zecher zu folgen, dies verrieth das wechſelnde Muskelſpiel ſeines Antlitzes und das zeitweilige Nicken ſeines Kopfes.

Dieſer Mann, an der äußerſten Rechte am Tiſche und von ſo geiſtreichem Ausſehen, war ſeines eigentlichen Gewerbes ein Buchdrucker und ein erfindungsreicher Kopf, denn eben hatte er lächelnd vernommen, wie eine ſeiner letzten Erfindungen, ein Sparofen, von ſeinem Freunde Meredith, welcher dicht an ſeiner Seite recht wacker der Punſchbowle zuſprach, den Andern mit viel Rühmens auseinander geſetzt worden war. Aber der Nachbar zur äußerſten Linken, am Tiſche ganz unten, trug nicht die ruhigen Züge der Beſonnenheit und Geiſtesſtärke des erwähnten Buchdruckers. Sein langer ovaler Kopf mit der hohen Stirne, ſein todtenbleiches Geſicht von pechſchwarzen Haaren beſchattet, ſeine glänzenden Augen, ſeine hagere Geſtalt, die leidenſchaftliche Glut ſeiner Worte, der fremdländiſche Ausdruck ſeiner Sprachweiſe kennzeichneten in ihm den Südländer, den Eingebornen Wälſch-

lands; die andern Zecher am Tiſche, welche ſeinen Worten mit ſteigender Aufmerkſamkeit zuhörten, nannten ihn den Träumer.

Dieſer Mann ſchien nur eine Lebensader zu haben, die des Haſſes gegen alle beſtehende ſtaatliche Ordnung jenſeits des Meridians; er ſchien, nach ſeinen volltönenden und wie ein wildbrauſender Bergſtrom dahin ſtürzenden Reden zu ſchließen, die alte Jungfrau Europa mit einem Biſſe ſeiner Zähne zermalmen zu wollen, ſo erbittert war er gegen die Machthaber des europäiſchen Continentes, von denen er eben ſprach.

Mit großer Unbefangenheit ſprach er ſich über die Forderungen und Hoffnungen des Jahrhunderts aus — aber die traurige Lehre, welche er predigte, die politiſche Regeln, welche er in ſeinem Portefeuille trug, athmeten Blut und Thränen, Schutt und Umſturz des Beſtehenden; „wie der Sauerteig in das Brod,“ meinte er, müſſe die Gährung in die verſumpfende menſchliche Geſellſchaft eingeimpft werden, damit friſche Keime emporgetrieben und eine neue Menſchheit, tauglich für die Strahlen eines neuen Lichtes, geſchaffen werde; dieſer Sauerteig, dieſer Impfſtoff müſſe alle Reiche Europas vom Koloß des Nordens bis zum kleinſten Staate des Südens durchſäuern; in Rußland wie in Deutſchland, in Frankreich wie in Italien, überall, überall müſſe gewirkt werden im

Verborgenen, und wo es nöthig, mit flatternder rother Fahne der Gewalt, ginge der Weg auch über rauchende Trümmer und hochgethürmte Leichen; auch seine Losung war, daß der russische Aar in seine Steppen zurückgedrängt, der preußische Adler aber siegen müsse, wenn das Licht der Aufklärung auf dem Continente vorschreiten soll.

Seinen blutathmenden Worten horchten die andern Beisitzer dieser Tafel nicht ohne große Theilnahme zu; er sprach mit einem solchen Feuer, mit einer so heftigen Leidenschaft, daß die ruhigen Wellen des still vorbeifließenden Potomak Feuer zu fangen schienen, denn sie glänzten im Strahle des untergehenden Taggestirnes, als ob die Sonne, von den Zauberflüchen dieses unheimlichen Gastes beschworen, heute noch einmal zurückkehren, und vor der von ihm so hoch vermaledeiten „Finsterniß Europas" zurückbebend, nur die westliche Halbkugel der Erde mit dem Strahlenmeere ihrer ewige Lampe erhellen wollte.

Aber lächelnd nahm diesen blutathmenden Träumer jetzt der Mann mit dem geistreichen Auge, der schlichte Buchdrucker, welcher den blutigen Philippiken des Italieners und den stürmischen Toasten und Beifallsrufen seiner Tischgenossen ruhig und lächelnd zugehört hatte, und zwischen den Pausen ihres Sturmjubels nur

zuweilen die ſanften Töne einer Mundharmonika, die er auch als ein Werk ſeiner verbeſſernden Erfindung in ſeinen Händen hielt, erſchallen ließ, daß dieſe wie Klänge einer Aeolsharfe über dem Brauſen eines Meeresorkans ertönten — ruhig und lächelnd nahm dieſer ſtille ernſte, tief ſinnende Mann jetzt dem blutathmenden Träumer der Zukunft das ſchäumende Glas aus ſeiner fieberzitternden Linken.

„Dem großen Geiſte des Weltfriedens!“ rief er, indem er ſein klares Auge zu den, an dieſem Nachthimmel wie einzelne Lämmer einer unüberſehbaren Heerde allmälig hervortretenden Sternen erhob, „dem großen Geiſte des Weltfriedens, der da nicht will, daß ſeine Millionen vernünftiger Geſchöpfe auf Blut und Trümmern ihre Hütten bauen und den Tempel der Wahrheit auf Leichen gründen!“

Tiefe Stille folgte dieſem erhabenen Toaſte — und der ernſte Redner fuhr fort: „Freunde! Brüder! Wahr iſt es, daß die Jungfrau jenſeits des Weltmeeres, genannt Europa, alt geworden iſt, daß auf ihrem Leibe manch' wunder und fauler Fleck, in ihrem Innern, im Leben ihrer Völker manche Krankheit wuchert; aber mit der Schärfe des Schwertes, mit der Brandfackel des blutigen Aufruhrs werdet Ihr dieſe Wunden nicht heilen; Ihr werdet da die Bahnen eines Dſchingiſchan, eines Mu-

hamed's betreten und nur Heloten Eures politiſchen Freiſtaates und Glaubens erpreſſen. Die wahre Freiheit iſt die Schweſter der Ordnung! Blickt auf zu dem weiten Sternenhimmel, wo jeder Himmelskörper den ihm angewieſenen Raum durchwandert, der eine näher, der andere ferner dem Lichte — der eine als die bereits vollendete, der andere als die werdende Welt — o wollt Ihr in das große Meiſterwerk des Himmels eingreifen und der ſengende Irrſtern ſein, welcher mit ſeinem feurigen Ruthenbündel die Kreiſe der Wandler im großen Weltraume zerreiſt und die Ordnung des Seins zerſtört? — Menſchen! Menſchen! Blickt zum Sternenhimmel und lernt dort die große Wahrheit: Stufenweiſe iſt die Entwickelung der Welt, ſtufenweiſe die Entwickelung der Menſchheit vom werdenden Sterne bis zum werdenden Kornhalme herab; wer ſtörend und mit der Brandfackel der Gewalt in die göttliche Weltordnung eingreifen will, der lehnt ſich gegen den Schöpfer auf, der ein Gott des Friedens und der Ordnung iſt, der mit flammenden Zügen das große Wort in ſeinen Sternenhimmel geſchrieben hat:

Nur wo Millionen in ruhiger Bahn,
Da kündet die göttliche Freiheit ſich an.“ —

Tiefe Stille folgte der begeiſterten Rede des Buchdruckers.

Aber jetzt erhob ſich wieder der Italiener.

„Schön geſprochen!“ rief er; „aber ſagt mir, edler Friedensfreund, wer wird, wer kann den Knoten löſen, der ſich eben in unſern Tagen immer enger um das fadenſcheinig gewordene Kleid der alternden Europa ſchürzt; wer kann dieſe theilweiſe ſchon begonnenen, theilweiſe noch furchtbarer drohenden Völkerkämpfe ſchlichten und die ſoziale Ordnung, die ihr ſo warm vertheidiget, ohne Blutvergießen unter den Völkern wieder herſtellen; wer kann den Schiffen Brittaniens und Frankreichs auf dem Weltmeer Anker zuwerfen, wer kann, um auf die nächſte Frage der Gegenwart zurückzukommen, den Horden der Koſaken und Baſchkiren Rußlands Halt gebieten, daß dieſe nicht Preußens Adler zu Boden drücken?“

„Der große Gott,“ erwiderte mit tiefem Ernſte und unverkennbarer Rührung der Buchdrucker, „der Weltgeiſt, der über dem Gewäſſer ſchwebte, ehe er das Werk der Schöpfung vollbrachte; der Urgeiſt, der dort den Monden ihre Kreiſe angewieſen, der das Sandkorn zum Bergesrieſen anhäuft, der auch dem Wurme am Blatte des Baumes den Kreislauf ſeines Lebens vorgezeichnet hat.“ — Er hielt hier eine Weile inne und betrachtete die kleine Weſpe, welche ſich eben von der Welle der Abendluft getragen auf ſeine Hand geſetzt hatte. „Seht!“ rief

er begeiſtert und mit feuchtem Auge, „ſeht ihr Kleingläubigen, eine kleine Weſpe, wie dieſe, kann in der Hand der Allmacht genügen, die Heere der Czarin zum Rückzuge zu bannen und den preußiſchen Adler vor dem Untergang zu retten — wenn der, der den Adler und die Weſpe ſchuf, ſich dieſes kleinen Werkzeuges ſeiner Allmacht bedienen will, um die Geſchicke eines Welttheiles damit zu lenken!“

Der begeiſterte Redner ſchwieg. Kein Lächeln der lautlos um ihn ſtehenden Tiſchgenoſſen entweihte ſeine Rede, aber auf dem Antlitze des Italieners zuckte es, wie ein innerer unhörbarer Wehlaut des Gemüthes vorüber.

„Ihr habt alſo das noch nicht verlernt,“ ſagte er eintönig, „das, was ich längſt verlernt habe — den Glauben? — Ihr glaubt an eine Allmacht des Schöpfers, ich nur an eine Allmacht des Gedankens; Ihr glaubt vielleicht auch an einen Himmel, an eine Hölle, an eine Auferſtehung des Fleiſches, ich nur an eine Auferſtehung der Völker.“

„Ich glaube, und feſt glaube ich,“ rief ſich abermals begeiſtert erhebend der Buchdrucker, „ich glaube an ein göttliches Walten in dem Himmel und auf der Erde, an eine ewige Fortdauer nach dem Tode; ich glaube, daß das Sternenbanner der Freiheit eines Volkes ohne Reli-

gion, Glauben, Tugend und Ordnung nicht bestehen kann; ich glaube, daß der Urgeist, der seine Menschen in diese Welt berief, ein Geist der Liebe und kein Geist des Hasses ist — darum glaube ich, daß er eben so verdamme die Unduldsamkeit des Glaubensfanatismus, als die Unduldsamkeit der blutigen Freiheitsapostel, welche die Welt mit Schwert und Flamme zum Tempel der Wahrheit führen wollen; denn Friede und Liebe ist das Gebot des großen Weltgeistes, der nicht im Inquisitionsgebäude zu Madrid und Lissabon, aber auch nicht im Abgrunde der freiheitsschwindelnden Schreckensherrschaft wohnt — das glaube ich, und werde an diesem Glauben halten mein Lebelang, und wenn ich einst meinen Wanderstab niederlege, so will ich, daß man mir noch die Worte auf mein Grab schreibe: Hier liegt der Leib eines Buchdruckers, gleich dem Deckel eines alten Buches, aus welchem der Inhalt herausgenommen und der seiner Inschrift und Vergoldung beraubt ist, eine Speise für die Würmer; doch wird das Werk selbst nicht verloren sein, sondern — das glaubt er fest — einst erscheinen in einer schöneren Ausgabe, durchgesehen und verbessert von dem Verfasser."

Eine längere Pause trat jetzt im Gespräche dieser Gesellschaft ein. Ein jeder der Umsitzenden mochte in seinem Innern seine eigenen Gedanken vorüberziehen lassen;

aber auf den Spiegeln ihrer Seele, den Gesichtern, malte sich ihre innere Bewegung in verschiedenen Farben; Ruhe und Klarheit, Gottvertrauen und Liebe zur vernunftmäßigen Freiheit sprach sich auf dem geistreichen Angesichte des Buchdruckers, unbezähmte Leidenschaft und tödtlicher Haß seiner Meinungsgegner auf dem Gesichte des Italieners aus.

„Bald!“ rief er, „bald werden wir uns, Ihr Herren, in alle Richtungen der Windrose zerstreuen, denn schon sind die ersten Mahnrufe der furchtbaren Posaune erklungen, welche dem jüngsten Tage des Lichtes und Gerichtes vorausschallen. Europa ist der Kampfplatz; wie Archimed mit seiner ewigen Schraube, werden wir den Welttheil zuerst da, wo er an seiner äußersten Grenze durch ewige Gebirgsketten an das alte Stammland des Menschengeschlechtes, Asien, gekettet ist, aus seinen Fugen heben und in neue Bahnen des Lichtes, der Aufklärung und des Völkerglückes, werfen; mit der Brandfackel des Lichtes werden wir über Rußlands Steppen, über Preußens Ebenen, über Deutschlands Gebirgshochwarten, über Frankreichs blaue Ströme den Pyrenäen entgegen ziehen, und das Sternbanner des Lichtes aufpflanzen! Die neue Welt Amerikas wird nach einem Jahrzehend von uns sagen —“

„Daß Zwerge mit der Donnerkeule des Zeus spiel-

ten," fiel lächelnd der Buchdrucker ein; „daß das Werk des Lichtes, das Werk Gottes nicht mit Feuer und Schwert, nicht mit Blut und Brand gefördert wird! — O Menſcheneitelkeit und Wahnſinn!" ſetzte er hinzu, „Ihr meint Berge zu verſetzen und einen Welttheil aus ſeinen Fugen zu heben, und wißt nicht, ob Eure unüberwindliche Armada vom Hauche des Weltgeiſtes verweht, im nächſten Sturme zu Boden ſinken wird! Meint Ihr denn, Ihr hochtrabenden Titaner, daß die Völker Europas mit all' ihren uralten Traditionen, ihren Sitten und Gewohnheiten, mit ihrer ganzen Geſchichte ein Federball Eurer Launen ſeien, welche Ihr mit einem einzigen Gluthauche Eurer falſchen Begeiſterung in andere Bahnen wehen könnt; glaubt Ihr, daß Euer erſtes Ankerwerfen auf dem Boden Europas, daß die erſten Töne Eurer ſogenannten Weltpoſaune die Mauern von Jericho in Trümmern zerſchmettern werden? Wißt: wie ein Alexander der Eroberer werdet ihr mitten in Eurem Siegeslaufe verſchwinden, wie Attila im eigenen Blute erſticken, wie Bajazet zuletzt im Käfig enden, deſſen Eiſenſtangen die falſchen Grundlehren Eurer Freiheit ſein werden. Wer Sturm ſäet, wird Sturm ernten, und von Euch wird man ſagen, was Brittanien auf ſeine Denkmünze ſchrieb: Deus afflavit et dissipati sunt."

Aber noch hatte der Buchdrucker, deſſen edles Ant-

litz bei dieſer Rede wie das eines gottbegeiſterten Sehers der Zukunft leuchtete, ſeine Worte nicht geendet, als der Italiener glühenden Antlitzes wieder aufſprang und auf eine Marmorſäule zurannte, welche unweit des Tiſches ſtand und eine ſchöne ſymboliſche Statue des geharniſchten Kriegsgottes und der geflügelten Göttin der Freiheit trug, zu deren Füßen eben eine Schale mit Purpurfarbe ſtand, welche der kunſtſinnige Gärtner des weißen Hauſes zur Verſchönerung der beiden Statuen und der ſie ſymboliſch umſchlingenden Blumen-Guirlande bereit geſtellt hatte.

Der Italiener riß den Pinſel aus dieſer Schale. „Seht!“ rief er den Herren an der Tafelrunde zu, „mit der Purpurfarbe des Blutes ſchreibe ich meinen Namen zu den Füßen des Kriegsgottes und der Freiheit nieder! Kein Sonnenſtrahl, kein Regentropfen ſoll ihn jemals verlöſchen, und wenn ich nach einem Jahrzehend wilder Kämpfe auf dem Boden Europas, wo das Licht mit der Finſterniß ringen wird, an dieſe Stelle zurückkehren werde, will ich meinen unverlöſchten Namen wieder leſen und die Worte des Dictators der größten der Republiken darunter ſchreiben: Veni, vidi, vici!“

Der Italiener ſchrieb jetzt mit blutrothen Lapidarzügen ſeinen Namen an die Statue des Krieges und der feſſelloſen Freiheit: „Marrarini“.

Aber ernſt und ruhig nahm ihm jetzt der Buchdrucker den blutroth gefärbten Pinſel und tauchte ihn in die nebenſtehende Schale mit klarer weißer Farbe.

„Auch ich!“ rief er, „will meinen Namen zu den Füßen dieſer Statuen aufſchreiben, und nach einem Jahrzehend ſoll er noch an dieſer Stelle zu leſen ſein und Zeugenſchaft geben, daß ſich mein Wort bewährte: Freiheit ohne Geſetz iſt ein Unding, auf Blut und Trümmern fußt keine ſtattliche Ordnung, und Menſchenpläne ohne Gottes Hilfe ſind Spinnengewebe, welche der Flug einer kleinen Weſpe zerreißen kann.“

Und der ſchlichte Buchdrucker ſchrieb jetzt mit ſchneeweißer Farbe und feſter Hand auf die Piedeſtale der Statue der Freiheit in großen Zügen ſeinen Namen: „Benjamin Franklin“.

Fünftes Capitel.

Non plus ultra.

Das Feſt Allerheiligen am 1. November des Jahres 1755 war herangezogen. Der reinſte Morgenhimmel, wie er in den glücklichen Kreiſen des Südens ge-

wöhnlich ist, lachte über Lissabons großen Weltmarkt; derselbe Wasserspiegel vor der sieben Hügelstadt des Westens trug den Reichthum von vier Welttheilen, und die siebenundsiebzig altfränkischen Thürme strahlten im Golde des dem Meere entsteigenden Taggestirnes. Durch die an der Tajoseite gelegenen sechsundzwanzig, und durch die siebzehn Thore der Landseite strömten die zum neuen Leben erwachten Bewohner der großen Seestadt, und die einundvierzig Kirchen derselben füllten sich allmälig mit frommen Betern; durch die engen und zum Theile sehr steilen Gassen wallten neben der reitenden, fahrenden und laufenden Bevölkerung der großen Hauptstadt viele Mönche der fünfundzwanzig Klöster, und die tausende von Schiffen in dem schönen Hafen zogen ihre Flaggen empor zur Feier des großen Festes, welches den Namen Allerheiligen der katholischen Kirche führt.

Im königlichen Palaste, dessen Anblick von der Tajoseite ein wahrhaft feenhafter war, schien es aber heute stiller als sonst, denn die königliche Familie lag an diesem Tage zu Belem, einem reichen Kloster an der Mündung des Tajo, dem Gebete ob.

Desto lebhafter ging es am Roscio-Platze in der Santa Casa dem Hause der Inquisition her.

Dort hatte sich jener mächtige Bund zusammen gefunden, welcher, sich allmächtig dünkend durch das Band

des gleichen Glaubens, vor Kurzem, wie oben erzählt, den Tag Allerheiligen zum Tage der allgemeinen Verſammlung und Schlußberathung beſtimmt hatte, in welcher die Rollen ausgetheilt werden ſollten für den Rieſenkampf, den die Vorkämpfer des Glaubens im Namen des ewigen Gottes mit dem Geiſte des Jahrhunderts aufnehmen wollten, welcher eben als Sturmwehen über die europäiſche Erde ging, und deſſen nächſtes Ziel die Zurückdrängung des nordiſchen Barbarismus in die Steppen des Urals und Sibiriens, und in zweiter Linie die Bekehrung der Ketzer des Nordens — vorläufig daher kurz geſagt, die Hemmung des Fortſchreitens der ruſſiſchen Waffen auf preußiſchem Boden war.

Dieſe Starken im Geiſte zählten ſiegestrunken die ſchwarzen Kreuze auf der kleinen Erdenkugel, welche auf dem Tiſche vor ihnen ſtand; ſie bezeichneten die Punkte des großen Czarenreiches, wo ihre Miſſionen thätig ſein würden — nicht mit der Blutfahne, welche der Wälſche im weißen Hauſe am Potomak aufgerollt ſehen wollte, ſondern einzig mit der Macht des Wortes, mit der Kraft des Kreuzes, im Namen desjenigen, als deſſen einzige Schildträger auf dieſer Erde ſie ſich wähnten.

Ihr Zweck war, ſo weit ſich bei Einzelnen unter ihnen nicht Ehrgeiz und Herrſchſucht dazu geſellte, ein edler und heiliger; aber manche unter dieſen Herren dünk-

ten sich an dem aufgegangenen Feste Allerheiligen selbst Allerheilige zu sein, und vergaßen das große Wahrwort, welches unser größter deutscher Dichter so schön ausdrückt:

„Soll das Werk den Meister loben,
Doch der Segen kommt von oben“ —

und welches unsere deutschen Voreltern ganz kurz faßten, indem sie an ihre Thüre schrieben:

„Der Mensch denkt,
Gott lenkt!“

Es war fünfzig Minuten auf zehn Uhr Morgens. Kein Lüftchen regte sich, kein Laut erschallte im weiten Palaste der Inquisition, als der Vorsitzende der Tafel dieser begeisterten Triumphatoren sein mächtiges Wort in die Versammlung gedonnert hatte: „In hoc signo vinces!“ rief er, indem er das metallene Kreuz vom Tische nahm und mit stolzem Auge verkündete, daß kein Jahreswechsel mehr vorübergehen werde, ehe nicht der letzte Kosake über die Weichsel zurückgedrängt, ehe nicht die Fahne des wahren Glaubens auf tausend Thürmen im weiten russischen Reiche flattern werde!

„Amen! Amen! Amen!“ schallte es an der Runde der siegestrunkenen Tafel — aber ein dumpfes Rollen antwortete von Außen; es schien, als ob der Fürst der Finsterniß wüthend über den Treubund der Glaubens-

ſtarken durch die Straßen von Liſſabon jage und ihnen mit ſeinem unterirdiſchen Donner antworte, als ob der ewige Herr des Himmels und der Erde aus ſeiner Wolke am Sinai rufen wollte: „Ich bin der Herr dein Gott — bis hierher und weiter nicht!“

Die Herren an der Tafel horchten auf — und erbleichten; denn ſiehe! unter ihren Füßen, durch deren Tritt allein ſie ganze Armeen des Nordens über die Grenzen zu ſcheuchen vermeinten, zitterte jetzt der Boden — noch eine Minute, eine kurze kleine Minute — und mit einem gewaltigen donnerähnlichen Getöſe ſchmetterten die Wände des Palaſtes der Inquiſition mit allen Männern der großen Tafelrunde, mit allen ihren Plänen und Hoffnungen auf einen Trümmerhaufen zuſammen.

Jammergeheul in allen Gaſſen und auf allen Plätzen der Stadt war das furchtbare Echo dieſes Sturzes, denn drüben war auch der königliche Palaſt mit allen, wenigſtens vier Millionen Thaler betragenden Koſtbarkeiten, welche er enthielt, vom gähnenden Schlunde der Erde in einer Minute verſchlungen; das prachtvolle Ordenshaus der Jeſuiten mit all ſeinen Bewohnern lag in Trümmern.

Das war eine grauenvolle Verwüſtung! Nicht anders als ob die letzte Poſaune über dem Erdenrunde erſchalle, nicht anders als ob der Herr der Welten auf ſei-

nem ewigen Richterthrone zur Erde niederſchwebe und ſeinen vernichtenden Blitz vorausſende, das ſündige Menſchengeſchlecht zu vertilgen. — Trümmer einſtürzender Häuſer, rieſenhafte Staubwolken, welche, düſtre Nacht verbreitend, durch die engen Gäſſen zogen, Jammer, Geheul und Rettungsrufe auf allen Seiten — und neue Erdſtöße in allen Richtungen waren die wechſelnden Bilder dieſes ſchauervollen Nachtgemäldes.

Dort am großen Quai in der Nähe des Zollhauſes, wo die reichen Flotten Braſiliens, Oſtindiens und Afrikas ihre Ballen, Kiſten und Säcke voll koſtbarer Erzeugniſſe entluden, wo ein Maſtenmeer Millionen an Waaren von Zucker, Indigo, Elfenbein, Goldſtaub, Baumwolle, Seide, Kaffee, Zimmt, Muskaten, feinem chineſiſchen und ſpaniſchen Porzellan, Juwelen, Früchten, koſtbaren Farbhölzern und allen Gattungen von Erzeugniſſen des europäiſchen Kunſtfleißes trug, wo täglich mit dem erſten Strahle der Sonne bis ſpät in die Nacht mehr als ein halbes Tauſend von Schiffern, Rhedern, Beamten, Dienern, Matroſen, Laſtträgern, Mohren, Türken, Juden, Chriſten, Armeniern und anderen Südländern auf und niederſchwärmten — dorthin hatten ſich im Taumel der Verwirrung viele Hunderte der Bewohner Liſſabons geflüchtet; aber eine Minute ging an der Zeituhr vorüber — das brauſende Meer gähnte im weiten

Schlunde, und der ſchöne große Quai verſank mit allem, was darauf lebte und webte, in die bodenloſe Tiefe des Meeres — eine rauſchende Waſſerfläche verwiſchte die Spur, wo er geſtanden.

Jetzt erreichte die Verwirrung, das Jammergeheul und der Schreck den höchſten Grad. Betende, Fluchende, Verwundete, Sterbende, Verzweifelnde füllten die Straßen; Kinder und Greiſe, Männer und Frauen, zum Theil halb nackt, verbrannt und verzweifelnd durchrannten die Gaſſen. Zerſchmetterte und Verſchüttete jammerten unter den Trümmern um Hilfe, Laſtthiere und Roſſe riſſen ihre Stränge und wurden wie die Menſchen von dem Hagel der Mauerbrüche und geborſtenen Ziegeldächer zermalmt. Dort an der Terra de passa gegen den Tajo hinab ſuchte ſich eine Maſſe auf die Schiffe zu retten, aber — o grauenhafte Szene! als ob die erzürnte Gottheit ſelbſt in ihrer Richtermacht den Unglücklichen entgegen treten wollte — der ſonſt ſo friedlich dahin fließende Tajo ſtieg plötzlich zur Rieſenhöhe von dreißig Fuß empor, dann ſtürzten ſeine ſchäumenden Wogen, als ob ſie ein wüthender Waſſergott in ſeinen Rachen ſauge, eben ſo ſchnell in die grauenhaften Rieſentrichter der kochenden See hinab, und während die Rettung ſuchende Menſchenmaſſe mitgeriſſen wurde, ſtanden jetzt die von der Fluth gehobenen Schiffe im Trockenen.

Stoßweiſe brach ſich jetzt die empörte See wie im entſetzlichſten Meeresſturme nach der Mündung des Hafens Bahn.

Die Nacht des Schreckens, welche über dem von Gott verlaſſenen Babylon des äußerſten Weſtens von Europa lag, erreichte jetzt ihre höchſte Finſterniß, denn die ungeheuren Staubſäulen von den eingeſtürzten Paläſten und Häuſern ließen nicht mehr den leuchtenden Strahl der Sonne durchdringen — man konnte nichts mehr wahrnehmen, nur hören konnte man das Angſtgeſchrei der herumirrenden Väter, Mütter, Kinder, Gatten, welche einander jammernd und hilferufend ſuchten; der Tod raſte in tauſendfachen Geſtalten durch die verſchütteten Gaſſen Liſſabons — es war ein Bild gleich dem der Gräuelſcenen in den verſchütteten Städten Herkulanum und Pompeji. —

Jetzt trat, nachdem der Tod ſeine grauenhafte Ernte gehalten hatte, eine Pauſe ein. Die Sonnenſtrahlen drangen endlich wie goldene Lanzenſpitzen durch die langſam zerreißenden Staubwolken; die erbarmende Gottheit ſchien wieder einen Blick der Gnade auf das Werk der Zerſtörung werfen zu wollen. Man konnte von den Höhen der noch ſtehenden Häuſer und Paläſte, worunter die königliche Münze und Schatzkammer war, das Bild der Zerſtörung in ſeiner ganzen Ausdehnung

wahrnehmen, und schrecklich war es anzusehen, wie Eltern und Gatten an den zerschmetterten Leichen ihrer Angehörigen die Hände rangen, wie Verstümmelte und Verwundete unter den Mauertrümmern hervorkrochen, wie viele sich in fürchterlicher Höhe an den Balken eingestürzter Häuser festklammerten und um Hilfe riefen.

Man glaubte, der Zorn der Gottheit sei jetzt besänftiget — aber nein! schon bebte die Erde zum zweitenmale, und wieder wankten die wenigen noch stehen gebliebenen Häuser.

Viele rannten jetzt den Kirchen zu, um Gott für ihre Erhaltung zu danken; aber sie fanden nur Trümmer, welche die früher hierher Geflüchteten bedeckten.

Abermals schien das Werk der Zerstörung vollendet zu sein, Todtenruhe nach dem Schreckenssturme wiederzukehren. Aber wieder donnerte ein dritter gewaltiger Stoß durch die Trümmer — Niemand vermochte aufrecht zu stehen — wieder dasselbe Angstgeschrei, dieselbe grauenvolle Verwirrung, welche jetzt noch durch auflohende Brände vermehrt wurde; denn der Gott, welcher die Elemente der Erde und des Wassers gegen die unglückliche Weltstadt Ulisboa entfesselt hatte, schien jetzt auch die Elemente des Feuers und der Luft über der unglücklichen Stadt zu entfesseln. Nicht blos die Flammen der mit den

Häuſern einſtürzenden Küchenherde und die umſtürzenden brennenden großen Weihkerzen vieler Kirchen, ſondern auch — wer ſollte der menſchlichen Natur eine ſolche Verworfenheit zutrauen? — eine Anzahl Mordbrenner hatte (die Geſchichte ſagt zur Ehre der Menſchheit „vielleicht“ *]) Feuer hervorgerufen, welches vom heftigſten Winde angefacht, nun durch acht Tage lang mit zerſtörender Macht fortwüthete.

So verbanden ſich alle Elemente zum Untergange der blühendſten Stadt des weſtlichen Europas, und der päbſtliche Nuntius datirte den Brief, welchen er als Augenzeuge dieſes Jammertages an den in Madrid ſchrieb: „dalla terra, dove Lisabona fu.“

Dieſe Macht der Zerſtörung zwang die Zahl der noch verſchont gebliebenen Menſchen auf die um Liſſabon liegenden Felder zu entfliehen; dort lagen im bunten Gemiſche als von der Hand des richtenden Gottes zuſammengeſchaarte Unglückliche, Hofleute und Bettler, Mönche, Nonnen, Soldaten, Gelehrte, Schiffer und Arbeiter, wie ſie eben der zerſtörenden Wuth des Erdbebens entronnen waren.

---

*) „Zur Erfüllung des Unglückes,“ ſagt Abbé Millot, „fanden ſich Frevler genug, welche ſich der allgemeinen Verwirrung zu ihrem Vortheile bedienten und fühllos bei dem allgemeinen Leiden plünderten, wo ſie konnten.“

Viele, welche gestern noch über zahllose Masten und Paläste geboten, waren heute elende, an allen Gliedern verbrannte Bettler, und was die Elemente verschonten, fiel dem Hunger der Krankheit und der Raubsucht anheim, welcher nur dadurch gesteuert werden konnte, daß der König, welcher auf seiner Rückkehr von Belem in seiner Kutsche auf freiem Felde übernachten mußte, einige in der Umgebung liegende Regimenter in die Trümmerstadt entsandte, durch welche wieder einige Ordnung hergestellt und in einem Tage an sechsunddreißig Straßenräubern das Standrecht mittelst des Galgens geübt wurde.

Dreißig bis vierzigtausend Menschen hatten in diesen wenigen, aber schrecklichen Stunden den Tod gefunden; nur die Pyramiden ausgebrannter Häuserfronten starrten dem thränenden Auge des Beschauers entgegen, und auf 570 Millionen Thaler wurde der Schaden berechnet, welchen dieses Erdbeben verursacht; nur das in eiserne Kästen verschlossen gewesene Geld, geschwärzt vom Rauch und Brande, war gerettet, und lange noch bedingte man sich später bei Zahlungen diese im „schwarzen oder im blanken Gelde".

Als in den nächsten Tagen mehr als dreitausend Menschen daran arbeiteten, den Schutt dieser entsetzlichen Verwüstung wegzuräumen, da stand auf den Trümmern

des geweſenen Palaſtes der ſpaniſchen Geſandſchaft jener Schwarzmäntler, welcher ſich Marquis von Betmar nannte, und im hohen Norden, wie im tiefſten Weſten Europas gleich heimiſch zu ſein ſchien, und betrachtete die zerſchmetterte Leiche eines Mannes im ſpaniſchen Sammtmantel, welche ihm einer der ſchweißbedeckten Arbeiter gegen ein Goldſtück aus dem Schutte näher gewendet hatte.

„Er iſt es,“ ſagte der Schwarzmäntler mit tiefem Ernſte auf die Leiche deutend; „es iſt der ſpaniſche Geſandte Graf von Perelada, welcher ſich eher unter den Trümmern des Thores ſeines Palaſtes begraben laſſen wollte, ehe ſeine großen Pläne und die der Männer an der Tafelrunde im Inquiſitionsgebäude, an welcher ich zu meinem Glücke am Allerheiligenfeſte noch nicht eintreffen konnte, zu Waſſer wurden. Deus afflavit, et dissipati sunt.“

Dann reichte der Schwarzmäntler dem Arbeiter, welcher ihm die Leiche des Geſandten näher gerückt hatte, ein zweites Goldſtück. „Dort,“ rief er, „das alte Oelgemälde, welches zwiſchen den zerſchmetterten Rahmen unter dem Schutte hervorblickt, ziehe mir heraus; ich will es als eine Erinnerung an dieſe Schauerſtätte der Verwüſtung mit nach Norden nehmen.“

Und der Arbeiter ſchob ſein Goldſtück in die Falten

ſeines Kittels, und arbeitete von Neuem, um dem Manne im ſchwarzen Mantel das ſonderbar in ſeiner ganzen Länge erhaltene Gemälde in die Hand zu legen.

Lange und mit tiefem Sinne betrachtete es der ſchwarze Marquis, ehe er es zuſammenrollte und unter ſeinen Mantel ſchob. „Es ſtellte ein großer Meiſter dar: den Sturz der hoffährtigen Engel.“

Sechstes Capitel.

Koſak und Huſar.

Der ſiebenjährige Krieg, in welchem Oeſterreich und Preußen ihre Waffen gegeneinander maßen, war ausgebrochen; kein politiſcher Grund konnte Rußland zur Theilnahme an demſelben beſtimmen; aber die Czarin haßte ſeit der entdeckten letzten Verſchwörung, welche den Marquis Botta auf die Feſtung und die Lapuſchkin und Beſtuſcheff nach Sibirien brachte, Friedrich den Zweiten. Sie ſchloß Bündniſſe mit Oeſterreich und Frankreich, und eine ruſſiſche Armee wälzte im Jahre 1757 ihre Colonnen unter Marſchall Apraxin über die deutſchen Grenzen. Apraxin trug bei Großjägerndorf einen Sieg davon,

verfolgte ihn aber nicht und zog ſich nach Kurland zurück, wo er in die Winterquartiere ging; er fiel in Ungnade, kam in Unterſuchung, und General Farmer übernahm den Oberbefehl der ruſſiſchen Armee. Seine Thaten waren die Beſetzung Königsbergs, die Verwüſtung Küſtrins und die blutige Schlacht bei Zorndorf; ihn erſetzte im folgenden Jahre Soltikof, ſtark durch die Gunſt der Kaiſerin und die Liebe ſeiner Soldaten. Er hatte Befehl, ſich mit den Oeſterreichern zu vereinigen, und traf bei Frankfurt an der Oder mit Laudon und Haddik zuſammen.

Der heiße Erntemonat des Jahres 1758 war herangezogen, die Armee Friedrich's war über die Oder gegangen, und ſtand bei Biſchofsheim bereit, mit den Gegnern Preußens die Schlacht aufzunehmen. Auf den Höhen hinter Krettin lag das Corps des General Fink. — In einem großen Zelte vor ſeinem Feldtiſche ſaß der General ſelbſt, vor ihm lagen Landkarten und Pläne, und er ſtudirte zwei Schlachtpläne, welche ihm der König wie den anderen Generälen mitgetheilt hatte; einer dieſer Pläne war berechnet für den Fall, daß der Feind ſeinen Poſten feſthielt, der andere, wenn er ſeine Stellung verändern ſollte. Neben dem General ſaß in einem Halbkreiſe der Kriegsrath ſeiner Offiziere.

Ihm zunächſt von dieſen ſtand mit ernſtem, aber

klugem Geſicht ein ſtattlicher Krieger in der Uniform eines preußiſchen Majors. Seine hohe Stirne, ſein offenes ruhiges Auge, das ganze Aeußere dieſes Offiziers bezeichnete denſelben als einen Mann von Geiſt und Entſchloſſenheit, und die treffenden Bemerkungen, mit welchen er von Zeit zu Zeit ſeine Stimme in dieſem Kriegsrathe abgab, zeigten von ſeiner Kriegserfahrenheit und der reichen Fülle ſeines Geiſtes.

Er hatte den Berathungen des Kriegsrathes aufmerkſam zugehört — jetzt waren dieſe zu Ende, und die Offiziere ſammelten ſich in einem rückwärtigen kleinen Zelte, von wo ſie den ſchönen Anblick der hinter den Höhen untergehenden Abendſonne, aber auch die Labung der deutſchen Rebe genoſſen, deren Gold mancher von ihnen an dieſem Vorabende der Schlacht vielleicht zum letztenmale in ſeinem Leben zu den Lippen führte.

Die Geſellſchaft war ungemein heiter, am heiterſten war aber der erwähnte ſtattliche Major, welcher ſeine Kameraden wiederholt leben ließ, während auch er ihre Toaſte freudig erwiderte.

Die Begeiſterung des kampfluſtigen Offizierscorps wurde immer lebendiger; Toaſte wurden auf Toaſte gebracht, für Deutſchlands Größe, für Preußens Ruhm, dem Könige, dem Prinzen Heinrich, der Armee und ihren Führern!“

„Freund Ewald," rief jetzt einer der Offiziere, indem er den mit deutschen Lorberblättern umrankten Glaspokal in die Höhe schwang, „Freund Ewald, Deine Muse lebe hoch! und bringe uns die schöne Apotheose unserer Armee, welche Friedrich's Adler morgen in den Kampf voran nehmen wird — die schöne Apotheose, welche Du zu Ehren der preußischen Armee gedichtest hast."

Der Major schlug lächelnd mit seiner Rechten auf das klirrende Eisen an seiner Lende:

„Unüberwund'nes Heer!" begann er mit Begeisterung.

„Unüberwund'nes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die gol'dne Siegel schwingt,
O Herr! bereit zum Siegen oder Sterben.
Sieh'! Feinde, vor deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Zieh'n gegen Dich und droh'n mit Qual und ew'ger Nacht.
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken —"

Der Dichter hielt hier inne.

„Weiter! Weiter! Freund Ewald!" tönte es im Kreise.

Aber der Major blickte jetzt düster zu Boden. „Freunde," rief er, „ich kann meine Ode nicht vollenden! Seht, ich habe sie, noch ist es nicht ein Jahr, zur Verherrlichung unserer ruhmreichen Armee gedichtet, ihre

Poeſie kam aus meinem innerſten Herzen, aber Freunde, die Worte der Begeiſterung, welche mir die Muſe dictirte, ſind gemiſcht mit dem bittern Gefühle, daß dieſer Zuruf an unſere ruhmreiche Armee zugleich der Schlachtruf gegen unſere deutſchen Brüder iſt — o möchte doch endlich die große Sonne aufgehen, welche, nicht Preußens, nicht Oeſterreichs Fahne allein, welche die Fahne eines einigen Deutſchlands beſtrahlte!“

„Ein einiges Deutſchland!“ ſchallte aus dem Kreiſe die Stimme eines der heiteren Waffenbrüder; es war General Fink, welcher eben in das Zelt trat. „O frommer Wunſch des Dichters!“ rief er; „ſeit Hermann im Teutoburger Walde den Varus auf's Haupt ſchlug, iſt dies einige Deutſchland ein frommer Wunſch geworden, und ſo lange der Deutſche den Deutſchen befehdet, um das Stück Erde, welches jedem zwiſchen dem Rhein und der Donau angewieſen iſt, wird es den Feinden des edlen Germanenthums ein Leichtes ſein, durch Trennung über uns zu herrſchen. Divide et impera heißt die Loſung der Zeit.“

„Und dennoch verzweifle ich an meinem Volke nicht!“ rief der Major ſeinen Becher hebend. „Es wird die Zeit kommen, vielleicht bald, vielleicht nach einem Jahrhundert der Entwürdigung des deutſchen Mannes und Volkes, wo Deutſchlands Fürſten und Völker ein-

ſehen werden, daß der Dichter des Alterthums ſchon ihrer im prophetiſchen Geiſte gedachte, wenn er die Fabel vom Pfeilbündel zum Beſten gab, welches keine Rieſenfauſt brechen konnte, wenn ſie im feſten Bunde zuſammenlagen. Laß rüſten den Franzmann jenſeits des Jura, laß ſtampfen koſakiſche Hufe auf den Fluren unſerer Grenzſcheiden, laß ſchleudern den Wälſchen die Spitzen ſeines Eiſens auf deutſche Panzer — den Wappenſchild eines einigen großen Deutſchlands wird Keiner durchbohren, darum rufe ich mit der Stimme eines Johannes aus der Wüſte noch einmal: kein Preußen, kein Oeſterreich — ein einiges Deutſchland!“

Und der edle Major ſchwang wieder ſeinen Becher, als wollte er der großen Verſöhungsfeier deutſcher Völker ein Lebehoch ausbringen; aber wie das Hohngelächter eines ſchadenfrohen Dämons krachte von den Niederungen zum preußiſchen Lager herauf der Gruß deutſcher Kanonen gegen die Krieger deutſcher Stammverwandten .... und Adjutanten flogen, und Trompeten ſchmetterten, und lauter krachten die Salven, und der rechte Abhang auf dem Judenberge in der Gegend eines großen Dammes, welcher bei Frankfurt an der Oder gegen die Ueberſchwemmungen des Flußes aufgeführt war, wimmelte im nächſten Momente von Koſaken, welche gegen die Straße nach Kroſſen marſchirten.

Es war inzwiſchen Nacht geworden, aber eine Nacht, gelichtet vom Feuer des Dorfes Kunersdorf, welches die Ruſſen angezündet hatten, nachdem der König die Oder paſſirt hatte.

Der brennende Thurm der Dorfkirche ließ auf ſeiner Uhr noch die dritte Morgenſtunde wahrnehmen, und die Maſſen der kampfgerüſteten Legionen zogen ſich in der Nähe des abgebrannten Dorfes dichter gegeneinander. Sechs preußiſche Grenadier-Bataillons und das Regiment Bredow ſtanden im erſten, die preußiſche Infanterie im zweiten Treffen, die Reiterei am linken Flügel; hundert ruſſiſche Haubitzen und Kanonen ſtarrten mit ihren ſchußfertigen Schlünden dem Könige entgegen; General Laudon, der Held des öſterreichiſchen Heeres, ſtand mit dem öſterreichiſchen Corps in der Nähe des Judenberges.

Jetzt flogen die Granaten der Ruſſen gegen einen Verhau, um dieſen in Brand zu ſtecken; dieſer Kugelregen und das Fallen der gebrochenen Aeſte machten ein ſchauerliches Getöſe; aber die preußiſchen Grenadiere ſtürmten mit gefälltem Bajonette gegen die ruſſiſchen Verſchanzungen und eroberten in kaum zehn Minuten mehr als ſiebenzig Kanonen, der ganze ruſſiſche linke Flügel löſte ſich zwiſchen den Mühlbergen und Kunersdorf in wilde Flucht auf, und König Friedrich dictirte ſeinem Adjutanten ein Billet an die Königin des Inhaltes:

„Madame, wir haben die Ruſſen aus ihren Verſchanzungen getrieben; in zwei Stunden erwarten Sie die Nachricht von einem glorreichen Siege.“

Aber der Gott der Schlachten iſt wetterwendiſch. — Noch ſtand die treffliche preußiſche Cavallerie nicht am Platze, wo ſie einhauen ſollte, denn ſie befand ſich am linken Flügel, noch waren die vorrückenden Bataillone mit dem ſchweren Geſchütze nicht zur Stelle. So konnten die Ruſſen ihre gelichteten Cadres wieder ausfüllen, und da auch der Anmarſch des Fink'ſchen Corps, welches zwei ſchmale Brücken paſſiren mußte, einigen Aufenthalt verurſachte, endlich General Laudon mit klingendem Spiele im Sturmſchritte heranmaſchirte und ruſſiſches Kartätſchenfeuer gleich einem hölliſchen Feuerregen in die Maſſen praſſelte, ſo begannen einige preußiſche Bataillons zu wanken.

Vergebens ließ der König am linken Flügel ſeine Cavallerie vorrücken, vergebens ſtürzte ſich die tapfere preußiſche Infanterie gegen den Kunersdorfer Spitzberg, vergebens ſtürmte das Fink'ſche Corps gegen denſelben an, vergebens ſuchte Friedrich immer neue Truppen in's Treffen zu jagen, und der Prinz von Würtemberg mit der Reiterei in die Quarrés der ruſſiſchen Infanterie einzudringen, vergebens ſtarb General Puttkamer an der Spitze ſeiner Huſaren den Heldentod — die preußiſche

Armee befand ſich bereits in Verwirrung, mehr als achtzehntauſend Mann, beinahe die Hälfte der ganzen Armee, lagen todt oder verwundet auf dem Wahlplatze, und die letzten Verſuche des Königs, ſeine Bataillone zum Stehen zu bringen, mißlangen.

Ein paniſcher Schrecken hatte Friedrich's Armee ergriffen, und Alles ſtürzte den Brücken bei den Mühlen und im Walde zu, wo ein furchtbares Gedränge gleich jener furchtbaren Scene, welche vierundfünfzig Jahre ſpäter an der Bereſina Rußlands ſtatt fand, nun auch noch den Verluſt von ein hundert und fünfundſechzig Kanonen von allen Kalibern für den König zur Folge hatte.

Die Schlacht war für Preußen verloren; aber auch General Soltikof berichtete ſeiner Kaiſerin, daß ruſſiſcher Seits fünfzehntauſend Mann gefallen ſeien, und ſetzte hinzu: „Eure Majeſtät werden ſich darüber nicht wundern; Sie wiſſen, daß der König von Preußen ſeine Niederlagen allemal ſehr theuer verkauft.“ Zu ſeinen Offizieren aber ſprach er nach der Schlacht wie Pyrrhus: „Wenn ich noch einen ſolchen Sieg erfechte, ſo werde ich mit dem Stabe in der Hand allein die Nachricht hiervon nach Rußland bringen.“

König Friedrich aber entſandte nun einen zweiten Courier an ſeine Gemahlin mit der ſchriftlichen Weiſung: „Madame, entfernen Sie ſich mit der königlichen

Familie von Berlin. Laſſen Sie die Archive nach Potsdam bringen, die Stadt mag mit dem Feinde kapituliren.“

Während des ſtärkſten Feuers dieſes blutigen Treffens war der oberwähnte Major im Fink'ſchen Corps, welcher am Abende vor der Schlacht ſeinen Freunden die herrliche Ode auf die preußiſche Armee zum Beſten gegeben hatte, wie ein Heros der Römerzeit ſeinem Bataillon vorangeſprengt, er hatte bereits drei Batterien erobern helfen, und dabei mehr als zwölf ſtarke Contuſionen, dann an der rechten Hand mehrere Wunden erhalten. Aber ſein Muth erlahmte nicht. Er faßte den Degen in die linke Hand und ſprengte, als er den kommandirenden Offizier nicht mehr an der Spitze des Bataillons bemerkte, ſelbſt vor die Fronte.

Seinem begeiſterten Schlachtrufe antwortete ein mörderiſches Kanonenfeuer aus einer ruſſiſchen Batterie.

Jetzt faßte er einen Fahnenjunker am Arm, ergriff, da eine Kugel auch ſeinen linken Arm zerfleiſchte, mit dem Daumen und den beiden letzten Fingern ſeiner Hand den Degen, und kommandirte „Vorwärts!“ und das ganze Bataillon warf ſich todesmuthig hinter ſeinem entſchloſſenen Führer auf die furchtbare und ſchußfertige Batterie der Feinde.

Jetzt krachte das Feuer von Neuem, und ein Kartät-

ſchenſchuß zerſchmetterte das rechte Bein des todesmuthigen Majors mit drei Kugeln; er ſank vom bäumenden Pferde einem ſeiner Krieger in die Arme; aber ſogleich verſuchte er, unterſtützt von ſeinen treuen Kampfgenoſſen, wieder zu Pferd zu ſteigen. Da verließen ihn ſeine Kräfte, er ſank ohnmächtig zu Boden, und neben ihm und über ihn raſſelte die Maſſe ſeines Bataillons, und hinterdrein das Beſtewitzi'ſche Regiment, den feindlichen Feuerſchlünden entgegen, um ehrenvoll im heißen Kampfe zu verbluten.

Zwei Krieger ſeines Regimentes und einen des Regimentes Prinz Heinrich aus jener Compagnie, welche der edle Major früher befehliget hatte, zog die Liebe zu ihm herbei. Sie trugen ihn aus dem Getümmel hinter die Fronte, wo ein Feldſcheer herbeieilte, ihm etwas Spiritus auf die Wunde zu gießen und ein Schnupftuch um dieſelbe zu binden.

Aber da kam eine Kugel geflogen und der arme Arzt ſtürzte an der Seite des verwundeten Majors zu Boden. Dieſer wollte ihm emporhelfen, aber ſeine Schwäche geſtattete es ihm nicht mehr, und der Feldſcheer ſtürzte entſeelt an ſeiner Seite nieder. Der edle Major that einen Seufzer um den armen Mann, dann fiel der Schwache in eine dumpfe Betäubung.

Ueber dem Schlachtfeld, wo kurz vorher Menſchen gegen Menſchen geraſt hatten, lag der Friede des Todes.

Im Westen war das Tagegestirn lange schon blutroth hinabgesunken und wie ein großes Leichentuch zogen vom Sturme gepeitschte Wolken mahnend vorüber.

In der ganzen Gegend tönten noch die Horn- und Trommelsignale der siegreichen Truppen, welche die Preußen nur mit einigen Schwadronen unter Anführung des General Loudon verfolgt hatten, indem sie zufrieden waren, das Schlachtfeld zu behaupten, während sich die preußische Armee in ungeordnetem Gemenge aller Waffengattungen mit Einbruch der Nacht bis Oetscher zurückzog.

Die Nachtfeuer der auf der Wahlstatt kampirenden Russen brannten in allen Richtungen, Kavallerie-Piquets durchstreiften die Gegend, und dort, wo der erwähnte tapfere Major mit zerschmettertem Schenkel unfern eines Sumpfes lag, ritten jetzt drei baumlange russische Kosaken mit ihren rohen Mützen und scharfen Lanzen vorüber. Sie waren aber in blaue preußische Mäntel gehüllt, welche andeuteten, daß sie diese entweder als gute Beute auf dem Schlachtfelde aufgelesen, oder daß sie ihre Lanzen für diesen Sommer wirklich an die preußische Armee vermiethet hatten, wie es eben damals nichts ungewöhnliches war. Der Vorderste derselben, ein starker bärtiger Russe mit bleichem, mehr klugen als finstern Antlitze, trug eine mit Pelz verbrämte Mütze auf sei-

nem Kopfe, aus welchem ein paar kleine Sperberaugen hervorblitzten, mit denen er den verwundeten Major ungeachtet des denſelben theilweiſe bedeckenden Schilf und Moorgraſes ſogleich wahrnahm.

„Stoi, Salawatka, da liegt ein Vornehmer!“ rief er ſeinem Hintermanne zu, und dieſer, ein baumlanger Koſak von wildem, faſt thieriſchem Ausſehen, ſtreckte die behaarte Fratze vor. „Der Teufel ſoll mich reiten,“ rief er in ruſſiſcher Sprache, „der Mann hat Goldtreſſen auf ſeinem Hute! Komm, Tſchika, den müſſen wir ſchälen.“

„Richtig,“ rief der andere der Koſaken; „aber Du vergißt, Jemelian, daß wir für dieſen Feldzug preußiſche Dienſte genommen haben, und der verwundete Offizier da iſt nach ſeiner Uniform offenbar ein Preuße.“

„Ei, meinetwegen ein Baſchkir!“ rief Jemelian der Koſak; „wer wird das beim Beutemachen ſo genau unterſcheiden; wenn wir auch für dieſen Sommer preußiſche Soldatenmäntel tragen, ſo bleiben wir doch Ruſſen, und Beute iſt Beute, wo ſie immer zu finden iſt!“

Dies Wort ſchien den anderen Reitern zu gefallen. Die drei Koſaken ſprangen jetzt von ihren Rößlein, und während die Habgier aus den Augen der beiden letzten blickte, der erſte aber den entblößten Degen des verwundeten Majors aus dem Moore zog und die Spitze und Schneide deſſelben prüfte, ehe er denſelben

als gute Beute zwiſchen ſeinen Gürtel ſteckte, riſſen ſie den armen, jetzt aus ſeiner Ohnmacht erwachenden Major empor, und machten ſich daran, demſelben ſeine betreßte Uniform, die Unterbeinkleider, ja ſogar das Hemd, den Hut und die Perücke mit kanibaliſcher Raubgier vom Leibe zu reißen.

„Stoß den deutſchen Hund nieder, Tſchika!“ rief der wilde Koſak mit dem behaarten Nacken; „wer weiß, wie viele der Unſrigen der Preuße da zuſammengeſäbelt hat.“ Dabei krallte der Rohe ſeine nervige Fauſt um die Schenkelwunde des armen Majors, daß dieſer vom brennenden Schmerze aus ſeiner Ohnmacht geweckt, laut aufſtöhnte. Sein umflortes Auge nahm die um ihn beſchäftigten Koſaken wahr.

„Ach, einen Trunk Waſſer!“ lispelte er mit matter Stimme in polniſcher Sprache.

„Si tſchas!“ *) rief mit roher Mordluſt der eine der Koſaken, welche ihn ausgeplündert hatten, indem er ſeinen Säbel aus der Scheide riß und zum Hieb auf den Schädel des Majors ausholte.

Aber ſchon war der erſte der Koſaken mit dem Sperberauge und der hohen Pelzmütze dazwiſchen geſprungen und hatte mit ſeiner Klinge den Hieb aufgefangen.

---

*) Ja, Morgen.

„Na liva!“ *) donnerte er dem mordlustigen Kameraden zu; „hörst Du denn nicht, daß der Mann ein Pole ist, folglich kein Deutscher; d'rum laß ihn liegen, Salawatka, dort drüben, wo der Kampf noch brennt, gibt's bessere Beute.“

„Hast recht, Jemelian,“ riefen die beiden Plünderer des armen Offiziers wie aus einem Munde; der eine von ihnen gab dem Verwundeten noch einen Stoß, daß dieser vom Abhange, wo er lag, mit einem Schmerzensruf in den nassen Sumpf hinabkollerte, dann schwangen sich die drei Kosaken wieder rasch auf ihre Pferde und flogen einer andern Gegend der Wahlstatt zu.

Hier lag nun der tapfere, arme, verwundete Major vom Fink'schen Corps im Sumpfe, nackt und fern von aller menschlichen Hilfe, aber keineswegs verzweifelnd, sondern gefaßt und ergeben in sein Schicksal, welches der Heldentod für's Vaterland zu werden schien. Fieberglut, vom brennenden Schmerze seiner Wunden hervorgerufen, lag auf seinem Gesichte, und die Natur forderte endlich ihre Rechte; von der starken Bewegung und von dem Blutverluste in Folge der vielen Verwundungen ermattet, entschlummerte jetzt der edle deutsche Krieger in diesem Moorsumpfe so ruhig, als ob er auf dem Feldbette sei-

*) Links um.

nes Zeltes gelegen hätte, und träumte ſich von Neuem an der Spitze ſeines braven Bataillons. Nach einigen Stunden erwachte er wieder.

Jetzt war die Nacht heraufgezogen. Der Sturm in den obern Regionen der Lüfte hatte gleichſam als Nachſpiel der großen Menſchenſchlächterei am Tage alle die grauen Wolkenmaſſen in Fetzen zerrißen und hinter die fernen Berge verjagt; jetzt ſtrahlte der große weite Sternenhimmel mit ſeinen Myriaden Lichtern, zwiſchen denen, wie eine ſtrahlende Ampel im Dome der Natur, die volle Mondſcheibe dahinſchwamm und mit ihrem Glanze die bleichen Geſichter ſo mancher Helden verklärte, welche die Wahlſtatt mit ihren Leichen bedeckten. Es ſchien, als wollte der ſchimmernde Abendhimmel eine große Todtenfeier begehen für alle die Sterbenden und Geſchiedenen, welche dieſes große Leichenfeld deckten, und jetzt friedlich beiſammen lagen, obgleich ſie noch vor wenigen Stunden wie Raubthiere des Waldes gegen einander geraſt hatten.

Der verwundete Major ſchlug jetzt die matten Augen empor. Der Schmerz, den ihm ſeine Wunden verurſachten, hatte vielleicht durch die Kühle des Sumpfwaſſers nachgelaſſen, er konnte wieder ruhig denken, und ſeine Gedanken waren zuerſt — bei ſeinem Schöpfer. Der prachtvoll ſtrahlende Sternenhimmel erfüllte das edle Dichterherz des Verwundeten, deſſen jetzt todten-

bleiches Angeſicht, wie er ſo auf den Rücken hingeſtreckt lag, dem Himmel zugewendet war, mit unnennbarer Rührung. Leiſe ſprach der von Allen verlaſſen daliegende edle Deutſche zu dem Einen, welcher bei ihm war, als kein Menſchenlaut mehr in ſeiner Nähe ertönte; leiſe zitterten jetzt auch ſeine bleichen, vom brennenden Durſte ausgetrockneten Lippen die erhabenen Worte einer begeiſternden Hymne, welche er vor Jahren ſchon dem, der ihm in dieſer verlaſſenen Lage Troſt in's Herz goß, dargebracht hatte; wie in der Phantaſie eines Fieberkranken erklang es von ſeinen Lippen zuerſt leiſe, dann lauter und lauter gegen den prachtvoll geſtirnten Himmel:

„Tauſend Sternenheere loben meines Schöpfers Macht und Stärke,
Aller Himmelskreiſe Welten preiſen ſeiner Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die ſein Wink hervorgebracht,
Sind Poſaunen ſeiner Liebe, ſind Poſaunen ſeiner Macht!“

Noch hatte der verwundete Krieger und Dichter dieſen, von einer hellblitzenden, ſeinen Augen entrollenden Perle der Begeiſterung begleiteten Gruß an die Gottheit nicht vollendet, als wieder vier Krieger des Schlachtfeldes, durch ſeine begeiſterten Worte aufmerkſam gemacht, im Vorbeireiten an der Stelle, wo der Verwundete lag, anhielten. Es waren vier ruſſiſche Huſaren. Sie ritten an den Verwundeten heran, und mehr neugierig als mitleidig beſchaute ihn der Führer derſelben,

ein alter Unteroffizier mit einem ſchwarzen Ruſſenbarte und von Säbelhieben tüchtig zerriſſener Stirnhaut.

„Ein Halbtodter,“ ſagte er nach einer Weile; „den haben ſie ausgeplündert wie eine Schmuckſchachtel.“

Der verwundete Major richtete ſich jetzt ſo gut er konnte empor, und bat wieder in polniſcher Sprache um einen Trunk Waſſer.

„Schlürf im Sumpfe!“ rief ihm mit rauher Stimme der Huſarenkorporal zu; „wir haben keine Zeit zu verlieren, um nach Quellwaſſer für Dich zu ſuchen. Marſch, Burſche, na prava!“

Der Korporal wollte ſich auf ſein Pferd ſchwingen, aber jetzt ſprang einer ſeiner Leute, ein junger Huſar, heran; kaum zwanzig Jahre mochte er zählen, aber edler Muth blitzte aus ſeinen brennenden Augen, ſtrahlte aus ſeinem edelgeformten Antlitze; er trug am linken Arme eine breite Wunde, welche er ſich auf dem Schlachtfelde geholt und mit einem weißen Tuche umwunden hatte.

„Einen Verwundeten,“ rief er mit voller Entrüſtung, „läßt kein braver Krieger verdurſten,“ und wie ein zweiter St. Martin riß er jetzt ſeinen alten Huſarenmantel von der Schulter und warf ihn auf den verwundeten Major, deſſen Blöße damit deckend; dann ſetzte er dieſem ſeinen Hut auf, und, von dem edlen Beiſpiele des

jungen Kriegers belebt, saßen jetzt auch die andern Husaren von ihren Pferden ab, und schauten nach frischem Wasser umher, welches sie auch fanden und jetzt in ihren Hüten nebst Brod dem Verwundeten zu dessen großer Erquickung darreichten. Selbst den rauhen Korporal schien der edle Eifer des jungen Husaren aufgerüttelt zu haben; er beorderte jetzt seine Begleiter, einige Aeste der naheſtehenden Tannen zu kappen, und ließ ein Wachfeuer improvisiren, in dessen Nähe der Verwundete auf weichem Grase gebettet wurde. Sein Dank an diese wackern Husaren war innig. Schon röthete sich aber der östliche Himmel zum neuen Morgen, und die Husaren mußten der ferne klingenden Trompete folgen und ihre Rosse besteigen. Bereits ritten der alte Korporal und zwei seiner Husaren voraus, nur der dritte, jener Jüngling, welcher zuerst dem verwundeten Krieger beigestanden hatte, kehrte noch einmal um und warf dem verwundeten Major ein Achtgroschenstück auf den Mantel; der Major verweigerte mit tiefer Rührung die Annahme des Geschenkes, aber der wackere Husar warf das Geld mit edlem Unwillen auf den Mantel, mit welchem er die Blöße des Verwundeten bedeckt hatte, und bestieg eilig sein Pferd, um im Gebüsche zu verschwinden.

Fast im selben Augenblicke kamen aber von der andern Seite jene drei Kosaken, welche den Verwundeten

vorher seiner Kleider beraubt hatten, von ihrem Streifritte wieder zurück. Den alten Mantel und Hut auf dem Leibe des Majors wahrnehmend, und wie die Falken darauf zustürzen, war eins — selbst das Achtgroschenstück, welches der wackere Husar auf den Mantel des verwundeten Kriegers geworfen hatte, war schon in der Faust desjenigen von diesen Kosaken, welchen seine Kameraden früher mit dem Namen Tschika angerufen hatten. Aber er ließ es sogleich wieder fallen, denn ein gewaltiger Schlag von der kräftigen Faust des wackern jungen Husaren, welcher noch einmal rückwärts schauend, die letzte Scene beobachtet hatte, lähmte seine Rechte.

Gleich Rasenden rissen die drei Kosaken jetzt ihre Messer aus den Koschaks, und der junge Husar hatte eben noch Zeit, die Klingen derselben mit einem geschickten Hiebe seines blitzenden Säbels zu pariren und seinen Rücken an einem Fichtenstamme zu decken, wo er jetzt, einer gegen drei wüthende Kosaken, den Kampf auf Leben und Tod kämpfen sollte, während der verwundete Major vergebens in polnischer Sprache den Kosaken zurief: sie möchten doch diesen wackern Krieger schonen und sich Alles nehmen, was dieser ihm gespendet hätte.

Aber es bedurfte dieses Rufes nicht mehr; denn schon stand zwischen den Fechtenden ein hoher stattlicher

Offizier in ruſſiſcher Hauptmannsuniform, ſeine Feldbinde zwiſchen dieſelben ſtreckend.

„Halt, Koſaken!“ donnerte er. „Was ſoll dieſer Streit? Ruſſen gegen Ruſſen! Was gibts, was iſt das?“

Die drei Koſaken fuhren augenblicklich zurück, aber ſchon trat der größte unter ihnen vor. „Der Huſar,“ rief er, „hat uns rechtmäßige Beute abjagen wollen! Das iſt gegen den Kriegsgebrauch, Hauptmann, darum wollten wir ihn kalt machen.“

„Sie haben da einen Mantel, mit welchem ich die Blöße dieſes Verwundeten deckte,“ ſchrie der Huſar dazwiſchen, „dem Armen wieder abnehmen wollen, da legte ich mit meiner Fauſt Proteſt ein!“

„Der Reiter lügt,“ rief der andere der Koſaken; „was der Jemelian ſagt, iſt wahr.“

„Zurück!“ donnerte jetzt der Hauptmann, indem er die wie zum Kampfe vorgeſtreckte Lanze des erſten Koſaken ergriff und unter ſeinem Fußtritt in zwanzig Trümmer zerſplitterte; „ich kenne Euch, Ihr Steppenreiter, die ihr als Ruſſen von Geburt und Nation Euch nicht ſchämt, auch die Waffen der Feinde Eures Vaterlandes zu tragen. Beute machen an Wehrloſen iſt Euer Gewerbe, und nur im Hinterhalt habt ihr Courage.“

Da hob ſich die lange Geſtalt des Koſaken Jemelian. „Oh,“ rief er, „Ihr Herren vom ruſſiſchen

Generalſtabe denket niedrig von unſern Steppenreitern; wartet nur, es wird die Zeit ſchon kommen, wo ihr uns wieder brauchen werdet, wenn ſie in Petersburg Revolutionen machen und die geſchniegelten Fähnrichs der Hofgarde zur Stillung des Aufruhrs nicht mehr hinreichen."

„Ja, ja!" ſchrie Tſchika, der andere der Koſaken, „wir laſſen nicht wegen eines Milchbartes von Huſaren unſere Pulks im offenen Felde beſchimpfen."

Der dritte Koſak Salawatka aber, unſtreitig der wüthendſte und verwegenſte unter den Dreien, hatte ſchon ſein Meſſer aus dem Gürtel geriſſen, um es auf den Hauptmann zu zücken.

Aber er hatte noch nicht vollends Zeit dazu gehabt.

„Ordre halten, Koſak!" donnerte ihnen der Hauptmann nochmals entgegen, indem er ihm mit ſeinem aus der Scheide fliegenden Säbel das Meſſer aus der Hand ſchlug, daß es klirrend in den Sumpf flog. „Ordre halten, ſage ich! und legt ſogleich Eure Lanzen zu meinen Füßen, ſonſt laß ich Euch in nächſter Minute auf die höchſten Tannen da drüben hängen, daß Eure Leichen erzählen, wie man in der ruſſiſchen Armee meuteriſche Koſaken tracktirt!"

„Verſucht's," entgegnete trotzig vortretend und jetzt auch ſein langes Seitenmeſſer entblößend, Jemelian der Koſak.

Aber im nächsten Augenblicke schon ließ er sein Messer in den Moor fallen, und auch seine zwei verwegenen Genossen ließen die Waffen ihren Fäusten entgleiten; denn eben im rechten Augenblicke wirbelte eine gewaltige Trommel in nächster Nähe, und eine Compagnie russischer Kernfüseliere marschirte den Feldweg herauf, gerade auf die kampffertige Gruppe zu.

Dieser trat der russische Hauptmann einige Schritte entgegen — man salutirte.

„Nehmt diese drei Strolche in Eure Mitte," befahl er dem vortretenden Profoßen, „legt ihnen Ketten an, und laßt sie in's Lager transportiren, daß man sie vor dem Kriegsgerichte lehre, wie russische Soldaten ihre Hauptleute zu respectiren haben."

Die drei Kosaken ließen sich sammt ihren Pferden jetzt schweigend abführen; sie machten keine Miene mehr, den Soldaten Widerstand zu leisten, nur Jemelian, der größte unter ihnen, blickte sich noch mit einer geschickten Seitenwendung, um einen Splitter seiner zerbrochenen Lanze, das Heiligthum des Kosaken mit sich zu nehmen, nachdem er auf den wackern jungen Husaren einen wüthenden Blick geworfen hatte, welcher einer Herausforderung auf künftige Tage glich.

Der junge Husar verstand diesen Blick. „Wenn Du eine Lanze mit mir wechseln willst, Kosak!" rief er ihm

zu, indem er sich in seinen Sattel schwang, „so frage nur in Frankfurt drüben an der Brückenschanze nach dem Husaren Michelson; ich stehe Dir mit ein paar Kugeln aus meiner Sattelpistole gerne zu Diensten.“

Damit gab der junge Husar seinem Rößlein die Sporen und jagte der entgegengesetzten Seite zu, daß der braune Moor unter den Hufen seines Pferdes emporschlug.

Jetzt war die Truppe mit den übernommenen drei Kosaken abmarschirt, der russische Hauptmann aber trat auf den verwundeten Major zu.

„Verzeiht, mein Herr,“ sagte er in gebrochenem Deutsch, des Preußen edle Gesichtszüge betrachtend und den Mann von Bildung sogleich erkennend, „verzeiht, daß Eure körperlichen Leiden durch diese wilde Scene kosakischer Rohheit noch vermehrt wurden. Ich bedauere Eure hilflose Lage, vom Blut überströmt in diesem Sumpfe liegen zu müssen; ich werde sogleich nach meinem Feldscheer senden, damit Euch Hilfe und Rettung werde.“

Der Verwundete suchte sich wieder mühsam emporzurichten.

Vier Soldaten der Truppe und ein Korporal blieben auf den Wink des Hauptmanns zu seinem Schutze zurück.

„Ich danke Euch, mein Herr,“ antwortete der Ma-

jor mit ſchwacher Simme, „ich danke Euch für Euer Mitleiden und Eure thätige Hilfe, die der Soldat vom Soldaten ſo gerne annimmt. Wollt Ihr Euer edles Werk vollenden, ſo laßt mich vor Allem unter ein Zelt bringen, denn die Nachtluft drückt auf mein zerſchmettertes Bein wie Blei; dann bitte ich Euch, laßt durch einen Eurer Kouriere, welche nach Frankfurt an der Oder einreiten, den Profeſſor Nicolai in Kenntniß ſetzen, daß ſein Freund, der Major von Kleiſt, mit zerſchoſſenen Gliedern auf der Wahlſtatt liege.“

„Wie?“ fiel der ruſſiſche Hauptmann ein, „Ihr wäret der Ewald Chriſtian von Kleiſt, der edle Dichter Deutſchlands, deſſen Oden und Lieder bis an die äußerſten Grenzen Deutſchlands und ſelbſt über dieſelben gedrungen ſind?“

„Und der jetzt, ein Lazarus mit bluttriefenden Gliedern, in die Gefangenſchaft der Feinde ſeines Vaterlandes abgeführt werden wird,“ entgegnete mit vom Schmerz gebrochener Stimme nicht ohne Unmuth der Leidende.

„In die Gefangenſchaft,“ ergänzte der Hauptmann, „in die Gefangenſchaft, die ihm ein Ehrenbett werden ſoll, ſo wahr ich Hauptmann in der ſiegreichen Armee Ihrer Majeſtät der Czarin bin.“

„Und ein edler Mann, der ſeinen Gegner achtet,“ ſagte der Major; „darf ich Euch wohl um Euren Namen bitten?“

„Ich nenne mich von Stackelberg," entgegnete der Hauptmann, „und diene im Corps der ſchweren Kavallerie — doch ich ſehe, Euch will abermals eine Ohnmacht beſchleichen, wir müſſen eilen, unter Dach zu kommen."

In der That war es hohe Zeit, daß die ruſſiſchen Füſeliere mit der aus raſch abgebrochenen Tannenäſten verfertigten Bahre zu Stande kamen, denn Major von Kleiſt fiel, vom Blutverluſt und längeren Reden ermattet, abermals in todtenähnliche Schwäche; der edle Hauptmann hatte ſein eigenes Halstuch herabgeriſſen, um die heftig blutende Fußwunde des Leidenden nothdürftig zu verbinden. Inzwiſchen war auch ein Feldſcheer mit einem Wagen herangekommen, und ſo gelang es, daß Ewald Chriſtian von Kleiſt von der Wahlſtatt fortgeſchafft und endlich nach Frankfurt an der Oder gebracht wurde, wo er in der äußerſten Entkräftung anlangte, von ſeinem Freunde, dem Profeſſor Nicolai, aufgenommen und dort ordentlich verbunden wurde.

Hier fand Herr von Kleiſt alle mögliche Pflege und viele Theilnahme von Seite der ruſſiſchen Offiziere; man hoffte ihn zu retten, aber in einer der Nächte, welche er nun auf dem Schmerzenslager zubrachte, ſonderten ſich die zerſchmetterten Knochen, eine Pulsader zerriß, und am 24. Auguſt um zwei Uhr gab der edle deutſche Dichter unter dem Gebete des Profeſſors Nicolai ſeinen Geiſt

in die Hände deſſen zurück, dem er als ſeinem Schöpfer ſo manches begeiſterte Loblied dargebracht hatte.

Am 26. Auguſt fand über Veranſtaltung des damaligen Kommandanten Oberſten von Schettnow die feierliche Beerdigung des Verblichenen ſtatt, welcher alle ruſſiſche Stabsoffiziere, die Profeſſoren, Mitglieder des Magiſtrates und Studenten folgten; als der Degen auf der Bahre fehlte, nahm ein ruſſiſcher Stabsoffizier den ſeinen von der Seite und legte ihn auf den Sarg, „denn," rief er, „ein ſo würdiger Offizier ſoll nicht ohne dieſes Ehrenzeichen begraben werden." —

Nach dieſer Schlacht bei Kunersdorf ſchien ſich das Kriegsglück von Friedrich II. abwenden zu wollen; der öſterreichiſche Feldmarſchall Daun nahm bei Maxen in Sachſen den preußiſchen General Fink mit 15.000 Mann gefangen, und im folgenden Jahre vollführte General Loudon einen ähnlichen Streich, indem er den General Fouchet mit 9000 Mann bei Landshut gefangen nahm; aber Friedrich kam und ſiegte bei Liegnitz. — Mittlerweile ſtreifte Lacy ſchon bis gegen die preußiſche Hauptſtadt Berlin, und brandſchatzte dieſe Reſidenz des Königs, wo auch die verbündeten Ruſſen unter General Tottleben einzogen; Daun bedrohte die Mark durch ſeinen Marſch nach Torgau an der Elbe, der König rückte ihm entgegen, und würde vielleicht dieſe Schlacht verloren haben, wenn

nicht Daun verwundet, das Kommando einem weniger glücklichen General hätte überlassen müssen; im folgenden Jahre 1761 aber nahm Feldmarschall Loudon durch den bekannten Handstreich die Festung Schweidnitz in Schlesien.

König Friedrich II. befand sich somit gerade im Jahre 1761 in der allergefährlichsten Lage, und eine größere Thätigkeit der russischen Generäle konnte diese Gefahr bis zum äußersten Höhenpunkt treiben, denn Kaiserin Elisabeth, die nordische Semiramis, war — wir entwickelten oben, wie es kam — eine unversöhnliche Feindin des großen Königs, dessen gekröntes Haupt somit der russische Aar mit drohendem Auge umschwebte, welcher, trotz den verunglückten Berathungen im Inquisitionsgebäude zu Lissabon und den transatlantischen Plänen Mazzarini's und seiner Gesinnungsgenossen, stets tiefer und tiefer auf die deutschen Marken des Preußenlandes niederschwebte.

Siebentes Capitel.

Eine Weſpe.

Ende des Jahres 1758 war der Hof der Czarin von Zarskoe-Selo nach der Reſidenz zurückgekehrt; den 9. Dezember gebar Katharina, die Großfürſtin Rußlands, eine Tochter, Anna Petrowna; nun folgten Feſte auf Feſte im Winterpalaſte, welche am Neujahrstage mit einem großen Feuerwerke endigten.

An einem dunklen Abende am Schluße dieſes Carnevals ſtand in dem breiteſten Gange des Winterpalaſtes ein junger Lieutenant der ruſſiſchen Miliz in Huſarenuniform. Ungeachtet ſeines noch jugendlichen Ausſehens ſprach ſich auf ſeinem ſchön geformten Antlitze eine gewiſſe männliche Ruhe und Entſchloſſenheit aus, und die breite ſchwarze Stirnbinde und eine ähnliche, welche er um ſeinen linken Arm trug, deuteten an, daß er eben nicht von den getäfelten Sälen des Hofballes, ſondern geradenwegs vom blutgetränkten Fechtboden des Schlachtfeldes komme.

Darum ſchien ſich auch dieſer junge Krieger, ungewohnt eines andern Bodens, in den Irrgängen des Czarenhofes nicht zurecht finden zu können; die großen klaren Au-

gen ſeines ehrlichen offenen Geſichtes blitzten nach allen Ecken; er wußte nicht, wo er anklopfen ſollte, um den Mann herauszufinden, welchen er zu ſuchen ſchien.

Nachdem er eine gute Weile an den im bunten Gewirre herumſchießenden Hofleuten und Hofdienern vorübergeſchritten war, ſchien er endlich des Suchens müde, und trat einem ſtattlichen, etwas ältlichen Manne entgegen, welcher im goldgeſtickten Staatskleide mit ſtolz gehobenem Nacken an ihm vorüberſchritt und den jungen Kriegsmann vom Kopfe bis zum Fuß mit einem Blicke maß, als wollte er fragen: „Was will der Fremdling in meinem Reiche?“

Dieſer aber trat auf ihn zu. „Verzeiht, mein Herr,“ ſagte er ſich mit Anſtand verneigend, „wenn ich Euch um die Zimmer des Herrn Großkanzlers Grafen Beſtuſcheff frage.“

Die kleinen Augen des Angeſprochenen blitzten auf — eine leiſe Röthe flog über ſein breites Antlitz, deſſen Züge ein von Kämpfen der Leidenſchaft durchwebtes Leben verriethen.

„Des Grafen Beſtuſcheff?“ ſagte er; „was wollt Ihr bei dem?“

Der rauhe Ton des Mannes ſchien den jungen Lieutenant unangenehm zu berühren; er maß jetzt auch ſeinen Mann mit einem langen Blicke, in welchem ſich

einiges Mißtrauen auszusprechen schien. Er schwieg. — Aber der Andere schien nicht zur Geduld geboren.

„Was wollt Ihr bei Bestuscheff?“ rief er mit fast ärgerlichem Tone; „wer seid Ihr, was habt Ihr zu sagen?“

„Ich bin der Husarenlieutenant Michelson vom Corps der Kavallerie Ihrer Majestät der Czarin, welches im Preußischen steht,“ entgegnete jetzt der junge Mann; „ich komme,“ fuhr er fort, „als Kourier des Marschalls Apraxin aus dem Lager unserer Armee in Deutschland, und habe Depeschen an den Großkanzler zu übergeben, deren Einhändigung Eile fordert.“

„So,“ entgegnete der Betreßte; „also Depeschen? und an den Grafen Bestuscheff — gebt her diese Depeschen, sie sind an dem rechten Orte.“

„Seid Ihr vielleicht dieser Graf Bestuscheff selbst, dessen Name im ganzen russischen Lager so hoch geachtet ist?“ fragte der Lieutenant, indem er mit einer Gebärde der Ehrfurcht einen Schritt zurücktrat. Der betreßte Hofmann schien einen Augenblick mit der Antwort zu zögern — dann warf er wieder seinen Nacken stolz zurück.

„Ich bin der Graf Alexander Schuwalow,“ sagte er kurz, und sein Auge ruhte, wie das Auge eines Batteriekommandanten, welcher einen Vierundzwanzig-

Pfünder abgefeuert hat, siegestrunken auf dem Antlitze des jungen Offiziers, den er mit diesem einzigen Worte zu seinen Füßen niedergedonnert zu haben glaubte."

Der junge Lieutenant wußte freilich nicht, daß die Familie Schuwalow damals Herz und Hand der Kaiserin aller Reussen beherrschte, und daß somit der wohlbestellte „Großinquisitor" des Reiches, wie die Großfürstin Katharina ihn nannte, vor ihm stand, der eine geheime Depesche an seinen Gegner, den Großkanzler Graf Bestuscheff, durchaus nicht ungelesen lassen konnte.

Als der Graf sah, daß die Nennung seines Namens auf den jungen Offizier nicht den mindesten Eindruck machte, malte sich ein Zug des Aergers auf seiner Stirne, wie er über die Stirne des Proconsuls Cicero gezogen sein mochte, als er, nach Rom zurückkehrend, seinen Namen nur mit gewöhnlichem Tone aussprechen hörte.

„So gebt die Depesche," sagte er, „und fragt morgen um dieselbe Stunde im Peterhofe an."

„Verzeiht, Herr Graf," entgegnete Lieutenant Michelson mit ruhiger Festigkeit, „meine Ordre lautet, die Depesche des Marschalls Apraxin nur in die Hände des Herrn Großkanzlers Grafen Bestuscheff, oder Sr. Hoheit des Großfürsten, oder Ihrer Majestät selbst zu legen."

„Ihre Majestät die Czarin ist unwohl," entgegnete

raſch der Graf; „man hat ihr ſoeben zur Ader gelaſſen — und Graf Beſtuſcheff iſt auf der Fontanka *) — alſo gebt —“

„So will ich zu Seiner Hoheit dem Großfürſten eilen,“ entgegnete mit Beſtimmtheit Lieutenant Michelſon.

„Der Großfürſt iſt in dieſem Augenblicke auch mit dringenden Staatsangelegenheiten beſchäftigt,“ bemerkte der Graf haſtig.

In dieſem Augenblicke ertönte von der linken Seite, wo mehrere Flügelthüren zu einem rückwärtigen Tract des Palaſtes führten, ein wahrhaft jämmerliches Geheul, ein Bellen und Winſeln, ein Peitſchen, Knallen und Fluchen, als ob die ganze Horde des wilden Jägers über den Winterpalaſt hinflöge.

Von der entgegengeſetzten Thüre ſtürzte aber eine ſchlankgewachſene Dame in der enganſchließenden Tracht eines ruſſiſchen Hoffräuleins heraus; ſie erblickte kaum den Grafen Schuwalow, als ſie auf denſelben zuſchritt. „Um's Himmelswillen, Herr Graf,“ rief ſie, „eilen Sie in die Apartemens des Großfürſten und bitten ſie um einige Ruhe; ſeine Gemahlin iſt ſo ſchwach, daß ſie dieſe Höllenjagd nicht länger anhören kann, ohne neuen Ner-

*) Ein ſteinernes Gebäude, nahe bei dem Hauſe Peter I., wo die Großfürſtin Katharina mit ihrer Mutter einige Zeit wohnte.

venzufällen ausgeſetzt zu ſein. Monſieur Boerhave, der Arzt, verbietet ihr jede Aufregung.“

Graf Schuwalow lächelte: „Geht nur zurück, Madame Ivanowna,“ erwiderte er, „und ſagt Ihrer Hoheit der Großfürſtin, daß ich, obwohl ich ſonſt die Apartements Sr. Hoheit nicht gerne betrete, doch Hochdenſelben in Ihrem Auftrage ſogleich um mehr Ruhe bitten werde.“

Katharina Ivanowna Scheregorodskaja, die Kammerfrau der Großfürſtin, ging mit dieſer Botſchaft in die Zimmer der kranken Großfürſtin; Graf Schuwalow wandte ſich aber jetzt an den jungen Lieutenant.

„Da habt Ihr die beſte Gelegenheit,“ ſagte er, „um die Depeſche ſogleich abzugeben.“

An Schuwalow's Seite trat jetzt Lieutenant Michelſon durch die Seitenthür, welche in die Vorzimmer zu den Apartements Peter's von Holſtein-Gottorp, des Großfürſten von Rußland führte, und aus denen noch immer die wilde Jagd mit einem wahren Zetergeſchrei herübertobte.

Beide traten nun in ein mäßig großes Zimmer, an deſſen Wänden ſich mehrere Schlachtgemälde befanden; die erſtern waren mit Tſchinarholz verziert, und da Tſchinar nicht glänzt, mit Firniß überſtrichen, wodurch

dieſes Zimmer ein gemeines Ausſehen erhielt, welches man jedoch dadurch zu verbeſſern geſucht hatte, daß man auf den Tſchinar eine Menge ſchweres verſilbertes Schnitzwerk angebracht hatte, ſo daß dieſe Verzierungen in der That weißen Spitzenmanſchetten auf gelbem Grunde ähnlich ſahen.

Welches Schauſpiel bot ſich aber im Innern deſſelben! Da ſtanden mehrere kurze und lange Tiſche und Ruhebetten. Auf letzteren lagen eine Menge bunt angezogener Puppen und anderes ähnliches Spielzeug; auf einigen Tiſchen ſtanden kleine Soldaten. Rings um dieſe Tiſche lagen Stöcke und Peitſchen. In der Mitte des Zimmers aber ſtand in das Hauskleid eines kurzen grünen Zobelpelzes gehüllt, ein junger Mann von ebenmäßigem Gliederbau, deſſen Züge frühere männliche Schönheit verriethen, deſſen Geſicht aber nunmehr deutliche Spuren einer erlittenen Pockenkrankheit an ſich trug. Eine Art roher und wilder Freude malte ſich auf ſeinem, im übrigen edel geformten Antlitze und blitzte aus ſeinen ſchönen Augen; ſeine kräftige Fauſt hielt eine lange Peitſche, mit derem dicken Ende er unter dem rohen Gelächter dreier baumlanger, in die grüne Uniform ruſſiſcher Hofbeamten gehüllter Burſche auf einen kleinen Hund von engliſcher Race, welchen ein dicker Kalmückenjunge am Halſe in die Luft hielt, zuhieb, daß das arme Thier und

eine Rudel anderer Hunde, welche im Zimmer herumlagen, ein Geheul ausstießen, als ob der Wolf mitten unter sie gefahren wäre.

Der große Züchtiger dieses kleinen Hundes war Peter von Holstein-Gottorp, Großfürst von Rußland und bestimmter Thronfolger Ihrer Majestät der Kaiserin aller Reussen *).

Der ihn bei diesem Spiele begleitende Bursche war sein vertrauter Kammerdiener Karnowitsch, ein Einfaltspinsel aus der Ukraine, und die drei Leibeigenen Söhne von Grenadieren aus der Leibgarde.

Der Großfürst trat sogleich auf Schuwalow zu. „Ah, quel plaisir!“ rief er, „Sie bei mir zu sehen, Graf; ich dächte, Sie haben den Schritt über meine Schwelle verlernt.“

Graf Schuwalow verneigte sich. „Ihre Gemahlin die Großfürstin,“ sagte er, „hat mich beauftragt, Eure Hoheit zu bitten, mit diesem Spiele innezuhahlten, weil es ihr unleidliche Nervenzufälle verursacht, und Monsieur Boerhave, der Arzt —“

„Ei, was der Arzt!“ rief der Großfürst; „der Arzt hätte meiner Frau den Sommeraufenthalt in Zarskoe-Selo verlängern sollen; ich will nicht, daß man

*) Herzen's Memoiren der Kaiserin Katharina S. 74.

mich in meinen Vergnügungen ſtöre, und mißfällt meiner Frau das bischen Hundegebell, ſo will ich ihr andere Muſik in die Ohren klingen laſſen.“

Mit dieſen Worten riß der Tolle einem der umſtehenden Burſchen eine Violine aus den Händen, begann darauf mit wahrhaft grauenhafter und außerordentlicher Kraft zu kratzen, daß die Hunde, durch dieſe ohrzerreißenden Töne mehr als durch die Lederriemen der Peitſche zu noch fürchterlicherem Geheul aufgeſtachelt, jetzt ein wahrhaft unleidliches Höllen-Concert begannen. — Aber ſchon war der ſchadenfrohe Blick des Großfürſten auf den Begleiter des Grafen, den jungen Lieutenant gefallen. Er warf die Violine auf den Fußteppich und befahl dem Höllenchor „Ruhe!“ Sogleich legte ſich der Sturm.

„Was will der Offizier?“ fragte Peter.

„Ein Kourier aus unſerem Lager im Preußiſchen,“ ſagte der Graf.

Das einzige Wort Preußiſch ſchien den Großfürſten förmlich zu elektriſiren. Puppen und Marionetten, Hunde und Violine ſchienen im Augenblicke vergeſſen. „Aus Preußen!“ rief er, „herrlich! trefflich! Raſch, raſch, die Depeſche entſiegelt!“ Aber jetzt beſann er ſich wieder. „Ich danke Euch, Herr Graf,“ ſagte er in franzöſiſcher Sprache; „ſagt der Großfürſtin, daß ich für heute keine

Hiebe mehr austheile und daß sie ruhig schlafen möge. — Gute Nacht, gute Nacht, Herr Graf."

„Wollen Eure Hoheit nicht gestatten," entgegnete Graf Schuwalow, „daß ich Antheil nehme an dem interessanten Inhalte der Nachrichten, welche der Lieutenant mit dieser Depesche —"

„Später, später, Herr Graf," rief der Großfürst; „für jetzt bitte ich, mich mit diesem Herrn allein zu lassen."

Mit einem Gesichte, als ob er in die Kupferbergwerke Sibiriens geschickt würde, zog sich Graf Schuwalow nach einer halben Verbeugung über die Schwelle; ein leiser Wink des Großfürsten entfernte die Diener und den Kalmücken sammt allen Hunden, und jetzt stand Peter allein dem jungen Lieutenant Michelson gegenüber.

„Ich kann ihn nicht leiden, diesen Großinquisitor unseres Hofes," sagte er mit einer seltsamen Offenheit, dem Grafen nachblickend und auf den jungen Lieutenant zutretend; „ich habe den Lauerer darum eben vor fünf Minuten hängen lassen," setzte er laut lachend hinzu, indem er in den Hintergrund des Zimmers auf einen kleinen Seitentisch deutete.

Lieutenant Michelson folgte mit seinem Blicke dem Finger des Großfürsten, und der rauhe Ernst seiner schönen Züge machte einem schlecht gezwungenen Lächeln Platz.

Auf dem erwähnten Tischchen stand nämlich neben einer aus Pappe verfertigten und von mehreren, aus Zündschwamm gemachten kleinen Schildwachen umstandenen niedlichen Festung aus schwarzem Ebenholz ein ganz eigenthümliches Instrumentchen — ein kleiner Galgen aufgerichtet, an welchem, den behaarten Kopf nach unten, an den Hinterfüßchen eine große, dicke Ratte aufgehängt war, welche mit den Vorderfüßchen noch ein wenig zappelte.

„Das ist der Schuwalow," sagte der Großfürst mit halbleiser Stimme, aber großem Ernste, indem er mit einem Seitenblicke nach der Thüre schielte, als ob er die plötzliche Rückkunft des in effigie Gehängten besorge; „das ist der Graf Schuwalow, der Preußenfeind. Ich habe ihm nach Kriegsrecht den Prozeß machen und ihn hängen lassen, weil er mir drei von den Schildwachen der Festung Schweidnitz aufgefressen hat, und weil er mir überhaupt Ihre Majestät die Czarin fortwährend gegen meine lieben Preußen aufhetzt und mir den großen Feodor und sein treffliches Heer verkleinert, und bin ich erst Kaiser von Rußland, dann laß ich ihn im Ernste —" Er machte die Pantomine des Hängens.

Der Lieutenant wußte nicht, was er dem Manne einer solchen Justiz erwidern sollte.

Kein Lächeln trat jetzt mehr auf sein schönes Antlitz, ein Zug stillen Aergers und der getäuschten Erwartung

malte ſich auf demſelben; der junge Offizier, bisher nur gewohnt an ernſte Scenen des Schlachtfeldes, fühlte ſich trotz des Komiſchen dieſer Scene arg enttäuſcht über die Perſon und den Character des künftigen Thronfolgers Rußlands, welchen man im Lager der Armee als einen freiſinnigen, ſchönen, muthigen und dem Vorbilde des großen Friedrich nachſtrebenden Fürſten geſchildert hatte. Nun ſchien es, als ob ein kindiſcher Narr oder ein närriſches Kind vor ihm ſtünde.

Er ſchwieg daher und wartete die Antwort des Großfürſten ab.

Dieſer nahm aber jetzt, als er ſah, daß der Lieutenant ſeiner Anſprache nur einen Blick des tiefſten Ernſtes entgegenſetzte, nicht ohne einige Verlegenheit auf einmal eine andere Haltung an. Es ſchien, als hätte er den jungen Lieutenant anfänglich nur zur Zahl der demüthigen Genoſſen ſeiner rohen Scherze gehalten, welche ſich eine ungeheure Gnade daraus machten, wenn „Seine Hoheit der mächtige Großfürſt“ ihnen geſtattete, ſeine Privatſpäße im Kreiſe ſeiner Leibdiener und Hunde mit anzuſehen.

Dieſer junge Lieutenant, welcher den Ernſt des Schlachtfeldes auf ſeinem Antlitze trug, ſchien durch ſein ſchweigendes Entgegentreten auf den tollen Großfürſten Eindruck zu machen.

Ruhiger Ernſt und männliche Würde waren wie durch eine zauberhafte Umwandlung jetzt auch auf das Antlitz Peter's getreten.

„Ihr bringt alſo Nachrichten vom Heere?“ fragte er, indem er dem jungen Offizier winkte, ihm aus dieſer Folterkammer in das Nebenkabinet zu folgen.

Lieutenant Michelſon zog aus ſeiner Bruſttaſche ein Schreiben. „Dies für Eure Hoheit vom General Soltikoff,“ ſagte er.

„Ah,“ rief der Großfürſt, indem er das Schreiben erbrach; „man muß geſtehen, unſere Truppen wiſſen zu ſiegen — aber ich muß Euch auch geſtehen, mein lieber Freund, dieſe Siege würden mich doppelt freuen, wenn die Beſiegten andere Uniform trügen, als die preußiſche. Mein Meiſterkönig *) iſt mir ein ſehr unwillkommener Gegner, und ich muß Euch nur ſagen,“ fuhr er mit ſteigender Gemüthserregung fort, „dieſer ganze Krieg Rußlands gegen ſeinen alten Nachbar Preußen iſt durchaus nicht nach meinem Sinne; Rußland, Preußen und Oeſterreich ſollten, ſtatt den Weſtmächten das Schauſpiel ihrer gegenſeitigen Befehdung zu geben, lieber in gemeinſamer Allianz den europäiſchen Weltfrieden dictiren und

*) So nannte Peter III. ſtets Friedrich den Großen, für welchen er die innigſte Verehrung hegte.

mit vereinter Macht das Gegengewicht wider die Anmaßungen des europäiſchen Weſten bilden, wozu ſich das ſtets uneinige Deutſchland nicht verſtehen will. — Aber, beim ſeligen Iwan! das ſoll anders werden, wenn ich erſt auf dem Thronſeſſel Peter des Großen ſitze!“ ſchloß der Czarewitſch ſeine Rede.

Der junge Lieutenant blickte dem Großfürſten jetzt mit einigem Staunen in's leuchtende Auge. Dieſe plötzliche Sprache einer reifen und gediegenen Anſicht der politiſchen Machtſtellung der Gegenwart überraſchte ihn aus dem Munde eines Mannes, welcher im Augenblicke der erſten Begegnung auf ihn nur den ganz entgegengeſetzten Eindruck eines tollen Thierbändigers gemacht hatte.

„Eure Hoheit theilen die Geſinnungen vieler Offiziere in unſerer Armee,“ ſagte er; „auch ſie meinen, daß Rußlands Aufgabe nicht die Befehdung ſeines in ſchöner Entwickelung begriffenen Nachbarſtaates Preußens, ſondern die Vortragung des Banners der Civiliſation in ſeinem eigenen Reiche ſei, deſſen Oſten und Norden noch im Dämmerungslichte, oder wohl gar in der Nacht der Barbarei ſchlummert.“

„A propos!“ rief jetzt der Großfürſt von ſeiner Rede abſpringend, „wird in Eurem Lager nichts geſprochen von der vortrefflichen Disziplin meiner holſteiniſchen

Grenadiere in Oranienbaum, welche ich ganz nach dem Reglement meines Musterkönigs uniformirt habe?"

Der Lieutenant verneinte mit einer leisen Kopfbewegung.

„Die müßt Ihr sehen und Euren Marschällen davon erzählen," fuhr der Großfürst fort; „aber jetzt vor Allem zu meiner Gemahlin, der Czarewna, die lechzt nach einer jeden Nachricht vom Schlachtfelde."

„Auch für Ihre Hoheit die Großfürstin habe ich ein Schreiben des Generals Soltikoff," fiel der Lieutenant ein.

„So kommt," entgegnete der Großfürst, und schon in nächster Minute stand Lieutenant Michelson im Vorzimmer der gegenüber den Zimmern des Großfürsten liegenden Appartements Katharina's, der Großfürstin des Czarenreichs, wo Beide vom Monsieur Skurin, dem Kammerdiener der Czarewna, bei dieser gemeldet und auch sogleich bei ihr eingelassen wurden.

Ein gleichfalls mäßig großes, mit Silbertapeten ausgelegtes Zimmer nahm Beide auf; dasselbe enthielt außer dem gewöhnlichen Geräthe von großen und kleinen Tischen, Ruhebetten und Lehnsesseln an den Wänden die Brustbilder und auf dem mit vergoldeten Leisten verzierten Wandsimse eine große Anzahl von Marmorbüsten griechischer und römischer Dichter und Gelehrten. An den

Wänden selbst standen aber in Kästen von Ebenholz eine Menge Bücher, und auf den Tischen lagen in großen Folianten die Werke eines Homer, Virgil, Horaz, Plautus und Plinius und anderer Schriftsteller des Alterthums.

Durch dieses Gemach, welches mehr der Hausbibliothek eines Gelehrten erster Sorte, als einer Dame glich, und in welchem außer dem alten Wundarzte Gyon, Madame Tschoglokow, die Oberhofmeisterin der Kaiserin, und die Gräfin Anna Korlowna, geborene Crawonsky, Gattin des Vice-Kanzlers, beim Kartentische saßen, sich aber beim Eintritte des Großfürsten ehrerbietig erhoben, traten die beiden Männer mittelst einer Tapetenthür in ein kleines Nebenzimmer, wo ihnen zuerst ein ungeheurer, von der äußersten Gegenwand bis zur Thüre reichender Schirm entgegenstarrte; man hatte ihn offenbar wegen des fürchterlichen Zugwindes hingestellt, welcher dem Eintretenden sogleich aus diesem schlecht verwahrten Zimmer entgegenströmte. Eine offene Tapetenthüre nach seitwärts ließ eine Art Garderobekabinet wahrnehmen, welches ganz mit Schreinen und Koffern verbarrikadirt war. Tragbare Tische, Spiegel und einige Stühle bildeten den Inhalt des ersten Kabinets; an der rechten Seite der Fenster hinter der erwähnten Tapetenwand streckte sich aber ein fast die Hälfte dieses ziemlich

langen Schlafzimmers einnehmendes Bett, welches die Eintretenden nicht sehen konnten, weil der erwähnte Schirm es bedeckte, während die dahinter befindliche Person recht gut Jeden beobachten konnte, welcher die Schwelle des Zimmers überschritt.

Dieses Zimmer war die Schlafkammer der Czarewna Katharina, Gemahlin des Großfürsten Peter *). Auf diesem Bette lag im leichten Hauskleide vom blauen Stoff mit Silber eine junge Dame von einigen zwanzig Jahren; ihr schönes ebenmäßiges Gesicht zeigte von Entschlossenheit, ihr reiches Haar floß in zwei breite Flechten auf das Ruhbett nieder, ihr geistreiches Auge ruhte auf dem Plutarch und Plato, die sie eben mit Eifer zu studiren schien, ihr feuriges Auge schien aber trotz der trockenen ernsten Lektüre von einem schwachen Thau befeuchtet — sie mochte wohl außer dem Studium der Alten sich auch in das ihres Schicksals an diesem Hofe vertieft haben. — Vielleicht galten die Spuren zurückgedrängter Thränen ihres feurigen Auges auch dem einstigen Schicksale des kleinen Schläfers auf dem Ruhebette an ihrer Seite, gewiß aber nicht der Sehnsucht nach dem Gemahl, der in diesem Augenblicke an der Seite des jungen Lieutenants Michelson hinter ihrem Luftschirme hervortrat,

*) Herzen's Memoiren S. 278.

während er ihrer Gesellschafterin, Madame Wladislawa, zum Gehen winkte.

Er war aber diesmal kein Tartar, sondern neigte sich mit sichtlicher Freundlichkeit vor seiner geistreichen Gemahlin.

„Eure Hoheit," sagte er mit ungewohnter Zärtlichkeit, „wird entschuldigen, wenn ich so unvorbereitet in dies Kabinet trete. Ein Kourier vom Heere in Preußen, Lieutenant Michelson, ist angekommen und hat Briefschaften, welche für meine Gemahlin vom höchsten Interesse sein werden."

Das Auge der jungen Großfürstin ruhte bereits mit Wohlgefallen auf dem schönen Lieutenant, noch mehr aber auf dem Schreiben, welches Michelson jetzt im Auftrage des General Tottleben der Czarewna überreichte.

Mit einem reizenden Lächeln nahm ihm diese das Schreiben des Generals aus den Händen.

„Wir sind bereits von dem, was uns General Tottleben hier berichten wird, unterrichtet," sagte sie. „General Soltikoff —"

Bei Nennung dieses Namens schien der Großfürst jetzt von einer unangenehmen Erinnerung beschlichen, ein Zug leisen Unmuthes malte sich auf seinem Gesichte.

„General Soltikoff," sagte sie, „hat uns über die Affaire bei Frankfurt an der Oder und dem Sieg bei

Kunersdorf, dessen einziger Gewinn der Ruhm war, bereits Mittheilung gemacht, und so ist mir auch Euer Name, Lieutenat Michelson, nicht unbekannt geblieben."

Auf das schöne Antlitz des jungen Offiziers trat Purpurröthe.

„Ja," fuhr die Czarewna fort, „ich kenne daher Eure Bravour auf dem Schlachtfelde, welche Euch, nach Soltikoff's Bericht, noch am Abende der Schlacht bei Kunersdorf Lieutenantsrang verschaffte, und kenne auch den Edelmuth, mit welchem Ihr einen verwundeten preußischen Major gegen die Roheit einiger Kosaken in Schutz genommen habt — das war edel und schön, Herr Lieutenant, und Katharina, die Großfürstin von Rußland, hat es für kommende Tage in ihr Gedächtniß geschrieben."

„O meine Czarewna!" rief der Lieutenant in unwillkürlicher Bewegung vorstürzend; die edle Sprache, der schöne ruhige Ernst, die ganze geistreiche Gefühlsäußerung der jungen Großfürstin machten auf ihn einen ganz andern Eindruck, als das widersprechende Benehmen des anfänglich einem Wahnsinnigen, dann einem Komödianten gleichenden Großfürsten, welcher jetzt schweigend und theilnahmlos vor dem Bette der Großfürstin stand, und eben schwieg, weil die redete, welche ihm an Geist und Gefühlsausdruck weit überlegen war.

„Ach, meine erlauchte Czarewna!" rief der junge

Lieutenant, „wie glücklich macht mich dieſer Augenblick, welcher mir die frohe Ueberzeugung verſchafft, daß auch die geringſte That der Ehre eines ruſſiſchen Offiziers im Czarenpalaſte an der Newa Anerkennung findet.“

„Bei mir gewiß,“ entgegnete die Czarewna; „indeß vergeßt nicht, Lieutenant, daß Ihr ein Kourier Eures Generals an den Kanzler Ihrer Majeſtät der Czarin ſeid; darum wird Euch mein Kammerdiener Skurin ſogleich zum Großkanzler geleiten, wo Ihr Eure weiteren Befehle empfangen möget.“

Ein leiſes Kopfnicken der Czarewna entließ den Lieutenant, welcher jedoch nicht nöthig hatte noch nach dem Palaſte des Großkanzlers zu fragen, denn ſchon im letzten Vorzimmer der Czarewna verneigte ſich Skurin, der Kammerdiener Katharinens, vor einem ältlichen Herrn im reich gallonirten Staatskleide, deſſen Bruſt der Sanct Andreasorden deckte und welchen Herr Skurin dem Lieutenant als den oberſten Kanzler Ihrer Majeſtät der Czarin, Grafen Beſtuſcheff, vorſtellte. Hinter dem Grafen, der eben der Czarewna einen Beſuch zu machen kam, trat ein junger Offizier von der kaiſerlichen Garde in das Zimmer, welcher das Abzeichen eines Ordonanzoffiziers trug und offenbar zum Dienſte des Grafen oder ſeines Palaſtes gehörte.

Als sich Lieutenant Michelson vor dem Großkanzler Rußlands neigte, sich demselben mit wenigen Worten als Ueberbringer der Siegesbotschaft darstellte und ihm ein versiegeltes Schreiben des Generals Farmer überreichte, griff Bestuscheff mit sichtlicher Hast darnach und erbrach es sogleich; seine Züge verriethen aber durchaus nicht jene Siegesfreude, welche der junge Kourier nach dem Inhalte der Siegesdepesche erwartet hatte.

„Unsere Truppen," sagte er endlich nach einer langen Pause, während welcher er das Schreiben aus dem Heereslager, als ob er es studieren wolle, angestarrt hatte, „unsere Truppen schlagen sich also brav, und Ihre Majestät die Kaiserin wird sich ohne Zweifel freuen, so gute Nachrichten vom Schlachtfelde zu erhalten, und dem Kourier, der sie überbringt," setzte er mit einem fast hämischen Seitenblicke auf Lieutenant Michelson hinzu, „mit allerhöchster Huld und Gnade ein Patent im Gardecorps zu Theil werden lassen. Lieutenant Charlow," sagte er in französischer Sprache, „sorgen Sie für den Herrn Kourier da, daß er in meinem Palaste gute Unterkunft und Amusement finde, bis ich ihn wieder rufen lasse."

Nach dieser lakonischen Aufnahme des Siegeskouriers entfernte sich der Großkanzler in die Appartements

der Großfürstin, während Lieutenant Michelson mit dem Ordonanzoffizier Charlow allein im Zimmer zurückblieb.

Wie ein Traum dünkte ihm Alles, was er bisher gesehen und gehört hatte.

Er, der begeisterte junge Offizier, welcher mit der Siegesbotschaft nach Petersburg kam, und als ein Landjunker zum erstenmale in der Residenz, beinahe die gewöhnliche Beleuchtung des Häusermeeres der großen Czarenstadt für eine ihn bewillkommnende Freudenillumination gehalten hätte, fand einen mit Kinderspielzeug beschäftigten Hundebändiger in dem jungen Großfürsten, ruhigen aber freudenlosen Empfang bei dessen Gemahlin und sarkastische Kälte im Staatsgesichte des ersten Reichskanzlers.

Aber ein gewisses Wohlwollen glaubte er bei dieser ersten Begegnung auf dem jugendlichen Antlitze des Ordonanzoffiziers Charlow zu lesen. Dieser, ein junger Mann von gleichfalls einigen zwanzig Jahren, mit blondem Barte und hellen blauen Augen, wie ein Kernschwede von bester Sorte, trat ihm freundlich entgegen.

„Ich lese in Euren Zügen," sagte er freundlich, „daß Euch der frostige Empfang in diesem Palaste als Siegesbote hoch befremdet; nun, Ihr werdet bald klarer sehen, wenn Ihr erst einige Tage in das Gewebe der Fäden geblickt haben werdet, welche die verschiedenen

Regenten an dieſem Hofe nach ihren verſchiedenen Wünſchen durcheinanderziehen.“

„Ich muß in der That geſtehen,“ entgegnete Michelſon, „daß ich für meine frohe Botſchaft einen andern Empfang erwartete; indeß gebührt mir hierüber kein Urtheil, und ich bitte Euch daher, mir jetzt meine Wohnung und einige Erfriſchung anzuweiſen, denn ich komme geradenwegs von der Landſtraße aus dem Schlitten, um auch keinen Augenblick die Abgabe meiner Depeſche zu verzögern.“

„Ihr ſeid doch Soldat vom Kopf bis zur Zehe,“ entgegnete lächelnd der Ordonanzoffizier; „pünktlich und raſch, wie man es nur immer wünſchen kann; folgt mir nur jetzt in meine eigene Wohnung im Palaſte des Großkanzlers, wo Euch die beſten Zimmer zu Gebote ſtehen ſollen, und ſagt mir, wo Ihr Euren Schlitten mit Eurem Gepäcke ließet — es ſoll Alles beſorgt werden; aber merkt Euch's gleich im Vorhinein: der Hof iſt nur ein diplomatiſches Schlachtfeld, aber keines wie die Euren, wo Kanonen reden und Trompeten rufen, und welches ich für meine Perſon gerne ſtündlich mit dieſem Marmorboden vertauſchen würde; wir ſchwimmen aber hier in Ambra und Roſenduft, und da heute zum Beiſpiel drei Hochzeiten auf einmal gefeiert werden, nämlich: die des Grafen Alexander Stroganoff mit der Gräfin Anna

Maria Woronzoff, Tochter des Vicekanzlers, die des Herrn Leon Narischkin mit Fräulein Zakrefffky und die des Grafen Baturlin mit der Gräfin Woronzoff, so darf ein so wackerer Degen wie Ihr auf einem solchen Feste, das die Czarin selbst mit ihrer hohen Gegenwart beehren wird, nicht fehlen. Ihr werdet dabei," setzte der Gardelieutenant hinzu, „sogleich ein wenig in die Karten schauen können, welche an diesem Hofe gemischt werden, und deren Farben ich Euch gelegentlich erklären will."

Damit zog der Ordonanzoffizier den jungen Kourier Michelson aus dem Zimmer und geleitete ihn durch die Hallen und über die Treppen des Palastes jenem des Großkanzlers entgegen, um ihm Quartier zu machen. —

Großkanzler Bestuscheff hatte aber alle Ursache gehabt, die Depesche, welche Michelson überbrachte, nicht mit jener Wärme zu empfangen, wie dieser es erwartet hatte. Er hatte an dem seines Commandos entsetzten und in Untersuchung befindlichen Marschall Apraxin seinen Freund verloren, und dafür den Haß der mächtigen Schuwaloff's und Woronzoff's am russischen Hofe gewonnen. Der österreichische Gesandte Graf Esterhazy und der französische Marquis de l'Hospital waren gleichfalls Gegner Bestuscheff's auf dem Schachbrette des Hofes, weil dieser wollte, daß Rußland an seiner Allianz mit dem Wiener Hofe festhalte und die Kaiserin Maria The-

reſia unterſtütze, aber durchaus nicht, daß die Czarin in erſter Linie gegen Preußen kämpfe; die Herren Woronzoff und Iwan Schuwaloff befanden ſich ganz in den Händen der beiden genannten Geſandten.

Während daher der Reichskanzler Graf Beſtuſcheff eben jetzt in den Appartements der Großfürſtin, gegenüber derſelben, offen ſein Bedauern über das haltloſe Vorſchreiten der ruſſiſchen Truppen gegen die preußiſche Armee ausdrückte, ſtand der franzöſiſche Geſandte, Marquis de l'Hoſpital, mit einer Depeſche in der Hand vor dem Vicekanzler Grafen Woronzoff.

„Herr Graf," ſagte er dieſem, „ſo eben habe ich dieſe Depeſche von meinem Hofe erhalten; es heißt darin, daß, wenn binnen vierzehn Tagen der Großkanzler Ihnen ſeine Stelle nicht räumt, ich mich ferner an ihn wenden und nur noch mit ihm die Geſandſchaftsgeſchäfte beſorgen ſoll."

Wie eine Flamme zündete dieſes Wort bei dem Vicekanzler, er eilte zu Iwan Schuwaloff, und Beide begaben ſich — zur Kaiſerin.

Als nun die Nebel der herabſinkenden Nacht über dem Wogenbette der Newa lagen, da leuchteten im Winterpalaſte wohl mehr als tauſend Fenſter, da wogten bebänderte und betreßte Gäſte der Geladenen der erwähnten drei Hochzeitsfeſte in den Sälen des Palaſtes auf und

nieder, und auch Lieutenant Michelſon, der Siegeskourier trat, die ſchlanken Glieder in die ſchöne Huſarenuniform gehüllt und den Säbel an der Lende, am Arme des ihm bereits mit großer Zutraulichkeit entgegenkommenden Gardelieutenants Charlow in den großen Saal, wo eine Rieſenbande von Muſikern der Hauptſtadt mit ihren Blechinſtrumenten, Pauken und Trommeln das große Wort führte. Schon waren ſämmtliche Würdenträger des Reiches und der Armee, welche Petersburg eben in ſeinen Mauern enthielt, in dieſen, von Düften aller Art durchwürzten, mit Goldtapeten, Prachtgemälden und dem ganzen Treibhaus-Frühling einer orientaliſchen Flora gezierten Sälen verſammelt, ſchon ſaß auch die Großfürſtin Katharina auf ihrem etwas erhabenen Sitze am Spieltiſche, nur der Großfürſt fehlte noch und die Czarin.

Von Erſterem war es Niemandem befremdend, denn, wie Gardelieutenant Charlow ſeinem neuen Zimmergenoſſen Michelſon ſogleich „gelegentlich“ erzählte, hatte ſich Seine Hoheit wahrſcheinlich mit „ſeinen guten Freunden“ wieder in ſeinem Lieblingselemente, dem „gebrannten Waſſer“ zu ſehr vertieft und zog jedenfalls ſeine „häuslichen Freuden“ dem bal paré Ihrer Majeſtät vor.

Dafür ſtand ein anderer junger und ſchöner Mann in polniſchem Waffenrocke mit ſtolzer freier Miene dicht hinter dem Stuhle der Czarewna, und ſchien jeden ihrer

Blicke, jeden ihrer Winke zu belauschen. Gardelieutenant Charlow nannte ihn den Grafen Poniatowsky, und Niemand hätte es damals vorausgesagt, daß in diesem Manne ein künftiger König von Polen stecke.

Die um den Stuhl der Czarewna gereihten Damen ihres besonderen Vertrauens, die Narischkin, Siniawin und Ismailoff, schienen oder wollten nichts von dem hören, was dieser schöne Mann ihrer Gebieterin zuflüsterte.

Aber desto fester ruhten auf ihrem lächelnden Antlitze die Augen jenes Fräuleins im silbergestickten Sarafan, welches vor der Marmorbüste des Harpokratos mit ein paar klugen Augen herüberblitzte.

„Das ist eine Gegenfüßlerin der Czarewna," lispelte Charlow dem Lieutenant Michelson zu, „Fräulein Lapuschkin, eine Tochter jener Unglücklichen, welche wegen ihrer politischen Verbindung mit dem Gesandten der Kaiserin Maria Theresia, Marquis Botta, seit langer Zeit in Sibirien verbannt ist."

„Und die Tochter kann auf dem Hofballe glänzen, während die Mutter im Elende schmachtet?" fragte Michelson.

„Vielleicht ist es kluge Politik," entgegnete Charlow; „der Großfürst kann für jetzt gegen den Strom nicht schwimmen, wird er einst Selbstherrscher, so wird

die Zurückberufung der armen Mutter dieſer glänzenden Tochter wohl eine ſeiner erſten Verfügungen ſein.“

„Alſo ein kindliches Opfer der Tochter für die Mutter,“ ſagte Michelſon bitter lächelnd; „und wer iſt die kleine häßliche Dame dort mit dem Mulattengeſichte und der ſiebenfachen Diamantenkette um ihren Haarwulſt?“

„Auch eine Gegenfüßlerin der Czarewna,“ entgegnete leiſe der Gardelieutenant; „es iſt die Prinzeſſin von Kurland, eine intriguante, unverträgliche, ränkeſüchtige Perſon, aber nichts deſto weniger in großer Gunſt bei Seiner Hoheit dem deſignirten Thronfolger der Czarin.“

„Seltſamer Geſchmack dieſes Fürſten,“ ſagte Michelſon lächelnd; „und jene hübſche Brünette in der Fenſterniſche neben dem großen Venetianerſpiegel?“

„Das iſt Frau Eliſe Carr, die Gemahlin des Stallmeiſters Fürſten Gallitzin, auch eine emeritirte Gegenfüßlerin der Czarewna.“

„Beim Barte des heiligen Iwan!“ rief Lieutenant Michelſon mehr unwillig als heiter, „der Großfürſt gleicht ja einem Paſcha der Osmanli in optima forma.“

„Und wenn Ihr,“ fuhr Lieutenant Charlow fort, „wiſſen wollt, welche Dame dermalen das lenkſame Herz unſeres nordiſchen Amadis erfüllt, ſo wendet gütigſt Euren Blick auf die andere Seite — dort, wo ihr den, mit dem

ganzen Schmuck seines Auslagkastens verbrämten Hof-Juvelier Bernardi und den reich gallonirten Adjutanten des Oberstjägermeisters Rasumowsky Teleguin an der Marmorbüste Peter des Großen mit unserm Hofsprachmeister Adaduroff im eifrigen Gespräche begriffen seht; diese Herren sind sämmtlich große Anhänger des Großkanzlers Bestuscheff, und die junge Dame neben ihnen, mit dem dunklen reichen Lockenhaare und dem goldschimmernden Seidengürtel um den schlanken Leib, ist Gräfin Elisabeth Woronzoff, die dermalige Flamme des Großfürsten und daher auch Gegenfüßlerin der Czarewna."

„Die sich, wie ich sehe, auch ihrerseits wieder für die Untreue ihres Gemahls entschädigt," fiel der Lieutenant Michelson ein.

„Und schon mehrfach entschädigt hat," ergänzte der Berichterstatter. „Ihr werdet doch wohl von dem schönen Soltikoff gehört haben, oder noch zu hören bekommen, welcher unsere junge Czarewna durch seinen Verstand und seine Anmuth zu bezaubern wußte, aber auf seinen Gesandschaften an fremden Höhen oft und so lange abwesend war, daß er endlich der Großfürstin gleichgiltig, und durch den nicht minder jungen und schönen August Poniatowsky, den ihr da drüben am Stuhle der Czarewna so eben bewundert habt, förmlich ausgestochen wurde."

Lieutenant Michelson wollte wieder eine sarkastische Gegenbemerkung machen; aber jetzt säuselte es wie ein unheimlicher Windstrich durch den Prachtsaal: daß man die längst erwartete Ankunft Ihrer Majestät der Czarin auf dem Balle für heute vergebens entgegensehe, weil Höchstdieselbe, durch äußerst wichtige und dringende Staatsangelegenheiten veranlaßt, ihr Erscheinen abzusagen, und eine außerordentliche Conferenz der sämmtlichen Staatscoryphäen des geheimen Conseils anzuordnen geruht habe.

In der That saß die Selbstherrscherin aller Reussen Czarin Elisabeth eben in dieser Stunde bereits in den obern Sälen des Palastes mitten unter ihren Räthen. Ihr ganzes Aussehen war sehr leidend, denn der am 8. September des verflossenen Jahres von ihr bei der Dorfkirche in Zarskoe-Selo erlittene Schlaganfall schien die Kraft ihres starken Körpers gebrochen, ihre Gesundheit unwiederbringlich erschüttert zu haben.

Bleich und leidend saß Elisabeth in ihrem vergoldeten Armstuhle; ihr glanzloses Auge ruhte mit mattem Schimmer auf ihrer Umgebung, und nur der Unmuth unerfüllter Erwartung sprach sich auf ihrer faltenreichen Stirne aus.

So eben berichtete ihr Herr Wolkoff, welcher als Sekretär an diesem Conferenztische zu fungiren schien,

und neben welchem der General Alexander Schuwaloff, der Marschall Buturlin und der Oberstaatsanwalt Fürst Trubetzkoy saßen, daß sich der in diese Versammlung berufene Großkanzler Graf Bestuscheff mit Krankheit entschuldigen lasse, daher nicht, wie es die Czarin befahl, erscheinen könne.

Aber im matten Auge der Selbstherrscherin aller Reussen flammte jetzt ein Blitz. „Das ist Ungehorsam!“ donnerte sie dem Sekretär entgegen, „das ist Meuterei! Man sage dem Großkanzler: er habe sich ohne Verzug hier einzufinden, wenn er nicht heute noch nach den Steppen Kamtschakas abfahren wolle!“

In weniger als zehn Minuten stand der Graf Bestuscheff scheinbar ruhig, aber bleich wie ein Todter, vor dem Lehnstuhle der Czarin.

„Warum legte man mir nicht die Depeschen, welche meine Generäle vom Schlachtfelde in Preußen einsandten, und worin über einen Sieg meiner Truppen berichtet wurde, augenblicklich vor?“ donnerte sie dem Kanzler zu.

„Eure Majestät geruhen gnädigst zu entschuldigen,“ entgegnete mit unsicherer Stimme der Großkanzler, „der Kourier Lieutenant Michelson, welcher diese Depeschen überbrachte, ließ sich zuerst bei Ihrer Hoheit der Czarewna melden, und erst im Vorzimmer ihrer Appartements

bekam ich das vom General Farmer an mich gerichtete Schreiben zu Gesichte."

„Der Kourier Lieutenant Michelson geht morgen nach Kasan ab, und wird zu dem dortigen Festungs-Commando versetzt," entschied die Czarin. „Ich würde ihn nach Irkutz schicken, hätte ich nicht von seiner bei Kunersdorf bewiesenen Bravour bereits auf anderem Wege Nachrichten. Aber warum muß ich diese eben zuerst durch andere Hände, und nicht vor allem durch die des Großkanzlers meines Reiches erhalten?" setzte sie mit einem vernichtenden Blicke auf den Grafen Bestuscheff hinzu.

Dieser schwieg, aber sein Blick strich seitwärts über die schadenfrohen Gesichter an der Tafel und blieb auf dem zuckenden Mundwinkel des Grafen Alexander Schuwaloff haften. Er ahnte sein Schicksal.

„Ich kenne Eure Politica, Graf," nahm jetzt die Kaiserin mit steigender Gereiztheit wieder das Wort; „o ich weiß, wie Ihr nur stets mit einem Auge nach Berlin hinüberschielt, und nur ein halbes für den Ruhm und die Ehre Eurer Kaiserin habt. — Graf Bestuscheff, gesteht es, Ihr seid ein Preußenfreund, ein Freund des Feodor Fedorowitsch, den sie in Deutschland bereits den Großen nennen — und da Ihr und Eure Kreaturen meinen Lebensfaden schon im Ablaufen begriffen wähnet,

ſo wollt Ihr die Actionen meiner ſiegreichen Armee in Deutſchland ſo lange möglichſt hemmen, bis mein deſignirter Nachfolger, der tolle Peter von Holſtein-Gottorp meinen Thron beſtiegen haben wird; dann werdet Ihr raſch unſere Armeen aus Preußen zurückziehen und dem großen Friedrich an der Newa neben der Statue des großen Peter wohl ein Monument bauen, ob auch die todte Czarin Eliſabeth ſich in ihrer Gruft darüber umdrehe — oder iſt's nicht ſo, Graf Beſtuſcheff?"

Der Graf, deſſen innerſte Gedanken die Czarin mit dieſer Philippica wohl aufgedeckt haben mochte, ſchlug ſeine Augen zu Boden, aber er mochte kein Verläugner ſeines eigenen politiſchen Glaubensbekenntniſſes werden.

„Ihre Majeſtät," ſagte er mit ſchwankender Stimme, „hat meiner Politik ſtets Vertrauen geſchenkt."

„Das Ihr ſchmählich mißbraucht habt," fuhr die Czarin dazwiſchen. „Ihr wußtet, Graf, daß ich aus Prinzip eine Feindin Preußens bin und es bleiben werde ſo lange ich lebe, daß ich eine Lapuſchkin und Eure Namensverwandte, eine Beſtuſcheff ſelbſt in's Exil nach Sibirien jagte, weil ſie für Preußen gegen mich konſpirirten. Daſſelbe Schickſal, Graf, kann auch Euch werden, und noch mehr; je größer das Vertrauen, deſto größer die Strafe für deſſen Täuſchung!"

Dann wandte ſich die Czarin zu dem Fürſten Trubetzkoy:

„Schreibt es nieder, Oberſtaatsanwalt!“ donnerte ſie; „der Oberſtkanzler Graf Beſtuſcheff iſt von dieſen ſeinen Würden und Aemtern entſetzt, verliert ſeine Orden und wird caſſirt. Man laſſe ihn vorläufig in Haft ſetzen, und ſeine Kreaturen, die Preußenfreunde Bernard, Teleguin und Adaduroff mit ihm; ob ich ihn nach Sibirien ſchicke, darüber ſoll eine Kommiſſion, welche Ihr Herren bilden werdet, nach Recht und Urtheil entſcheiden. Meinen Generälen in Preußen,“ ſchloß die ergrimmte Selbſtherrſcherin, „will ich aber Beine machen und ihnen Juchten am Ob und Jeniſei anweiſen, wenn ſie noch länger zögern, ihre Siege gegen den Spreekönig zu verfolgen!“

Damit erhob ſich die Czarin und verließ auf die, bei dem großen Lärm, den dieſer Auftritt verurſachte, beſorgt in den Saal ſtürzende Oberſthofmeiſterin Gräfin Tſchoglokow geſtützt, den Conferenzſaal.

Eine Viertelſtunde ſpäter marſchirte eine Compagnie Grenadiere durch die Moika, wo die Häuſer der Grafen Alexander und Peter Schuwaloff lagen. Die Soldaten meinten, es handle ſich um die Verhaftung der Letztgenannten. „Gott ſei Dank,“ ſagten ſie, „wir ſollen dieſe verfluchten Schuwaloffs arretiren, die nichts thun, als Monopole erfinden.“ — Als ſie aber hörten, daß Graf

Beſtuſcheff zu verhaften ſei, riefen ſie kleinmüthig und kleinlaut: „Er iſt es nicht, ſondern die Andern, die das Volk mit Füßen treten.“

Graf Beſtuſcheff wurde alſo verhaftet, und mit ihm der Hofjuwelier Bernardi, der geweſene Adjutant Teleguin und der Sprachmeiſter Adaduroff, welche vom Balle weggeholt wurden.

Lieutenant Michelſon erhielt „aus beſonderer Gnade“ die Weiſung, augenblicklich zur Beſatzung der Feſtung Kaſan in Sibirien abzugehen.

Graf Beſtuſcheff, der Großkanzler des ruſſiſchen Reiches, war alſo geſtürzt, und blieb es, obwohl er ſpäter nicht nach Sibirien wanderte. Der Großfürſt hatte ihn nie geliebt, er ſchien alſo, als er ſeinen Sturz erfuhr, ſehr vergnügt; anders die Czarewna, in welcher der einſichtsvolle, nachdenkende Großkanzler bei der zunehmenden Kränklichkeit der Czarin und deren wiederholten Krämpfen die einzige Perſönlichkeit erblickte, auf welche er, für den Fall der Unfähigkeit der Kaiſerin, die Hoffnung des Staates gründen konnte, und die er, wenn auch der Großfürſt zum Kaiſer ausgerufen würde, als Mitregentin erklären wollte.

Katharina konnte daher an ſeiner Verhaftung keine Freude finden. „Was bedeuten denn dieſe ſchönen Sachen; haben Sie mehr Verbrechen als Verbrecher, oder mehr

Verbrecher als Verbrechen gefunden?“ fragte ſie den Oberſtaatsanwalt und Heirathsmarſchall Fürſten Nikita Trubetzkoy.

„Wir haben gethan, was man uns befohlen hat,“ antwortete dieſer; „aber was die Verbrechen betrifft, ſo ſucht man darnach — bis jetzt iſt das Verfahren vom Glücke nicht gekrönt.“

Es war auch in der Folge nicht vom Glücke gekrönt, obwohl man von Seite der Unterſuchungs-Kommiſſion gleich im erſten Augenblicke allen Geſandten, Räthen und Beamten Rußlands an fremden Höfen durch das Collegium der auswärtigen Angelegenheiten befohlen hatte, Copien der Depeſchen zu ſchicken, welche Graf Beſtuſcheff geſchrieben hatte, um hierin etwas aufzufinden, was ihm die Kaiſerin nicht befohlen habe. Da aber die Kaiſerin weder etwas ſchrieb noch unterzeichnete, ſo hatte er freie Hand gehabt, und man konnte ihn keines Verbrechens überweiſen. Man langweilte ſich zuletzt mit der Sache und endigte ſie nach Jahresfriſt mit der Veröffentlichung des Manifeſtes, welches man am Tage nach der Verhaftung des Großkanzlers begonnen hatte.

Als aber die Czarin an dem Tage dieſer Verhaftung, wie erzählt, den Conferenztiſch verlaſſen hatte, war ihr erſter Schritt zu ihrem Schreibtiſche. Dort riß ſie ein Blatt Papier heraus und ſchickte ſich an, mit eigener

Hand einen eben ſo ernſten als ſtrengen Befehl an ihre Generäle in Preußen zu entwerfen, wodurch dieſe bei Vermeidung der höchſten Ungnade ihrer Gebieterin angewieſen wurden, „mit Mann und Roß, mit fliegenden Fahnen und rollenden Wägen gegen den Erzfeind der Czarin, den König von Preußen vorwärts zu ſtürmen, ſeine Armeen zu vernichten, und nicht Halt zu machen, bis ſie ihm die Krone vom Haupte —“ Da hielt die zornglühende Czarin mit einem furchtbaren Schrei plötzlich inne, und wies, als Frau Tſchoglokow, die Oberſthofmeiſterin, herbeiſtürzte und bis zum Tode erſchrocken nach der Urſache dieſes Jammerrufes fragte, auf eine kleine Weſpe, welche in der Stubenwärme vom Winterſchlafe erwacht, die mächtige Czarin in die Hand geſtochen hatte, und jetzt in das Tintenfaß fiel, wo das Thierchen ſeinen Tod fand.

Das war ein „böſes Omen — ein Anzeichen“. Die Czarin ſchleuderte ihre Feder zur Erde und — die Ordre an die Generäle blieb unausgefertigt, und die Armeen der Czarin fuhren fort, ſich mit gewohnter Langſamkeit zu bewegen, weil ſie auf den Tod der kränkelnden Czarin rechneten und Peter's des Großfürſten Abneigung gegen den Krieg mit Preußen kannten — und Friedrich II., welcher ſich damals in einer ſehr bedrängten, vielleicht in der bedrängteſten Lage ſeines Lebens befand, war für

den Augenblick und bei dem ſpäter wechſelnden Kriegsglücke für immer gerettet.

Dieſe Weſpe gehörte alſo, wie ein Geſchichtsſchreiber Rußlands *) ſagt, mit zu den Urſachen, durch welche Friedrich II. glücklich aus ſeinen Gefahren hervorging.

Was alſo weder die frommgläubigen Herren des nun lange ſchon in Trümmern geſtürzten Inquiſitionsgebäudes in Liſſabon, was weder die himmelſtürmenden Donnerrufe der freiheitsſchwindelnden Pigmäen am Potomak in Amerika bewirken konnten: die Hemmung der Fortſchritte der ruſſiſchen Heeresmaſſen auf deutſch-preußiſchem Boden, bewirkte nach dem unerforſchlichen Rathſchluſſe der Vorſehung — eine kleine Weſpe.

Achtes Capitel.

Ein Doppelgänger.

Am Tage vor dem Feſte der Geburt Chriſti, nach griechiſch-ruſſiſchem Ritus d. i. am 5. Jänner des Jahres 1762, hauchte die Kaiſerin aller Reuſſen, Eliſabeth,

---

*) Auguſt L. Herrmann Geſchichte Rußlands. 3. B. S. 105.

ihren Geiſt aus. Der ſeltſam gemiſchte Charakter dieſer Regentin, in welchem ſich Härte mit Weichheit, Sanftmuth mit Grauſamkeit, Bigotterie mit den freieſten Sitten paarten, weiſt ihr in der Geſchichte wohl nicht die Stelle einer willensfeſten und darum großen Herrſcherin an. Es iſt wahr, nie hatte ſie ein Todesurtheil unterſchrieben; aber tauſende von Verbannten ſchmachteten auf ihren Befehl in Sibirien; ſtrenge hielt ſie die gebotenen Faſttage, ſtrenge beobachtete ſie die Gebräuche ihrer Kirche, und ſtrafte ihre Vernachläſſigung bis zur Härte; aber nichts weniger als ſtrenge waren ihre eigenen Sitten, und dieſe verdarben die ihres Hofes.

Auf den von ihr verlaſſenen Thron ſtieg nun Peter von Holſtein, unter dem Namen Peter III.

Seine erſte Handlung auf dem Throne war der Friedensſchluß mit ſeinem „Meiſterkönige“ Friedrich II. von Preußen; ſein zweiter Gedanke: die Wiedergewinnung des Herzogthums Holſtein-Gottorp, welches er an Dänemark abgetreten hatte, als er auf den Thron Rußlands berufen worden war. Er ließ daher an den König von Dänemark ſogleich die nachdrücklichſten Erklärungen in dieſer Beziehung gelangen und rüſtete wirklich zum Kriege.

Sein dritter, ſogleich zur Ausführung gebrachter und jedenfalls löblicher Gedanke aber war die Rückberu-

fung vieler Verbannter aus Sibirien; insbesondere des Herzogs von Kurland, Biron, und dessen Sohn, des Marschalls Münnich und vieler Anderer, die er wieder in ihre Aemter einsetzte. Löblich waren auch manche Veränderungen, welche er im Militär anordnete, bei welchem er das preußische Exercitium einführte, die grausamen Strafen des gemeinen Mannes und die erniedrigenden des Offiziers abschaffte.

Ein neues Handelsgericht, viele Handelsfreiheiten und die Abschaffung der furchtbaren, ganz auf das schändliche Denunziationswesen begründeten geheimen Kanzlei, die dem Adel Rußlands gestattete Freiheit, in Kriegs- oder Staatsdienste zu treten, oder seine Güter zu bewohnen, diese zu verkaufen, zu reisen und selbst in fremde Dienste zu treten, die Vereinigung der überflüßigen geistlichen Ländereien mit der Krone und Festsetzung von Jahresgehalten für dieselben — das waren die Lichtblicke in der kurzen Regierung dieses Monarchen, dessen menschliche Schattenseiten oben in einigen Umrissen nach dem Zeugnisse seiner Frau, vielleicht nicht ganz unparteiisch, überliefert sind.

Aber am meisten mißfielen diese Veränderungen der russischen Geistlichkeit, welche den jungen Kaiser zu hassen begann, und als Peter dem Erzbischof von Nowgorod befahl, die Ueberzahl von Bildern in den Kirchen ab-

zuſchaffen, da grollte und murrte es zum erſtenmale vernehmlich unter dem Volke, man raunte ſich in die offenen Ohren: der Kaiſer wolle ſtatt der griechiſchen die lutheriſche Lehre in Rußland einführen, denn er habe für ſein holſteiniſches Regiment in Oranienbaum ein evangeliſches Bisthum einrichten laſſen. So fiel Peter III. bei dem ruſſiſchen Volke in Ungnade.

Aber er war auch ſchon lange in die Ungnade ſeiner Gemahlin gefallen; Katharina, deren Herz er ſich durch ſeine regelloſe Lebensweiſe bald entfremdet hatte, und welche ſich daher gleichfalls für berechtigt hielt, durch den zwangloſen Umgang mit ihren Günſtlingen ſich zu entſchädigen, wurde beſonders dadurch mißtrauiſch gemacht, daß Peter ſeinen Oheim, den Herzog Ludwig von Holſtein, an ſeinen Hof zog und mit Auszeichnungen überſchüttete; man ſagte deshalb: Peter betrachte den Herzog als ſeinen Thronerben, und Katharina mit dem kleinen Sohne Paul würden in einer Feſtung ihr Leben beſchließen. War es ein Wunder, daß dieſe Sage, welche in der ruſſiſchen Geſchichte ſchon ſo viele Beiſpiele hatte, Glauben fand?

Der Friede mit Preußen war ſomit geſchloſſen und die ruſſiſchen Heeresmaſſen zogen nach allen Seiten in ihre Heimath zurück.

Es war an einem ſchönen Abende der erſten Juni-

tage des Jahres 1762, als die untergehende Sonne mit voller Farbenpracht die unendliche Menge der Thürme von Moskau, dieſes geſchichtlichen Mittelpunktes aller volksthümlichen und religiöſen Gefühle der Ruſſen, dieſer „heiligen Mutter“, vor welcher der ruſſiſche Bauer ſeine Mütze ehrfurchtsvoll abnimmt, und vor welcher kein Großruſſe des unermeßlichen Reiches von Archangel bis Odeſſa ohne ein religiös freudiges Gefühl, ohne ſchwärmeriſche Liebe ſpricht, wie mit einem rothen Feuermeer vergoldete.

Petersburg, das „Schönfenſter“, welches, wie der Ruſſe ſagt, Peter I. geöffnet habe, um nach Europa hinauszuſehen, hat nicht dieſen echt ruſſiſch-nationalen Charakter, wie das uralte Moskau mit ſeinem, den Flächenraum einer halben Stunde einnehmenden Kreml, mit ſeinem alten Czarenpalaſte, ſeinen Kathedralen, ſeinen Kirchen und Klöſtern, ſeinem Krongebäude und einhundert und ſiebzig Thürmen — dort in dem neuen Arſenale der Oruſchcheinaja palata liegt der Schatz von Kronen und Sceptern, von Thronen und Waffen, von Trinkgefäßen, Diamanten, Rubinen, Smaragden und Perlen, welchen die Czaren von Rußland im Laufe der Jahrhunderte aufgehäuft haben; dort ruht auch auf einem Kiſſen die älteſte Krone des Schatzes, welche Kaiſer Alexius Comnenus im Jahre 1116 dem Großfürſten Wladimir

Chonomachus nach Kiew zu deſſen Krönung überſandt hatte.

Das eigenthümliche Anſehen Moskaus wird durch ſeine zahlreichen Thürme hervorgerufen, welche von Stein aufgeführt, meiſt auf freien Plätzen liegen, daher ſie auch im Jahre 1812 durch die große Brandfakel, welche der Altruſſe den Franzoſen anzündete, wenig oder nichts von ihrer nationalen Phyſiognomie verloren, indem auch der durch Kaiſer Napoleon geſprengte Theil des Kremls wieder ganz im alten Style aufgebaut wurde.

Ein ſeltſames Ausſehen haben in der That dieſe Thürme Moskaus, welche in zwibelförmigen Spitzen der grün angeſtrichenen, bei dem Thurme des Kreml aber ſtark vergoldeten und mit Halbmonden verſehenen Kuppeln von Eiſen oder Kupferblech endigen.

Wahrhaft harmoniſch und feierlich erklang von dem mehr als halben Tauſend dieſer Thürme der uralten Czarenſtadt Moskau an dem erwähnten ſchönen Abende des Juni — oder nach griechiſch-ruſſiſchem Ritus des ſchönen Mai im Jahre 1762, der rieſenhafte Glockenſang. Es war der ſchöne Feiermonat, in welchem die Altruſſen ihr Feſt der Himmelfahrt des Herrn, ihr Feſt des heiligen Conſtantins und der heiligen Helena, ihr Pfingſtfeſt feierten und dem Feſte Allerheiligen entgegen faſteten; in welchem auch die Juden Moskaus ihr Wochenfeſt und

die arabiſchen Türken ihren fünfunddreißigſten Tſchaum im Jahre feierten.

Da war eben ein Leben und Lärmen, ein Rollen und Brauſen, ein Singen und Schreien, ein Gehen, Fahren und Reiten, daß die große Czarenſtadt einem Jahrmarkte glich, auf welchem ſich die Völker aller Welt verſammelt hatten, um ſich Feſte zu geben.

Dort, auf einem freien Platze neben der Kirche des Waſſili Blaſcheni (des heiligen Baſilius) in Kikai Gorod ging es beſonders lebhaft zu. Dieſe Kirche, deren Bedachung faſt aus lauter von einander verſchiedenen und in ihren Farben abweichenden Kuppeln und Thürmen beſteht, baute Czar Iwan Waſſiljewitſch der Grauſame im Jahre 1554 zum Andenken der Eroberung Kaſans; er ſoll den italieniſchen Baumeiſter, als ſie vollendet war, gefragt haben, ob er ſich getraue, den Plan zu einem noch wunderbarlicheren Gebäude zu entwerfen, und als dieſer es in ſeinem Stolze bejahte, ihn haben blenden laſſen.

Dort auf dem großen Platze neben dieſer Kirche hatte die Volksbeluſtigung an dem erwähnten Abende den höchſten Gipfel erreicht; ein Haufe ruſſiſcher Tartaren, welche vom Norden Aſiens nach Moskau gekommen waren, um den jungen Kaiſer zu begrüßen, den man zum Beſuche in Moskau erwartete, feierte in gewohnter

Weiſe ſeinen „Saban“, d. i. ein ländliches Feſt, wie es bei den Tartaren jährlich nach beendeter Saat der Feldfrucht durch allerhand Spiele, gymnaſtiſche Uebungen, Ringen und Wettlauf gefeiert wird; und die Bewohner dieſes Stattheiles von Moskau hatten ſich zahlreich eingefunden, um das Ungewöhnliche dieſes Tartarenfeſtes mit anzuſehen und wohl auch Theil daran zu nehmen.

Die tartariſchen Männer hatten auf einem Raſenplatze vor der Kirche einen großen Kreis geſchloſſen, in welchem nun das Ringen ſtattfand. Die Kämpfer warfen ihre Oberkleider ab, umkreiſten einander, wie die Wölfe des Nordens ihre Beute, und ſuchten ihre Gürtel einander um den Rücken zu ſchlingen, und ſich mittelſt derſelben in die Höhe zu ſchwingen und umzuwerfen. Dabei bogen ſie den Vorderleib gegeneinander, und hielten den Gürtel ganz kurz, ſo daß ſie gleichzeitig auch das Unterkleid des Gegners an den Rippen deſſelben faſſen und dieſen vor und rückwärts drängen konnten. Dort und da fiel nun Einer unter dem Jubelgeſchrei der Zuſehenden, zuweilen auch Beide zu Boden, und der Sieger, welcher den Beſiegten am Boden feſthielt, wurde durch das Zujauchzen der Umſtehenden und durch kleine Geſchenke ſeiner Landsleute belohnt. Der Beſiegte entſprang ſeitwärts vom Platze, und Erſterer nahm es nun gemeiniglich mit

neuen Gegnern auf, bis er zuletzt ermattet, gleichfalls einem neuen Sieger weichen mußte. Die herumsitzenden Frauen der Tartaren, welche über ihren Köpfen kleine Zelte aufgeschlagen hatten, ergötzten sich weidlich an diesem Spiele, und sprachen fleißig dem Thee und Kumiß und den getrockneten Aprikosen zu, welche sie in Geschirren und Körben neben sich stehen hatten.

Jetzt verhallte der Riesensang des harmonischen Glockengeläutes auf den Thürmen Moskaus mehr und mehr, die dem Spiele der Tartaren zusehende Menge verlief sich allmälig, und einzelne Russen, deren Säckel vielleicht die Bezahlung einer bessern Nachtherberge in der überfüllten Czarenstadt nicht zuließ, suchten sich unter den Bäumen nächst der Wassilikirche eine Schlafstatt.

Dort streckten sich auch zwei baumlange Reiter in's Gras. Es waren Kosaken mit dichten Russenbärten; sie betteten sich neben ihren Pferden, und richteten sich die Decken derselben als weichen Kopfpfühl zurecht. Einige Schritte von ihnen stand ein langer starker Mann in einen kurzen Mantel gehüllt, unter welchem seine Waffe hervorragte. Er stand mit verschlungenen Armen und betrachtete mit seinen blitzenden kleinen Augen das sich mehr und mehr entwirrende Getriebe nächst der Kirche.

Dort in dem Ziergarten eines schönes großen Palastes, dessen grünes Gitterthor halb geöffnet war, und

aus welchem die Wohlgerüche einer orientalischen Flora herüberdufteten, saßen an einem kleinen, von hohen Fruchtbäumen beschatteten runden Marmortische fünf Männer, sämmtlich von ernsten, entschlossenen Gesichtszügen, aber verschiedener Kleidung.

Der eine, welcher das große Wort an dieser Tafel zu führen schien, auf welcher der in großen Flaschen schimmernde Branntwein fleißig die Runde machte, trug den dunklen Vollbart des Altrussen, und die über und über mit Gold beladene Uniform eines kaiserlichen Hofkavaliers oberster Klasse. Es war der Graf Panin, Obersthofmeister des jungen Großfürsten Paul; sein Nachbar, welcher die Generals-Uniform eines russischen Artillerieoffiziers und das Kreuz des russischen Alexander Newsky Ordens trug, war der Director des russischen Artilleriewesens Orlow; neben ihm leerte sein Freund der Artilleriegeneral Villebois sein Glas; die tiefländische Abstammung sprach sich im Gesicht und Haltung des Edelmannes Rehbinder aus, welcher ihm eben dieses Glas kredenzte. Der Mann an der gegenüber stehenden Tischseite, welcher Dänemarks Farben im Wappen seines Fingerringes trug, war der aus Petersburg eben in Moskau anwesende dänische Gesandte Graf von Rantzau. Neben ihm leerte ein Mann mit einem langen grauen Barte, im Kleide eines russischen Popen, sein

Glas; es war der Hausgeiſtliche des Grafen Panin und ſein Rathgeber, der jetzt ſchweigend dem ernſten Inhalte der Reden dieſer Herren zuhörte.

Dieſe Reden nahmen allmälig einen ſehr lebhaften Ausdruck an, denn der Generaldirector des Artilleriewesens hatte den Herren dieſer Geſellſchaft eben erzählt, wie Czar Peter III. nach allen Wahrnehmungen über ſeine Pläne und Abſichten damit umgehe, einen Schritt zu thun, welcher der Stellung aller Parteien am ruſſiſchen Hofe eine gewaltige Veränderung geben würde.

„Was gilt's," rief Graf Panin, halb lächelnd, halb ernſt, „es iſt wieder eine neue Gunſtdame des Kaiſers auf der Hofliſte des Sommerpalaſtes — nun, Katharina von Rußland iſt dieſen Herzenswechſel ihres erlauchten Gemahles ſchon gewohnt."

„Ihr irrt, Herr Graf," entgegnete der Director der Artillerie ernſt und kurz; „diesmal iſt von keinem Wechſel in den Neigungen des Czars, ſondern vielmehr von der Bekräftigung einer alten Bekanntſchaft mit dem unverlöſchbaren Staatsſiegel einer regelrechten Ehe die Rede."

„Wie!" rief der däniſche Geſandte mit dem Ausdrucke der Ueberraſchung; „ſollte Katharina, die große, verſtändige und muthvolle Gemahlin des wetterwendiſchen

Czaren, wohl gar das Schickſal der Schweſter Peter's I. theilen und in ein Kloſter —"

„So iſt es," entgegnete Orlow; „Ihr alle, meine Herren, kennt die Macht und den Einfluß, welchen Eliſabeth Woronzoff, die ſchöne ſtolze Gräfin auf den Czaren ausübt — nun ſie hat die Feſſeln, mit welchen ſie den Selbſtherrſcher aller Reuſſen ſo enge umſtrickt, bereits bis auf den äußerſten Knoten zuſammengezogen, und wir ſtehen ſchon am Vorabende jenes Tages, an welchem Gräfin Woronzoff im Kreml da drüben die Krone Iwan's auf ihr ſchönes Lockenhaupt ſenken und an der Seite Peter's III. den Thronſeſſel einnehmen wird, von welchem die rechtmäßige Gemahlin Katharina in ein Kloſter hinabſteigen ſoll."

Auf den Geſichtern der Zuhörer malte ſich das höchſte Staunen.

„Fabelgerichte!" brauſte jetzt der Geſandte auf; „woher kann Graf Orlow wiſſen —"

„Man müßte blind ſein," entgegnete Graf Orlow leichthin, „wenn man die triumphirenden Blicke der Woronzoff, ihre Sicherheit, mit der ſie ihrer großen Zukunft entgegen ſieht, nicht auf ihrem Antlitze wahrnähme."

„Darum keine Zeit verloren," rief der däniſche Geſandte Graf Ranzau; „Peter III. taugt in der Länge

nicht auf den ruſſiſchen Thron, den nur Katharina gebührend ausfüllen wird.“

„Das meine ich eben nicht,“ fiel Graf Panin der Oberſthofmeiſter ein; „Peter III. hat wenigſtens in der erſten Zeit ſeiner Regierung durch manche gute Eigenſchaften bewieſen, daß er den ehrlichen Willen hat, ſein Volk glücklich zu machen; aber man hat ſeinen Willen geſchwächt, ſeine Sitten verdorben, und darum bedarf es einer ſtarken Stütze ſeiner Schwäche, einer Hand, welche im eigenen Intereſſe die Nebel zerſtreut, die Herrſchſucht, Leidenſchaft und Habgier der Günſtlingswirthſchaft um ſeinen Thronſeſſel ziehen. Meine Herren! nicht eine Entthronung des Kaiſers alſo kann, das bin ich feſt überzeugt, Rußlands Glück und Wohlfahrt begründen; die Zeit der Staatsſtreiche iſt vorüber: — aber Katharina, die kluge, gelehrte und ſtarkmüthige Katharina muß an der Seite ihres Gemahls auf dem Throne Rußlands ſitzen und Theil nehmen an der Regierung des großen Czarenreiches. Das, meine Herren, zu bewerkſtelligen, wäre ein unblutiger Sieg, der Rußlands Wohl dauernd begründen würde, und zu einer ſolchen unblutigen Palaſtrevolution biete ich meine Hand.“

„Nein! und abermals nein!“ donnerte Graf Orlow darein; „ſo lange Peter III. auf dem Throne Rußlands ſitzen wird, werden ihn auch ſeine Günſtlinge um-

ſtehen, und Katharina, die kluge, gelehrte und ſtarkmüthige Katharina, wie Graf Panin ſie benennt, nie einen entſchiedenen Einfluß auf die Regierungsangelegenheiten üben. Die leidige Aushilfspolitik des Grafen Panin kann dem Lande nicht frommen, ſie würde das Kabinet von St. Petersburg nur in zwei Parteien ſpalten, den Anhang Peter's und die unſere, und nimmer und nimmer könnte das Glück des Reiches aus dieſer Zwitterherrſchaft emporblühen. Darum" — bei dieſen Worten ergriff Graf Orlow ſein Glas und ſchwang es hoch in die Lüfte — „darum rufe ich mit Kraft und Entſchiedenheit: es lebe Katharina II., Kaiſerin von Rußland; in ein Kloſter mit Peter und nach Sibirien mit ſeinen Kreaturen!"

„Hoch Katharina II., Kaiſerin von Rußland!" riefen die andern Herren am Tiſche mit Ausnahme Panin's; aber ſie riefen dies nicht zum zweitenmale, denn Todtenbläſſe bedeckte ſogleich das Antlitz des Liefländers Rehbinder; ſein langgeſtreckter Finger wies gegen das Gartengitter, wo die oberwähnten drei Koſaken mit ihren Pferden ſich's bequem gemacht hatten.

Die Blicke der andern Herren an der Tafel folgten ſeinem Finger zu jener Stelle des Gitters, durch welchen im Nebel der eingetretenen Abenddämmerung ein langes bleiches Antlitz mit glühendem Blicke hereinlugte.

„Der Kaiſer!" lispelte der Liefländer.

„Er iſt es," entgegnete eben ſo leiſe Graf Panin.

„Man hat uns belauſcht!" rief mit nicht minder ſchwankender Stimme der däniſche Geſandte Graf Rantzau, während der Pope, ohne weiter ein Wort zu verlieren, wie vom Windhauche Sibiriens angeweht, in den Seitenalleen des Gartens verſchwand.

„Wir ſind verloren," ſagte der Artilleriegeneral Villebois, deſſen Auge wie feſtgebannt an dem bleichen Antlitze des Horchers am Gitterthore haftete.

„Wenn wir uns verloren geben," fiel Graf Orlow mit gedämpfter Stimme ein. „Auf, meine Herren! Der Würfel liegt, wir ſind über dem Rubikon, und die Brücken hinter unſerm Rücken ſind abgebrannt. Auf! mir nach! In Petersburg ſehen wir uns wieder!"

In zwei Minuten ſtanden die großen Branntweinflaſchen wie verlaſſene Batterien einer feldflüchtigen Artillerie „einſam und allein" auf dem Rundtiſche.

Die begeiſterten Verehrer Katharinens, der Gemahlin Peter's III., waren ſämmtlich aus dem Garten verſchwunden, ihnen folgte der glühende Blick aus dem bleichen Antlitze, welches noch immer zwiſchen den Stangen des grünen Gitterthores in den Garten lugte.

Durch dieſen kamen aber jetzt an der linken Seite, wo dichtes Gebüſch in allen Blumenfarben emporragte, zwei engelſchöne Geſtalten geſchritten.

Es waren zwei ruſſiſche Hofdamen, beide mit Gold, Diamanten und Perlen überladen, beide ihre weißen Nacken ſtolz emporwerfend und im angelegentlichen Geſpräche mit einander begriffen.

Die eine, jünger und ſchöner als die andere, mit dunklem, von brennenden Diamantnadeln gezierten Haare, den ganzen Stolz einer Herrſcherin auf ihrem edelgeformten Antlitze tragend, war eine Gräfin; die andere, ältere und größere, aber nicht minder ſchöne, brunette Dame in gleichem, ja beinahe noch größerem Schmucke war eine Fürſtin, beide waren aber — dies verrieth die Aehnlichkeit ihrer Züge — leibliche Schweſtern. Sie ſpielten aber am ruſſiſchen Hofe verſchiedene Rollen; man nannte die Erſte die ſchöne Gräfin Eliſe Woronzoff, und beugte ſich vor ihr bis zur Erde, denn ſie war zur Zeit die auserkorene erſte Gunſtdame Peter's III., Kaiſers aller Reuſſen; die Andere war aber ihre Schweſter, die ſchöne, aber nicht minder eitle Fürſtin Daskoff.

Beide Damen waren im eifrigen Geſpräche mit einander begriffen, welches aber leiſe und in dem Grade lauter geführt wurde, als ſich beide mehr und mehr aus der Umgebung des Palaſtes gegen das Gitterthor deſſelben entfernten.

Jetzt legte Gräfin Eliſe Woronzoff ihre feinen Fin-

ger wie zum Zeichen des Schweigens auf ihren ſchönen Mund, auf welchem ein feines Lächeln vorüberzog.

„So hat er Dir das geſagt?“ fragte die Fürſtin, indem ſie, von einer glühenden Röthe übergoſſen, ſtehen blieb, und einen langen Blick auf ihre Schweſter warf, welcher das höchſte Erſtaunen ausdrückte.

„Zweifelſt Du?“ fragte die ſchöne Gräfin entgegen; „nun, ich meinte, Du denkſt von unſerm Stammbaum höher, als daß Du mir zumuthen wirſt, mein Lebelang nur den Titel —“

„Dein Lebelang?“ fiel mit einem ſarkaſtiſchen Lächeln die Fürſtin Daskoff ein. „Ei, wer könnte glauben, daß Se. Majeſtät der allergnädigſte Czar Peter III. eine Favorit-Sultanin ihr ganzes Leben hindurch mit ſeinem Schnupftuche zu beglücken geruhen werde.“

„Höre, aber glaube,“ rief jetzt Gräfin Woronzoff mit ſteigender Gereiztheit; „ich ſage Dir aber, der Czar hat mir geſtern noch aus Petersburg, von wo er in einigen Tagen in dieſem Palaſte eintreffen wird, ein koſtbares Geſchenk zuſenden laſſen, deſſen glanzvoller Anblick alle Deine Zweifel zerſtreuen wird, wie der Strahl der Sonne das Nebelkleid der Berge zerreißt, wenn es endlich Tag wird vor den Augen der ſchlafenden Erde.“

„Und dies Geſchenk iſt?“ fragte die Fürſtin mit höchſter Spannung.

„Ein Diadem!“ rief die Gräfin mit einem triumphirenden Lächeln, indem sie ein kleines Goldnetz aus dem Busen zog, aus demselben eine Demantenschnur nahm und sie der ungläubigen Fragerin vor die blitzenden Augen hielt.

Die Fürstin starrte lautlos auf den Schmuck, während die feurigen Augen ihrer glücklichen Schwester sich an der namenlosen Ueberraschung weideten, die sich auf dem Antlitze der Ueberzeugten jetzt mit Todtenbläße, dann mit hoher Flammenröthe malte.

Eine lange Pause trat ein.

Dann beugte die Fürstin Daskoff ihren schönen Nacken; Spott war es nicht, aber auch nicht der stille Ernst der Freude, welcher sich in ihren zitternden Gesichtsmuskeln aussprach.

„Die Fürstin Daskoff,“ sagte sie kalt, „verbeugt sich in Ehrfurcht vor Ihrer Majestät Elisabeth Woronzoff, der künftigen Kaiserin von Rußland.“

„Und Ihre Majestät Elisabeth Woronzoff, die künftige Kaiserin von Rußland,“ entgegnete die Gräfin im gereizten Tone, „nimmt die Huldigung der Fürsten Daskoff allergnädigst entgegen, und wird nicht ermangeln, sie zu ihrer ersten Palastdame zu erheben.“

„Welche ihr für diese allerhöchste Auszeichnung den tiefsten Dank zu Füßen legt,“ entgegnete die Fürstin,

„ſie aber vor der Hand noch mit ſchweſterlicher Vorſorge warnt, den von ihren unwiderſtehlichen Reizen, wie von ſeinen Branntweinamphoren begeiſterten Selbſtherrſcher aller Reuſſen nicht ſo unbedingt eine ewige Liebe, und ſeiner erlauchten Gemahlin Katharina eine ſo große Blindheit zuzutrauen, daß ſie, durch den zu früh hervorſchimmernden Glanz ihres in unrechte Hände gerathenen Diadems auf die rechte Spur gebracht, endlich dem neuen Heinrich VIII. nicht einen Strich durch ſeine geheime Rechnung mache.“

Die Gräfin Woronzoff warf einen langen Blick auf das glühende Antlitz ihrer Schweſter; in ihrem Gehirne ſchien jetzt der Gedanke Raum zu faſſen, daß ſie ſich mit ihrer Mittheilung übereilt habe, und daß auch die Bruſt einer Schweſter keine ganz ſichere Stätte für die Aufbewahrung von Geheimniſſen ſei, von deren Verſchweigung Tod und Leben abhängt.

„Schweſter,“ ſagte ſie jetzt mit ſichtlich beklommener Stimme, „was ich Dir eben anvertraute, hat außer Dir keine lebende Seele erfahren; es wäre himmelſchreiend, wenn Du vor der Zeit —“

„Sei ruhig, Eliſe,“ entgegnete die Fürſtin lächelnd, „Dein Geheimniß liegt in meiner Bruſt begraben, wie im Schooße Gottes, aber verachte meine Warnung nicht; ich ſage Dir, dieſer Peter, dieſer Czar Peter, welcher

jetzt zu Deinen Füßen ſchmachtet, iſt ein herzloſer, roher, unbeſtändiger, durch ſeine Umgebung frühzeitig verdorbener Fürſt, welcher Deiner, die Du ihm ſo unbedingt vertrauſt, eben ſo wie eines Fräuleins Carr, einer Lapuſchkin, einer Prinzeſſin von Kurland und noch Anderer überdrüßig werden und Dich, wie er es mit ſeinen Puppen, Hunden und Kalmücken zu thun pflegte, mit einer andern Puppe ſeines Hofes vertauſchen wird. Eliſe! ſei vorſichtig, fürchte Katharina und ihren hohen, entſchloſſenen Geiſt, und wenn Dir Peter das Diadem ſeiner Krone auf das Haupt drücken will, ſo ſtreife es ab, denn Du könnteſt leicht eine zweite Anna Boleyn werden."

„Nicht ſo ungeſtüm, Frau Fürſtin," fiel hier die Woronzoff lächelnd ein; „es ſcheint doch, daß nur die Mißgunſt Eure gelenkige Zunge in Bewegung ſetzt, und dieſe lebhafte Parteinahme für Katharina, die ehrgeizige Gemahlin des Czars, iſt in der That ſo bezeichnend, daß man glauben könnte, es bereite ſich ein neuer Staatsſtreich vor, wie ſie zu Eliſabeth's und Biron's Zeiten am Hofe zu Petersburg gang und gäbe waren."

„Meint Ihr, Gräfin?" rief jetzt die Fürſtin Daskoff in gleichfalls ſteigender Aufregung, „meint Ihr, daß ich meine Begeiſterung für Katharina, die edle, ſtolze und geiſtvolle Czarin Rußlands, an deren Seite ſich Peter III. wie der Bube neben der Coeur-Dame im Kar-

tenſpiele ausnimmt, etwa vor Euch, Schweſter, verläugnen ſollte? O nein, nein und dreimal nein, das hieße ja wie Petrus ſeinen Herrn verläugnen! Seht, Ihr habt Euer großes, für ein weibliches Herz faſt untragbares Geheimniß in meine Bruſt gelegt; ſeht, ich lege auch all mein Sehnen und Hoffen in Eure Bruſt und ſage Euch: nur Katharina mit ihrem großen hochgebildeten Geiſte, ihrer Beſonnenheit, Ruhe, Majeſtät und Würde, iſt der Brennpunkt, um welchen ſich die Großen des ruſſiſchen Hofes ſchaaren ſollten, wenn ſie ernſtlich an das Heil Rußlands und ſeiner Völker dächten; Peter III. aber, dieſer in Leidenſchaften bis an die Stirne verſunkene tolle Wüſtling —"

Ein furchtbarer Schrei der Gräfin Woronzoff unterbrach hier die ſchöne Standrede der Fürſtin Daskoff; ihr Auge folgte der Hand ihrer Schweſter, welche gegen das oberwähnte Gitter am Eingange des Palaſtgartens deutete.

„Um Gottes Barmherzigkeit willen! wir ſind verloren! der Czar!" ſchrie die Fürſtin halb ohnmächtig zuſammenbrechend.

„Er iſt es!" rief die Gräfin Woronzoff, todtenblaß jenem bleichen Manne entgegenſtürzend, welcher jetzt langſam, ruhig und majeſtätiſch durch das von ſeiner Hand aufgeriſſene Gitterthor des Gartens hereinſchritt.

„Gnade, Eure Majestät!“ hauchte die Fürstin sich mit gesenktem Haupte nähernd; stumm und schweigend und mit auf der Brust gefalteten Händen stand die Gräfin vor dem Gefürchteten. „Mein Czar!“ hauchte sie mit bis zur Todesangst gepreßter Stimme aus ihrem hochwogenden schönen Busen, während der kühlende Hauch des Abendwindes, wie ein mahnendes Lüftchen aus Sibirien, die kleinen Schweißtropfen der hohen Stirnen beider Damen abtrocknete.

„Mein Czar!“ hauchte die schöne Gräfin noch einmal, dann lauschte sie den zerschmetternden Donnerworten, welche in nächster Minute auf die verrathenen Damen aus dem Munde des so eben von der Fürstin Daskoff mit allen Ehrentiteln des russischen Wörterbuches benannten Czaren herabschmettern mußten. — Aber Extreme berühren sich. — Ein derbes, weitschallendes Gelächter schallte den beiden zerknirrschten schönen Sünderinnen in die zitternden Ohren. Sie schlugen den gesenkten Blick empor.

Jetzt trat die runde Mondscheibe mit ihrem falben Lichte hinter der reißenden Nachtwolke hervor; sie beleuchtete mit ihrem Streiflichtschimmer die ganze hohe Gestalt des Furchtbaren, der vor den zitternden Sünderinnen stand, und bis zu dessen bleichen Gesichtszügen sich jetzt

das Auge der Fürstin Daskoff empor gewagt hatte, dessen Blick plötzlich in eine seltsame Flamme aufschlug.

„Das ist — nicht — der Czar!“ rief sie entsetzt empor springend.

Jetzt hob auch die Gräfin Woronzoff ihr feuchtes Auge.

„Er ist es — nicht!“ rief sie zurücktretend; „das ist der Czar nicht! — und doch welche Aehnlichkeit!“

Ein fast brüllendes Gelächter des langen Bleichen antwortete wieder.

„Der Czar bin ich nicht,“ schallte es mit fremdartiger Stimme aus der Kehle dieses Mannes den Erschrockenen in die Ohren, „aber was nicht ist, das kann noch werden.“

„Wer seid Ihr, was wollt Ihr hier!“ schrie die Fürstin Daskoff fast wahnsinnig vor Aerger und Beschämung.

„Man muß dem Gartenmeister die Knute geben, daß er das Thor nicht besser verschließt,“ klang es von den schönen Lippen der sonst so sanften, jetzt am ganzen Leibe zitternden, einer gereitzten Löwin ähnlichen Gräfin Woronzoff.

„Wer seid Ihr?“ donnerte die Fürstin abermals dem Langen entgegen, indeß ihr Auge mit dem Ausdrucke des erneuerten Zweifels wieder seine Züge musterte.

„Nun, ich bin der Kosak Jemelian Pugačew von Simoweisk am Don," entgegnete der Angerufene, „und wenn Ihr mich für den Czaren hieltet, so kann ich wahrlich nichts dafür, daß mich, wenn ich ihm ähnlich sehe, der Herrgott nicht statt seiner auf den russischen Thron setzte; hätt' er's aber gethan, so ließe ich Euch Beide hängen," setzte er mit rohem Scherze hinzu, „denn ein Kosak kann schreiende Weiber in der Seele nicht leiden."

Dieser derbe Scherz des donischen Kosaken hatte aber zur Folge, daß die beiden Hofdamen ein wahrhaftes Zetergeschrei erhoben, welches auch glücklich bis zu den Vorhallen des Palastes drang, worin sich die Elite des damaligen russischen Hofadels befand, welche der zum Allerheiligenfeste erwarteten Ankunft des Czaren und seiner Gemahlin entgegenharrte.

In weniger als fünf Minuten braunten Windlichter und Laternen im ganzen Garten, und der erste Haushofmeister des Palastes stand, während die beiden Damen in den Palast retirirten und von hundert Fragen ihrer Standesgenossen bestürmt wurden, mit einigen Hofgarden in der Pforte des Gartens.

„Was soll's?" fragte er die drei Kosaken, welche, jetzt um ihre Pferde beschäftigt, ein wenig zurückgetreten waren.

„Was wird's geben?" schnaubte ihn einer der Rei-

ter entgegen; „der Jemelian ist ein wenig in den Garten getreten und Eure zierlichen Puppen haben ihn für den Czaren gehalten und sind davon gerannt.“

„Wer seid Ihr und was wollt Ihr hier?“ fragte der Haushofmeister weiter.

Jetzt trat der größte der Kosaken wieder vor. „Ich sagt' Euch schon, daß wir Kosaken vom Don sind,“ sagte er; „ich bin Jemelian Pugačew aus der Setsch von Simoweisk, und das sind meine Landsleute der Tschika und Salawatka. Wir kehren vom Feldzug in Preußen in unsere Heimath zurück, und wollten uns in Moskau den Czaren ansehen, der, wie man uns sagte, zum Allerheiligenfest kommen soll. Nun habt Ihr mich aber selbst für den Czaren gehalten,“ setzte er lächelnd hinzu, „und das ist noch besser, so weiß ich doch, daß ich mich nur in den Spiegel zu schauen brauche, wenn ich den Czaren sehen will.“

„Packt Euch von diesem Platze,“ donnerte der Haushofmeister, indem er sich anschickte, das Gitterthor zu schließen; „hier haben nur die hohen Herrschaften das Recht einzutreten, für Gesindel Eures Gleichen gehören nur die Steppen am Don und Dnieper.“

Da streckte sich die Gestalt des Kosaken Jemelian Pugačew in ihrer ganzen Mannslänge empor.

„Oh, beim Barte meines Vaters!“ rief er, „meint

Ihr, daß wir uns nach Euren Treibhausgärten da drinnen ſehnen? O Ihr habt in Euren duftenden Sälen und durchräucherten Stuben noch nie geſchlürft die friſche, freie Luft unſerer Hochſteppen, ſeid nie dahin geflogen auf den Sätteln unſerer flüchtigen Roſſe hinter dem rothen Kaftan des Pulkownik *); Ihr ſeid Sklaven Eurer Herren, ſeid Leibeigene in Eurem Palaſte: nur der Koſak iſt frei in ſeinen Steppen, und ein einziger Pulk enthält mehr Männer, als Euer ganzes Moskau und Petersburg in Prachtpaläſten zählt."

Die letzten Worte des kühnen Koſaken verhallten im beginnenden Sturme eines allmälig nahenden ſchweren Gewitters, welches den Staub der Straßen Moskau's aufwirbelte, während das Gitterthor des Palaſtgartens hinter den ſich mit ihren Rößlein allmälig entfernenden Koſaken in ſeinen Angeln klirrte.

Die Nacht ſank im Gewitterſturme auf das weite Moskau herab; demungeachtet rollten noch in dieſer Nacht mehrere unbedeckte Halbchaiſen aus dem erwähnten Palaſte in Moskau auf der Straße nach Petersburg fort; ſie trugen den Grafen Orloff, den däniſchen Geſandten Grafen von Ranzau, den Grafen Panin und den Liefländer Rehbinder.

---

*) Anführer einer Koſakenſchaar.

Dieſe Herren flogen wie aufgeſcheuchte Dohlen vor dem vollen Beginne des Sturmes nach einer andern Gegend; denn ſie hatten von der „ſchweigſamen“ Fürſtin Daskoff bereits erfahren: daß Peter III. mit dem Gedanken umgehe, Rußlands Krone auf das Haupt ſeiner angebeteten Eliſe Gräfin Woronzoff zu ſetzen ... es galt daher den neuen Staatsſtreich mit einem neueren Staatsſtreiche zu pariren.

Neuntes Capitel.

Ein Kronenfall.

Es war am Tage Amos des Propheten, d. i. am 27. und nach griechiſch-ruſſiſchem Ritus am 15. Juni, nach der eben erzählten Scene, als die Abendſonne blutroth, wie ein großer zitternder Rubin über der am kaiſerlichen Sommergarten majeſtätiſch vorbeiſtrömenden Newa lag und die ſchönen Paläſte und Häuſer an dieſer Seite der großen Stadt Peter's I. mit ihren ſchwarz und grün lakirten Platten vergoldete; der prachtvolle Kaiſerhof Zarskoe-Selo, an welchem ein deutſcher Prinz nur einen Fehler rügte: „daß er kein Futteral habe,“ glich mit ſeinen zahlreichen blitzenden Fenſtern einem Feenpalaſt,

worin der König der unterirdischen Schätze seinen Wohnsitz aufgeschlagen habe, denn seine Fronte schimmerte in tausend Spiegellichtern; über den Landhäusern und kleinen Gartenanlagen an der Straße, welche nach dem der See gegenüberliegenden Peterhofe führte, schimmerte die Sternenpracht des reinsten Himmels, welche sich in den hochgehenden Wassersäulen zahlloser Springbrunnen spiegelte; man hatte sie alle in Bewegung gesetzt, man hatte Baumateriale dort aufgehäuft, denn in weniger als zwei Wochen, am 29. Juni nach russischem, am 11. Juli nach katholischem Ritus, sollte ja das große Peter- und Paulsfest daselbst gefeiert werden, welches der Czar mit seinem ganzen Hofe verherrlichen mußte.

Weiter drüben auf der Kammenoy-Ostrow, der sogenannten „Steininsel" saßen an dem erwähnten Abende des St. Amostages, an dem Tische der Unterstube eines kleinen Landhauses, zwei Männer bei einem Glase russischen Branntweins. Der eine war jener Italiener Mazzarini, welcher an den Ufern des Potomak in Nordamerika sein furchtbares politisches Glaubensbekenntniß in die Winde hinausgerufen hatte; der andere war jener gespenstige Marquis von Betmar, welcher, ein unstäter Ahasver, jetzt von den Hochkuppen des Altai herabstieg, jetzt in den Niederungen des Nils, und jetzt wieder an den Gestaden des Tajo wanderte, wie eben der

Zugwind ihn dahin blies, wo seine Ideen, Pläne und die Männer, in derem Interesse er handelte, es bezahlten.

Jetzt saßen diese beiden seltsamen Männer zuerst stumm und schweigend neben einander, wie etwa die Sturmvögel auf dem Hauptmaste eines Schiffes sitzen, in dessen Takelwerk der bereits nahe drohende Orkan sein erstes Mahnlied säuselt.

Ihre Augen, klug und tief liegend, hatten sich kaum begegnet, als sie schon gegenseitig in denselben sahen und lasen — jetzt fanden sie beiderseits ihr Interesse an einem Gespräche, welches sie anscheinend wie zwei Weltreisende, die sich zufällig in der Raststube begegneten, in der That aber, um die Endziele dieser Reisen aus diesem Gespräche herauszuwittern, mit einander einfädelten.

Marquis Betmar erzählte dem Italiener mit großer Unbefangenheit und nicht ohne bombastischen Schwung, wie er soeben von einer Reise aus dem chinesischen Gebirge zurückkomme, wo er sich bei den fünf Teufelstrümmern und auf der steilen Höhe der fünf Pferdeköpfe von dem tausendjährigen Bonzen neue Weisheit für sein Leben und frisches Lebenswasser geholt habe.

„Was hat es mit diesen Teufelstrümmern und Pferdeköpfen für eine Bewandniß?“ fragte der Italiener lächelnd, die lange Gestalt des modernen Ahasver mit einem leisen Lächeln vom Kopfe bis zum Fuße messend.

„Sie liegen in der Gegend des Pikiang-Flußes, wo die Strömung dieſes in die Bocca-Tigris mündenden Flußes am ſtärkſten iſt," entgegnete der Marquis; „dort liegen ungeheure Felſen, und ihre hochgewölbten Kalkſteine ſchmettern oft auf die Engpäſſe, welche ſie umringen, nieder; dort iſt die gefahrvolle Stelle der fünf Teufelstrümmer — am Zuſammenfluße der zwei Ströme Tong-hu, des öſtlichen, und Si-hu, des weſtlichen Flußes; da, wo ſie eben den Namen des Pikiang annehmen, liegen die fünf Pferdeköpfe, d. i. fünf Berge, deren Geſtalt aus der Ferne eben ſo vielen Pferdeköpfen ähnlich iſt. Auf einem der höchſten Gipfel dieſer Berge wohnt der tauſend Jahre alte Bonze Lu-za zwiſchen Trümmern eines einſtigen Bonzentempels; um ſeinen Leib trägt er eine eiſerne Kette; ſie fraß ſich bereits in's Fleiſch und Würmer fraßen ſich in dieſes, aber wenn einige dieſer Würmer abfallen und die Schmerzen des tauſendjährigen Büßers erleichtern, ſo legt er ſie wieder in den wunden Theil, indem er ſpricht: „es ſei noch weitere Nahrung für ſie vorhanden." Zuweilen beſucht er den nahen „fliegenden Hügel" San-Vaen-hap, den der Stab eines Zauberers in einer Nacht aus den nördlichen Provinzen Chinas dahin überſetzt haben ſoll." *)

*) China und die Chineſen. Stuttgart, 1859. Schütlein.

„Und wohin geht jetzt Eure Reiſe?“ fragte der Italiener den Marquis.

„Nach Petersburg hinein,“ entgegnete dieſer; „ich will mich wieder einmal in den Strudel ſtürzen, deſſen Wogen eben wieder im weiten Kreiſe zu ſchäumen beginnen.“

Das Auge des Italieners blitzte, ſein braunes Antlitz nahm einen unheimlichen Ausdruck an.

„Das iſt auch meine Abſicht,“ ſagte er, „wir könnten alſo, wenn es Euch beliebt, zuſammen gehen. Wo gedenkt Ihr Euer Quartier in der großen Newaſtadt zu nehmen?“

Der Marquis ſchlug ſein düſteres Auge empor und maß die lange Geſtalt des Italieners mit durchdringendem Blicke; er ſchwieg und ſchien mit ſich zu überlegen, ob er mit dieſem Manne gleichen Weg gehen, oder lieber ſeine Bahn weit umſchreiten ſollte.

In dieſem Augenblicke ſtürzte ein baumlanger Menſch in die Gaſtſtube des Landhauſes; er trug die grüne Kleidung eines herrſchaftlichen Kammerdieners mit Silberborden und Hirſchfänger, ſein dunkles Haar hing aber in größter Unordnung um ſeine mit Schweiß bedeckten Schläfen; draußen ſtand eine Halbchaiſe, von welcher er eben abgeſprungen war.

„Ein Glas Branntwein!“ rief er.

Das Auge des Marquis brannte auf dem Antlitze dieſes Menſchen.

„Was iſt das!“ rief er, als der Ankömmling ohne alle Umſtände das nächſte Glas auf dem Tiſche an ſich riß und ſeinen Inhalt bis auf die Neige hinabſchlürfte.

Aber ſchon ging die Thüre der Gaſtſtube wieder auf, und eine wunderſchöne Dame im goldgeſtickten, enganſchließenden grünen Kleide einer Amazone, den Helm auf dem reichen Haarwuchſe, mit einem kurzen Degen umgürtet, ſtürzte herein.

„Activité! activité! vitesse, Monsieur!“ rief ſie dem vor ihr eingetretenen Diener zu, welcher ſie kaum erblickte, als er das Glas, woraus er noch einen Zug gethan hatte, auf den Ziegelboden der Stube hinſchleuderte, daß es in hundert Trümmer klirrte, und der Dame ſchweigend den Arm bietend, mit ihr aus der Stube verſchwand und in nächſter Sekunde in der Halbchaiſe ſaß, deren kleine Roſſe von dem Ruſſen, der auf dem Kutſchbocke ſaß, angetrieben, das Fuhrwerk mit Sturmeseile auf die Straße nach Petershof hinrollten.

Jetzt war die Mitternacht heraufgezogen; dort in einem mit hundert Kronleuchtern und blitzenden Venetianerſpiegeln ausgezierten Saale, mitten unter den lebensgroßen Wandbildern der einſtigen Machthaber Rußlands, von Rurik bis Peter dem Großen und Eliſabeth,

ſtand in dieſer Mitternacht eine ſtattliche Dame; ſie trug eine Art engliſchen Reitkleides von ſehr reichem Stoffe in Blau und Silber mit Kryſtallknöpfen, welche auf's täuſchendſte Diamanten glichen, und einen ſchwarzen Reithut von einem Diamantenbande umſchlungen; ihr geiſtreiches ſtolzes Auge ruhte auf den Zügen des großen Czars Peter, wie etwa das Auge eines Betenden auf dem Bildniſſe ſeines Schutzpatrons ruht, wenn ein Augenblick der Schickſalsentſcheidung gekommen iſt; eine mächtige innere Aufregung malte ſich in allen Zügen dieſer ſtolzen Dame, welche ſich bis heute Katharina, die Gemahlin Peter's III., Kaiſers von Rußland, nannte, und jetzt mit weiten Schritten auf und nieder ging, jetzt wieder ſtehen blieb und mit dem Ausdrucke der höchſten Spannung nach der Thüre ſah — jetzt aber mit dem freudigen Rufe: „Endlich, Graf Orloff!“ dem erwähnten Herrſchaftsdiener entgegenſtürzte, welcher eben ſchweißbedeckt mit der ſchönen Amazone in's Zimmer trat.

„Auf, erlauchte Czarin!“ rief er dieſer entgegen; „die Minuten ſind Edelſteine! Ich und dieſe ſchöne Amazone, Eurer Majeſtät wohlbekannt, ſind die erſten, welche Euch auf dem größten Gang Eures Lebens zu begleiten kommen.“

„Ah, Fürſtin Daskoff!“ rief die Czarin, während ihr Auge auf den üppigen Formen der ſchönen

Amazone ruhte. „Nun, Fürſtin, jetzt gilt's zu zeigen, ob ich zählen kann auf die, denen ich bisher vertraute.“

„Eure Majeſtät wird ſehen — und ſiegen!“ rief die Fürſtin Daskoff begeiſtert, indem ſie ihre ſchönen Arme über der Bruſt kreuzte und ſich vor der Gemahlin des Kaiſers verneigte.

„Wohlan, der Würfel liegt!“ rief Katharina mit einem bedeutungsvollen Blicke auf das lebensgroße Bild Peter's I., „ſo laßt uns den Rubikon überſchreiten!“ —

Die fünfte Morgenſtunde dröhnte von den Thürmen St. Petersburgs, als Katharina, die Gemahlin des Czars, auf hohem Roſſe an der Spitze der Schaar ihrer Getreuen den Kaſernen der Preobrajensky-Garde zuſprengte. Sie trug jetzt ruſſiſche Gardeuniform, welche ihr Marſchall Baturlin, der jetzt hinter ihr ritt, von ſeinem eigenen Leibe geliehen hatte; auch Graf Razumoffſky ſprengte auf einem ſchwarzen Roſſe in ihrer Suite einher.

Schon ſtanden die Prätorianer der erwähnten Garde in Reih' und Glied — vor ihnen die Fürſtin Daskoff, welche der Gemahlin des Czaren vorausgeeilt war.

Die Fürſtin verkündete den Garden nichts Geringeres, als: „der Kaiſer ſei geſtorben — ſeine Gemahlin Katharina werde unter ihnen erſcheinen, und ihr, als

der rechtmäßigen Thronerbin hätten sie bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes den Eid der Treue zu leisten."

Dann sprachen die Offiziere.

Sie fragten die Prätorianer: „ob sie sich denn nicht erinnerten, daß Peter III. ihnen stets seine Holsteiner Garden vorgezogen habe?"

Laute des Unwillens gegen den Kaiser waren die Antwort.

Jetzt trat Katharina selbst im Gardewaffenschmucke mit der ganzen Würde ihrer persönlichen und kaiserlichen Majestät unter die Garden; ihre Haltung war muthvoll und entschlossen, nur eine leichte Bläße ihres Antlitzes verrieth den Sturm ihres Innern.

Begeisterter Jubelruf empfing sie.

Die Garden leisteten ihr sogleich den Eid der Treue und der erste Erfolg des Staatsstreiches war gesichert. Die Flamme züngelte weiter, denn die Verschwornen hatten ihren Schlachtplan trefflich entworfen. — In der Kasankirche war über ihre Veranstaltung lange schon der Erzbischof von Nowgorod mit der Geistlichkeit versammelt; er empfing Katharina mit seinem Segen, und alsbald schwur diese in seine Hände die Gesetze des Reiches, sowie die Religion des Volkes aufrecht zu erhalten; alle Anwesenden huldigten ihr; die Priester stimmten das Te Deum an; der Donner der Kanonen verkündigte dem

Volke die Wahl der neuen Kaiserin, und die Menge geleitete sie mit Jubelrufen zu ihrem Palaste, und trank ihr zu Ehren den unter dasselbe reichlich vertheilten Branntwein hinunter, während der von der neuen Kaiserin gewonnene Vice-Admiral Talizin, welcher die Flotte von Kronstadt befehligte, die dortige Besatzung und die Matrosen bearbeitete.

Aber die Truppen hatten der neuen Kaiserin nur gehuldigt, weil man ihnen gesagt hatte: „der Kaiser sei todt.“

Peter III. stand aber noch ruhig und ahnungslos im Parke seines Lustschlosses in Oranienbaum, um sich am folgenden Tage nach Peterhof zu begeben, wo er sein Namensfest feiern wollte. An seiner Seite stand ein stattlicher Greis in der Uniform eines russischen Marschalls; sein Antlitz trug Spuren eines großen erlittenen Leidens, aber auch die Züge jener aufrichtigen Treue, mit welcher er dem Kaiser ergeben war.

Der Kaiser unterhielt sich mit diesem Marschalle eben aufs angelegentlichste über die neue Uniformirung, welche er seinen holsteinischen Truppen geben wollte, und konnte sich nicht genug in Lobsprüchen über die gute Haltung und die Gewandheit derselben bei ihren Manövres ergehen.

„Mit meinen Holsteinern,“ rief er zuletzt begeistert,

„wollte ich die Welt erobern, wenn ich sie zu einer Armee vervielfältigen könnte.“

„Ich fürchte,“ entgegnete der Marschall düster, „Eure Majestät wird durch diese holsteinische Garde viel eher die Krone Rußlands verlieren, als die Welt mit ihnen erobern.“

Der Kaiser blieb einen Augenblick überrascht stehen.

„Wie verstehe ich diese Rede, Marschall?“ fragte er und eine glühende Röthe trat auf sein pockennarbiges Antlitz.

„Als ein treuer Diener meines Herrn,“ entgegnete der greise Marschall, „muß ich reden, und wenn mich meine Rede auch die Gnade meines Kaisers kosten sollte. Eure Majestät! seit lange schon braust ein dumpfes Murren durch die Reihen der preobrajenskischen Garde und selbst durch Reihen anderer Regimenter der Residenz, welche es nur mit Neid und stillem Grolle ansehen, daß ihr Kaiser seine ganze Gunst und Aufmerksamkeit nur seinen holsteinischen Truppen zuwendet.“

„Die Knute einem Jeden, der zu murren wagt!“ donnerte Peter. „Wer kann es mir verargen, wenn ich in diesem Lande, wohin ich gerufen, und nicht von selbst gekommen bin, wo Verrath und Hinterlist Aller, wo die Ränkesucht meiner eigenen Gemahlin und tausend andere Palastintriguen mein Dasein vergiften, mir eine Kern-

ſchaar von Landsleuten auserleſe, unter denen ich wie in meiner Heimath wandle und — "

Hier unterbrach die Rede des Kaiſers ein furchtbarer Wortwechſel, welcher vom Eingange des Parkes zwiſchen den grünen Taxuswänden herüberſchallte. Peter hielt inne und hob ſein Haupt horchend in die Höhe, auch der Marſchall lauſchte; dann winkte dieſem der Kaiſer.

„Seht doch zu, Marſchall," befahl er, „wer es wagt, die Ruhe meiner kaiſerlichen Luſtgärten zu ſtören?"

Der greiſe Marſchall ging raſchen Schrittes zum Parkthore hinab. Dort bot ſich ihm eine unangenehme Scene dar. Ein ruſſiſcher Bauer, mit dem gröbſten Tuch von Lammfell und mit einem verſiegelten Schreiben in der Hand, wollte durch das Gitterthor des Parkes eindringen, woran ihn mit aller Kraft, doch bis jetzt vergebens, ein langer, in einen dunklen Mantel gehüllter Mann zu hindern ſuchte. Der Marſchall trat raſch zwiſchen Beide.

„Was will der Bauer?" rief er dieſem zu, und „wer ſeid Ihr?" zu dem Andern gewendet.

Ein bedeutungsvoller Blick des Bauers folgte — der Marſchall ſchien ihn zu verſtehen. „Was haſt Du wieder für Händel, Romberg?" fragte er den Bauer.

„Ich komme von der Hauptſtadt," entgegnete der

Bauer ſich demüthig verneigend, „und wollte mir den Park beſchauen, da hat mir der Herr da den Weg vertreten und will durchaus nicht geſtatten, daß ich hier eintrete.“

„Wer ſeid Ihr?“ fragte der Marſchall jetzt den Langen näher in's Auge faſſend — aber ſchon prallte er einen Schritt zurück. „Mein Geleitsmann im Schneeſturme bei Bolgarü!“ rief er, „der ſogenannte Marquis Betmar!“

„Und Ihr der Marſchall Münnich, dem ich im Buran mein Lebenswaſſer reichte?“ fragte keck vortretend der Angeredete entgegen.

„So ſeid Ihr alſo der ſogenannte Marquis Betmar wirklich?“ fragte der Marſchall, „wirklich?“—und eine ſteigende Flammenröthe auf ſeinem Antlitze verrieth ſeine innere Aufregung.

„Ihr hört es ja, daß ich mich nicht verläugne,“ entgegnete der Marquis nicht ohne einige Befangenheit und ſichtlich verſtimmt durch den ſeltſamen Ton des Fragers.

„Dann habt die Güte,“ rief der greiſe Marſchall mit einer wahren Donnerſtimme, „Euch, ehe der Hahn kräht, aus dem Umkreiſe von Petersburg bis auf wenigſtens zehn Meilen, und binnen drei Wochen aus Rußland zu entfernen, ſonſt wandert ihr auf einer der erſten

beſten Kibitken nach Bolgarü in die Tſchornaja palata, wo wir einſt Zirbelnüſſe mit einander geſpeißt und Ihr mir das Ammenmärchen Eures Lebens zuerſt aufgetiſcht habt."

„Mir das? Eurem Lebensretter im Schneeſturme!?" rief der Marquis, und ſeine unheimliche Geſtalt ward um einen Fuß länger.

„Laßt das," ſagte jetzt mit eiſiger Ruhe der Marſchall, „laßt das, Herr Marquis, und ſeid verſichert, daß Eure Perſon in Petersburg bereits hinlänglich bekannt iſt, und daß man weiß — doch genug, ich rathe Euch zum Danke für den Dienſt, den Ihr mir bei Bolgarü erwieſen habt: entfernt Euch von Petersburg wenigſtens hundert Werſte, und kehrt nicht wieder, ſonſt könnte es leicht geſchehen, daß man den Mann der Diamanten in irgend eine Kibitke ſtecke und trotz ſeines dreihundertjährigen Alters an die Lena oder den Indigirka zum Zobelfange abſchicke."

Der Marſchall wies bei dieſen Worten mit ſeiner langen Hand nach dem Ausgange der Parkpforte; aber auf das lange bleiche Geſicht des Marquis Betmar trat jetzt ein Zug der höchſten inneren Erbitterung.

„Herr Marſchall," ſagte er mit vor innerer Aufregung ſchier erſtickter Stimme, „Ihr gebt da ein Beiſpiel unerhörten Undanks, indem Ihr mich, der Euch

im Schneesturme vor Bolgarü so dringliche Hilfe leistete, jetzt verhöhnt und von dieser Pforte abweist; aber seid versichert, wir sehen uns wieder, und ich werde zahlen, was ich Euch heute schuldig geworden bin!"

Mit diesen Worten verschwand der Marquis im Gebüsche vor dem Parke.

Der Marschall wandte sich aber jetzt zu dem Bauer. „Jetzt schnell, Romberg," sagte er, „den Park umgangen und die untere Palastwache alarmirt. Sie sollen nach allen Richtungen auslaufen, um diesen sogenannten Marquis Betmar aufzugreifen. Der Mann kömmt wieder einmal aus Frankreich und flattert wie ein Rabe da herum, wo er Aas wittert."

„Zu Befehl, Herr Marschall," entgegnete der Bauer, dessen jetzt hervortretende militärische Haltung mit seiner Bauerntracht in seltsamem Widerspruche stand; „aber ich muß Euch bitten, dieses Schreiben, welches mir Oberst Cudberg in Peterhof für Seine Majestät den Czaren behändigte, und welches höchst dringend ist, sogleich Seiner Majestät zu übergeben. Der Herr Oberst sagte, es hänge Leben oder Tod davon ab."

„Gib!" sagte der Marschall, und während der Bauer um die äußere Ringmauer des Parkes abbog, ging der alte Marschall eilenden Schrittes in den Park und überreichte mit einem kurzen Berichte des Vorgefallenen

dem Kaiſer den Brief, welchen, wie er dieſem ſagte, ſoeben der als Bauer verkleidete Kammerdiener des Czaren, Romberg, überbracht hatte *).

Der Czar erbrach ſogleich das Siegel des Briefes und ward bleich bis an die Stirne — der Brief enthielt nämlich die Nachricht von den Vorgängen im Petershofe und von der Palaſt-Revolution, welche Katharina, die Gemahlin des Czars, mit ihrem Anhange ſoeben ausführte.

Starres Entſetzen ergriff den Czaren. Das hatte er nicht geträumt; keines Entſchluſſes fähig, ſtand er ſprachlos vor ſeinem Marſchall.

Nicht ſo dieſer. „Majeſtät!“ ſagte er, „jetzt gilt kein Säumen und Zagen. Katharina hat die Maske, welche lange auf ihrem Antlitze lag, weg- und den Handſchuh hingeworfen, aber noch iſt deßhalb nichts verloren. Eure Majeſtät verlieren jetzt keinen Augenblick! Wir müſſen die treuen Regimenter zuſammenberufen, im Sturmſchritte auf Petersburg losgehen und den treuen getäuſchten Regimentern zeigen, daß man ſie hinterging, indem man ihnen ſagte: „der Czar ſei todt!“ Sie werden beim Anblicke ihres Kaiſers zu ihrer Pflicht zurückkehren, und Katharina mit ihrem Anhange wird fliehen,

*) Früher ſchwediſcher Dragoner.

und verfolgt, im Kloſter ihren verſuchten Kronenraub büßen!“

„Marſchall!“ rief Peter, die beiden Hände ſeines treuen Generales krampfhaft erfaſſend, „Münnich! Ihr ſeid die edelſte kräftigſte Stütze meines Thrones! Nie werde ich Euch dieſen Augenblick vergeſſen, in welchem ihr in der ganze Größe Eures Geiſtes vor mir ſteht.“

Peter ſandte jetzt Boten nach allen Richtungen aus, um die in der Nähe der Hauptſtadt liegenden Regimenter herbeizurufen; aber Katharina hatte bereits auch darauf gedacht — die Boten des Czars und ſeines Marſchalls wurden abgefangen.

Vergebens wartete der Kaiſer die ganze Nacht hindurch auf den Anmarſch dieſer Regimenter; ſtatt ihrer kam die Nachricht, daß Katharina mit zwanzigtauſend Mann heranrücke.

Jetzt ſchien nur die Flucht des unglücklichen Kaiſers noch übrig zu bleiben. Peter warf ſich in eine Yacht, angſtvoll ſaß dort, nebſt andern Getreuen, ſeine angebetete Gräfin Woronzoff an ſeiner Seite.

Bald langte er im Hafen an. „Wer da?“ lautete der Ruf der Schildwache.

„Der Kaiſer!“ ſchallte es entgegen.

„Der Kaiſer iſt todt!“ rief man von zehn Seiten, und „zurück!“ donnerte es von allen Seiten, „und wenn

die Yacht nicht schnell wende, würde man sie mit den Kanonen im Hafen in den Grund bohren!"

Wie ein furchtbarer Schlachtruf schallte es aus den Reihen der am Ufer unter Waffen stehenden Besatzung durch die Luft: „Es lebe Katharina!"

„Die Yacht wenden!" rief Peter.

„Nein, Eure Majestät!" rief sein Adjutant Gudowitsch entgegen. „Wir müssen vorwärts und nimmer zurück. Rasch, Eure Majestät, reichen Sie mir Ihre Hand und springen Sie rasch mit mir an's Land. Man wird, sobald man Sie erkannt hat, nicht wagen, Feuer auf uns zu geben, und Kronstadt gehört Ihnen!"

„Herrlich und wahr gesprochen!" rief Marschall Münnich. „Vorwärts, Eure Majestät! Wir werden kommen, sehen und siegen!"

Der Czar trat, diesen starkmüthigen Vorschlägen sogleich Gehör schenkend, auf den Vordertheil der Yacht; er wollte ein zweiter Wilhelm der Eroberer mit dem Degen in der Faust an's Land springen.

Aber es war ein Weib auf dem Boote, und wegen einer Helena ist Troja in Trümmer gesunken.

Gräfin Woronzoff lag in Thränen gebadet zu den Füßen des Czars. „Um aller Heiligen Willen," jammerte sie in Todesangst, „lassen Sie die Yacht wenden, Majestät, sonst liegen wir Alle in nächster Minute auf

dem Hafengrunde! Laſſen Sie uns nach Peterhof umkehren, dort werden wir Rath und Hilfe finden!“

„O daß ich Deine Zunge lähmen könnte, Weib!“ rief der greiſe Marſchall; „Du, Du biſt die Klippe, an welcher die Krone des Geſalbten hängen bleiben wird. — Majeſtät! hören Sie nicht auf die Winſelnde. Vorwärts! Vorwärts! iſt in dieſem Augenblicke unſere Loſung.“

„Vorwärts! Majeſtät,“ drängte der Adjutant, „die Minuten ſind koſtbar!“

„Vorwärts!“ wollte Peter kommandiren, aber ſein Blick fiel jetzt wieder auf die halb ohnmächtige Helena zurück, welche im raſenden Schmerze ſeine Füße umklammert hielt. „Wende!“ rief er dem Führer der Yacht zu, „nach Peterhof!“ ſetzte er hinzu.

Und die Yacht fuhr aus dem Bereiche der Hafenbatterie von Kronſtadt, und bald darauf ſtand der halbentthronte Kaiſer aller Reuſſen auf den Teppichen ſeiner Appartements im Peterhofe; zu ſeinen Füßen lag die angebetete Gräfin Woronzoff.

Düſter und ſchweigend ſtarrte der alte Marſchall durch das Bogenfenſter in den Nachthimmel, an welchem ſtatt der freundlich leuchtenden Sterne hochgethürmte finſtere Gewitterwolken heraufzogen, durch welche der rothe Blitz wie das glühende Eiſen über den neuen Krö-

nungsmantel eines neuen Herrschers herumfuhr, daß es schier schien, als ob auch der Himmel in dieser Nacht geschäftigt sei, an dem neuen Krönungsmantel der künftigen Herrscherin Rußlands zu meistern.

Während Peter und seine Getreuen nun im Peterhofe den übrigen Theil der Nacht hindurch beriethen und zu keinem Entschluße kamen, langte die Nachricht ein, daß die Kaiserin in Oranienbaum eingetroffen sei.

Jetzt versuchte Peter den Weg der Unterhandlungen. Er schrieb an Katharina und — bat um Erlaubniß, sich in sein geliebtes Holstein zurückziehen zu dürfen, wo er mit seinen Getreuen und seiner Helena, der schönen Gräfin Woronzoff, von einem ihm auszusetzenden Jahresgehalte leben wollte.

„Generalmajor Ismailoff!“ sagte der Kaiser, zu einem seiner wenigen Getreuen gewendet, „überbringt diesen Brief meiner Gemahlin, und kehrt mit guten Nachrichten wieder. Ich rechne in diesen drangvollen Augenblicken ganz auf Eure Treue und Klugheit, und werde sie zu lohnen wissen.“

„Meine Treue ist ein Felsen, auf welchem Eure Majestät mitten im Meeressturme Ihr gesalbtes Haupt ruhig legen können,“ entgegnete mit feuchten Augen der treue Generalmajor. „Als Friedensbote oder nimmer

kehre ich wieder; denn wehe Katharinen, wenn sie weiter geht, als sie bisher schon gegangen ist!"

Der treue Generalmajor warf bei diesen Worten einen vielsagenden Blick auf den Ehrendegen, den er an seiner Seite trug.

Er warf sich in nächster Minute auf das beste Pferd im Marstalle des Peterhofes und sprengte mit Sturmeseile nach Oranienbaum hinüber.

Dort empfing ihn am ersten Thore Graf Orloff.

„Ihr kommt für eine verlorne Sache zu wirken, Generalmajor," rief er ihm sogleich entgegen; „Peter III. hat bereits aufgehört zu regieren. Es lebe Katharina II.!"

„Ich komme im Auftrage meines Herrn und Kaisers," entgegnete Generalmajor Ismailoff, „um zu unterhandeln. Peter III. begehrt nicht mehr, als freien Abzug mit uns, seinen Getreuen, nach Holstein und einen anständigen Jahresgehalt."

„Und diesem Feigling wollt Ihr ferner dienen?!" rief laut auflachend der Graf. „Sagt mir doch, Generalmajor Ismailoff, seid Ihr wirklich ein Altrusse, einer jener tapfern Offiziere im russischen Heere, welche unter Münnich in der Krimm gefochten haben?"

„Der Marschall hält es auch mit dem Kaiser!" rief der Generalmajor.

„Wird aber bald, ſo gut wie Ihr, von der Seite des feigen, unentſchloſſenen, thatenloſen Peter, in die Reihen der entſchloſſenen, ruhmdürſtigen Garden Katharina's II. übertreten," entgegnete Graf Orloff, „wenn er ſich nämlich bald genug überzeugen wird, daß es eine Schande iſt, den Flügelmann einer Kohorte zu bilden, an deren Spitze die kaiſerliche Buhlerin Gräfin Woronzoff ſteht."

Ueber die Stirne des ehrenhaften Generalmajors zuckte es jetzt wie ein Gewitterblitz; er mochte denken, daß der Graf nicht ſo ganz unrecht habe. Schweigend folgte er dieſem in den Palaſt, noch als treuer Apoſtel ſeines Herren Peter's III. — die Pforte fiel hinter ihm zu. Was die wenigen Worte des Grafen im Herzen dieſes Sendboten Peter's angebahnt hatten, das vollendeten die glänzenden Verſprechungen Katharina's: nach einer halben Stunde trat ſtatt des treuen Apoſtels ein Judas Iſchariot aus dem Palaſte, und Judas Ismaeloff trabte auf demſelben Roſſe nach Peterhof hinüber, um dem Kaiſer mit wenigen Worten zu berichten: „Katharina ſei bereit ſich mit Peter zu verſöhnen, verlange nur einen Antheil an der Regierung, und lade den Kaiſer ein, nach Oranienbaum hinüberzukommen, um das Weitere zu verhandeln."

Peter's Antlitz ſtrahlte.

Aber jetzt trat Marschall Münnich wieder auf ihn zu. „Majestät," sagte er, indem sein finsterer Blick auf dem, eine seltsame Aufregung verrathenden glühenden Antlitze des Generalmajors ruhte, dessen Augen sich vor diesem Blicke des greisen Marschalls zu Boden senkten. „Majestät geruhen zu gestatten, daß ich Ihre geheiligte Person mit den treuen Holsteiner Garden nach Oranienbaum geleite."

Der Czar blickte dem Generalmajor in's Gesicht.

„Nimmermehr!" rief dieser. „Wenn Eure Majestät diese unnöthige Vorsicht gebrauchen, ist Alles verloren; denn Ihre Majestät die Kaiserin verlangt unbedingtes Vertrauen, und würde sich durch ein solches Vorgehen auf's tiefste beleidigt erachten."

„Das ist mir nicht recht begreiflich," bemerkte der alte Marschall; „wimmelt es doch in Oranienbaum selbst von Soldaten, wie kann die Czarin verlangen, daß ihr erlauchter Gemahl nach dem, was soeben vorgefallen, ihr noch ein so unbedingtes Vertrauen schenke."

„Ruhig, Marschall," mahnte der Kaiser; „wir wollen vertrauungsvoll und groß handeln. Katharina soll sehen, daß Peter ihre Achtung verdient. Keine Garde, Marschall!"

Und Peter stieg im nächsten Augenblicke ganz allein

mit dem Generalmajor Ismaeloff in einen Wagen und fuhr nach Oranienbaum — ſeinem Schickſale entgegen.

Dort ward es Tag!

Bei dreißig Kibitken oder kleine vierrädrige halbbedeckte Wagen ſtanden auf dem Hofe des Palaſtes.

„Dorthin!“ herrſchte Generalmajor Ismaeloff jetzt dem Kaiſer zu.

„Was ſoll das?“ rief Peter; „das iſt Verrath!“

Aber ehe ihm das Wort entfahren, ſaß er ſchon von zwei kräftigen Fäuſten niedergedrückt in einer dieſer Kibitken und zwei handfeſte Begleiter an ſeiner Seite, und nun rollten alle dreißig Kibitken in verſchiedenen Richtungen zugleich ab; denn man wollte die Richtung verdecken, wohin der Kaiſer abgeführt wurde.

Peter wurde aber auf das Landhaus Robcak bei dem Dorfe Kraskapelo, einige Stunden von Petersburg entfernt, geführt und dort durch verſtärkte Poſten „als Gefangener in ſeinem eigenen Reiche“ bewacht.

Drei Tage verſtrichen, dann erſchien Graf Panin und legte ihm eine Thronentſagungsacte vor, worin Peter ſelbſt bekennen ſollte, „daß er Rußland zu regieren unfähig ſei“.

Die Geſchichte beſtätigt es nicht, ob Peter dieſe Entſagungsurkunde wirklich unterzeichnet habe. Der neue ruſſiſche Staatsſtreich — die neue Palaſtrevolution

in Petersburg war vollendet. — Man beeilte ſich, wie es bei Siegen dieſer Art ſtets gewöhnlich iſt, mit Huldigungen für die neue Herrſcherin, und Katharina benahm ſich nach dieſem kurzen aber gewaltigen Sturme, welcher ihrem Gemahle die Krone vom Haupte geſchüttelt, und dieſe auf ihr Haupt geweht hatte, nach dieſem tollen Faſtnachtsſpiele, in welchem Alle wie im Rauſche gehandelt hatten, mild und freundlich gegen die Beſiegten, und eine große Sonne der Hoffnung ging auf für Alle, welche auf eine ſtarke und weiſe Regierung hofften; aber auch ungeheure Sonnen der Hoffnung malten ſich, wie es in ſolchen Fällen ſtets zu geſchehen pflegt, Jene an die Wand, welche da vermeinten, oder ein wirkliches Recht hatten zu erwarten, daß ihre Hingebung für die neue Kaiſerin mit glänzendem Lohne erwidert werde.

Der Erfolg entſprach natürlich nicht bei Allen der Größe der Erwartungen.... ſomit miſchte ſich jetzt auch die Unzufriedenheit unter die Jubelklänge der großen Siegesfeier; andererſeits ſchlich auch leiſes Mitleiden durch manche Gemüther; man beklagte zuerſt leiſe, dann lauter das Schickſal des geſtürzten und erniedrigten Fürſten, man fand jetzt manches Gute in ſeinen Eigenſchaften, was man vorher nicht geſehen hatte oder nicht ſehen wollte, und laut erſchallte es im Hafen von Kronſtadt aus dem Munde der trunkenen Matroſen: daß die kaiſerlichen

Garden es waren, welche ihren Herrn und Kaiſer für den Judaslohn „des Branntweins“ verrathen hätten! Dies ging in und um Moskau zu.

Aber auch die alte Reichs- und Czarenſtadt Moskau grollte.

Dort ſtand der Stadtkommandant vor den fünf Regimentern und verkündete ihnen die Entthronung des Kaiſers und rief in die Luft hinaus: „Es lebe Kaiſerin Katharina II.!“

Aber düſteres Schweigen der Soldaten und Todtenſtille unter dem verſammelten Volke antworteten ihm.

Noch einmal wiederholte der Kommandant ſeinen Ruf: „Es lebe Katharina II.!“

Jetzt erhob ſich dumpfes Gemurmel unter dem Volke und in den Regimentern, man hörte laut dort und da rufen: „es ſei unverzeihlich und über alle Gebühr anmaßend, daß die Garden zu Petersburg ſich das Recht herausnähmen, gleich den römiſchen Prätorianern den Thron zu verſchenken!“ Ja, es erhoben ſich einzelne, für die Anhänger Katharinens furchtbare Stimmen, welche da meinten: man müſſe eine Gegenrevolution machen und Peter III. auf den ihm gewaltſam entriſſenen Thron im Triumphe zurückführen!!

Somit konnte Katharinens Partei nicht auf halbem Wege ſtehen bleiben.

Peter, der ungläubige Peter dachte aber in seiner Haft, mit deren baldigen Beendigung er sich schmeichelte, vorläufig auf nichts Anderes, als auf seine Zerstreuung.

„Nur seine Neger, seine Lieblingshunde, seine Violine, die Bibel und einige Romane" verlangte er von Katharina.

Aber die neue Kaiserin sandte ihm lieber einen ihrer Getreuen.

Am 14. Juli, oder 2. Juli nach griechisch-russischem Ritus, trat Alexin Orloff mit dem Offizier Tepeloff zu dem Kaiser in's Gemach. Peter empfing ihn freudig; denn der Graf kündigte ihm seine Befreiung an. Sie mußte nach russischer Weise sogleich durch einen Trunk guten Branntweins gefeiert werden.

Man setzte sich daher sogleich zu Tische. Branntweinflaschen und Gläser machten die Runde. Tepeloff begann nun mit dem Kaiser ein Gespräch, indeß schenkte diesem Orloff sein Glas mit Branntwein voll; der Kaiser leerte es auf einen Zug. Jetzt bot ihm Orloff ein zweites; da sprang der Kaiser, plötzlich Verrath merkend, wie ein Rasender empor. „Gift! Gift!" rief er mit fürchterlicher Stimme. „Milch! um aller Heiligen willen, bringt Milch!"

Aber die beiden Mörder erfaßten ihn jetzt, und nun begann ein Ringen zwischen diesen Männern, grauenhaft

und schrecklich, wie der Kampf der wilden Thiere in der Arena. Peter III. rang um sein schwindendes Leben, Orloff und Tepeloff um den letzten Reif der Krone für Katharina II.

Fürst Baratinskoj, ein junger Offizier, welcher die Wache im Hause befehligte, stürzte über dies Gestöhne und Brüllen herbei, und war nun der dritte im Bunde mit den Mördern Peter's, von denen Orloff den Kaiser zu Boden warf, während die andern beiden dem unglücklichen Monarchen ein Tuch um den Hals schlangen und ihn erdrosselten. . . .

So starb Peter III. in der schönsten Mannesblüthe, er hatte kaum das vierunddreißigste Lebensjahr erreicht.

Wenige Stunden darnach schallte die Kunde durch Rußlands Hauptstadt: der Kaiser sei an einem heftigen Anfalle von Hämorrhoidalkolik verstorben. Man zierte seinen Leichnam mit der Uniform seiner geliebten Holsteiner, und sie wurde im Alexander-Newsky-Kloster beigesetzt; man verabschiedete alle Offiziere des Regimentes Holstein und entließ auch den Oheim Peter's III., Georg von Holstein, aus Rußland. Selbst die gleichzeitig mit Peter verhaftete Gräfin Woronzoff und einige ihrer verhafteten Verwandten erhielten die Freiheit wieder. Belohnungen regneten auf die Verbündeten Katharina's nieder.

Stolz und ruhig wie eine kühne Weltſeglerin ſtand die nordiſche Semiramis auf dem Marmor ihres Palaſtes, und reichte dem Feldmarſchall Münnich, welcher ihr nach erlangter ſicherer Nachricht über den Tod des Kaiſers den Eid der Treue geleiſtet hatte, die Hand zum Kuße — die Hand, mit welcher ſie die des am reichlichſten unter Allen belohnten Grafen Orloff drückte, den ſie ſpäter durch den deutſchen Kaiſer Franz I. ſogar zum deutſchen Reichsfürſten ernennen, und dem ſie in St. Petersburg einen prachtvollen Marmorpalaſt errichten ließ, welcher die Inſchrift trug: A la réconnaissance *).

---

*) „Wunderbar," ſagt ein ruſſiſcher Geſchichtsſchreiber, „erſcheint hier die Verkettung der Vorzeit mit den Ereigniſſen der Gegenwart. Als Peter der Große die Strelitzen aufhob und den ſchauerlichen Hinrichtungen derſelben in Perſon beiwohnte, ja ſogar ſelbſt mit Hand anlegte, war der Henkerpflock ſo mit Köpfen bedeckt, daß für Andere kein Platz mehr blieb. Einer der Verurtheilten räumte dieſelben mit der größten Kaltblütigkeit hinweg, und als ihn der Czar fragte, aus welchem Grunde er dies thue, antwortete er: „Um Platz für meinen Kopf zu haben." Dieſer heroiſche Muth gefiel dem Kaiſer ſo wohl, daß er dieſem Strelitzen Leben und Freiheit ſchenkte. Er hieß Orloff, und ſoll der Großvater des Orloff geweſen ſein, welcher Peter III. Thron und Leben raubte."

Zehntes Capitel.

Neštastni ludi.

Durch einen lieblichen Wald von Pappeln, Linden und Eichen, deſſen Boden jedoch äußerſt ſandig war, auf dem Wege zwiſchen der Stadt Perm und der uralten Stadt der Chane, Kaſan, ſchallte am Tage der ſieben Schläfer, d. i. am 4. Auguſt des Jahres 1771 nach ruſſiſch-griechiſchem, und am 16. Auguſt nach unſerem Kalender, ein ſeltſames Geräuſch; eine dunkle Maſſe bewegte ſich im gleichgemeſſenen Schritte zwiſchen den himmelhohen Baumſtämmen, man hätte ſie von der Ferne für einen Heuſchreckenſchwarm, in der Nähe aber für eine warnende Kalmückenhorde halten können, wie ſie häufig herum, und ſpäter auch ihrer Bedrückung müde, aus dem Lande zogen *), wenn die Köpfe, welche zwi-

*) Im Jahre 1774 wanderte eine ganze Kalmückenhorde von 400.000 Menſchen aus, welche mit ihren Heerden Aſtrachans Steppen bewohnte. Dieſe freien Söhne der Natur fühlten ſich bedrückt, trafen heimlich alle Anſtalten zur Flucht, und zogen in die Einöden Chinas, wo ihre Vorfahren gelebt hatten. Dadurch entging den Ruſſen ein reicher Abſatz ihres Getreides gegen Eintauſch von Vieh und Pelzwerk. Nur die Aermſten dieſer Horde blieben.

schen den Pappeln und Eichen des erwähnten Waldes hervorleuchteten, zahlreicher gewesen wären; aber die Schaar, welche da lagerte, bestand aus kaum hundert Personen verschiedenen Geschlechtes, welche eben jetzt von ihrer Raststätte im Walde aufbrachen und den Hügelabhang hinabstiegen, um die Richtung gegen Kasan einzuschlagen.

An ihrer Spitze, zu beiden Seiten und am Ende des Zuges ritten auf kleinen Pferden mit Lanzen, Pfeil und Bogen bewaffnete Männer von häßlichem, verwildertem Aussehen. Es waren Baschkiren mit ihren spitzigen Mützen, zottigen Mänteln und ihrer eigenthümlichen, den Kalmücken ähnlichen Gesichtsbildung. Die von ihnen Geleiteten gingen zum Theile frei, zum Theile aber schritten sie vorwärts an einem langen Taue, an welches die linke oder rechte Hand jedes Einzelnen gebunden war; Einzelne in der Mitte des Zuges trugen sogar leichte Eisenketten.

Diese Leute waren also keine „freien Nomaden", wie sie auf ihren flüchtigen Rossen die Steppen Sibiriens durchjagen und die frischen Berglüfte trinken; es waren „Neškastni ludi", das sind unglückliche Leute, welche, durch das strenge Machtwort der Czarin aus verschiedenen Theilen des russischen Reiches in diese Steppen Sibiriens zusammengeweht, ihrer Verbannung entgegen

zogen . . . . die leichteren Verbrecher unter ihnen gingen, wie erwähnt, frei, die ſchwereren an der Leine, die ſchwerſten mit Ketten belaſtet.

Unter dieſen letztern ſchritt mit einem leichten Eiſenkranze beſchwert, ziemlich voran im Zuge, ein baumlanger Mann mit finſterem gebräunten Geſichte und ein paar Sperberaugen, die er wie der Beute ſuchende Tiger nach allen Richtungen in die Steppe herumblitzen ließ. Seinen markigen muskulöſen Körperbau deckte ein grober Tulup von ſchwarzem Lammfell, ſein zottiges Haar eine dunkle Pelzmütze, um welche er, vielleicht aus angeborner oder nationaler Eitelkeit, ein fadenſcheiniges Silberband gewunden hatte; ſeine mächtige Fauſt umwand ein brauner Tuchlappen, zwiſchen welchem einzelne Blutstropfen hervordrangen — ein Zeichen, daß der Mann nicht müßig war, wo es galt drein zu ſchlagen.

Dieſe „Verſchickten“, wie der Ruſſe auch die Neſkaſtni ludi nennt, ſchienen ſämmtlich bereits auch hoch ermüdet, und mochten ſich nach den Abendſtationen ſehnen, welche alle dreißig Werſte auf der Hauptſtraße nach Sibirien als mit Palliſaden umgebene Häuſer erbaut ſind; ſie hatten ſoeben im erwähnten Walde ihr Mittagmahl aus Brod, Suppe und Kwas eingenommen, und wollten ſich dort eben niederlaſſen, als ſie der Trommelwirbel der begleitenden Soldaten aufſchreckte und der

den Zug befehligende Offizier den andern Führern der Truppe erklärte: „ein Sandburan sei im Anzuge, und man müsse das Plateau an der Wolga zu gewinnen suchen, ehe er losbräche und die aufgehäuften Sandmassen den Weitermarsch erschweren, wo nicht unmöglich machen würden.“

Der Offizier hatte nicht unrecht, denn schon kräuselte der heranbrausende Wirbelwind große Sandstreifen, und da die Sandburans gerade um Mittag am heftigsten wüthen, so mußte die Karawane dieser Unglücklichen bedacht sein, noch rechtzeitig eine Straße außerhalb der Sandcyklone zu finden, um nicht von dieser fortgerissen zu werden. Hierzu kam noch der Umstand, daß die Unglücklichen, welche diese Karawane ausmachten, in der nächsten Herberge eine bessere Unterkunft als in der vorhergehenden hoffen konnten, daher selbst trachteten, ihren Marsch möglichst zu beschleunigen und abzukürzen; denn man würde sehr irren, wenn man vermeinte, daß sie bloß als „Hinausgestoßene“ der menschlichen Gesellschaft rücksichtslos dem Elende preisgegeben waren, vielmehr wurde von jeher ihren Familien gestattet, ihre unglücklichen Verwandten schon von den Gefängnißmauern an zu begleiten, und jene, welche Mittel dazu haben, können sich im Winter sogar einen Abocz oder Schlitten verschaffen; selbst die Ketten, welche die Verwegensten unter ihnen tragen, sind

nie schwerer als vier Pfund, und der Gefangene darf sie nach seinem Belieben an den Händen oder den Füßen tragen, zieht es aber gewöhnlich vor, die Hände und Arme frei zu haben. Der Marsch einer solchen Schaar beträgt am ersten Tage vier, später je nach der Entfernung der zur Nachtstation bestimmten Dörfer mehr, jedoch nie über sieben Stunden; auch werden ihnen die besten Häuser eines Dorfes zur Herberge bestimmt, es wird ihnen theils aus ihren eigenen Mitteln, theils aus den milden Gaben der Einwohner jener Orte, durch welche sie ziehen, besonders der reichen Kaufleute, welche zu diesem Zwecke oft große Summen zusammenschießen, ein entsprechendes Taggeld zu ihrem Unterhalte angewiesen; ihrem Führer wird die größte Menschlichkeit anempfohlen; selten begleitet sie aber der den Zug kommandirende Offizier weiter als eine Tagreise, daher es zuweilen kommen mag, daß die späteren Aufseher gefühllos und roh mit ihnen verfahren *).

So geschah es auch bei dem erwähnten Zuge, welcher eben gegen eine Hochebene nächst Kasan herabkam, als in seinem Rücken der Sandburan stärker und stärker zu wüthen begann; schon wirbelten haushohe Sand-

*) Alexander Humboldt's Reisen im europäischen Rußland. 1. Bd. S. 87.

wolken empor, ſchon wurde der fliehenden Schaar der Neskaſtni ludi das Sehen und Athmen ſchwerer; vergebens ſtrengten die Führer ihre Stimme an, um den Zug in Ordnung zu erhalten; ſie verhallte im Brauſen des Windes; vergebens rief jetzt der erſte der Führer, ein ſolche Scenen bereits gewohnter Altruſſe: „es möge ſich Jedermann auf die Erde werfen und den Mund an den Boden drücken,“ ſeine Worte wurden ſo wenig gehört, als die Flüche und Hilferufe der Geängſtigſten, welche an das gemeinſame Seil gebunden, einander hin- und her riſſen und wie eine an derſelben Laſterkette zum Höllenpfuhle verdammte Schaar herumraſten. Jetzt ward der Sand von einem Windſtoße zur ungeheuren Höhe emporgetrieben; er drehte ſich in dichten Knäueln herum und verſchloß den von der Sandcyklone Erfaßten Auge und Mund, und verfinſterte die Sonne zur blutrothen Scheibe.

Das war jetzt eine unbeſchreibliche Verwirrung unter den von dieſem Sandburan Ueberraſchten. Das Chaos, in welchem ſich jetzt Menſchen, Pferde, abgeriſſene Kleidungsſtücke, Baumſtämme, Erde, Steine, Sand und Moor herumdrehten, wuchs noch mehr, als auch von der entgegengeſetzten Seite eine ungeheure Sandcyklone heranzog, welche ebenfalls eine Anzahl Menſchen erfaßt hatte und vor ſich herjagte.

Aber gleich einem Simſon unter den hingeſtreckten Philiſtern ſtand mitten in dieſem furchtbaren Knäuel jener oberwähnte Mann mit dem groben Tulup und der hohen Koſakenmütze; er hatte die leichten Eiſen, welche ſeine Füße gefeſſelt hielten, wie Spreu abgeſchüttelt, und kommandirte gleich einem gewaltigen Ordner des Schlachtfeldes mit Stentorſtimme rechts und links und nach allen Seiten, bis der immer mehr zunehmende Wind, die Wuth des Sturmes und die gänzliche Verfinſterung und Verdickung der Luft in ſeiner Umgebung, auch ſeine Stimme verhallen machte.

Aber der Sandburan hält nie ſo lange an wie der des Schnees, oft hört er plötzlich auf, ſo auch in dem erwähnten Falle. Schon nach zehn Minuten blitzten wieder Sonnenſtrahlen wie goldene Lanzenſpitzen durch den ſich allmälig zertheilenden Sandnebel, klarer und klarer trat das Bild der fürchterlichen Verwirrung hervor, endlich konnte das Auge wieder frei emporblicken — und jetzt lag das ſeltſame Schlachtfeld wieder bei gänzlichem Tageslichte hinter der ferne verbrauſenden und wie in leichten Rauchwolken verwehenden Sandcyklone.

Aber welch' ein Anblick!

Dort lag ein Haufen Menſchen übereinander, hier riſſen ſich zwei aneinander Gefeſſelte empor; dort kroch ein vom Sande überdecktes Pferd, hier eine verſchüttete

Menſchengeſtalt unter einer Sandſäule hervor. Geheul und Flüche ſchallten durcheinander, und erſt nach längerem Hin- und Herrennen und Suchen fanden ſich die Trümmer der verunglückten Karawane wieder zuſammen.

Wie auf den farbigen Nebelbildern, welche die Kunſt unſerer Tage in's Leben rief, allmälig die graue Maſſe zerrinnt und ſich die Umriſſe eines Gemäldes bilden, indem zuerſt die Spitze, dann der ganze Bau eines gewaltigen Thurmes hervortritt, ſo ragte jetzt aus dem ſich entwirrenden Sandknäuel zuerſt die gewaltige Geſtalt jenes Mannes mit dem Sperberauge, dem groben Tulup und der Koſakenmütze hervor, welcher, leicht gefeſſelt, nächſt der Spitze des Zuges geſchritten war; ſein Auge flog jetzt im Kreiſe herum, wie das eines Feldherrn, welcher nach dem wüthendſten Sturme der Schlacht das Terrain überblickt, um raſch ſeine weiteren Befehle auszutheilen. Wie zwei Feldadjutanten umſtanden den eben erwähnten Mann zwei andere wilde Geſellen, ähnliche Tulups auf dem Leibe und Koſakenmützen auf dem dicht behaarten Kopfe tragend, und ihre glühenden Augen hingen an ſeinem Munde, als ob ſie eben nur das Wort erwarteten, welches ſeinen zuckenden Lippen entfahren ſollte; auch ſie hatten die leichten Ketten, welche ſie früher trugen, abgeſtreift, dies verriethen die Blutſpuren an den Knöcheln ihrer Füße.

„Teufelseier*) will ich mein Lebtag eſſen!“ rief der Lange mit dem Sperberauge, „wenn jetzt nicht die Stunde da iſt, wo der Jemelian ſeine Schlinge zerreißt und auf dem Rücken des Rößleins dort in's Weite jagt.“

„Und wir mit!“ riefen die beiden andern wilden Geſellen.

„Auf, Tſchika!“ rief jetzt Jemelian, der lange Koſak, „faß den Schimmel, der dort ausreißt, am Halfter; Du, Salawatka, raff' die beiden Flinten auf, welche dort im Sande ſtecken; ich ſtoße den Zugführer dort von ſeinem bäumenden Pferde, und ſchwinge mich hinauf, dann jagen wir rechts und immer nach rechts, bis wir am Jack zuſammentreffen.“

Der Plan, den Jemelian, der Koſak, entwarf, war gut, aber eine andere Scene kam jetzt zwiſchen ſeine Ausführung.

Von der Wolgaſeite herauf brauſte es jetzt wie ein neuer Sturm daher, Sandſtreifen ſpritzten empor, lautes

---

*) Bei allen Bauern Rußlands und Altgläubigen oder Raskolniki herrſcht ein gewiſſes Vorurtheil gegen Tabak und Kartoffeln, von denen ſie ſagen, ſie ſeien verflucht und aus dem Leibe Judas gewachſen. Sogar im europäiſchen Rußland wurden vor gar nicht langer Zeit noch die Kartoffeln von den Bauern für Teufelseier ausgegeben und verabſcheut.

Geſchrei und Hilferuf ertönte — im nächſten Augenblicke jagte, wie vom Teufel getrieben, das Geſpann einer vierrädrigen Droſchke den Hügel herab, deren ſchäumende Roſſe im brauſenden Sandſturme durchgegangen waren. Der Droſchkenführer lag mit gebrochenem Beine in den Sand geſchleudert; von den im Wagen ſitzenden und Laute des Schreckens ausſtoßenden Perſonen gelang es jetzt einem ſtattlichen Manne, welcher eine grüne Jagduniform mit dem Abzeichen des Ranges eines ruſſiſchen Stabsoffiziers trug, aus dem Wagen zu ſpringen, indem ſeine ſtarken Arme eine junge Dame umſchlangen, die nun gleichzeitig mit ihm eben keinen gar ſanften Fall in die Sandmaſſe that, an welcher jetzt der von den ſcheu gewordenen Roſſen fortgeriſſene Wagen vorüberraſſelte. In dieſem aber war eine ältere, ziemlich beleibte Dame zurückgeblieben, welche jetzt von Ferne die Hände rang und um Hilfe zu rufen ſchien.

Aber ſchon flog der lange Koſak Jemelian, wie der Habicht eines Hochwaldes, dem durchgehenden Geſpann nach; ſchneller als dieſes, riß er mit gewaltiger Fauſt die wilden Roſſe eben noch am Zügel zurück, als ſie mit dem halbzertrümmerten Wagen in eine dicht vor demſelben gähnende Schlucht hinabſtürzen wollten. „Stoi!“ donnerte er den wilden Beſtien zu, und wie von der Zauberſtimme eines Orpheus gefeit, ſtanden die wilden

Roſſe, und die wohlbeleibte Dame ſank, ihrer Sinne kaum mehr mächtig, dem Koſaken Jemelian in die Arme.

Inzwiſchen kam auch der erwähnte Ruſſe in der grünen Jagduniform herangejagt; ihm folgten mehrere Soldaten des ſich allmälig wieder ſammelnden Zuges der Neškaſtni ludi. Man trug die Dame ſogleich auf einen Sandhügel, und ihr Begleiter, der Ruſſe in der Jagduniform, träufelte ihr aus ſeiner Jagdflaſche ſtärkende Flüßigkeit in den Mund. Bald erholte ſich auch die Dame, zu deren Füßen jetzt jene jüngere Dame, mit welcher der Mann in Jagduniform aus dem Wagen geſprungen war, hinſank, und in Thränen zerfließend den breiten Nacken der erſteren umſchlang und mit brennenden Küßen bedeckte.

Der Mann in der Jagduniform beugte ſich aber zu dieſer älteren Dame, deren weit geöffnete Augen wie ſuchend herumflogen, nieder. „Beruhige Dich, Eudoxia,“ ſagte er, „wir ſind Beide wohlbehalten und diesmal mit dem Schreck davongekommen.“

„O wie zitterſt Du, Mütterchen!“ rief die jüngere Dame, welche zu den Füßen der älteren lag, „wie unglücklich hätte dieſe Fahrt enden können!“

„Daran iſt nur wieder der Eigenſinn Deines Onkels ſchuld,“ entgegnete jetzt die ältere Dame, indem ſie ſich emporrichtete und ungeachtet ihrer Schwäche

einen ziemlich feurigen Blick über das bärtige Antlitz des Mannes in der Jagduniform streifen ließ. „Sag', Theodora, hab' ich dem Obersten nicht hundertmal gesagt, daß seine beiden Rappen aus der Steppe höchstens zu einem kirgisischen Wettrennen und nimmer an die Droschke einer Spazierfahrt mit Damen taugen? Da habt ihr's, jetzt hätten sie uns bald im Sandburan begraben, wenn nicht klügere und kräftigere Leute uns noch vor dem Absturze zurückgerissen hätten."

Das Auge der Dame suchte bei diesen Worten nach ihrem Retter. Der Mann in der Jagduniform aber, dem diese Standrede der sich allmälig erholenden Dame galt, schien dieselbe zu überhören; er hatte sein edelschönes Gesicht mit dem russischen Vollbarte der Gegend zugewendet, wo der kühne Retter der Dame, Kosak Jemelian, mit seinen beiden Genossen Tschika und Salawatka, ohne Zweifel denkend: „den Dank der Dame begehre ich nicht," sich eben anschickte, die Stränge eines der Rappen, die er gebändigt hatte, mit seiner Faust zu zerreißen, und sich auf den Rücken desselben zu schwingen, um „auf's Nimmerwiedersehen" davon zu fliegen.

Aber auch ihm donnerte noch im letzten Augenblicke ein gewaltiges „Stoi!" in die Ohren — denn die sich sammelnden Zugführer hatten es sogleich heraus, daß der kecke Geselle und seine Genossen die Verwirrung

benützend, aus den Reihen der Neskaſtni ludi, zu denen ſie gehörten, das Weite ſuchen und in ihre Steppen enteilen wollten.

Lauter aber als ihr Haltruf ſchallte das höhniſche „Si tſchas!“ des langen Koſaken über die nun ruhig daliegende Sandfläche, und wie Steppenvögel flogen dieſe auf den erbeuteten Pferden dahin, dahin — bis ſie den Augen der Nachrufenden und Nacheilenden entſchwanden und dann, wie von einem Zauberſpruche gebannt, an der Kante eines Sandwalles anhielten; denn vor ihnen tauchte aus der Tiefe eine Maſſe von ruſſiſchen Grünmänteln empor, deren langgeſtreckte Lanzen ihnen ein entſprechendes Halt entgegenblitzten.

„Stoi!“ ſchallte es jetzt zum drittenmale.

Es war eine Schwadron ruſſiſcher Reiter, an deren Spitze ein ruſſiſcher Major mit zwei andern Offizieren ritt. Sein ſicherer Blick ſtreifte kaum über die wilden Geſichter der Flüchtlinge, als ſein blanker Säbel durch die Lüfte blitzte und die Schwadron in raſcher Schwenkung einen Halbkreis bildete, in welchem die flüchtigen Koſaken jetzt wie Vögel in dem offenen Bauer eingeſchloſſen ſtanden.

„Wohin des Weges, Koſaken?“ donnerte der Major vorſprengend den Flüchtigen zu.

„An die Kaſanka hinab!“ entgegnete, ſich keck em-

porrichtend, Jemelian der Koſak. „Gebt Platz, wir haben Eile!“

Mit dieſen Worten drückte er ſeinem Rappen die Abſätze ſeiner ſehnigen Füße in die Weichen, daß ſich das Thier, zum Sprunge ausholend, hoch aufbäumte.

Aber ſchon fiel ihm der Major in die Zügel, denn von der entgegengeſetzten Seite jagten mehrere Zugführer der verunglückten Karawane der Neskaſtni ludi, den Mann in der Jagduniform an der Spitze, die Sandhügel herab, und ihre Zurufe beſtätigten dem Führer der Reiterſchwadron, daß es ſich um die Verfolgung der drei flüchtigen Koſaken handle, die jetzt ihre Roſſe nach allen Seiten riſſen, um den enger werdenden Kreis der ſie umringenden Reiter zu brechen und mit Anſtrengung der letzten Kräfte das Weite zu gewinnen.

Aber es war vergebens.

In nächſter Minute ſtand der Mann in Jagduniform vor der Gruppe.

„Ergebt Euch, Koſaken!“ donnerte der Major der Reiterſchwadron den flüchtigen zu; „Ihr habt keinen Ausweg mehr.“

„Koſaken vom Don kennen das Wort „Ergebung“ nicht,“ brüllte Jemelian der Koſak entgegen; dann ſtreifte ſein Blick über das Geſicht des Majors — wie ein Blitz zuckte es über ſeine Stirne, ein grauenhafter Zug der

höchsten Wuth trat auf sein braunbärtiges Antlitz — „und Euch," setzte er hinzu, „ergibt sich Jemelian Pugačew am allerwenigsten!"

„Aber dem Stellvertreter Ihrer Majestät der Czarin!" donnerte der Mann in der Jagduniform, welcher auf schäumendem Rosse eben angelangt war, indem er seinen Arm vorstreckte.

Die Kosaken Salawatka und Tschika ließen bei diesen Worten die Zügel ihrer Rosse fallen und wichen einen Schritt zurück.

„Wer seid Ihr?" schrie Jemelian Pugačew, der donische Kosak.

„Oberst Brand, der Gouverneur von Kasan, Ihrer Majestät der Kaiserin Stellvertreter in diesem Königreiche," donnerte ihm der Mann in der Jagduniform entgegen; „und jetzt ergebt Euch, oder, so wahr ich lebe, Ihr baumelt an Euren Ketten an der nächsten Eiche, bis Euch die Nachtvögel davon ablösen!"

„Und wenn Ihr der Czar selbst wäret, den sie in Petersburg gefangen halten!" schrie Pugačew der Kosak entgegen, „mich bekommt Ihr lebendig nicht wieder!"

Aber sie hatten ihn schon erfaßt; fünfzig kräftige Hände fielen über den kecken Kosaken her, und ehe fünf Minuten vergingen, lagen Jemelian Pugačew und seine beiden wilden Gefährten Tschika und Salawatka auf dem

Rücken ihrer Roſſe gebunden, und der Zug der Neskaſtni ludi trabte, von der Reiterſchwadron eskortirt, die Straße nach der alten Stadt der Chane, Kaſan, hinab.

Hinter dem Zuge rollte die wieder in den Stand geſetzte Droſchke mit den beiden Damen.

Oberſt Brand, der Gouverneur von Kaſan, aber ritt an der Seite des jungen Majors der Schwadron, dem er jetzt die Hand drückte, indem er ſprach: „Ihr kamt wahrlich zur rechten Zeit, Major Michelſon, um dieſe drei Flüchtlinge noch aufzuhalten. Sie ſind mir bereits von Petersburg her als die gefährlichſten unter den Gefangenen des neuen Transportes ſignaliſirt; der Verwegendſte unter ihnen aber iſt der feurige, wilde, unbändige Koſak Jemelian Pugačew, welcher, wie mein Bericht ſagt, ganz im Geiſte ſeiner Nation handelt, nachdem er, von der Belagerung von Bender im türkiſchen Feldzuge zurückkehrte, unter ſeine Landsleute den Samen des Aufruhrs ausſtreute, und erſt kürzlich zu Maikowka aufgegriffen wurde, um in den Kaſematten von Kaſan Sitte zu lernen. Wir werden dieſen Pugačew ſtrenge überwachen müſſen.“

Ende des erſten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Album.

Bibliothek deutſcher Originalromane.

Herausgegeben

von

J. L. Kober.

Fünfzehnter Jahrgang.

Siebzehnter Band.

Pugačew.

II.

Prag, 1860.

Kober & Markgraf.

(Früher: J. L. Kober.)

Pugačew.

Geschichtlicher Roman

von

F. Isidor Proschko.

Zweiter Band.

Prag, 1860.
Kober & Markgraf.
(Früher: J. L. Kober.)

Prag. Druck von Jarosl. Pospišil.

Inhalt.

Seite

Erſtes Capitel. Der Erzähler 9
Zweites Capitel. Der Schreckvogel 76
Drittes Capitel. Die Meſſe zu Makariewskoi 105
Viertes Capitel. Koſaken 125
Fünftes Capitel. Redivivus et ultor 149
Sechstes Capitel. Major Charlow 170
Siebentes Capitel. An der Swapa 189
Achtes Capitel. Im Rebellen-Lager 212
Neuntes Capitel. Der Sturm von Kaſan 232
Zehntes Capitel. Die Höhle von Kungur 278
Elftes Capitel. Nur einmal im Leben 298

Pugačew.

Zweiter Theil.

Erstes Capitel.

Der Erzähler.

Eine furchtbare Auflösung und Willkür herrschte am Hofe Rußlands in den letzten Lebensjahren Elisabeth's; die Kaiserin sah fast nur noch ihre Günstlinge, die Schuwaloffs, und gab das Reich so zu sagen der Plünderung der Parteien Preis. „Rußland," sagt der Augenzeuge, Generalfeldzeugmeister von Villebois, „war nie in einer gefährlicheren, bejammernswertheren Lage; kein Schatten mehr von Treue, Ehre, Vertrauen, Scham oder Billigkeit."

Auf dem Throne Peter's I. saß aber jetzt Katharina II. Treffliche Einrichtungen bezeichneten ihre erste Regententhätigkeit. Vor Allem erließ die Kaiserin nach ihrer Krönung ein allgemeines Gardenmanifest. Sie setzte die Leibgarde-Regimenter in den früheren Stand, und brach dadurch zum Theil die Prätorianermacht der Preobra-

jenskyschen Garde; ein strenger Befehl gegen die in Rußland üblichen Bestechungen und Erpressungen der Beamten erfloß. Die Handelsmonopole wurden aufgehoben. Die furchtbare, einer Inquisition ganz ähnliche Kanzlei, wo der verworfenste Bösewicht durch Anklage den rechtlichsten Mann in Haft bringen konnte, war schon durch Peter III. aufgehoben worden; Katharina hob auch die geheime Kriminalkanzlei auf; sie vertheilte an verabschiedete Soldaten Ländereien, sie lud Ausländer zu Niederlassungen in Rußland ein, und Gefangenen wurde von ihr ein schnelles Gericht zugesagt; sie rief den verbannten Bestuscheff zurück; Orloff mußte ihn empfangen; Panin übernahm die auswärtigen Angelegenheiten. Marschall Münnich, jetzt ganz der neuen Kaiserin ergeben, und Generaldirektor mehrerer Häfen und des Ladogakanales, beleuchtete ihr den bestehenden inneren Verwaltungsorganismus Rußlands; er zeigte ihr, daß das ungeheure Reich fast nur von den Obersekretären und Sekretären, und nicht von den eigentlichen, meist aus verabschiedeten Offizieren gewählten Gouverneuren regiert werde, welche ungeschult in den Staatsgeschäften, an den Rathstischen nur hin und her zu schwatzen pflegten, während die gleichsam zufälligen und „unvergleichlichen“ Erinnerungen der Obersekretäre bei diesen Berathungen stets den Ton angaben und auch den Ausschlag gaben.

Katharina ſchuf daher neue Einrichtungen des Senates, den ſie in ſechs Departements, jedes mit drei bis fünf Senatoren eintheilte; ſie führte eine ſtrenge Abgränzung der Geſchäfte, einen neuen Civiletat, größere Beſoldungen der Beamten, aber auch eine Steuererhöhung ein.

Peter des Großen Auge war ſein Generalprokurator des Reichs und der auf den Trümmern des früheren Bojarenthums errichtete Senat geweſen; Katharina traute dieſem Auge allein nicht, ſie wollte ſolche Augen, auf die ſie ſich verlaſſen konnte, auch in den Provinzen haben.

Schon Peter I. hatte Rußland in acht Gouvernements getheilt und Reichscollegien geſchaffen. Dieſe Einrichtung erwies ſich als gut im offenbaren Gegenſatze zu Frankreich, deſſen Auflöſung in Departements der Revolution die Thore öffnete. Eine der erſten und weiſeſten Regenten-Handlungen Katharina's II. war daher die: daß die kluge Czarin vor Allem ihre Arme prüfte, mit denen ſie das weite Reich der Czaren regieren wollte, oder mit andern Worten, ſich um tüchtige Gouverneure für die Provinzen des weiten Reiches umſah.

Der ruſſiſche Kaiſerſtaat bedurfte dreiundzwanzig Statthalter. Katharina berief in richtiger Auffaſſung des Bedürfniſſes ihres Reiches Männer auf dieſen Poſten,

von deren ſtaatsmänniſcher Einſicht ſie eben ſo viel erwarten konnte, als von ihren Degen, denn der vielfach noch uncivilisirte Charakter der Nationen Rußlands erforderte nicht nur Staatsklugheit, ſondern auch ſoldatiſche Kraft und Stärke. Katharina berief daher faſt nur penſionirte Militärs zu dieſen Statthalterpoſten, und wählte aus dieſen ſiebzehn, welche ſie mit den Würden von Kommandanten und Provinzialwojwoden bekleidete.

Einer der wichtigſten Gouverneursposten war Nowgorod. Man gab der Kaiſerin eine Liſte von dreißig Kandidaten für dieſen Statthalterpoſten; am Schluße dieſer Liſte ſtand Johann Jakob Graf Sievers, ein trefflicher Staatsmann, der aus Holſtein ſtammte, wo ſein Geſchlecht bis zu Ende des dreißigjährigen Krieges blühte. Ihn wählte die Kaiſerin zum Gouverneur für den verantwortlichen Poſten in Nowgorod, und am 20. April 1764 erhielt er ſeine Beſtallung. Für Orenburg wurde Sievers Freund, der edle Steinsdorf, für Kaſan Oberſt von Brand zu Gouverneuren ernannt. —

So ſtand der Oberſt von Brand jetzt als ſtarker und edler Wächter der Krone auf einem der wichtigſten Poſten in Kaſan. Dort waltete er mit Kraft und Recht, und hielt ein Haus, wo Wohlſtand, Sitte und altruſſiſche Lebensluſt und Heiterkeit bei Flaſche und wohlbeſetzter Tafel herrſchten.

Oberſt von Brand, ein Mann von hohem Wuchſe, mit einem altruſſiſchen Vollbarte und ein Dutzend Ehrennarben im Geſichte, und dem St. Andreas Orden auf der ſtarken Bruſt, war der Soldat mit Leib und Seele, der Degen war ſein Gott und die Ehre ſeiner Kaiſerin ſeine Parole. Anders war es mit ſeiner „Hausehre“ der Fall. Frau Eudoxia von Brand, dieſe Hausehre, führte im Hauſe auch das Regiment; ſie führte es mit Stolz und Kraft und großer Eitelkeit, denn Frau von Brand hatte längere Zeit am Hofe der Czarin zugebracht, was Wunder, daß ſie jetzt an ihrem eigenen kleinen Hofe der nordiſchen Semiramis nachäffen wollte. Zwar trug Frau Eudoxia auf ihrem ſtolzen Nacken ſchon mehr als vier Kreuze, aber ſelbſt als Vierzigerin war ſie noch ſchön zu nennen; das wußte die Gouverneursfrau von Kaſan; die Schmeichelei that das Uebrige, und ſo kam es, daß die „kleine Czarin von Kaſan“ gerne eben denſelben Weihrauch am Ufer der Kaſanka ſchlürfte, welcher der „großen Czarin am Ufer der Newa“ ſo vielfach geſtreut wurde.

Die Selbſtherrſcherin zu Kaſan, Frau von Brand, hatte daher auch ihre Günſtlinge, wie Frau Katharina, die Selbſtherrſcherin zu St. Petersburg; je jünger und ſchöner, je ritterlicher und feiner ein ſolcher Günſtling war, deſto näher wohnte er der von den Sloboden oder

Vorstädten umgebenen Festung an der Kasanka, desto näher dem Krongebäude, wo Oberst von Brand residirte.

Abgerechnet diesen Naturfehler ihrer Eitelkeit und Vergnügungssucht, war die Oberstin eine gutmüthige Dame, die „lebte" und „leben ließ", und die Strenge, welche ihr Gemahl im Sinne der Regierung gegen Manche der nach Kasan verbannten Neskastni ludi anwenden mußte, erhielt durchaus nicht ihre Billigung; die Frau Oberstin bedauerte vielmehr gar häufig die Jugend und männliche Schönheit so Mancher, die da auf den Wällen der Festung Schanzarbeit verrichten mußten, während sie früher in den Prunksälen an der Newa auf Silber gespeist hatten.

Wie die strahlende Sonnenblume, die aber außer ihren goldfarbigen Blättern weder angenehm duftet, noch besonders nützt, ragte also die Doppelgängerin der Czarin, der sie selbst in den kleinsten Dingen nachzuahmen bemüht war, an der Kasanka über die Blumen ihres Gartens empor.

Unter diesen glühte aber in schönster Frühlingsblüthe eine junge Maienrose von seltener Schönheit, Theodora Elisabeth, die Nichte des Obersten. Sie trug den Glanz des Morgensternes in ihren großen freundlichen Augen, den reinen Himmel in ihrer Brust und das Bild innerer Zufriedenheit und Seelenreinheit in ihrem ganzen

Wesen. Schlank und feurig wie die Gazelle des Tropenlandes durchflog die junge Russin den Gouverneurspalast. Jugendmuth und Lust am steten Schaffen und Ordnen prägte sich in allen ihren Bewegungen aus; dennoch strich zuweilen auf der reinen Stirne der achtzehnjährigen Jungfrau ein Zug stillen Grames, ein Zeichen heimlicher Trauer vorüber. Theodora schien sich in solchen Augenblicken an das zu erinnern, was ihr Frau Eudoxia, ihre stolze Tante, oft unwillkürlich fühlen ließ: daß nämlich Theodora als elternlose Waise ihres im Türkenkriege bei Bender als Major gefallenen Vaters, hilf- und mittellos in des Obersten Haus, und mit ihm nach Kasan kam, wo sie jetzt zwar als Nichte desselben einen elterlichen Herd, einen neuen Vater, eine neue Mutter, in letzterer aber auch „eine Herrscherin" fand, die sie gar häufig fühlen ließ, daß Theodora ihre Dienerin sei, und dies besonders dann nicht vergessen dürfe, wenn die fünfundvierzigjährige stolze Oberstin mit dem kostbarsten Zobelpelze auf dem blendenden Nacken im großen Coursaale des Palastes aus dem Kreise der edlen jungen Besatzung Kasans mehr Blicke auf sich ziehen wollte, als die achtzehnjährige blühende Theodora wirklich auf sich zog.

In solchen Augenblicken eines vorübergehenden schmerzlichen Gefühles fühlte Theodora ihre ganze Ab-

hängigkeit von den Launen und der ſtolzen Herrſchſucht der Oberſtin.

Eine andere ſtrahlende Blume im Hauſe der Oberſtin war Malwina, die ſiebzehnjährige ſchöne Tochter derſelben, eine liebliche Blondine, deren hoher Wuchs, blaues Auge und ſeidengelbe Haarflechten ihr unter den liebeglühenden jungen Kriegern an der Kaſanka lange ſchon den Namen der „ſchönen Schwedenjungfrau“ eingebracht hatten.

Malwina hing mit der ganzen Glut der erſten Jugendliebe an dem Herzen ihrer verwandten Freundin, und dieſe Herzen verſtanden ſich; da konnte es aber nicht fehlen, daß die, wie in vielen andern ruſſiſchen Städten, hohl liegenden Balken der Straßen Kaſans, welche zum Palaſte des Gouverneurs hinaufführten, gar häufig von den Hufen der edelſtolzen Roſſe dröhnten, auf denen die junge Ritterſchaft der Beſatzung Kaſans, Orenburgs und anderer nicht gar zu entfernter Städte um einen Blick aus den ſchönen Augen der beiden Jungfrauen buhlte; und wenn Generallieutenant Steinsdorf von Orenburg auf Beſuch einſprach, wenn Oberſtlieutenant Simonow und andere Freunde des Oberſten von Brand ankamen, und mit dem Oberſten über Rußlands Politik, über Kriegs- und Friedenspläne verhandelten, wenn der Marſtall des Palaſtes und die Branntweinbatterien des

Speiſesaales ihre Augen glänzen machten, ſo ſchwärmte die jüngere Soldateska ihrer Begleitung wie Honig ſuchende Bienlein um die ſchönſten Blumen des Palaſtgartens — Theodora und Malwina.

Frau Eudoxia von Brand war nicht nur eine ſtolze Selbſtherrſcherin ihres Hauſes, ſie war auch eine kluge Dame; ſo wie ſie daher im Haushalte ihres Palaſtes ſtrenge Controlle führte und daſelbſt als wahres Mannsweib den ihr von ihrem Gemahl gerne überlaſſenen Kommandoſtab führte, ſo rechnete ſie auch da mit großer Geſchicklichkeit, wo es galt, die Säulen ihres Hauſes feſt zu ſtellen für alle Stürme der Zukunft.

Rußland hatte aber ſeit Peter des Großen Tode eigentlich keine ruhige Stunde mehr gehabt, Staatsſtreich war auf Staatsſtreich gefolgt, Umſturz auf Umſturz — wer bürgte dafür, daß nicht auch Katharina II. das Loos anderer unglücklicher Nachfolger Peter I. theile, daß dann mancher der Gouverneure der Provinzen, welche die neue Kaiſerin einſetzte, wieder von der Stufe herabtreten würde, worauf ihn die Hand der jetzigen Selbſtherrſcherin aller Reuſſen gehoben hatte.

Ueberdies iſt nichts wandelbarer, als die Gunſt der Mächtigen.

So rechnete die Oberſtin, und blickte daher bei Zeiten herum für ihre Tochter, die ſchöne blonde Malwine,

einen der aufſtrebenden jungen Stabsoffiziere auszuleſen, an deſſen ſtarker Hand das Mädchen durch das Leben gehen ſollte.

Aber auch für Theodora dachte die Oberſtin.

Theodora war ſchön wie ein Maitag in vollſter Blüthe; ſie überſtrahlte mit den reizenden Gaben, welche ſie aus der Hand der Mutter Natur empfangen hatte, nicht nur die liebliche Malwina, ſondern auch — was in den Augen der eitlen Oberſtin nicht unbemerkt blieb — dieſe ſelbſt im hohen Grade. Grund genug, daß Frau Eudoxia von Brand, welcher die mittelloſe Nichte ihres Mannes in ihrem Hauſe ohnedies gleich anfangs keine ſehr willkommene Erſcheinung war, täglich empfindlicher wurde gegen die Waiſe, die mit allen zarten Aufmerkſamkeiten die eiferſüchtige Abneigung der ſtolzen Tante nicht mehr zu beſiegen vermochte.

So hatte denn Frau Eudoxia von Brand auch in dieſer Beziehung bereits ein großes Rechnungsexempel entworfen; ſie hatte ſich die Ziffern auserſehen, aus denen ſie das künftige Haus ihres Familienglückes bauen wollte; zu oberſt ſtand der unabänderliche Grundſatz: daß mit Malwinens Hand der reichſte, durch die meiſten Verbindungen am kaiſerlichen Hofe ausgezeichnetſte Offizier oder Kavalier von denen, welche im Gouvernementspalaſte zu Kaſan aus und ein gingen, gewonnen werde;

ſodann, daß auch die täglich herrlicher heranblühende Nichte Theodora je eher, je lieber an der Hand irgend eines anderen Kavaliers oder Offiziers aus Kaſan ziehen müſſe. Eine dritte ebenbürtige Blume gab es im Roſengarten des Gouvernementspalaſtes nicht mehr, und Frau Eudoxia von Brand ſtand dann allein da als die Göttin, welcher in dieſem Palaſte zu huldigen geſtattet war.

Es war an einem ſchönen Auguſtmorgen des Jahres 1772, als Oberſt von Brand die prachtvollen Teppiche des Kabinets ſeiner Gemahlin betrat.

„Ich komme Dir anzukündigen, Eudoxia," ſagte er, „daß wir uns auf längere Zeit trennen werden. Ihre Majeſtät die Czarin hat mich und den Gouverneur von Orenburg durch dies Schreiben nach Petersburg einberufen, wo wir Organiſationsmaßregeln des Reiches zu berathen haben."

Die Oberſtin blickte überraſcht empor. „So wird unſere für dieſen Monat vorgehabte Luſtreiſe nach Aſtrachan und an's kaſpiſche Meer wieder zu Waſſer?" fragte ſie mit einem leiſen Zuge des Unmuthes auf ihrem breiten Antlitze.

„Nicht im Mindeſten," entgegnete der Gemahl, „vielmehr ſollſt Du dieſe Reiſe mit Malvinen und Theodoren noch in dieſer Woche, oder wenn Du willſt, ſchon morgen antreten, denn mein Abgang nach Petersburg

kann erſt nach längerer Vorbereitung und jedenfalls vor zwei Wochen nicht ſtatt finden; bis dahin biſt Du von Aſtrachan wieder zurück."

„So willſt Du uns nicht begleiten?" fragte die Oberſtin.

„Ich erwarte morgen den Gouverneur Reinsdorf von Orenburg," entgegnete der Oberſt, „und kann alſo Kaſan nicht verlaſſen, ſo gerne ich an den Ufern des kaſpiſchen Meeres in Eurer Geſellſchaft ein paar freundliche Erholungsſtunden genießen möchte; indeß habe ich für Eure ſichere und angenehme Begleitung bereits Sorge getragen, und meine Stelle wird in dieſer Beziehung gut vertreten ſein."

„Wer ſoll uns begleiten?" fragte die Oberſtin geſpannt.

„Auf der Hinreiſe Oberſt Tſchernitſchew, welcher von der Reiſe nach Petersburg eingetroffen iſt und mit mir die Reiſe zurück machen wird," entgegnete der Oberſt; „und für Eure Rückfahrt habe ich einen Offizier beſtimmt, welcher gegenwärtig in Aſtrachan ſtationirt, zu uns nach Kaſan überſetzt wird, um die Inſpection in der Sunibeka unſeres Kremls zu übernehmen*). Du kennſt den Mann; es iſt derſelbe, welcher kürzlich auf ſeinem Marſche nach

*) Ein alter Thurm in der Feſtung Kaſan.

Aſtrachan hinab, bei Bolgarü im rechten Augenblicke ankam, als einige von den Neskaſtni ludi entſpringen wollten; ein tüchtiger Offizier, in der That, ſeine Kameraden nennen ihn den Ritter ohne Furcht und Tadel, ſonſt nennt er ſich Major Michelſon."

„Major Michelſon?" fragte Frau Eudoxia, und ein ſeltſames Lächeln zog über ihre Lippen. „Ich habe mir von dem Manne ſchon erzählen laſſen; nun, da werden wir wohl nur die ſtrategiſche Lage Aſtrachans, die Raſchiwa, Mangiſchlaks und Aslams *) des kaſpiſchen Meeres zu ſehen bekommen, denn der Mann, wie man mir ſagte, kennt außer ſeinen Karten und Büchern keine andere Leidenſchaft."

„Major Michelſon wird als der bravſte und ehrenhafteſte Offizier der Garniſon Aſtrachans geſchildert," entgegnete der Oberſt; „ſeine rauhe Außenſeite verbirgt, wie mir geſagt wurde, einen glänzenden Kern, er iſt Soldat mit Herz und Seele, offen, wahr und ehrlich, ein

*) Raſchiws, Fahrzeuge auf dem kaſpiſchen Meere in der Nähe Aſtrachans; ſie werden von Seeleuten geführt, von denen die ſogenannten Mangiſchlaks den Namen des Hafens führen, von welchen ſie ehemals die Waaren der Karawanen von China und Buchara nach Aſtrachan brachten. — Die Aslams ſind nach einem tartariſchen Worte, welches Frachtfuhrmann bedeutet, benannt.

Kato an Sitte und Entſchloſſenheit, und dabei anſpruchlos, wie Keiner."

„Endigen, endigen Sie die herrliche Standrede, mein Herr Gemahl," fiel die Oberſtin mit ſichtlicher Aufregung dazwiſchen; „Sie wiſſen, daß ich trockene, kalte, mit den Forderungen des feinen Anſtandes durchaus unvertraute Soldaten nicht vertragen kann."

„Weil Sie das Gold vom Kieſel nicht zu unterſcheiden wiſſen, Madame," entgegnete der Oberſt gleichfalls ſchon gereizt; „Sie wollen ewig in einem Luſtgarten wandeln, wo loſe Schmetterlinge und ſchmeichelnde Weſtwinde ihre Schläfe umſäuſeln; das ehrliche, männliche Auftreten eines braven Mannes und Soldaten, wie Michelſon iſt, paßt nicht in Ihre Appartements."

„Ich dächte, Herr Gemahl," lispelte die Oberſtin jetzt durch ihre fieberhaft zitternden Lippen, „ich dächte, Sie ſchlügen der Czarin in Petersburg einen Wechſel des Gouvernements-Stuhles vor, und räumten „dem edlen Kato" ihren eigenen Poſten als Gouverneur Kaſans."

„Allerdings," entgegnete der Oberſt, immer mehr auflodernd, „allerdings, Frau Gemahlin; käme es auf mich an, ſo würde ich einem Offizier, wie Major Michelſon mir geſchildert wird, ohne Bedenken den Befehl in der Feſtung Kaſans während meiner Abweſenheit übertragen. Indeß können Sie ſich beruhigen, vor der Hand wird

Oberſt Larionow meine Stelle vertreten und Major Michelſon nur, wie ich ſagte, die Gefangenen in der Suniheka überwachen."

Die Oberſtin glühte; ſie wollte losbrechen, allein ſie kannte ihren Gemahl. In allen Punkten ließ er ihr die Herrſchaft des Hauſes, nur in einem nicht: da, wo es die Ehre ſeiner Offiziere, wo es militäriſche Maßnahmen galt — hier duldete der Oberſt keinen Widerſpruch. Dies wußte Frau Eudoxia von Brand, ſie fügte ſich daher.

„Nun, wenn ſchon der Major unſere Fahrt von Aſtrachan zurück leiten ſoll," ſagte ſie einlenkend, „ſo wird mir mein Gemahl wohl erlauben, daß ich mir für meine nächſte Umgebung auf dieſer Fahrt dahin aus der Blüthe der Ritterſchaft Kaſans auch einen Kavalier ausſuche, welcher mich zurückgeleiten kann."

„Major Charin und Hauptmann Charlow von der Garniſon Kaſans ſind von hier zu dieſer Fahrt beordert," entgegnete der Gouverneur.

„Charlow und Charin?" rief die Oberſtin, und ein Lichtblick zog über ihre Stirne. „Nun, das laß ich mir gefallen, dieſe Herren haben Hofſitte gelernt und verſtehen eine Dame zu begrüßen. Wann reiſen wir?"

„Ich ſagte Dir ſchon, morgen, wenn Du willſt,"

entgegnete wieder ruhig der Oberſt. „Die Tage ſind heiter und Eure Fahrt wird angenehm ſein.“

Der Oberſt wandte ſich jetzt nach der Thür, aber Frau Eudoxia trat noch einmal auf ihn zu. „Noch eine Bitte, Herr Gemahl,“ ſagte ſie; „ehe wir von Kaſan abreiſen, wünſchte ich eine kleine Schuld der Dankbarkeit abzutragen, welche mir gegen jenen Gefangenen obliegt, der mir kürzlich während des Sandburans, als unſere Pferde ſcheu wurden, ſo entſchloſſene und thätige Hilfe leiſtete.“

„Du meinſt den verwegenen Jemelian? den Pugačew?“ fragte der Gemahl.

„Allerdings,“ entgegnete die Oberſtin; „was iſt ſeither geſchehen, um dem Manne, ohne deſſen raſche Hilfe ich vielleicht von unſern wilden Roſſen in die Wolga geriſſen worden wäre, eine Erkenntlichkeit zu verſchaffen?“

„Ich geſtehe,“ entgegnete der Oberſt, „daß ich daran bisher nicht gedacht habe; aber ſo ſehr wir dem Manne für ſeine erwähnte Hilfeleiſtung verpflichtet ſein mögen, ſo wenig vermag ich für ihn vor der Hand zu thun. Er iſt mir als der verwegenſte unter den Neškaſtni ludi bezeichnet, ich bin zur größten Wachſamkeit über ihn aufgefordert; denn der Mann beſchäftigte ſich ſchon in ſeiner Jugend nicht bloß mit dem Handwerke des Krieges, ſondern auch mit dem des Raubes, nahm im

letzten Kriege gegen Preußen, obgleich er Ruſſe iſt, preußiſche, dann im Türkenkriege wieder öſterreiſche Dienſte, überfließt bei jeder Gelegenheit in Spottreden gegen die Czarin und den Hof, und iſt daher ein höchſt gefährlicher und verwegener Mann, welchem nur die Gelegenheit fehlt, um das ganz zu ſein, was er gerne ſein möchte: der Führer einer Partei für Raub und Mord. Ueberdies iſt er als Aufwiegler ſeines Volkes übel berüchtigt, und dies auch Urſache ſeiner letzten Verhaftung; denn nachdem er von dem Feldzuge gegen die Türkei abgelöſt, in ſein Vaterland zurückkehren durfte, faßte er, wie man mir mittheilte, den Entſchluß, deſſen Ruhe zu ſtören; er geſellte ſich im Flecken Malikowka unter die Roskolniki und wollte ihr Anführer werden, der mit ihnen Rache nehmen ſollte an ihren Gegnern; deshalb ward er aufgegriffen und nach Kaſan überliefert. Ueberdies wollte er eben neulich, als er Dir im Sandburan zu Hilfe kam, ſpäter entſpringen, und wurde nur durch die Dazwiſchenkunft Major Michelſon's daran verhindert."

„Du ſiehſt allzuſchwarz, mein Freund," entgegnete die Oberſtin; „ein Menſch, den man in Ketten nach der Feſtung ſchleppt, und der im ſelben Augenblicke ſein Leben einſetzt, um das unſere zu retten, muß auch gute Seiten haben."

„Ich finde nichts beſonderes an ihm," bemerkte der

Oberſt, „als höchſtens ſeine auffallende Aehnlichkeit mit dem verſtorbenen Czaren Peter III., eine Aehnlichkeit, welche der ſchlaue Jemelian auch kennt, und die ihm unter ſeinen Mitgefangenen, welche ihn ſcherzweiſe den Pſeudo-Demetrius nennen, in der That eine Art Uebergewicht und Einfluß verſchafft.“

„Wenn Du alſo für den Jemelian Pugačew ſelbſt nichts thun kannſt,“ fiel die Oberſtin ein, „ſo hindere mich nicht, ihm meinen Dank zu beweiſen; ich will ſein Loos erleichtern.“

„Der Koſak verdient es nicht,“ erwiderte der Oberſt kalt; „der Polizeiminiſter Yevranoff *) meldete mir erſt geſtern noch, daß der Jemelian unter ſeinen Mitgefangenen den egyptiſchen Joſeph ſpiele und einen Traum erzählt habe, gleich den ſieben fetten und ſieben mageren Kühen, wornach wir es erleben werden, daß er noch an der Spitze einer Bande die Kaſanka überſchreite und in unſerm Palaſte ſeinen Branntwein ſchlürfen werde.“

„Aber er ſoll ein trefflicher Erzähler ſein, wie mir der Polizeiminiſter auch ſagte,“ fiel die Oberſtin ein,

*) Thimotheus Yevranoff, der alte Kammerdiener der Großfürſtin Katharina, welchen Kaiſerin Eliſabeth unter dem Vorwande eines Streites im Garderobezimmer verabſchiedete und nach Kaſan verwies, wo man ihn ſpäter zum Polizeiminiſter machte.

„und da meine Hofhaltung in diesem Palaste mit ihrer Justitia und Politica nichts zu thun hat, Herr Gemahl," setzte sie gereizt hinzu, „so werden Sie auch nichts einzuwenden haben, wenn ich mir den Jemelian Pugačew, versteht sich unter den gehörigen Vorsichten gegen seine Entweichung, auf ein paar Tage nach meiner Rückkehr von Astrachan als Erzähler ausbitte."

Frau Eudoxia von Brand meinte mit dieser Bitte nichts Ungewöhnliches. In Rußland ist es nämlich eine alte Sitte, daß vornehme Frauen sich zuweilen „einen Erzähler" halten, welcher ihnen die Abende, „bis sie einschlafen," verkürzt.

Als einen solchen Erzähler wollte Frau Putiphar von ihrem Herrn Gemahl jetzt den Traumdeuter Joseph, genannt Jemelian Pugačew, erbitten.

Aber auf die Stirne des strengen Gouverneurs von Kasan trat jetzt eine riesenhafte Falte. „Ich habe dem Polizeiminister bedeutet," sagte er, „daß er den egyptischen Joseph einige Werst weiter in's Land hin escortiren lasse, damit ihm seine Traumdeutereien vergehen; in meinem Hause soll ein ausgedienter Räuber und Parteigänger keinen Erzähler abgeben, es müßte mich denn selbst gelüsten, mein Bündel zu schnüren und ein Rescript der Czarin abzuwarten, das mich sammt meinen Gefangenen zu den Vulkanen Kamtschatkas verwiese."

Der Oberſt wartete nach dieſer beſtimmten Erklärung die Gegenrede ſeiner Ehehälfte nicht mehr ab, und verſchwand in der Vorhalle des Palaſtes, während Frau Eudoxia im tiefen Sinnen ſtehen blieb, wie etwa Eva geſtanden ſein mochte, als ihr Adam ſagte: Gott hat es verboten, von dieſem Baume dürfen wir nichts eſſen. —

Zehn Tage nach dieſer Unterredung des Oberſten mit ſeiner Gemahlin lagerte über den ſandigen Ebenen Aſtrachans eine drückende Schwüle, aber ſchon wich dieſelbe allmälig der milderen Abendluft, und die uralte Stadt erwachte jetzt aus ihrem Schlummer, wie die lauen Abendlüfte des Südens auch den glücklicheren Bewohner Wälſchlands erſt zu neuer Thätigkeit beleben.

Ein wahrhaft maleriſches Schauſpiel bot ſich jetzt dem Blicke dar; die Häuſer entluden ihre Bewohner, die Magazine belebten ſich, die Bevölkerung aller Raçen und Sprachen verbreitete ſich raſch auf den Brücken und den baumreichen Quais, der Kanal bedeckte ſich mit Kaiks, die mit Melonen und andern Früchten beladen waren; Droſchken, Kaleſchen und Reiter wimmelten durcheinander, und die Stadt, welche erſt einem großen ausgeſtorbenen Leichenfelde voll uralter Monumente glich, trug jetzt ein wahrhaft feſtliches Kleid.

Dort an der Seite einer tartariſchen Wohnung

dehnte ſich ein großes, durch die Zeit geſchwärztes Gebäude mit mittelalterlichen halb verlöſchten Figuren, dort ſtand ein europäiſches Magazin mit Kleidungsſtücken, dort eine Karawanſerie, weiter links die prachtvolle Hauptkirche unter dem Schatten einer zierlichen Moſchee mit ihrem Brunnen; dort in einem der äußern Stadttheile, wo dickhälſige Trauben mit ihren großen und ſaftigen Beeren, aus denen der beliebte Kiſchmiſch, eine Weinſorte aus kernloſen Beeren, gekeltert wird, an Spalieren hingen.

Aber mitten in dieſem idylliſchen Bilde tauchten auch wie die Schlagſchatten in einem romantiſchen Landſchaftsbilde gebräunte und ſchwarze Mauertrümmer hervor; ſie ſchienen Trümmer zu ſein, aber nicht Ruinen einer längſtvergangenen Zeit, ſondern einer jüngſt verfloſſenen Trauerperiode, das waren ſie: denn erſt vor fünf Jahren, im Jahre 1767, war Aſtrachan durch einen Brand zum Theile eingeäſchert worden, und noch lagen daher viel Wohnungen der ärmern Bevölkerung in Trümmern und harrten auf ihren Wiederbau.

Zwiſchen den windmühlähnlichen Thürmen und gemauerten Baſſins ſaß eine ſeltſame Geſtalt. Es war ein kleiner Mann mit blaſſem Geſichte und dunklen Augen; ſeine hohe Stirne und der ganze Ausdruck ſeines Geſichtes verrieth den ernſten Denker und Mann der Erfah-

rung; aber auch ein Zug unendlicher Gutmüthigkeit lag auf ſeinen bleichen Lippen, und ſein ganzes Weſen trug das Gepräge jener Menſchen, denen wir beim erſten Begegnen zurufen möchten: in deinem Auge iſt kein Falſch!

Dieſer Mann mochte einige fünfzig Lebensjahre zählen, ſein Anzug beſtand aus einem einfachen dunklen Hausrocke, einem kurzen Beinkleide und Spitzſchuhen mit Silberſchnallen. Statt der gewöhnlichen ruſſiſchen Mütze trug er eine Art braunen Hutes, welcher über und über mit Inſecten benadelt war.

Sein ſanfter Blick ruhte mit ſichtlichem Wohlgefallen auf der ſchlanken Geſtalt einer ſchönen Jungfrau, welche unter den zwiſchen den Traubengeländern zerſtreut liegenden Trümmern herumwandelte, umringt von einer Schaar weinender und wieder jubelnder Kinder, denen ſie aus einem von einem kleinen Knaben gehaltenen Handkorbe Brod und Früchte vertheilte.

Der bleiche Mann mit dem inſectengeſpickten Hute ſchien ſich an dieſer Scene wahrhaft zu ergötzen; denn er merkte nicht, daß jetzt ein ſchlanker kräftiger Mann in ruſſiſcher Staabsoffiziersuniform hinter ſeinem Rücken ſtand und gleichfalls mit großem Antheile die Brodſpenderin beobachtete.

Jetzt zog dieſe aus ihrem Körbchen auch eine höl-

zerne Kanne, aus welcher, nachdem sie den Deckel geöffnet hatte, die beliebte Theesuppe der Kalmücken, bereitet aus feingeschnittenem Thee, Schaffett, Milch und Salz, herausdampfte; nun kannte der Jubel der Kleinen keine Grenzen mehr, sie schmiegten sich an die holde Spenderin, sprangen um sie herum, wie die Lämmlein um die Lammesmutter, und die schlanke Jungfrau hatte zu thun, um Alle zu befriedigen und keines der Kleinen leer ausgehen zu lassen.

Auf dem gefurchten Antlitze des kleinen Mannes mit dem Insectenhute perlte jetzt eine Thräne nieder. „Lasset die Kleinen zu mir kommen," sagte er, „denn ihrer ist das Himmelreich!"

„Und wer ist der Engel, der dieses Himmelreich dort um sich versammelt?" fragte der nebenstehende Offizier, indem er vortrat.

Der Mann mit dem Insectenhute blickte um. „Das ist meine Schülerin, Theodora Elisabeth, die Nichte des Gouverneurs von Kasan," sagte er, und ein Zug großer Selbstbefriedigung trat auf sein bleiches Antlitz.

„Diese Schülerin macht Euch Ehre, Herr," entgegnete der Offizier; „ihre Seele scheint so schön zu sein, wie ihr Aeußeres, wandelt sie doch wie eine sorgsame Mutter unter diesen Kleinen, die sie umjubeln, indem sie ihnen Brod spendet."

„Das ſie ſich von ihrem eigenen Munde abſpart,“ ſagte der Andere. „Ja Herr, Profeſſor Lowitz nennt dieſe Jungfrau ſeine beſte Schülerin, und der kleine Knabe, welcher ihr Körbchen trägt, iſt ihr Bruder, der kleine Iwan.“

„Profeſſor Lowitz?“ fragte der Offizier. „Wie? ſeid Ihr der gelehrte, ſanfte Profeſſor Lowitz aus Kaſan, von welchem mir mein Freund Charlow erſt bei ſeinem jüngſten Beſuche in Aſtrachan ſo viel Schönes und Gutes erzählte?“

„Der bin ich allerdings,“ entgegnete der Profeſſor mit ſichtlicher Befangenheit; „das Lob Eures Freundes wird mir aber ganz unwürdigerweiſe zu Theil, denn was ich jemals Gutes geleiſtet habe, kommt nur auf Rechnung des da droben, welcher die Herzen der Menſchen lenkt und das Gedeihen gibt zu allem Guten.“

„Nun,“ ſagte der Offizier, „wer eine ſo edle Schülerin heranbilden kann, der muß ſelbſt ein edler Menſch ſein. Seht, Herr Profeſſor, Eure Schülerin iſt mir zuvorgekommen, auch ich war im Begriffe die Brandſtatt da zu beſuchen und Gaben —“

In dieſem Augenblicke hatten einige der Kinder den Offizier wahrgenommen. „Väterchen Michelſon!“ ſchallte es jetzt in ihrem Kreiſe, und wie von einem kleinen Schwarm Bienen umſummt, ſtand der Offizier im näch-

ſten Augenblicke mitten unter den Kleinen, die ihm in gewohnter Weiſe ihre ruſſigen Händchen und kleine Mützchen entgegenſtreckten, während er eben noch Zeit gewann, den Lederbeutel mit kleinen Münzen aus ſeiner Bruſttaſche zu ziehen und die mitgebrachten Gaben unter die armen Jungen und Mädchen zu vertheilen, unter denen wohl die meiſten wirkliche oder von ihren Eltern verlaſſene Waiſen waren.

Der Profeſſor ſah ihm mit ſtiller Freude zu, während ſich ſeine Schülerin, die liebliche Theodora, als ob ſie dem Spruche nachleben wollte: „was Deine Rechte gibt, von dem ſoll die Linke nichts wiſſen," mit ihrem Körbchen in das naheſtehende Haus entfernte.

Jetzt wandte ſich der Profeſſor zu dem Offizier. „Nun, mein Herr," ſagte er lächelnd, „mich dünkt, Ihr gebt meiner Schülerin in dem nichts nach, was man Menſchenliebe und Wohlthätigkeit nennt; ſeh' ich Euch doch auch dem Spruche der Bibel nachkommen: Laſſet die Kleinen zu mir kommen."

Eine ſchöne Röthe der Beſcheidenheit trat auf das Antlitz des Offiziers. „Sagt mir, Herr Profeſſor, begann er ausweichend, „in welchem Stadttheile nahm die Oberſtin Brand ihr Abſteigequartier? Ich bin Major Michelſon, Interims-Kommandeur eines Theiles der Beſatzung Aſtrachans, und habe bereits ſchriftliche Ordre,

die Frau Oberstin nach Kasan zurückzugeleiten und dort die Inspection der Staatsgefängnisse zu übernehmen."

„Die Frau Oberstin befindet sich mit ihrer Tochter im Fakirhause neben jenem Bauhofe," sagte der Professor, indem er mit seinem Finger auf ein naheſtehendes Gebäude wies, wohin vorher seine Schülerin verschwunden war.

„Also hat sie auch eine Tochter?" fragte der Major.

„Sic est," entgegnete der Professor; „aber —"

„Nun aber?" fragte der Major.

„Aber Fräulein Malwina von Brand," erwiderte der gesprächige kleine Professor, „ist kein Schatten von meiner Schülerin, dem Fräulein Theodora, obgleich es hier wie oft im Leben geht, daß der Glasstein prunkt, während der Diamant verborgen in der Erde liegt und mit Füßen getreten wird."

„Wie meint Ihr das, Herr Professor?" fragte mit Theilnahme der Major.

„Je nun," entgegnete der Gelehrte, „wenn Ihr Herren Kriegsmänner uns nach Kasan begleiten werdet, so wird Euch das bald klar werden. Fräulein Malwina von Brand ist die Tochter des Hauses, und meine Schülerin Theodora eine arme Waise. Da habt Ihr's also klar und laßt Euch's also nicht befremden, wenn Ihr

zuweilen Thränen in dem Auge des armen Aſchenbrödel bemerken werdet."

Der Major hörte nachdenkend und ſchweigend dem Profeſſor zu.

„Und beſonders dann," fuhr dieſer immer vertraulicher werdend fort, „wenn es gilt, die Huldigungen der Umgebung unſeres kleinen Hofes in Kaſan wie aufſteigende Weihrauchdüfte einzuſaugen. Die Frau Oberſtin will es da als kleine Selbſtherrſcherin in Kaſan der großen Selbſtherrſcherin in Petersburg nachmachen, und möchte am liebſten Jeden, der ſich vor ihr und ihrer ſtolzen Tochter nicht bis zur Erde beugt, an den Jeniſay zu den Spitzmäuſen verbannen."

Jetzt ſchlug ſich der kleine Profeſſor mit der flachen Hand auf den Mund; er mochte fühlen, daß ſein Züngelchen gegenüber einem Unbekannten ſchon viel zu geläufig war.

„Wenn Ihr alſo der Frau Oberſtin die Honneurs zu machen habt," ſagte er, „ſo habt die Güte, mir in das Haus dort zu folgen, wo die Frau Oberſtin eben den Braminen-Gottesdienſt mit anſehen will."

Major Michelſon ging ſchweigend und nachdenkend hinter dem Profeſſor her, der ihn alsbald in das wenige Schritte entfernte Haus und über eine Treppe in ein mehr ovales als viereckiges Zimmer führte. Daſſelbe lag

gegen Abend und hatte ſtatt aller Einrichtungsſtücke nur große türkiſche Divans. In der Seitenmauer zeigte ſich den Eintretenden eine kleine Kapelle; vor derſelben ſtanden mit gegen Weſten gerichteten Augen, welche der hinabſinkenden Sonnenſcheibe zu folgen ſchienen, zwei lange Männer mit braunen Gewändern, über welche der Quere nach weiße Schärpen hingen, deren Ende ſie am Boden ſchleppten; ſie trugen Turbane vom weißen Mouſſelin mit weiten Falten auf ihren Häuptern, ihre bronzefarbigen Geſichter deckte eiſige Kälte.

Dieſe Männer waren Braminen. Jetzt trat ein dritter, größerer herzu; er hatte ein freundlicheres Antlitz und lächelte den Eintretenden entgegen, indem er einen ungeheuren perſiſchen Fächer ſchwenkte und ſie damit förmlich in einen Luftſtrom einhüllte.

Inzwiſchen hatte ſich die Sonne gänzlich hinabgeſenkt, die Prieſter zündeten jetzt mehre Kerzen an und ſtellten ſie vor die Kapelle, worauf ſie ihre ſonderbar geſtaltenen Gefäße mit Reinigungswaſſer füllten.

Der Profeſſor machte den Major jetzt durch einen Wink aufmerkſam auf einen in die Wand gefügten Stein, welcher der vorzüglichſte Gegenſtand der Anbetung der Braminen zu ſein ſchien. „In dieſen Stein," lispelte er ihm zu, „hat ſich nach der Lehre der Braminen ein berühmter Heiliger, müde der Welt und der Menſchen,

geflüchtet; er iſt alſo heilig, und ſein Anblick allein kann Wunder wirken.“

Eine liebliche Weihrauchwolke durchduftete jetzt das Zimmer, und verbreitete ein magiſches Dunkel, welches den ekſtatiſchen Zuſtand der Braminen erſt recht zu erhöhen ſchien; denn jetzt warfen ſich zwei der Prieſter mit Ungeſtüm zur Erde und gurgelten laute und ſeltſame Töne, während der dritte aus einer Pfeife durchdringende Töne hervorlockte, dann aber eine große Seemuſchel ergriff und in die wahrhaft grauenvollen Gurgeltöne ſeiner Gefährten mit immer ſtärkeren Tönen dareinblies. Seine Augen und die ſeiner Gefährten wurden jetzt glänzend, ſeine Glieder ſtarr; jetzt riß er an einer Glockenſchnur, und nun begann ein ſo ſchreckliches Concert, wie es nur Meiſter Luzifer mit ſeinen Geſellen in der Unterwelt aufführen kann. Die Gurgel- und Glockentöne, das Heulen, das Tönen der Muſchel, die raſenden Geberden der ſich herumtummelnden Prieſter erinnerten an den Hexenſabath, an die Veitstänze des Mittelalters, und es gehörten in der That ungeſchwächte Nerven dazu, um dieſes Höllen-Concert, viel ſchrecklicher als jenes, welches die heulenden Derwiſche in Konſtantinopel aufzuführen pflegen, auch nur einige Minuten anzuhören.

Jetzt war das fürchterliche Getümmel zu Ende; der

größte der Prieſter nahm nun eine Handvoll gelber, unſern Ringelblumen ähnlicher Blumen, tauchte ſie in ein Gefäß, worin er das heilige Gangeswaſſer aufbewahrt hatte, und bot dem Major wie dem Profeſſor davon an; dann walkte er zwiſchen ſeinen Fingern ein Stück Teig zu einer ſymboliſchen Geſtalt, ſteckte ſieben kleine zuvor angezündete Kerzen hinein, und ſchwenkte dieſes Symbolum nun nach allen Himmelsgegenden vor der Kapelle, dann auch gegen die Zuſeher; zuletzt ergriff er eine weiße Muſchel, die auf dem heiligen Stein gelegen war, goß Gangeswaſſer hinein und beſprengte damit die Anweſenden. Inzwiſchen richteten ſeine Gefährten auf einem Seitentiſchchen eine kleine Erfriſchung mit Früchten und Backwerk vor, welche der Oberprieſter dem Major und Profeſſor anbot. Dieſer winkte jetzt dem Major ihm zu folgen.

„Die Oberſtin wird bereits die unteren Räume des Braminenhauſes beſehen,“ ſagte er; „wir müſſen ſie daher aufſuchen, wenn Ihr Euch noch vor der Abendtafel vorſtellen wollt.“

Der Major nickte ihm zu, und Beide ſtiegen jetzt über eine ſchmale Treppe in einen wahrhaft mit Purpur und Gold überſäeten Garten hinab, denn die ſchönſte Flora des Südens duftete und glühte in dieſem Garten des Nordens an der Sonnenwärme. Mehre hölzerne Ge-

bäude bildeten geräumige Gartenhäuser mit allerhand Geräthen. Neben einem dieser Gebäude stand eine Art Verschlag, vor welchem auf einem breiten Sammtsessel die Oberstin Frau Eudoxia von Brand mit ihrem stolzen Blondchen, dem Fräulein Malwina, Platz genommen hatte, während mehrere Diener derselben sie umstanden, und einige Tartaren und Eingeborne von Astrachan, dann zwei Perser, an ihrem reichgeschmückten Kaftanen kennbar, vor diesem Verschlage auf kleinen Teppichen auf den gekreuzten Knieen lagen und mit über die Brust geschlagenen Händen beteten, als ob in diesem Verschlage ihr Heiligstes verborgen wäre.

So war es auch. In dem erwähnten Verschlage saß auf einem durchlöcherten Fußboden, ganz zusammengekauert, das Kinn auf die Kniee gestützt, mit einem langen, bis auf den Boden reichenden Barte, eine ganz nackte, blos mit einem Schafpelze lose bedeckte, hagere und eingeschrumpfte Menschengestalt. Es war ein Fakir oder indischer „Heiliger", welcher, wie Professor Lowitz dem Major zulispelte, fünfzehn Jahre auf derselben Stelle saß, ohne sich fortzubewegen, was unglaublich klingt, wenn man die strenge Winterkälte Astrachans bedenkt *).

Noch hatte Major Michelson diesen Fakir nicht

*) Diese Thatsache erzählt Professor Rose.

genau in's Auge gefaßt, als an der linken Ecke eines Gartenhäuschens neben dem erwähnten Verschlage, worin der Fakir saß, sich grollende Stimmen erhoben, welche den an jener Stelle in Gebet liegenden Persern angehörten. Einer der russischen Diener der Oberstin hatte sich nämlich auf ein schmutziges, auf der Erde liegendes Fell gesetzt, welches Fell sich aber plötzlich erhob. Jetzt zeigte sich unter demselben eine menschliche Gestalt von kaffeebrauner Farbe, die mehr vom Schmutze als vom Sonnenbrande herrühren mochte; diese Gestalt nahm allmälig eine sitzende Stelle an, hob mit weit ausgestreckten Armen das Fell empor, und stierte die Anwesenden mit einem wahrhaft fürchterlichen Blicke aus ein Paar vom unterlaufenen Blute gerötheten Augen an. Auch das war ein „Heiliger" der Hindu.

Der Professor flüsterte dem Major zu: „Das ist ein Durak (Verrückter), welcher seit zwölf Jahren mit zwischen den Beinen geklemmten Kopfe unter diesem Felle lebt. Ein Krug Wasser und einige Stücke Brod, welche ihm die Priester täglich reichen, sind seine einzige Nahrung."

Aber noch hatte der kleine Gelehrte nicht ausgeredet, als dieser Fakir ein fürchterliches Geheul ausstieß und mit einem Schrei, der durch Mark und Bein drang, sich unter sein Fell wie eine Schnecke zurückzog,

während die betenden Perſer und Hindu mit wüthenden Geberden empor ſprangen und ihrem Heiligen zu Hilfe eilten.

Einer der ruſſiſchen Leibeigenen der Oberſtin hatte nämlich dem Fakir zuerſt eine Düte mit Schnupftabak dargereicht, welche dieſer mit großer Begierde ergriff und deren Inhalt er haſtig in ſeine Naſe ſteckte. Dies erſchien dem Ruſſen ſo komiſch, daß er laut auflachte, und jetzt zutraulich werdend, dem Fakir eine Branntweinflaſche zuwarf, welche zufällig an den kahlen Schädel des „Hindu=Heiligen“ anflog, hiedurch zerſchellte und ihren duftenden Inhalt auf das Fell des Heiligen ergoß.

Dies gab aber das Signal zu einer allgemeinen Aufregung unter den Betern im Garten.

Die betenden Perſer ſtürzten zuerſt mit geballten Fäuſten gegen die Ruſſen, andere miſchten ſich darein, und in weniger als fünf Minuten entwickelte ſich einer jener Fauſtkämpfe, wie ſie bei gereizten Religionsgegnern und Leuten der herrſchenden und geduldeten Religionen zuweilen vorkommen.

Unter die Anweſenden der beſſern Stände fuhr natürlicherweiſe ein paniſcher Schrecken. Alles rannte dem Gitter des Gartens zu, um durch die Haustreppe die Flucht zu nehmen und nicht von den Meſſern oder Stöcken der wüthenden Kämpfer verwundet zu werden.

Eine der erſten dieſer Flüchtigen war die Oberſtin mit ihrer Tochter; angſtvoll flogen ihre Augen im Kreiſe herum, um eine rettende Hand zu finden, die ihr den Ausweg durch den heulenden und lärmenden, ſich mit ſtets wachſender Wuth vor die Eingangsthüre des Gartens drängenden Menge bahnen ſollte; während ihre Tochter, das blonde Fräulein Malwina, halb ohnmächtig an ihrem Arme hing. Jetzt fiel das nach Hilfe ſuchende Auge der Oberſtin auf den an der Seite des kleinen Profeſſors ſtehenden Major Michelſon; ſie wollte ihm, ſo gut ſie ſich in dem Tumulte noch verſtändlich machen konnte, zurufen: er möge ſich zu ihr durchdrängen und in dieſer entſcheidenden Lage Hilfe leiſten.

Aber der Major hatte keine Augen für ſie. An ſeinem Arm hing eine andere und ſchönere Laſt — Theodora, die Nichte der Oberſtin, welche in den Garten nachgekommen war, und nun in gleiche Bedrängniß gerathen, aber ſchon durch den ſtarken Arm des Majors geborgen war, der ſich jetzt mit ſeiner ſchönen Laſt mit aller Kraft durch den kämpfenden Knäuel drängte und das ſchöne Mädchen glücklich durch die Gitter in das Haus heraufbrachte.

Klug und gefaßt im rechten Augenblicke hatte aber der kleine Profeſſor einen Weg gefunden, welcher zur Rettung der Schreienden und Hilferufenden aus dieſer

in der That großen Gefahr dienen konnte; er kletterte raſch auf eines der Weingeländer an der Gartenmauer, und ſprang auf einem ähnlichen, auf der Außenſeite angebrachten Geländer hinab, und wie der Zufall dem Kühnen und Klugen oft günſtig iſt, zog nicht ferne eine Rotte ruſſiſcher Fußſoldaten vorüber. Der Ruf des Profeſſors bewirkte ſogleich ihr Herbeieilen; wie Eichkatzen kletterten die Soldaten auf demſelben Wege, woher der Profeſſor gekommen war, in den Garten, und ihr Erſcheinen allein brachte ſogleich Kryſtalliſation in die kämpfende Maſſe — in wenigen Minuten war die Ruhe hergeſtellt.

Als aber jetzt Frau Eudoxia von Brand und ihre Tochter ſich auf den breiten Divans des Braminenzimmers von ihrem Schrecken gänzlich erholt hatten, und Profeſſor Lowitz von ihr die gebührenden Lobſprüche für ſein kluges Benehmen empfing, dann aber der Oberſtin den Major Michelſon vorſtellte, welcher ſich durch die Rettung Theodora's um das Brand'ſche Haus verdient gemacht habe, und dem die Ehre zu Theil wurde, die Oberſtin nach Kaſan zu geleiten: da verfinſterte ſich das Angeſicht der Letzteren gar gewaltig; ſie würdigte den Major keines Blickes, und eine ſtumme Verbeugung war Alles, womit ſie vor der Hand dem Retter Theodora's dankte, der ſich während der nun überſtandenen Gefahr um die Oberſtin gar nicht gekümmert hatte und deſſen Name fortan im

Kalender der Gouverneursgattin von Kasan schwarz angestrichen stand.

So blieb es auch. Frau Eudoxia von Brand würdigte den wackern Major auch auf der ganzen Rückreise nach Kasan keines Blickes, und dort angelangt, war es Oberst Larionow allein, mit dem sie fortan verkehren wollte.

Major Michelson konnte diese Mißachtung leicht verschmerzen — lebte doch in seiner Seele ein ganz anderes Bild. Er, der auf seiner bisherigen beschwerdevollen Lebensbahn wenige Silberblicke des Glückes gesehen hatte, dem weder Verwandte noch Freunde lebten, er hatte zufällig auf dem schönen Wege des Wohlthuns das Ideal gefunden, welches er sich zuweilen in Träumen vorgemalt hatte — das Wesen, dem sich seine edle, arglose, nur nach Großem und Schönem strebende Seele verwandt fühlen konnte — Theodoren.

Alles, was ihm Professor Lowitz von der schönen und sanften Jungfrau schon auf dem Wege von Astrachan nach Kasan zurück erzählte, mußte ihn noch mehr für die seelenverwandte Jungfrau begeistern.

Jetzt befand sich Major Michelson in Kasan. Er hatte, seit das Machtwort der Czarin Elisabeth ihn nach Kasan stationirte, durch militärisches Talent und Eifer die Stufe eines russischen Stabsoffiziers erklommen, welche

er jetzt inne hatte; dort ward ihm von dem zeitweiligen Kommandanten Oberst Larionow die Inspection des großen Staatsgefängnisses der Sunibeka übertragen.

Auf dem höchsten Punkte der Nordseite Kasans, im Kreml der Festung Kasan, welche auf drei Seiten von den Sloboden oder Vorstädten umgeben ist, hielt jetzt Frau Eudoxia von Brand ihren Hof. War dieser glänzend und ungebunden zur Zeit der Anwesenheit ihres Gemahls, so war er noch ungebundener zur Zeit seiner jetzigen Abwesenheit. Ganz die nordische Semiramis im Kleinen spielend, war die Haltung der Oberstin gegenüber dem zeitweiligen Kommandanten Oberst Larionow eine wahrhaft imponirende.

Oberst Larionow, ein feiner Hofmann von angenehmem Aeußern, hatte die Gesetze der Courtoisie am Czarenhofe so gut wie die Oberstin studirt; er war ein Lebemann erster Sorte; er fand sich ganz in seinem Elemente, als ihm die Oberstin schon bei seiner ersten Vorstellung als Interims-Kommandant im Kreml Kasans ankündigte, daß sie, um sich während der Abwesenheit ihres Gemahls die möglichste Erheiterung zu verschaffen, eine Reihe von Festen und Bällen, Lustfahrten und Spielen zu veranstalten gedenke, deren Arrangement sie besonders dem Herrn von Larionow und seinen Offizieren Charin und Charlow, ihren Günstlingen, überlassen würde, weil diese mit Hofsitte und feinem Ton vertraut seien.

Und jetzt begannen in der That im Kreml von Kasan die „schönen Tage von Aranjuez“; die Oberstin und ihre schöne aber stolze Tochter standen alsbald umschwärmt von Allem, was in Kasan vornehm, reich und schön genannt werden konnte, und laut sprach man schon nach den ersten Festen, welche Frau Eudoxia von Brand mit großem Pompe veranstaltete, und wie es bei solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, von süßen Banden, welche Momus und Jokus um verschiedene Herzen geschlungen hatten; Major Charin galt fortan als gewisser Bräutigam des Fräuleins Malwine von Brand, und nur die Rückkunft des Obersten von Petersburg hieß es, würde noch abgewartet, um dieses Band vor Hymens Altar zu besiegeln. Andere deuteten wieder auf Hauptmann Charlow als künftigen Eidam der Oberstin, und als auch General Banner, Oberstlieutenant Muffel und Major Graf Mellin von verschiedenen Garnisonen eintrafen, endlich General-Lieutenant von Suwarow auf einer Reise von Nowgorod nach Kasan diese Stadt berührte, da erreichten die Hoffeste der Oberstin den höchsten Glanz.

Nur ein Offizier der Garnison erhielt von ihr weder Einladungskarte noch irgend einen Blick — Major Michelson.

„Freund Cato“, wie ihn seine Kameraden nannten, saß aber bei andern Karten; streng und ernst in seinem

ganzen Weſen geizte er mit ſeiner Zeit, und wenn er ſich auch im Stillen nach einem Hoffeſte der Semiramis Kaſans ſehnte, ſo entſprang dieſe Sehnſucht nur aus dem Wunſche, Theodoren näher zu ſein — Theodoren, der ſtillen, reizenden Jungfrau, welche wie eine Dienerin des Hauſes durch die Gänge und Hallen des Kremls ſchlich und von der Oberſtin beſonders ſeit dem Tage von Aſtrachan, wo das Mädchen auf den ſtarken Armen des Majors Michelſon aus dem Braminengarten getragen worden war, von allen Feſten ferne gehalten wurde.

Da war es an einem ſchönen Sommerabende nach einem dieſer Feſte, als die Oberſtin erſchöpft von den Freuden Terpſichorens, denen ſie trotz ihrer vorgerückten Jahre und leiblichen Schwerfälligkeit noch mit Leidenſchaft huldigte, dem mit hofmänniſcher Galanterie an ihrer Seite ihrer Winke harrenden Oberſt Larionow freundlich in's Auge blickte.

„Monſieur," ſagte ſie zu ihm in franzöſiſcher Sprache, „wir haben nun alle Vergnügungen erſchöpft, welche Zeit und Gelegenheit uns boten und uns im unſern entfernten Winkel geſtatteten; ich möchte nun die wahrhaft glänzende Aſſemblée meines heutigen Balles nach der Ermüdung des Tanzes mit anderer Koſt des Vergnügens bewirthen. Ah, Monſieur le Colonel, wiſſen Sie keinen Erzähler in Kaſan aufzutreiben, der uns in

altruſſiſcher Weiſe die Raſtſtunden des Balles mit heitern Märchen und derlei Geſchichtchen verkürze?“

Der Oberſt ſann eine Weile nach. „Ihr Wunſch, ma chère,“ ſagte er im vertraulichen Tone, „iſt mir Befehl; indeß muß ich geſtehen, daß ich für den Augenblick keinen Erzähler in Kaſan auftreiben könnte.“

„Aber ich, ich habe ſchon einen in Vormerkung,“ fiel die Oberſtin lächelnd ein, „nicht wahr, Monſieur Yevranoff?“

Bei dieſen Worten wandte ſich Frau Eudoxia von Brand an den in glänzender Balluniform naheſtehenden Polizeiminiſter Kaſans.

Der Angeredete ſchwieg mit ſichtlicher Verlegenheit.

„Nun, Yevranoff?“ fragte die Oberſtin, „haben Sie mir nicht von dem großen Erzählertalente des Gefangenen in der Sunibeka geſagt, jenes muthigen Koſaken, welcher nicht viel weniger als mein Retter aus der Gefahr während dem Wüthen des Sandburans war?“

„Allerdings — ja —“ ſtammelte der Polizeiminiſter; „ich erzählte von dem — ja, ja, er iſt ein gewandter Erzähler, ein ganz beredter Burſche, der Jemelian Pugačew; aber —“

„Nun, aber?“ fragte die Oberſtin, ihr diamantengekröntes Haupt emporwerfend.

„Aber der Mann taugt doch nicht — in dieſe glän-

zende Gesellschaft," bemerkte der Polizeiminister zögernd; „er ist ja einer von den Neskastni ludi, und nach den Gefangenen-Protokollen noch dazu einer von den Verwegensten, denen die Kette gebührt."

„Pourquoi?" rief die Oberstin, sich jetzt erhebend; „wenn alle die Gefangenen, welche von Petersburg aus nach Kasan escortirt werden, die Ketten verdienen würden, die sie tragen, so gäbe es in Petersburg keinen ungerechten Richter mehr; Ihr aber, Monsieur Yevranoff, wißt als ehemaliger Kammerdiener unserer erlauchten Czarin eben so gut wie ich, wie das zuweilen zugeht, und ich meine, der Mann, der mein Retter im Sandburan war, kann kein so arger Bösewicht sein, als ihn Eure Gefangenenlisten vielleicht bezeichnen."

„Er ist als gefährlicher Straßenräuber und Volkshetzer signalisirt," entgegnete der Polizeiminister.

„Signalisirt!" fiel die Oberstin ein; „signalisirt — ist er es aber auch? Verläumdung, sage ich Euch, Yevranoff! pure Verläumdung! Der Pugačew ist sein Lebtag kein Straßenräuber gewesen und trägt gar nicht die Physiognomie eines solchen — und kurzum, ich will ihn als Erzähler meinen Gästen vorstellen, und scheuen sich die feinen Herren und Damen, ihn hier in ihrer Mitte zu sehen, so will ich ihn selbst in meinem Kabinette empfan-

gen und mich von ihm nach altruſſiſcher Sitte in den Schlaf erzählen laſſen.“

Der Polizeiminiſter blickte verlegen auf ſeine Degenquaſte. Oberſt Larionow ſchwieg, aber ein ſarkaſtiſches Lächeln ſchwebte auf ſeinen Lippen.

„Oberſt,“ ſagte, ſich jetzt zu dieſem wendend, Frau von Brand mit entſchloſſenem Tone, „heute noch, jetzt gleich will ich den Jemelian Pugačew bei mir ſehen. Sie, mon Colonel, haben mit wahrhaft chevalereſker Galanterie bisher keinen meiner Wünſche unbeachtet gelaſſen, Sie werden mir auch den heutigen erfüllen und mir den Pugačew vorſtellen.“

„Damen haben bisweilen bizarre Wünſche,“ ſagte der Oberſt mit einer galanten Verbeugung, ein abermaliges feines Lächeln auf ſeinen Lippen unterdrückend, „allerdings, Madame, iſt jeder Ihrer Wünſche für mich Befehl; ich würde ihm auch augenblicklich entſprechen, indeß muß ich bekennen, daß ich hiezu nicht die Macht beſitze.“

„Wie ſo? Sind Sie nicht Interims-Kommandant von Kaſan?“ warf die Oberſtin dazwiſchen; „wer kann Sie hindern?“

„Major Michelſon iſt Kommandant der Sunibeka,“ entgegnete der Oberſt, „und er wird nie zugeben, daß

einer ſeiner Gefangenen, insbeſonders der verwegene Pugačew den Thurm verlaſſe, um —“

„Michelſon? der Michelſon?“ fuhr die Oberſtin mit glühendem Antlitze empor; „überall und überall dieſer Michelſon auf meinen Wegen! O wie verhaßt mir dieſer Mann iſt! Nun,“ ſetzte ſie mit entſchloſſenem Tone hinzu, „eben jetzt, weil Major Michelſon meinem Wunſche entgegen ſtehen wird, will und muß ich den Pugačew heraus haben. Oberſt,“ ſchloß ſie ihre Rede, „Oberſt, ich ſage Ihnen, Pugačew wird mein Erzähler, oder ich ſchließe meine Feſte und verlaſſe Kaſan ſchon morgen, um nach Petersburg zu überſiedeln, wo mehr Galanterie gegen Damen zu Hauſe iſt, als in dieſen Sälen.“

Die Bombe zündete.

„Wohlan, Madame,“ entgegnete der Oberſt, der den Vorwurf der Unritterlichkeit gegen Damen am allerwenigſten ertragen konnte, „ſo ſei es denn, wenn Sie die Sache bei Ihrem Gemahl nach deſſen Rückkehr vertreten wollen, ſo mag Herr Yevranoff den Pugačew aus der Sunibeka heraufbringen laſſen.“

„Ich — ich, Herr Oberſt?“ rief der Polizeiminiſter erſchrocken; „ich getraue mich wahrlich nicht die große Verantwortlichkeit auf mich zu nehmen.“

„Nun,“ ſagte die Oberſtin ſich raſch erhebend, „wenn die Herren den Blick eines Gefangenen nicht

ertragen können, so will ich selbst den Mann mir abholen. Eine Frau soll vorangehen, haben sich doch die Czarinnen Elisabeth und Katharina gleichfalls in eigener Person furchtlos unter die Garden von Petersburg begeben."

Jetzt schien dem Obersten Larionow die Sache auf die Spitze getrieben, er mußte bei dem entschlossenen Charakter dieses Mann-Weibes in der That einen kleinen Skandal besorgen.

„Geduld, Madame," sagte er, „ich will sogleich selbst zu Major Michelson hinabgehen und mir den Gefangenen vorstellen lassen, und wenn die Sache halbwegs thunlich, so soll der Erzähler Jemelian Pugačew auf sich nicht warten lassen."

Der Oberst ging. In zehn Minuten stand er im Zimmer des Majors und forderte von demselben die Schlüssel zu Pugačew's Gefängniß. Sie wurden ihm als Interims-Kommandanten der Festung ohne Anstand erfolgt.

Als aber der Oberst dem Major bedeutete, daß Pugačew von der Oberstin von Brand als Erzähler begehrt werde, da zog der Major das Papier aus seinem Schreibtische, welches seine Ordre als Inspektor des Gefangenhauses der Sunibeka enthielt.

„Dies Papier," sagte er, „befiehlt mir, keinen mei-

ner Gefangenen die Schwelle dieſes Thurmes überſchreiten zu laſſen.“

„Aber die Oberſtin beſteht darauf,“ entgegnete Larionow, „und ſie will die ganze Sache bei ihrem Gatten nach ſeiner Rückkehr aus Petersburg vertreten.“

„Dann muß ich bitten, Oberſt,“ entgegnete der Major, „dieſen meinen Degen entgegen zu nehmen; ich kann von einer Dame keine Verhaltungsbefehle annehmen, wo meine Ordre mir andere vorzeichnet; mit meinem Willen überſchreitet Pugaćew dieſe Schwelle nicht.“

Oberſt Larionow wußte dieſem Grunde nichts entgegen zu ſetzen. Er ging.

„Madame,“ ſagte er, zur Oberſtin zurückgekehrt, „es iſt ſo, wie ich ſagte, Major Michelſon iſt ein Eiſenkopf, und ich habe keine Macht, ihm eine andere Ordre zu dictiren, als die ihm durch den determinirten Befehl der Czarin vorgezeichnet iſt.“

Die Oberſtin ſchwieg; die erneuerte Muſik des Feſtballes rauſchte dazwiſchen, und Niemand verlor weiter ein Wort über den gewünſchten Erzähler.

Am zweiten Abende nach dieſer Scene vergoldete die Abendſonne ein kleines Wäldchen von untermiſchten Tannen, Fichten, weißen Birken und grünen kleinen und mehr ſtrauchartigen Linden, zwiſchen welchen wilde Roſen-

ſträuche in üppiger Fülle blühten und angenehme, das Auge überraſchende Gruppen bildeten. Dieſes Wäldchen war der Auslaufer des großen Schloßgartens im Kreml zu Kaſan, und wegen ſeiner einſamen Lage und geiſterhaften Stille der Lieblingsaufenthalt Theodorens, der Nichte der Oberſtin von Brand. Die arme Waiſe, welche ſich in dem tollen Treiben des Schloſſes nie heimiſch fühlte, und nur gezwungen und gleichſam als Dienerin bei den Feſten der Oberſtin Theil nahm, hatte ſich auch an dieſem Abende, an welchem ſie manche ſtolze Reden ihrer lebensluſtigen Tante ertragen hatte, in das Lieblingswäldchen am äußerſten Gartenende geflüchtet; dort ſaß ſie jetzt, ſinnend und träumend die vorüber fliegenden Wolken betrachtend, in ihren ſchönen Augen zitterten ſchwere Tropfen; ſie galten der Erinnerung an die vorangegangenen Lieben und ihrer Verlaſſenheit.

Theodora bemerkte nicht, daß lange ſchon ein Mann hinter ihrem Raſenſitze ſtand, welcher ſie aufmerkſam beobachtete.

Jetzt zog abermals eine trübe Wolke über die Stirne der Jungfrau, ſie ſchlug ihr feuchtes Auge zu den unzähligen Lichtern empor, welche am weiten Himmel der Schöpfung hinter den fliehenden Wolken heraufzogen. „Wer da oben wäre,“ lispelte ſie vor ſich hin; „o es

iſt troſtlos, Niemanden, Niemanden auf der weiten Erde zu haben, von dem die Waiſe ſagen kann: Er iſt Dir gut.“

„Er iſt Dir gut,“ wiederholte leiſe und kaum vernehmbar ein ſonderbares Echo hinter ihrem Rücken; die Jungfrau blickte erſchrocken um — und Major Michelſon ſtand hinter ihr.

„Welch' trauriges Selbſtgeſpräch, Fräulein Theodora,“ ſagte er, und ein tiefes Gefühl des Mitleidens ſprach ſich in ſeinen ſchönen Zügen aus; „wer wird an der Vorſehung, an den Menſchen ſo verzweifeln, Fräulein?“

Theodora ſchwieg; eine Purpurröthe, gehoben vom Strahle der in ihrem vollen Glanze heraufſteigenden Mondesſcheibe, überfloß ihr ſchönes Antlitz, ihre Lippen zitterten — eine große Perle hing an ihrer Wimper.

Der Major hatte jetzt ein Blättchen aufgehoben, welches zu den Füßen der Jungfrau lag und ihrem Körbchen entfallen war; er las die Worte, welche in ruſſiſcher Sprache darauf von Theodorens Hand gezeichnet ſtanden und ohngefähr lauteten:

Blättchen ruh't am Baumesaſt,
Vöglein auf den Zweigen,
Lüftchen auf des Schiffes Maſt
Bei der Stürme Reigen.

Lämmchen an des Lammes Bruſt
Haſcht nach Blumenfutter,
Kindlein, hängt voll ſüßer Luſt
An der Bruſt der Mutter!

Ungehört verhallen hier
Rauhe Welten-Stürme,
Ob auch über Häuptern Dir
Well' und Blitz ſich thürme!

Mutterherz! — mir ſchlägt es nicht! —
Vaterherz! — Vergebens!
Wo der Tod die Kränze flicht,
Strahlt kein Licht des Lebens.

Und ſo tret' ich an ihr Grab,
Thränlein, rollet nieder;
Rufe ſüßen Gruß hinab:
Doch kein Laut ſchallt wieder!

Aber durch die Grabesflur
Tönt's wie Harfen leiſe:
„Trockne Deine Thränen nur,
Du verlaſſ'ne Waiſe!

Der die Lilie auf dem Feld
Und das Veilchen kleidet,
Sieht von ſeiner Sternenwelt,
Wenn die Unſchuld leidet.

Kränze dieſes Grabes Rand
Mit der Tugend Blüthen,
Und es wird der Vorſicht Hand
Deine Wege hüten!

Nennt die Welt Dich elternlos —
Dort im Sternenkreiſe
Lebt Dein Vater gut und groß,
Du biſt keine Waiſe!“

Der Major las das Gedicht bis zu Ende, dann ruhte ſein Blick mit einem Ausdrucke unnennbaren Gefühles auf Theodoren. „Nein, Theodora, Du biſt keine Waiſe,“ ſagte er leiſe, und ſeine männliche Rechte hatte die zitternde Hand des ſchönen Fräuleins erfaßt. Ihre Augen begegneten ſich, Beide hatten ſich verſtanden. So verſchwimmt der klare freundliche Wieſenbach in dem brauſenden Bergſtrom, und beide wandern dann vereint dem großen Meere zu.

„Theodora!“ rief jetzt Michelſon, von der Gewalt des Augenblicks erfaßt, „auch ich fühle mich in dieſem Hauſe als ein Verwaiſter; auch mir, der ich von Jugend an nie auf Roſen gebettet war, behagt die lärmende Menge mit ihrem gleißenden Schimmer und Welttruge nicht — Offenheit und Wahrheit iſt mein Streben, mein Leben ſoll ein leuchtend Buch ſein, in welchem das Auge der Gottheit in jeder Sekunde leſen mag, ohne daß ich erröthen darf. Man nennt mich den Sonderling, den Wortarmen, den ſtolzen Cato von Kaſan; aber man vergißt, daß in dem tollen Treiben dieſes Hauſes ein Mann der Wahrheit und Ehrlichkeit keinen Fußbreit Raum ge-

winnen kann, und eben weil ich offen und wahr bin, weil ich mich verwaist fühle in dieſem Hauſe, ſo will ich die offene Frage wagen: darf der Verwaiſte der Waiſe nahen? darf er zu hoffen wagen, daß Theodora, die ſanfte, fromme, duldende Waiſe dem ſchlichten Mann der Ehre und Wahrheit, dem in dieſem Hauſe Verfehmten angehören wolle?“

Der Sturmſchritt, mit welchem der alſo redende Major auf das Herz der ſchönen Jungfrau losſteuerte, zauberte wechſelnde Todtenbläſſe und Hochröthe der glücklichſten Ueberraſchung auf die feinen Wangen derſelben. Nicht Worte waren es, die ſie erwiderte, denn die Seligkeit der erſten erkannten Liebe erſtickte ihre Stimme, aber ſchön wie ein vom Himmel geſtiegener Engel ſtand ſie da, hoch leuchtete ihr Auge, wie der ober ihrem Haupte funkelnde Abendſtern; ſie wollte reden und ſchluchzte, ſie wollte ſich faſſen und ſank — doch nein, jetzt ſchrack die Jungfrau zuſammen — eine lange dunkle Mannesgeſtalt mit kleinen glühenden Augen tauchte zwiſchen den Birkenbäumen hervor, und glotzte wie der Geiſt des ſteinernen Gaſtes im Don Juan auf die liebesathmende Gruppe.

Der Major blickte um, ſein ſcharfes Auge erkannte ſogleich den Geſellen.

„Pugačew!“ rief er, „was ſoll das? Wer geſtattet

einem Gefangenen der Sunibeka in diesem Garten zu erscheinen?“

„Der Polizeiminister,“ rief der Angeredete grinsend, und seine Sperberaugen blitzten wahrhaft grauenhaft auf die Gruppe.

„Der Polizeiminister?“ fragte Michelson; „was hat Monsieur Yevranoff in der Sunibeka zu gebahren?“

„Oder, wenn Ihr lieber wollt, Oberst Larionow,“ fiel der Gefangene dazwischen. „Der Oberst braucht einen Erzähler für die schmucken Herren und Damen dort oben,“ setzte er hinzu, „und auf seinen Befehl bin ich hier, und dort steht die doppelte Wache der Sunibeka, welche mich, um kein Aufsehen zu erregen, durch das Hinterpförtchen des Gartens in den Palast geleiten soll. Was kann ich dafür, wenn ich ungerufen Euer Liebesgewinsel mit der Dirne da anhören mußte; rechnet's mit dem Mond da oben ab, warum er so hell scheint und uns nicht im Finstern vorüberschleichen ließ.“

Aber der Major ließ ihn nicht ausreden. „Zurück, Kosake, in Deine Zelle!“ rief er; „so lange Major Michelson Befehle in der Sunibeka zu ertheilen hat, darf kein Gefangener wagen, sie zu übertreten.“

Da streckte sich die lange Gestalt des Kosaken in ihrer ganzen Manneslänge empor, sein dichtes Haar

ſchien ſich zu ſträuben, ſeine Züge wurden ſtraffer, auf ſeine Miene zogen ſich die Falten zur Form eines Hufeiſens zuſammen. „Zweimal!“ rief er, indem er mit ſeinem ſehnigen Arme wie zum Schlage ausholte und auf Michelſon deutete, „zweimal in meinem Leben iſt mir dieſe Geſtalt ſchon entgegengetreten! O ich kenne ſie! — Bei Kunersdorf war's, wo ich ihr weichen mußte; im Sandburan war's, wo ſie mir wieder den Weg vertrat, der mich in's Freie führen ſollte: — zum drittenmal ſoll mir dieſer Mann nicht mehr in den Weg treten, oder ich hänge ihn auf den nächſten Baum, ſo wahr ich Jemelian Pugačew, der Sohn eines Koſaken bin!“

Und wie der Tiger auf ſeine Beute losſtürzt, bog der Koſak jetzt ſeinen magern Rücken in eine krumme Linie, um den Hyänenſprung gegen den Major zu thun, woran ihn gerade noch die Fäuſte der zwei Wachen aus der Sunibeka hinderten, die ihn auf Befehl des Polizeiminiſters in den Garten geleitet hatten, an deſſen Ausgang ihn Oberſt Larionow empfangen und der Oberſtin zuführen wollte.

Aber im nächſten Augenblicke flogen die beiden Wachen, von der gewaltigen Fauſt Pugačew's getroffen, in den Gartenſand, dann wandte ſich der Koſak gegen Michelſon, während Theodora hilferufend den Garten entlang eilte.

Der Major hatte auch schon sein gutes Eisen aus der Scheide gerissen, würde damit aber die Flucht des Kosaken, wozu sich dieser, die Höhe der Gartenmauer an dieser Seite messend, anschickte, nicht gehindert haben; denn schon brachen unter Pugačew's Tritten und Händen die Taxuswände, über welche er wie ein des Kletterns gewohnter Brandfuchs hinübersetzte. Aber schon stand er wieder stille — ein Detachement der Schloßwache, von Hauptmann Charlow geführt und durch Theodoren herbeigerufen, stand ihm gegenüber. Der verwegene Kosak, welcher der Freiheit seiner Steppen eingedenk, den Augenblick zu einem kühnen Fluchtversuche benützen wollte, überschaute augenblicklich die Unmöglichkeit, diesen auszuführen, da er das Terrain des Gartens durchaus nicht kannte, daher den nunmehr entgegenstehenden Gegnern zu entrinnen keineswegs hoffen konnte.

Im sonderbarsten Gegensatze zu seiner früheren Verwegenheit ließ sich Jemelian Pugačew jetzt, wie ein Feldherr nach verunglücktem Handstreiche, in seine frühere Position zurückjagen. Der kecke Kosak senkte sein Haupt und folgte, ohne weiter ein Wort zu verlieren, und nur noch einen glühenden Blick auf Charlow werfend, diesem und dem ihn abführenden Detachement durch das entgegengesetzte Gitterthor über den Schanzgraben in die Sunibeka zurück, wo ihn sein früheres Gefängniß aufnahm. — —

Acht Tage verſtrichen. Wieder ſank der Tagſtern hinter dem von ſeinen letzten Strahlen vergoldeten Kreuze des Kremls von Kaſan hinab. Die Hoffeſte der Cybele Kaſans waren ſo ziemlich zu Ende, man erwartete nur eines noch vor dem beginnenden Herbſte, das, welches am Abende der ſtündlich erwarteten Rückkunft des Oberſten von Brand von Petersburg ſtattfinden ſollte.

Die größte der Thurmuhren Kaſans dröhnte die eilfte Nachtſtunde; was da den Tag über, ſo weit es die Sonnenhitze geſtattete, gearbeitet hatte, lag im ſtärkenden Schlafe, tiefe Stille herrſchte in den Gemächern der Frauen, wo auch Oberſtin von Brand, müde von den ununterbrochenen Feſten, endlich einmal die Ruhe zu genießen ſchien.

Sie fühlte ſich unwohl, und hatte den Interims-Kommandanten Oberſt Larionow ausdrücklich erſucht, auch die üblichen Wachen auf der Seite ihrer Gemächer vom Walle zu entfernen, um nicht durch das weitſchallende eintönige Rufen und Waffengeklirr derſelben in ihrer Nachtruhe geſtört zu werden. Der galante Oberſt hatte dies verſprochen.

So lehnte denn jetzt Frau Eudoxia von Brand, frei von allem Zwange der Etikette, im reizenden, weißen Nachtkleide, ein goldgeſticktes Käppchen auf dem reichen Haarwuchſe und rothe Saffianpantoffel an den Füßen

tragend, im magiſchen Halbdunkel ihres innerſten Schlafkabinets. Dieſes bildete ein mäßiges Oval, lag im Innerſten des Hauſes und enthielt nur ein einziges Fenſter nach der Gartenſeite. Wie die Wände dieſes Gemaches mit koſtbaren Shawls und blauen Teppichen mit eingewirkten goldenen Sternen ausgeſchlagen waren, ſo trug der Fußboden die reichſten grünen Teppiche; zwei türkiſche Divans und mehrere Marmortiſchchen mit Erfriſchungen aller Art luden da zur ſüßen Ruhe ein. Goldene Wanduhren und Büſten vom feinſten chineſiſchen Porzellan, dann ein großer Armleuchter von gediegenem Silber mit goldenen Amorköpfchen vollendete den Schmuck dieſes Zimmers.

Frau Eudoxia von Brand nannte dieſes Kabinet ihr „Geheimſtübchen," und in der That hatte außer ihrer einzigen geliebten Tochter Malwina nur noch eine treue Dienerin Danielowna Zutritt in dieſe Klauſe.

Auch an dieſem Abende war es Danielowna allein, welche mit ihren Füßchen auf dem Teppiche des Kloſets herumtrippelte und die damaſtnen Vorhänge deſſelben feſter zuzog, auf daß kein verrätheriſcher Strahl des Mondes hereinblicke; denn ſo geheimnißvoll wie die Miene der kleinen hübſchen Danielowna heute war, war ſie lange nicht geweſen.

Frau Eudoxia von Brand lehnte aber in behaglicher

Ruhe auf ihrem Divan, während jetzt Danielowna die Krystallampe vor dem Sitze der Oberstin niederzog und einen blauen Sammtsessel in die Nähe des Divans rückte.

Tiefes Schweigen herrschte im Gemache, nur das ferne Rauschen eines Abfalles der Kasanka tönte herauf.

Jetzt ertönte ein leises fernes Klingeln im Hause. Die Oberstin gab ihrer Dienerin einen Wink. Diese verließ das Kabinet, kehrte aber schon nach wenigen Minuten wieder.

„Er wartet im Vorzimmer," berichtete sie leise.

Frau Eudoxia von Brand warf ihren kostbaren Sarafan und ein kleines Pelzmäntelchen vom feinsten Zobel um den Leib, und trat in ihren Empfangssaal. Dort stand in militärischer Haltung Major Michelson.

„Verzeihung, Major," sagte die Oberstin ihm entgegentretend, „wenn ich Eure kostbare Zeit raube, indem ich persönlich eine Bitte an Euch zu stellen habe."

Der Major verbeugte sich.

„Man hat mir erzählt," begann die Oberstin, indem ihre Handbewegung jetzt dem Major einen Platz auf der Ottomane des Zimmers anbot, „man hat mir berichtet, daß unter den Gefangenen der Sunibeka ein gewisser Jemelian Pugačew, Kosak vom Don, durch seine Gabe des geschickten Erzählens Aufsehen errege; ich wünschte den Mann um so mehr kennen zu lernen, als er derselbe

ſein ſoll, dem ich für ſeine während dem Sandburan uns geleiſtete Hilfe verpflichtet bin.“

Major Michelſon blickte der Oberſtin, welche dieſe Bitte mit ſichtlich großer Selbſtüberwindung hervorgepreßt hatte, ruhig in's Geſicht.

„Ich bedauere, hochedle Frau,“ entgegnete er, „daß ich dieſer Bitte durchaus nicht entſprechen kann. Euer Gemahl, Oberſt von Brand, ließ für die Inſpection der Sunibeka den gemeſſenen Auftrag zurück, daß keiner der Gefangenen die Ringmauern derſelben überſchreiten dürfe. Für den Offizier iſt die ſtrengſte Befolgung ſeiner Ordre die höchſte Pflicht.“

Das Antlitz der Oberſtin verfärbte ſich bis zur Leichenbläſſe.

„Major,“ ſagte ſie mit vor innerer Erregung beinahe unhörbarer Stimme, „vergeßt nicht, daß Ihr der Gemahlin des Kommandanten von Kaſan gegenüber ſteht.“

„Das werde ich keinen Augenblick vergeſſen,“ entgegnete der Major ruhig und kalt, „und eben darum muß ich Euch bitten, hochedle Frau, verlangt nicht, daß ich Eurem Gemahle ungehorſam werde, indem ich ſeiner Gemahlin gehorche. Oberſt von Brand muß nächſter Tage ſelbſt eintreffen, dann mögt Ihr —“

Aber Frau Eudoxia von Brand ließ ihn nicht zu Ende reden.

„Ich ſehe," ſagte ſie jetzt mit einem Lächeln, welches den ganzen Ingrimm ihres bis zur Südhitze erregten Gemüthes verrieth, „ich ſehe jetzt, Major, daß Ihr, wie man mir recht berichtet hat, mein entſchiedener Gegner ſeid; vergeßt alſo meine Bitte wegen des Pugačew. Ihr habt recht, ich will die Ankunft meines Gemahls abwarten, und habe daher nur noch das Eine zu Euch zu reden: daß Ihr als Mann von ſo ſtandhaften Grundſätzen und ſo ſtarren Begriffen der militäriſchen Ehre und des Gehorſams wohl auch begreifen werdet, daß mir jede Eindrängung Eurer Perſon in die Kreiſe meiner Familie bei den Beziehungen, in welchen wir zu einander ſtehen, unangenehm ſein müſſe. Ihr werdet daher auch meine angelegentliche Bitte natürlich finden, daß ich jede Annäherung Eurer Perſon an meine Nichte Theodora, deren unberufenen Schützer im Braminenhauſe Ihr vor Kurzem machtet, für die Zukunft verbieten müſſe, und dies um ſo mehr, als ich Euch verſichern kann, daß Theodora noch in dieſem Monate als Braut mein Haus verlaſſen wird."

„Als Braut?" wollte Major Michelſon fragen. Aber die Oberſtin war nach einer ſtolzen Verbeugung gegen den Major aus dem Saale verſchwunden.

Fünf Minuten ſpäter ſaß die Stolze wieder im Nachtkleide in ihrem Kloſet und blickte auf die vergoldete Uhr, welche zwei große ſilberne Löwen an der Wand hielten. „Es iſt Zeit, Danielowna,“ lispelte ſie, indem ſie ſich den Schweiß von der Stirne trocknete, welchen ihr die vorhergehende Scene entlockt hatte.

Die Dienerin nickte und verſchwand im nächſten Augenblicke hinter einer unſcheinbaren Tapetenthür, welche eine Schneckentreppe verſteckte.

Einige Minuten darnach öffnete ſich dieſe Thüre wieder, und tief gebückt trat durch dieſelbe in das vom gedämpften Lichte durchwehte Kabinet — Jemelian Pugačew der Koſak.

Ein mehr als freundlicher Blick, eine einladende Handbewegung der Obriſtin empfing ihn und wies ihm den Sammtſeſſel vor dem Divan an. Ihr Auge leuchtete.

Wie eine Siegerin, die den Fuß auf einem Bündel eroberter Trophäen ſtützt, betrachtete ſie den Mann, der vor ihr ſaß, der in der That nach ſeinem finſtern Aeußern einem verfehmten Wegelagerer glich und den ſie unter andern Umſtänden nie in ihrer Nähe geduldet haben würde.

Jetzt aber ſaß Jemelian Pugačew, der Koſak, an der Seite der Oberſtin und erprobte ſein Talent als Erzähler.

Ein triumphirendes Lächeln war das erste, womit die Oberstin den „Erzähler“ begrüßte, welcher sie nach russischer Sitte „in den Schlaf erzählen“ sollte. Ihre Schlauheit hatte gesiegt, ihre Macht hatte sich bewährt. Der Gedanke war ihr unerträglich gewesen, daß es Jemanden im Kreml Kasans gebe, welcher ihren Wünschen Widerstand leiste; je tiefer daher ihr Haß gegen ihren vermeintlichen Widersacher Michelson war, gegen den einzigen Mann ihrer Umgebung, dessen stolzer, unbeugsamer und ehrenhafter Charakter ihr allein Widerstand leistete, desto fester stand schon seit lange der Entschluß in ihrer Seele, den „Erzähler“ Pugačew jedenfalls in ihrem Kloset zu begrüßen.

Das kurze Zeit vorhergegangene Zweigespräch mit Michelson war daher nur noch der letzte Versuch gewesen, ihren Willen auf eine gütliche Weise durchzusetzen, um vor ihrem Gemahl einige Entschuldigung für sich zu haben. Jemelian Pugačew war aber bereits durch Vermittlung des gefälligen Oberst Larionow und des schwachen Polizeiministers Yevranoff in den Palast bestellt und saß jetzt als wohlbestallter Erzähler an der Seite seiner Gönnerin.

Die Mysterien des geheimen Kabinets einer russischen Dame in ihrer Vollständigkeit zu enthüllen, vermag keine deutsche Feder; so viel ist gewiß und geschichtlich,

daß Jemelian Pugacew nun den Erzähler der Oberſtin von Brand machte. — Er mußte der hohen Dame erzählen zuerſt von ſeinem Volke, den doniſchen Koſaken, von ihren Setſch und Pulkowniks, Kämpfen gegen die moskowitiſchen Czaren und gegen die Chane der Krim, gegen die Türken und Polen; er ſchilderte den finſtern Geiſt der Unzufriedenheit und Rachelust, welcher ſeit Peter den Großen, der nach Mazeppa's Aufſtand ihnen das Recht der Wahl ihres Hettmanns genommen hatte, unter dieſen kriegeriſchen Horden waltete. Hätte Pugacew ſo vor Katharina der Czarin geſtanden und ihr von den Dingen erzählt, welche ſich im Stillen am Don und Jaik vorbereiteten, die Czarin würde ſeine Erzählung mehr beachtet haben.

Mit großer Klugheit überſprang der Erzähler auf ſein eigenes Schickſal, und als er der hochaufhorchenden Oberſtin erzählte, wie ihm als ſein größter Gegner auffallender Weiſe ſchon ſo oft nur immer „Michelſon" entgegen getreten, wie er dieſem zuerſt nach der Schlacht bei Kunersdorf, dann im Türkenkriege, wo Michelſon eben ſo wie im Kampfe gegen die polniſchen Confoederirten bereits der Schrecken ſeiner Feinde war *), endlich bei und in Kaſan entgegen getreten ſei — da glühte das

*) Abbé Millot's Weltgeſchichte. 13. B. S. 143.

Auge der Oberstin; sie betrachtete von diesem Augenblicke an den kühnen Kosaken als ihren Verbündeten gegen den verhaßten Major — und als endlich der schlaue, mit den Familienverhältnissen der Oberstin durch seine Mitgefangenen vertraut gewordene Erzähler, das Zünden seiner Worte wahrnehmend, seiner Gönnerin die eben verlebte Gartenscene nach seiner Weise schilderte, von Michelson's Herzenskönigin „Theodora" sprach und mit ironischer Betonung der Frau Oberstin zum künftigen Eidam ihres Hauses Glück wünschte, da glühte hohe Röthe auf dem Antlitze der stolzen Cybele, und der Entschluß, dem Major durch die zur Wahrheit werdende rasche Vermählung Theodora's den dichtesten Strich durch die Rechnung zu ziehen, stand unvertilgbar in ihr Inneres geschrieben.

Frau Eudoxia von Brand war von diesem ihr durch den schlauen Kosaken halb in's Ohr geflüsterten Entschluße so begeistert, daß — der erste Händedruck den „Festungssträfling der Sunibeka" lohnte.

Und ob und wie viele Händedrücke nun folgten?... das Kloset einer Dame ist, wie gesagt, verschwiegen ...: man konnte daher auch das überaus leise Klopfen des zarten Fingers Danielowna's vernehmen, welche der Herrin durch das Schlüsselloch zuflüsterte: soeben stehe

Oberſt von Brand, von Petersburg zurückgekehrt, auf der Geheimtreppe, die vom Garten herauffühte und durch welche Pugačew gekommen ſei.

In der That, kein Blitz aus heiterem Himmel konnte mehr erſchrecken.

Die Oberſtin ſpielte die Farben ihrer Sarafan — Jemelian Pugačew, klug genug den Stand der Dinge augenblicklich zu überſehen, war zu oft auf den krummen Schleichwegen der Gefahr gegangen, um aus der Faſſung zu gerathen; ſein erſter Blick fiel auf das Fenſter des Kloſets, aber da war kein Raum in der ſchmalen Fenſteröffnung, durch welche ein baumſtarker Koſak ſich durchzwängen konnte, und die Höhe der Mauer war eben ſo bedeutend, daß ein Waghals beſter Sorte ſicher darauf rechnen konnte, den Hals zu brechen, wenn er den Salto mortale da hinab wagen wollte.

Aber wo die Klugheit des Mannes zu Ende iſt, hilft die Schlauheit der Frauen. Frau Eudoxia von Brand öffnete raſch von innen die Thüre, welche zu den Vorſälen und zu der Garderobekammer des Hauſes führte. „Dorthin!“ rief ſie, indem ſie den hohen Garderobekaſten ihres Mannes öffnete.

Jemelian Pugačew verbarg ſich zwiſchen den Mänteln und Uniformen des Oberſten, gewärtig des Augen-

blickes, bis ihm die Oberstin im Dunkel der Nacht aus dem Hause in die Sunibeka zurückverhelfen würde.

Frau Eudoxia von Brand aber eilte in ihr Kloset zurück, wo sie den Obersten von Brand, welcher, um seine Eudoxia zu überraschen, durch die geheime Hintertreppe gekommen war und sich nur wunderte, seine Gemahlin noch nicht in ihrem Kloset zu finden, mit „süßen Thränen" der Ueberraschung empfing und ihm erzählte, wie sie soeben, von einem bösen Traume über sein Schicksal gequält, in der Nachtruhe gestört, in die Hauskapelle hinab gegangen sei und sich Trost geholt habe.

Ein langer, langer Kuß des überglücklichen Ehemannes war der Lohn für diese seltene Treue seiner sehnsüchtigen lieben Hausfrau — o glückliches Taubenpaar!

Eine Viertelstunde später salutirte der Wachposten am Vorderthor des Palastes vor dem Obersten, der in seiner schönsten Uniform, den Federhut auf dem Haupte, dem Unteroffizier einen Wink gab, die kleine Thorpforte zu erschließen, dann aber mit stolzem Schritte, ohne Zweifel, um gleich nach seiner Rückkehr seiner löblichen Gewohnheit gemäß die Nachtrunde im Kreml zu machen, durch die Laufgräben hinab in entgegengesetzter Richtung von der Sunibeka nach der Stadtseite schritt und hinter einem Mauervorsprung der Bastion einer Schwalbenschanze verschwand.

Am nächsten Morgen, als der Oberst, welcher von der Reise und wohl auch von der nächtlichen Runde in der Festung ermüdet lange geschlafen hatte, die ersten Besuche der Offiziere des Kremls entgegennehmen wollte, befahl er dem Michailow, seinem Leibhusaren, die schönste seiner Uniformen mit dem Andreasorden herbeizuschaffen; denn im vollsten Glanze seines Amtes wollte der Gouverneur den Offizieren seiner Garnison danken für die treffliche Disziplin und Ordnung, welche sie, wie seine Gattin ihn versicherte, während seiner Abwesenheit in der Festung gehalten hatten, und ihnen das glückliche Ergebniß seiner Berufung an den Hof und wichtige Befehle der Czarin mittheilen.

Aber Michailow der Kosak, der sonst die personificirte Pünktlichkeit war, ließ den guten Obersten wohl eine halbe Stunde auf die Paradeuniform mit dem Andreasorden warten — konnte er sie doch in der ganzen Garderobe des Obersten nicht auffinden.

Inzwischen trat Major Michelson mit verstörtem Gesichte in das Vorgemach des Obersten und begehrte von dem zweiten Leibhusaren desselben augenblickliche Vorlassung, indem er Hochwichtiges zu berichten habe.

Der Oberst warf seinen Schlafpelz um den Leib, und in nächster Minute stand der Major vor ihm und

überreichte, ehe er noch den freundlichen Gruß des Gouverneurs mit einem Worte erwiderte, seinen Degen.

„Laßt mich in die Sunibeka setzen oder sendet mich nach Irkutzk auf den Zobelfang, Herr Oberst,“ sagte er; „ich bringe Euch zum ersten Willkomm die Nachricht, daß heute Nacht der gefährlichste unserer Gefangenen, der Kosak Jemelian Pugačew, entsprungen ist.“

Der Oberst stand angedonnert!

„Der Pugačew!“ rief er, „der Kosak vom Don, dessen Festhaltung mir Potemkin und Panin in Petersburg vorzugsweise auf die Seele banden? — Wie war dies möglich? Stehen doch doppelte Wachposten an den Wällen der Sunibeka; sind doch die Thüren aller Kasematten mit doppeltem Eisen geschlossen?“

„So ist es, Oberst,“ entgegnete Michelson; „aber weder Thür noch Schloß ist verletzt, weder Wache noch Thurmwart sah den Vogel entschlüpfen, sonst hätte die Lärmkanone schon längst ordonnanzmäßig gekracht. Der Pugačew muß in die Erde versunken und wie eine Wasserratte am Rande der Kasanka durchgebrochen sein, oder —“

„Nun — oder?“ fragte der Oberst.

Michelson schwieg — er dachte, was er nicht sagen wollte; aber er war eben ein Mann von so edlem, stark-

müthigem Charakter, daß er einen Verdacht nie aussprechen wollte, den er nicht beweisen konnte.

„Man sagt," begann er einlenkend, „Ihr selbst, Herr Oberst, hättet kaum von der Reise angelangt, um uns zu überraschen und vielleicht die von uns vorgehabte Empfangsfeier mit gewohntem Zartgefühle zu verhindern, die Inspectionsrunde um den Kreml bis zur Kasanka hinab vorgenommen."

„Ich?" fragte der Oberst erstaunt, „ich hätte gestern noch eine Runde auf den Wällen unsers Kremls vorgenommen?"

„Ja, mein Oberst," entgegnete Michelson; „die Wache am Hornwerk und auch jene am Außenwalle bei der Schwalbenschanze hat, als sie Eure Paradeuniform mit dem Andreaskreuze bemerkte, salutirt."

Jetzt dämmerte es im Gehirne des alten Oberst. „Michailow!" donnerte er in den Vorsaal.

Der Diener erschien.

„Wo ist meine Paradeuniform?" schrie ihm der Oberst entgegen; „warum bringst Du sie nicht?"

Der arme Leibeigene zitterte am ganzen Leibe. „Laßt mir die Knute geben, Herr," schrie er auf die Kniee stürzend, „Eure Paradeuniform ist verschwunden!"

„Was Knute! Du alter Narr!" schrie der Oberst wüthend; „soll ich wegen eines entsprungenen Schurken

noch einem alten treuen Diener den Rücken zerfleischen laſſen? Lauf, ſtürz hinab, ruf'! ſchrei ſo laut Du kannſt: die Lärmkanonen ſollen ſie löſen, und aufſitzen ſollen die Offiziere und die Soldaten der ganzen Garniſon! Ich muß den Pugačew wieder haben! Wer mir ihn bringt, erhält fünfhundert Silberrubel!"

Aber wenn der Oberſt fünf Tauſend geboten hätte, der Vogel war und blieb ausgeflogen, und kein Auge ſah ihn wieder — den ſchlauen Erzähler *).

Zweites Capitel.

Der Schreckvogel.

Die Geſchichte der Menſchheit iſt wie die Geſchichte der Natur, eine ewige Wiederholung des Dageweſenen. Krieg und Friede, Theuerung, Hungersnoth und Krankheit, Krönungsfeſte und Todtengeſänge, Jubelſturm und der Weheſchrei zertretener Nationen — Alles, Alles das wechſelt im bunten Spiele der Zeit und buntfärbig, wech-

*) Siehe: Ein ruſſiſcher Staatsmann von Karl Ludwig Blum. 2. B. S. 26.

selvoll, sich ewig erneuernd und wieder zerstörend sind die Bilder, welche die Hand der Zeit auf die boden- und farblose Fläche der Ewigkeit malt. Im Jahre 1771 regierte Neptun in der Mitte und im Westen Europas, im Südosten Mars. Im Jänner und Februar verwüsteten ungeheure Wasserfluthen Holland; im November den nördlichen Theil Englands, im Juni einen großen Theil Deutschlands, besonders litten Thüringen, Meißen, Oberschlesien und Niedersachsen davon. Die naßkalte Witterung brachte Mißwachs, und die zweite Geißel Gottes: den Hunger, und die dritte: die Krankheit, brach herein. Man erzählt, daß im Jahre 1771 und 1772 das Korn auf den Aeckern Deutschlands verfaulte, und daß man auf den Mühlen nur übelriechenden Brei statt dem Mehle erhielt; man erzählt z. B., daß zu Chemnitz allein ein hundert Kinder untergebracht werden mußten, deren Eltern verhungert waren.

Rußland aber, das mächtige Czarenreich wurde um diese Zeit durch die furchtbare Pest heimgesucht; man rechnete, daß über 60.000 Menschen ihre Beute wurden, nachdem die Pest des Jahres 1763 bereits 250.000 Menschen in Podolien und der Ukraine weggerafft hatte. Als die furchtbarste Gabe aus der Pandorabüchse wüthete auch noch der Krieg, und umwölkt stand der politische Himmel.

Peter des Großen Teſtament ward auch von Katharina geleſen. Der nordiſche Aar ſtand kampfbereit dem Halbmonde entgegen. Die Kämpfe der Polen hatten es herbeigeführt, daß die Pforte, von Frankreich angeregt, der Czarin ſchon im Jahre 1763 den Krieg erklärt hatte, der bis zum Jahre 1774 fortwährte. Aber auch damals blickte man im Sturme auf den Blitzableiter, der da heißt Congreß.

Am 26. Oktober 1772 wurde er von Rußland und der Pforte zu Bucareſt eröffnet, aber er zerſchlug ſich; denn die demüthigenden Bedingungen, welche die Kaiſerin dem Großherrn diktirte, und Frankreichs Intriguen, welches die Veziere und Großen des türkiſchen Reiches mit Geld gewann und durch die Hoffnung auf eine Diverſion Schwedens in Finnland belebte, ließen den Congreß nicht fruchtbringend werden.

Man erzählte von einem Geſchwader, welches Frankreich ausrüſte, um im griechiſchen Archipelage zu kreuzen.

Frankreich, der ſtete eiferſüchtige Gegner Oeſterreichs, konnte daher auch ein Bündniß Oeſterreichs mit Rußland und Preußen nicht gleichgiltig anſehen. Eine heilige Allianz dieſer drei Mächte paßte nie in die Kabinetspolitik von Verſailles.

Um ſich an Oeſterreich zu rächen, weil es zu Rußland hielt, entwarf man alſo in Frankreich ein vierfaches Bündniß.

Sardinien war dabei, die Höfe von Madrid und London wollte man beiziehen.

Ja, die Geschichte der Menschheit ist — wie die Geschichte der Natur — eine ewige Wiederholung des Dagewesenen!

Französische Emissäre streuten Pamphlets gegen Preußen und Rußland aus, in denen sie zu beweisen suchten, daß der englische Handel und die Schifffahrt am schwarzen Meere durch Preußen und Rußland benachtheiligt würde. —

Es war einer der ersten Sommerabende des Jahres 1773, als in der „Eremitage" zu Petersburg in einem grünsammtnen Lehnsessel eine mittelgroße, wohlgewachsene Dame saß. Ihre Stirne war hoch, ihr Gesicht trug die Züge seltener Entschlossenheit; der untere Theil hatte etwas hartes, fast grobes, ihre gesenkten Augen eine unklare graue Farbe, um die Nase herum lag ein finsterer Zug, das ganze Gesicht war mehr länglicht als rund, der Mund fein gespaltet, das Lächeln auf demselben verschwand so rasch, als es gekommen war; ihr reiches Haar war zurückgekämmt und zweimal mit Zöpfen umwunden; ein Federstutz stack zu oberst in dieser Frisur. Um den Hals trug die Dame ein dunkles Spitzenband, um den vollen Leib einen kostbar verbrämten Zobelpelz; ihre Brust deckte ein Ordensstern.

Dieſe Dame war Katharina II., Kaiſerin aller Reuſſen *). Hinter ihrem Seſſel ſtand ein ſtattlicher Mann in ruſſiſcher Generalsuniform.

Dieſer Mann war der Sohn eines verabſchiedeten Majors eines Garniſons-Regiments bei Smolensk. Er war von ſeinem Vater zuerſt auf die Univerſität Moskau geſandt worden, um „Erzbiſchof“ oder „Miniſter“ zu werden; eine goldene Troddel, die er von ſeinem eigenen Degen ablöſte und die er am Tage, an welchem die Czarin ihren Gemahl vom Throne ſtürzte, mit ritterlicher Galanterie derſelben darreichte, weil er keine ſolche an ihrem Degen bemerkte, hatte ihm ihre Gunſt erworben. Dann war der Mann ſcheinbar tiefſinnig geworden, und ſaß als „Mönch“ in einem Kloſter Petersburgs, weil

*) Als ſie der berühmte Lampi in ihren älteren Tagen malte, und in dem ſehr geſchmeichelten Bilde den finſtern Zug um die Naſe nicht wegließ, mußte er das Bild ändern, und dieſes glich nun einer reizenden Nymphe. Lebrun malte die Czarin als Leiche; ein Witzling meinte, um ihr vollkommene Aehnlichkeit zu geben, müſſe er die Karte des ruſſiſchen Reiches als Leinwand, die Nacht der Unwiſſenheit als Hintergrund, die Träume Polens als Dekoration, Menſchenblut als Farbe, Katharina's Thaten als Griffel und ſechs Monate der Regierung ihres Sohnes zur Anlage des Schattens benützen. — Dies Urtheil dürfte wohl zu hart erſcheinen. — Man überſehe auch nicht das Gute, was dieſe Fürſtin in ihrem Reiche anbahnte und leiſtete.

ihn die Liebe zur Kaiſerin toll machte — wie ſeine Freunde ſagten und er ſelbſt ausſprach; nun aber ſtand er hinter dem Lehnſeſſel der Czarin, als ihr erſter und immerwährender Günſtling. Es war der Mann, welcher mit Gewalt in die Zimmer des früheren Günſtlings Orloff eindrang; es war der Mann, welcher, nachdem die Feſſeln der Liebe zu ſeiner Gebieterin ſich löſten, ſich mit den Ketten des Ehrgeizes an ſie band; es war der Mann, der Bände von Bankbillets in ſeiner Bibliothek hatte, der beſondere Kouriere unterhielt, damit ſie hunderte von Meilen reiſten, um für die Kaiſerin eine Frucht oder Blume zu holen, womit der Günſtling ſie überraſchen wollte; es war der Mann, der Alles in Rußland ſchuf, verwirrte und zerſtörte, und von dem der Fürſt Ligne ſagte: „Er iſt gigantiſch, romantiſch und barbariſch“; es war der Mann, bei deſſen endlichem Verluſte durch den Tod Katharina dreimal in Ohnmacht fiel; der den Staatsſchatz geplündert, aber auch viel für den Staat gethan hatte, deſſen Andenken bei der Czarin bis zu ihrem Tode in Ehren blieb — es war der ſtolze Mann, von dem ganz Petersburg und Rußland ſprach, der allgewaltige Günſtling .... Potemkin.

Neben ihm ſtand ein anderer, nicht minder reich gallonirter Hofmann, mit ſtolzem Blicke und in ehrfurchtvoller Haltung; es war Graf Bruco, einer der Vertrauten der Czarin.

Ihm gegenüber ſpreizte mit groſser Zwangsloſigkeit, faſt unverſchämt, ein unſchöner Höfling ſeine Beine aus; es war dies Leo Nariſchkin, der Oberſtſtallmeiſter der Kaiſerin, welcher zuweilen „den Hofmann“ der Kaiſerin machte, und mit der kindiſchen Matrone, der Hofdame Danielow und den Favoritinen der Czarin, Braniska und Protoſow, in ziemlich freier Weiſe ſcherzte.

Das war der ſogenannte „kleine Kreis“ der Czarin, der Selbſtherrſcherin aller Reuſſen, wohin auſser einigen auswärtigen Geſandten, wie Segur, Cobenzl, Steding und Naſſau, nur wenige Perſonen Zutritt hatten.

Aber heute war die Kaiſerin beſonders gut gelaunt; ſie hatte ſich auf der Jagd trefflich unterhalten und eben heute Nachricht erhalten, daſs trotz den Beſtrebungen Frankreichs das gute Vernehmen zwiſchen Ruſsland und Preuſsen ein neues Band der Befeſtigung erhalten würde; denn die Vermählung ihres Sohnes, des Thronfolgers Paul, mit der Prinzeſſin Wilhelmine von Heſſendarmſtadt, Schweſter der Gemahlin des damaligen Prinzen von Preuſsen, ſtand in ſicherer Ausſicht, und die Kaiſerin beſprach jetzt in ihrem „kleinen Cirkel“ den Tag, an welchem dieſe Vermählung vollzogen werden ſollte.

Roſenfarben hing der Himmel über dieſem „kleinen Cirkel“, weder das dumpfe Grollen des politiſchen

Erdbebens, welches das alte Polen damals zu zerreißen begann, noch die grollende Stimme der Roskolniken oder Starowérzi *), welche um Religionsfreiheit ſchrieen und an den Tod Peter's III. nicht glauben wollten, der nach ihrer Meinung nur von den Trägern der jetzigen Regierung gefangen gehalten wurde.

Roſig hing der Himmel über dem „kleinen Cirkel", indeß die Schläge auf der Uhr des Jahrhunderts mächtig erdröhnten.

„Graf Bruco," ſagte die Czarin, ſich zu dieſem Günſtlinge wendend, „ich rechne darauf, bei dem heutigen Hoffeſte, wozu Wir die Geſandten Polens laden wollen, Alles recht vergnügt zu ſehen; habt Ihr für Meiſtermuſik und ungewöhnliches Amuſement geſorgt?"

„Für beides, Majeſtät," entgegnete der Graf; „der Hof wird bei dem heutigen Feſte den Wundermann zu ſehen bekommen, deſſen Name ganz Petersburg in Bewegung ſetzt."

„Wer iſt dieſer Mann?" fragte die Czarin.

---

*) Altgläubige, welche die vom Patriarchen Nikow in der ruſſiſchen Kirche gemachten Verbeſſerungen verwarfen und in ihren Religionsgebräuchen von den andern Ruſſen merklich abwichen. Unter Peter dem Großen erlitten ſie manche Verfolgung, blieben aber ihrem Glauben getreu und wurden Märtyrer deſſelben. Katharina II. gab ihnen endlich Religionsfreiheit.

„Der Prophet," entgegnete Potemkin sich verbeugend; „ein seltsamer Mann, der vorgibt, ein intimer Freund des berühmten Montaigne*) gewesen zu sein und dessen Namenszeichnung in seinem Stammbuche zu besitzen."

Die Czarin lächelte — ein lautes Gelächter Leon Narischkin's begleitete dieses ungläubige Lächeln.

Aber mit hohem Ernste fuhr Potemkin fort: „Jedenfalls ist der Mann eine seltsame Erscheinung; er geht einher und lebt, wie Augenzeugen versichern, gleich einem Bettler, und sein Portefeuille strotzt von Diamanten, die er, wie er vorgibt, selbst verfertigen kann; darum ist auch die geringste Probe seines Genies, mit welcher ich Euer Majestät für das heutige Hoffest eine Ueberraschung bereiten will, die wirkliche Verfertigung eines Diamanten von 500 Karat, die Absicht dieses seltsamen Menschen. Ihre Majestät muß selbst sehen, um zu glauben."

„Und zu prophezeien versteht er auch?" fragte die Czarin nachdenkend; „ei, da können wir den Mann für unsere Politica brauchen. Geh', Narischkin," setzte sie mit einem Blicke auf den Oberststallmeister hinzu, „laß

*) Michael de Montaigne, einer der geistreichsten französischen Schriftsteller, welcher im Jahre 1592 starb.

die Hofwägen vorfahren, mich gelüstet nach dem Wundermanne.“

„Er war nicht so leicht zu gewinnen,“ berichtete der Obergünstling weiter, „viel der Ueberredung bedurfte es, um ihn in unsere Kreise zu ziehen, und unter andern mußte ihm mein Adjutant die heilige Versicherung geben, daß Marschall Münnich, den er einen Profanen der Kunst, einen Hiperboräer, einen deutschen Bären nannte, derzeit nicht in Petersburg verweilte, sonst wollte er keinen Fuß über die Schwelle des Winterpalastes setzen.“

„Seltsam,“ bemerkte die Czarin; „jetzt wünschte ich gerade, daß Marschall Münnich von Moskau, wohin ich ihn vor acht Wochen in Staatsgeschäften sandte, schon zurückgekehrt wäre. Allons enfants, wir wollen dem Wundermann auf den Zahn fühlen; wird wohl ein Abenteurer sein, wie viele nach unserm Norden reisen, um uns für unsere Silberrubel schlechtes Metall zu bieten.“ —

Drei Stunden später flammte der große Prachtsaal im Winterpalaste Petersburgs von tausend Lichtern; die ganze Schaar der Höflinge hoher und niederer Schichte war da versammelt, und wie ein buntes Meer von strahlenden Nymphen und Halbgöttern wogte es auf und nieder.

Aber der Herzkönig dieses Feenreiches, Potemkin,

hatte ſich für die Nacht vorgenommen, der Herzdame und Beherrſcherin dieſes Reiches eine andere Ueberraſchung zu bereiten. Die Politik dieſes Mannes ging mit ſeiner Liebe Hand in Hand — und ſo berechnete er auch den Erfolg dieſes Palaſtfeſtes, indem er der Czarin „zur Abwechslung“ einmal „einen Propheten“ vorſtellen wollte.

Während ſich daher die kleinen Halbgötter des mächtigen Czarenhofes in den Tanzſälen herumtrieben und auch ohne Masken ihr Maskenſpiel begannen, trat Katharina, von Potemkin und dem Gefolge „des kleinen Cirkels“ geleitet, in einen der Nebenſäle des Winterpalaſtes dicht neben dem Wappenſaale. Kaum dort eingetreten, blieb die Czarin überraſcht ſtehen; eine wahrhaft meiſterhafte Harmoniemuſik ſchallte wie das reinſte Glockengetön aus dem anſtoßenden Wappenſaale in ihre Ohren.

Sie ſchien zu lächeln, aber ſogleich verſchwand dieſes Lächeln wieder. „Was ſoll das, Potemkin?“ fragte ſie. „Du haſt mir da ein Muſikchor in den Palaſt geſchickt; Du weißt, daß ich dieſe rauſchenden Klänge nur in meinen Ballſälen hören mag. Was ſoll dieſes Orcheſter in meinem Wappenſaale?“

Der Günſtling lächelte. Er öffnete jetzt die Thür zum Wappenſaal, und die Czarin blieb an der Schwelle derſelben überraſcht ſtehen. Mitten in dem ungeheuren Wappenſaale, an deſſen Marmorwänden die lebensgro-

ßen Bilder der uralten ruſſiſchen Herrſcher von Rurik bis Peter den Großen und Eliſabeth in ſchwer vergoldeten Rahmen herabſtarrten, ſtand ein einzelner langer Mann in ſchwarzer ſpaniſcher, mit vielen blitzenden Diamanten beſetzter Kleidung, mit einem todtenbleichen Geſichte und dunklen, über die hohe Stirne hangenden Haaren. Er hielt in ſeiner Hand eine Cremoneſer Violine, welcher er, ohne ſich um die Eintretenden zu bekümmern, die reizendſten Töne entlockte, und auf welcher er mit ſolcher Kraft, Geläufigkeit und ſolchem Ausdrucke ſpielte, daß die in einander verſchwimmenden Töne nicht anders klangen, als ob mehrere Inſtrumente ſpielten; zu ſeinen Füßen wand ſich eine kleine lebende Schlange, welche den Tönen der Violine zu lauſchen und ihren langen Kopf wie im Tacte zu bewegen ſchien.

„Das iſt der Prophet," lispelte Potemkin ſeiner Gebieterin zu.

Die Kaiſerin ſtand wie angefeſſelt auf dem Platze. Sie lauſchte mit ſichtlichem Wohlgefallen dieſem ſeltſamen Spiele, welches wohl eine halbe Stunde währte, ohne daß der Prophet die Eintretenden im mindeſten beachtete.

Jetzt hatte er ſein Spiel geendet.

Stille ward es wieder im weiten Wappenſaale und ſchweigend ſtand der Spieler; gleichſam erſchöpft von ſeiner Kunſtanſtrengung ließ er ſeine beiden Arme her-

absinken, während sein starrer Blick auf der zu seinen Füßen zusammengerollten kleinen braunrothen Schlange haftete, die sich wie ein zahmes Hündchen an die Sohlen seiner mit Diamantenschnallen besetzten Schuhe schmiegte.

Auch die Kaiserin und ihr kleiner Cirkel standen schweigend.

Jetzt trat Potemkin auf den Wundermann zu. „Ihre Majestät, die Kaiserin Katharina," sagte er auf die Czarin deutend.

Der Prophet erhob jetzt seine starren Augen. „Glück und Heil der Semiramis des Nordens!" sagte er mit volltönender Stimme in französischer Sprache, indem er sich verneigte.

Der Kaiserin schien dieser erste Gruß zu schmeicheln, ein wohlgefälliges Lächeln trat wieder auf ihr Antlitz; sie senkte sich jetzt in einen großen vergoldeten Thronsessel, welcher in der Mitte des Wappensaales zwischen den Marmorbüsten Alexanders von Macedonien und Peter des Großen stand.

„Ihr habt Uns einen hohen Genuß bereitet," sagte sie gleichfalls in französischer Sprache; „woher des Landes, Monsieur?"

„Ein Portugiese von Geburt," entgegnete der Künstler, „ein Bürger der weiten Welt, ein Heimathloser; jetzt ein Glücklicher, welcher die seltene Ehre hat, zwischen den Standbildern der größten Männer, welche

die Welt gebar, die größte der Frauen unſerer Zeit zu begrüßen!“

Katharina lächelte.

Der Mann hatte ſich mit dieſen wenigen Worten ihre Gunſt erobert.

„Ihr kommt aus dem Süden?“ fragte ſie wieder.

„Zunächſt von Paris,“ entgegnete der Prophet.

„Und wollt Uns Proben Eurer ſeltenen Kunſt, in der Zukunft zu leſen, geben?“ fragte die Czarin wieder.

„Verlangt ſie nicht zu wiſſen, Majeſtät,“ entgegnete der Prophet; „ſie hängt voll ſchwerer Wolken, und die altgewordene Jungfrau Europa mag zittern vor den Dingen, die als unausweichlich im Buche des Schickſals verzeichnet ſtehen.“

„Seid Ihr der Prophet,“ fiel die Czarin ein, „ſeid Ihr der Prophet, der bereits den Tod des Königs Ludwig von Frankreich vorausgeſagt haben ſoll?“

Der Prophet ſchwieg.

„Da dürft Ihr dem Geſandten Frankreichs an Unſerm Hofe nicht in die Nähe kommen,“ ſagte die Czarin lächelnd, „er würde Euch mindeſtens ſeinen Staatsdegen durch die Bruſt rennen.“

Die Czarin hielt jetzt inne, denn ein ſeltſamer Duft, eine Art leiſer Nebel, zog durch den Saal, die Gegenſtände verſchwammen in dunkles Grau; der Prophet

mit ſeiner kleinen Schlange ſchien in eine Zwerggeſtalt zuſammenzuſchrumpfen; wie ferne Harfentöne zitterte eine leiſe Muſik durch die Luft, die hochbrennenden Lichter auf den vergoldeten Armleuchtern und feinen Glasluſtern erloſchen; keiner der Anweſenden konnte mehr den andern wahrnehmen; eine ſeltſame ſüße Betäubung wehte um die Stirnen Aller, verdunkelte ihren Blick, und wie im Taumel einer durchraſten Ballnacht fühlten ſich Alle befangen; es war ein Sinnenbann, der den „kleinen Cirkel“ ſammt der mächtigen Czarin gefangen hielt — der Meiſter der Magie hatte ſeinen Zauber entfeſſelt.

Jetzt löſte ſich der Nebel in leiſe Umriſſe, näher und näher, deutlicher und deutlicher reihten ſich auftauchende Silberſtrahlen eines regenbogenfarbigen Lichtes zu Umriſſen, zum prachtvoll aufſteigenden majeſtätiſchen Bilde geſtalteten ſich die unbeſtimmten Umriſſe; eine weite, weite Ebene trat hervor — reizend, reizend wie ein Paradies, ein prachtvolles Wieſengrün, eine vom auftauchenden Sonnenſtrahle vergoldete Fläche trat hervor; tauſend andere Farben und Thaudiamanten vom reinſten Waſſer zitterten auf den Halmen, und wie bunte Edelſteine blitzten die blauen, rothen und violetten Blümchen zwiſchen ihnen darein; der Ginſter ſtreckte ſeine gelbe Pyramide hervor, die Glockenblumen und der Ritterſporn waren in dieſen Teppich eingeflochten, und über das reizende Bild

hin jagten in der Ferne kleine Reiter, und zitterten allmälig wie aufschießende Crystallsterne Häuser und Thürme, Säulen und Mauern gleich Luftschlössern empor; leise, leise ertönte sanftes Glockengeläut; jetzt wölbte sich allmälig der Prachtbau eines Domes mit riesigen runden Kuppeln und bombenfesten Quadern — der Kreml der uralten Czarenstadt Moskau.

Das Bild belebte sich, und schwamm näher und näher, und wuchs allmälig zur natürlichen Größe; Köpfe von Menschen und Thieren tauchten empor, und das Glockengeläut wurde stärker und stärker, und ein Prachtzug nahte jetzt, welchem eine große Krone vom gediegenen Golde, mit Perlen verziert und dem Patriarchenkreuze versehen, vorgetragen wurde; an der Spitze dieses Zuges schritt eine stattliche Frau im Krönungsmantel, die Gesichtszüge derselben konnten nicht verkannt werden — sie waren die der Kaiserin selbst. Das Bild war offenbar ein sinniges Gemälde der Czarinkrönung in Moskau. Lautes Beifallsgemurmel der von ihrer augenblicklichen Betäubung allmälig zu sich kommenden Mitglieder des „kleinen Cirkels“ begrüßte das herrliche Bild. Aber jetzt — jetzt sprühte die strahlende Krone tausend Funken, ihre Strahlen schossen nach allen Himmelsgegenden, im gleichen Maße aber verlor sie allmälig der Glanz, und während in der Ferne eine andere Landschaft

hervortrat, und plötzlich eine Menge kleiner Pferde nach allen Richtungen hervorſchoſſen, auf denen Reiter mit langen Spießen ſaßen, verſchwamm das Bild allmälig in dunkles Grau; das ganze Gemälde löſte ſich in eine einzige große Krone auf, und während plötzlich ein eiſiger Lufthauch durch den Saal ſtrich, ſenkte ſich ein großer Vogel mit ſchwarzweißem Gefieder auf das Kreuz der zuſammenſchrumpfenden Krone nieder; es war kein König der Lüfte, kein Adler: ein mäßig großer ſchwarzweißer Vogel war's, eine Art Käupchen — ein Todtenvogel! — ein ſogenannter Schreckvogel — ein Pugač.

„Ein Pugač!" tönte es aus mehreren Lippen der Zuſehenden.

„Ein Schreckvogel, ein Pugač!" tönte es lauter, aber Niemand wußte das Bild zu deuten, die kluge Czarin allein erfaßte ſeinen Sinn — ſie, die in den Herzen der Menſchen zu leſen gewohnt war; ſie, die die Drahtfäden leitete, an denen ſie die Marionetten ihres großen Staatsſpieles gängelte; ſie, deren Anſicht über Menſchenwürde der Leute ihrer Umgebung ſich in den zu einem ihrer Höflinge ausgeſprochenen Worten kundgab: „Wenn ich glaubte, was ihr wechſelſeitig von euch ſagt, ſo wäre Keiner darunter, der nicht verdiente ſeinen Kopf zu verlieren;" — ſie, die durch ihre Gouverneure

von der Stimmung des Volkes in allen Provinzen des weiten Reiches genau unterrichtet war, ſie hatte auch die kaum leſerlichen Worte im Schnabel des kleinen Schreckvogels nicht überſehen, die da lauteten: „redivivus et ultor!“ — ſie allein unter Allen hatte in der ſchwimmenden Steppengegend die Ufer des Don, in den kleinen Reitern das verwegene Volk der Koſaken, in dem „Schreckvogel“ den Mahnruf zur Wachſamkeit ihrer Krone gegen die noch lebenden und hoffenden zahlreichen Freunde ihres Vorgängers auf dem Throne Rußlands erkannt. Sie hatte erfaßt, daß der Mann, der ihr dieſes Bild geboten, mehr wiſſen mochte, als ein bloßer erbärmlicher Prophet und Wahrſager des großen Marktes.

Mit einem ſtolzen ſtechenden Blicke, der die ganze emporlodernde Gluth ihres Innern verrieth, ſprang ſie von ihrem Seſſel auf und wandte ſich an den Grafen Bruce.

„Wir tragen Euch auf, Graf,“ ſagte ſie mit ſchneidendem Tone, „daß der ſogenannte Prophet, mit deſſen Poſſen man Uns ſoeben beläſtigte, ſogleich verhaftet werde. Euer Kopf bürgt Uns für die pünktliche Vollziehung dieſes Befehles!“

Nach dieſen Worten rauſchte die Kaiſerin wie ein Segelſchiff im wüthendſten Sturme durch den Saal und

die Damen des „kleinen Cirkels“ vermochten kaum ihr zu folgen.

Potemkin und die andern Herren aber waren zurückgeblieben. Sie schrieen nach der Dienerschaft, man zündete die erloschenen Lichter der Armleuchter an, man stürzte in die Nebelhülle der verschwimmenden Bilder — der Prophet, der Magier war aus dem Saale verschwunden; alles Suchen war vergebens, kein Auge konnte ihn erspähen, kein Ohr hatte den Fußtritt vernommen, der ihn aus dem Saale entfernte.

In nächster Stunde schoß die Polizei von ganz Petersburg auf Potemkin's Wink nach allen Gegenden der Windrose; man mußte den Propheten der Kaiserin liefern; kein Preis war zu hoch, um ihn zu seiner Auffindung zu wagen, kein Haus zu vornehm, das nicht, um ihn aufzugreifen, untersucht werden sollte — aber man fand ihn nicht.

War der Mann auf seiner kleinen Schlange davon geritten? war er im Nebel verschwunden? hatte er sich wie der Prophet des Alterthums Elias auf feurigem Wagen in die Lüfte tragen lassen? — Nein.

Er stand ruhig da, wo man ihn am allerwenigsten gesucht hätte, fast am Ende der Stadt Petersburg, in der Halle des taurischen Palastes mit den wunderschönen Gärten, welche sich Potemkin, der mächtige Günstling,

der ihn jetzt überall ſuchen ließ, ſelbſt erbaut und den Katharina in Potemkin's Abweſenheit ſo ſehr verſchönert hatte.

Dort, wo man ihn eben am wenigſten ſuchte, unterhielt ſich der Magier, der Prophet, als ob er eben von einem luſtigen Gaſtmahle käme, mit der Betrachtung der ſeltenen Blumen, auf welche der grauende Morgen eben ſeinen erſten Thau träufelte.

Aber ſein feines Lächeln machte einem Zuge ernſter Ueberraſchung Platz, als er jetzt um ſich blickte und hinter ihm die baumlange Geſtalt eines ruſſiſchen Offiziers hinter dem Gebüſche emportauchte.

„Marſchall Münnich!“ rief er unwillkürlich.

„Bin's,“ entgegnete der Ruſſe auf ihn zuſchreitend und ihn feſt in's Auge faſſend; dann ſtreckte er die Hand aus, als ob er den Propheten feſthalten wollte. „Goſpodin pomiluy!“ *) rief er, „da tritt er mir wieder in den Weg! Nun, diesmal ſoll mir der Großſprecher nicht entlaufen, es müßte denn der Teufel mit ihm im Bunde ſein.“

Der Prophet warf ſein Haupt ſtolz zurück. „Entlaufen?“ ſagte er kalt, aber ſichtlich nach Faſſung ringend. „Ei, Marſchall, wer ſoll entlaufen?“

*) Gott ſei mir gnädig!

„Der Prophet, der Schwarzkünſtler!“ brach der alte Marſchall los, „der Parteigänger für Frankreich, Schweden, Oeſterreich, England, was weiß ich für andere Mächte noch; der Portugieſe, der bald im Süden, bald im Norden auftaucht, wie ein Rabe, da wo er Aas wittert, und den Revolutionen und Aufſtänden nachzieht, um im Trüben zu fiſchen; der Hetzer, der Lauerer, der Großſprecher, der Wundermann, der Diamantenſchmied, der Schlangenbändiger, der Ueberall und Nirgends, den ich am Tage der Entthronung Peter's III. ſchon gerne geangelt hätte, der aber damals wie alle andern Parteigänger verſchwand wie ein Schatten; der, wie ich gleich nach meiner heute Nachts erfolgten Rückkehr von Moskau erfuhr, wieder im Winterpalaſte ſpukte und ſogar der Czarin blaue Dünſte vor das Auge gezaubert hat! Nun ſie ſuchen ihn, und diesmal ſoll er mir nicht entgehen, Herr Aymar oder Marquis von Betmar, wie er ſich nennt; diesmal ſollen Eure Fußtapfen in St. Petersburg, mein Herr Graf —“

Der Prophet zuckte auf. „Still!“ rief er dem alten Marſchall in die Rede fallend; „ich ſehe, daß Ihr meinen wahren Namen kennt. Ihr ſucht mich — gut, ich bin da, bin in Eurer Gewalt, denke wahrlich an keine Flucht und bin erbötig, Euch eine befriedigende Erklärung meines Weſens und meines ganzen bisherigen Treibens zu ge-

ben. Aber dort nahen Diener des Hauſes, laßt uns vollends in den Palaſt treten, bei einer Flaſche Branntwein ſpricht ſich's leichter, habe ich Euch doch meine Flaſche im Buran bei Bolgarü einſt auch nicht verſagt."

Das dunkle Auge des Propheten mußte eine magiſche Kraft haben, der alte Marſchall folgte ihm ſchweigend, und Beide traten in die linke Erdſtube der Palaſthalle, wo große Batterien von Branntweinflaſchen ſtündlich zur Erfriſchung von Beſuchern des Palaſtgartens aufgepflanzt waren.

Der alte Marſchall hatte nicht bemerkt, wie ein ſtolzer Wink des eintretenden Propheten den Diener dieſer Stube entfernte; jetzt waren beide Männer allein.

„Wir ſind jetzt allein, Herr Marſchall," ſagte der Prophet jenem ein gefülltes Branntweinglas darreichend; „ſetzen wir uns, dann hört, ehe Ihr urtheilt."

Der alte Marſchall nahm das Glas und ſchlürfte es hinab. „Macht's kurz," ſagte er; „mich täuſcht Ihr nicht mehr, ich kenne Eure Vergangenheit und Gegenwart; meinen Nachforſchungen durch unſere Geſandten in allen Reichen iſt es gelungen, Euch und Eurem Treiben auf die Spur zu kommen: Ihr nennt Euch Aymar und wieder Marquis Betmar, und gebt vor, ſo und ſo viele hundert Jahre alt zu ſein; Ihr ſeid ein Betrüger,

Herr — das ſagt Euch ein ruſſiſcher Marſchall in's Geſicht; Ihr ſeid der berüchtigte —"

Jetzt ſchien dem alten Marſchall die Zunge zu erlahmen, ſein Blick ward ſtarr, er ſtützte ſich auf die Stuhllehne und die Farbe des Todes trat auf ſein faltenreiches Antlitz.

Der Prophet machte keine Miene, welche Ueberraſchung verrathen hätte.

„Nun, ſo redet das Wort zu Ende, Herr Marſchall," ſagte er; „ſprecht es vollends aus, daß Ihr mich mit dem nächſten Transporte der Neskaſtni ludi nach Sibirien ſpediren wollt — oder wie? ſeid Ihr plötzlich ſtumm geworden, Herr Marſchall?"

Marſchall Münnich aber ſaß oder lehnte vielmehr bewegungslos auf einem der großen Lehnſeſſel der Trinkſtube.

Der Prophet faßte ihn jetzt ſanft unter die Arme und legte den erſtarrenden Mann auf den orientaliſchen Lederdivan, welcher längs den rothen Marmorwänden der Stube hinlief.

„Ich muß Euch eine bequemere Lage geben, Freund aus dem Buran," ſagte er lachend, indem er mit ſeiner flachen Hand einigemale über das Antlitz des alten Mannes hinſtrich, daß ſich deſſen Augendeckel plötzlich ſchloßen.

„Seht, Herr Marschall“, fuhr er jetzt mit gedämpfter Stimme fort, „so geht es allen Sterblichen, welche mit der Geisterwelt anbinden mögen; sie ziehen den Kürzeren und vermögen nichts gegen die gewaltige Macht der ars magica.“

Wieder betrachtete er den Erstarrten mit triumphirender Miene.

„Jetzt könnt Ihr wieder im Stillen Euer Gospodin pomiluy beten,“ fuhr er abermals fort; „es wird Euch nichts nützen; Ihr seid der Rache verfallen, die Ihr an mir üben wolltet, Herr Marschall. Ihr wolltet mich zum Danke für das Lebenswasser, das ich Euch vor Jahren im Sturme des Burans bei Bolgarü reichte, und womit ich Euer Leben rettete, nach Sibirien schicken, blos weil meine Wanderfahrten durch die Welt Eurer Politica bedenklich erscheinen. Ich werde Euch dafür Schrecklicheres, viel Schrecklicheres bieten; ich werde Euch fühlen lassen, wie die Zauberkraft der Magie sich an dem Manne rächt, der, obgleich er einst ein Verfechter der Sache Peter's III. war, der Thronräuberin Katharina huldigte, sobald sie das Diadem in's Haar geflochten hatte. Ich habe ihr, der stolzen, eitlen, sittenlosen und herrschsüchtigen Czarin, heute den Schreckvogel, den Pugač, im Bilde sehen lassen, der sie ereilen wird, wenn sie lange zögert, den gerechten Wünschen eines muthigen Volkes am Don

Rechnung zu tragen. Ihre Krone wird dann zuſammenſchrumpfen, wie ſie es im Bilde ſah. Euch aber, Herr Marſchall," fuhr der Magier fort, „gebührt dafür, daß Ihr ſtatt am ſchrecklichen Ende Eures Herrn und Kaiſers abgedankt und in Euer Deutſchland zurückgekehrt wäret, Euch unter den Mantel der neuen Kronenträgerin geborgen habt, und daß Ihr mich, der ich Euch ſelbſt nie beleidigte, verfolgt — der Tod, aber nicht der Tod durch Pulver und Blei, durch Schwert oder Dolch — nein, ſchrecklicher muß Euer Ende ſein: Ihr werdet lebendig begraben werden."

Der Prophet hielt hier eine Weile inne; auf dem ſtarren Antlitze des Marſchalls zuckte es wie eine leiſe Flamme der entſetzlichſten Angſt, ſein Leben ſchien wiederzukehren — doch nein, er rührte kein Glied.

„Seht," fuhr der Prophet wieder fort, „Ihr habt es nicht bemerkt, wie ich, ehe ich Euch das Glas Branntwein da anbot, einige Tropfen aus dieſem kleinen Fläſchchen, welches ich für unvorgeſehene Fälle bei mir trage, in den Trank träufelte; dadurch geſchah's, daß Ihr jetzt für wenigſtens drei Tage an allen Nerven gelähmt ſein werdet, ohne daß Eure Seele den Körper verlaſſen wird. Ihr könnt Alles hören, was ich ſpreche, Ihr fühlt aber nichts, denn das Empfindungsvermögen Eures Körpers liegt, Dank meinen paar Tropfen, im Starrkrampfe; die

magnetiſche Kraft meiner Handfläche hat Eure Augendeckel geſchloſſen, Ihr könnt Euch nicht bewegen, Ihr ſeid ein Lebendig-Todter. Man wird Euch nach ruſſiſcher Sitte bald in Eurer Gruft beiſetzen, und unter dem bleiernen Sargdeckel werdet Ihr erwachen, und von Neuem ſterben den gräßlichen, verzweiflungsvollen Tod des Erſtickens. Wenn ſich dann Eure Nägel in Euer Fleiſch bohren und Eure blutigen Augen aus den Höhlen treten werden, wenn Ihr vergebens wimmernd an dem Sargdeckel kratzen werdet — dann wird das Werk der Rache des Propheten vollbracht ſein."

Der Schreckliche ſchwieg.

Er ging jetzt zur Thüre und ſchob den einen Riegel vor, den er früher zu ſchließen vergeſſen hatte. Die ſchreckliche Todtenbläſſe auf dem marmornen Antlitze des ſtarren Marſchalls wuchs zur Weiße einer Gypsbüſte.

Der furchtbare Prophet ging jetzt lautlos auf und nieder. Jetzt ſchien er von einem Gedanken ergriffen. Er trat wieder auf den alten Marſchall zu und ſteckte ſeine Hand in die Taſche des kurzen Waffenrockes, den der Erſtarrte am Leibe trug.

Er fand das, was er ſuchte. Der Marſchall trug, wie viele vornehme Ruſſen, ſein Siegel nebſt Wachs bei ſich.

Der Prophet riß einige Blätter Papier aus seinem eigenen Portefeuille, setzte sich an den Eichentisch der Stube und schrieb auf zwei Blätter, auf das eine mit der linken, auf das andere mit der rechten Hand zugleich; er schrieb zwei Befehle an die Thorwachen von St. Petersburg des Inhaltes, daß Vorzeiger dieser Schrift unangehalten aus der Stadt passiren dürfe, und Niemand sich bei Strafe der Knute unterfange, ihn auch nur einen Augenblick lang anzuhalten.

Dann suchte er nach Feuerzeug am Simse des kleinen Kamins der Trinkstube; er fand es sogleich, und drückte nun auf diese Papiere das große Siegel des Marschalls Münnich, dann schob er die Siegel wieder in die Brusttasche des Letztern.

Jetzt warf er wieder einen stolzen Blick auf sein Opfer.

„Nicht wahr, Herr Marschall," sagte er, „diese Todesangst habt Ihr auf allen Schlachtfeldern, die Ihr betreten, nicht ausgestanden — daß Gott erbarm! wahrlich der Schweiß Eurer Todesangst drängt sich in großen Tropfen auf Eurer Stirne hervor."

Wieder trat eine lange Pause ein.

Der Prophet ging wie unschlüßig in der Stube auf und nieder, indem er von Zeit zu Zeit einem Glas Branntwein zusprach.

Jetzt leuchtete sein Auge plötzlich auf.

Wieder blieb der Schreckliche vor seinem Opfer stehen. „Im Grunde muß ich doch bekennen," sagte er jetzt mit einem ruhigeren Tone, „meine Rache an Euch ist schwer, zu schwer vielleicht; und wenn ich denke, daß Ihr doch ein tapferer Degen waret und bei dem Czar Peter doch bis zum letzten Augenblicke ausgehalten habt, wenn Ihr dann auch den Mantel nach dem Winde kehrtet, so — nun, Herr Marschall," setzte er plötzlich hinzu, „sagt der Czarin, Ihre Gegner sind verzweigt und verbunden vom Tajo bis zum Jenisei, sie harren des Tages, wo sie ihre Fahnen entrollen werden. Die Revolution schläft nur, aber sie ist nicht besiegt, sie glimmt unter den Getretenen, den Roskolniks. Die Günstlingswirthschaft am Hofe Katharina's muß ein Ende nehmen, Recht muß Recht und die alten Rechte der Nationen müssen geachtetet, den Priestern des Volkes müssen ihre Güter wieder zurückgegeben werden, sonst wird am Don, am Jack, an der Wolga bis zum Ob der Schreckvogel seine Fittige entfalten, und ein Auferstandener und Rächer wird für Peter den Dritten hervorgehen und von Völkerschaaren gefolgt den Kampf anbieten — den Kampf gegen die Thronräuberin!"

Jetzt setzte sich der Prophet wieder an den Tisch, zog ein anderes Blatt Papier aus seinem Portefeuille und beschrieb es. Dies ließ er neben dem brennenden

Lichte, an welchem er das Wachs zu seiner Siegelung erweicht hatte, liegen.

„Lebt wohl, Herr Marschall," sagte er dann; „ich verlasse Rußland; Andere werden jetzt hier handeln. Auf Nimmerwiedersehn!"

Jetzt öffnete er leise den Riegel an der Thüre und verschwand, in seinen Mantel gehüllt, im Gebüsche des Gartens.

Als der nach einer Stunde eintretende Diener der Trinkstube den erstarrten Marschall fand und Lärm machte, als die übrige Dienerschaft des Palastes herbeirannte und der vermeintliche plötzliche Tod des alten Marschalls bejammert wurde, da fiel dem Intendanten des Palastes das von dem Propheten bei der brennenden Kerze zurückgelassene Schreiben in's Auge. Er las es und eilte damit zu Potemkin in den Winterpalast. Es enthielt die Worte:

„Marschall Münnich ist nur scheintodt. Milcheingüße und Oeleinreibungen werden ihn wieder beleben. Er bleibe eingedenk der Rache seines Lebensretters im Buran. Graf St. Germain." *)

---

*) Graf St. Germain, als Abenteurer und Schwarzkünstler berüchtigt unter dem Namen Aymar und Marquis Betmar, war wahrscheinlich ein Portugiese. Seine chemischen Kenntnisse, seine

Drittes Capitel.

Die Meſſe zu Makariewskoi.

Gleich goldenen Lanzen drangen die Sonnenſtrahlen eines der ſchönſten Morgen des endenden Frühlings durch die breiten Nebeldecken der mächtigen Wolga, und zerriſſen den trüben Regenmantel, welcher auf dem gewaltigen Grenzſtrome zwiſchen Europa und Aſien lag. Freundlich lachte der blaue reine Himmel auf das Treiben der erwachenden Menge herab, die ſich jetzt an den Ufern des Stromes aus ihrer Schlafſtätte herauswand, und von allen Seiten dem Kloſter und der kleinen Stadt Makariewskoi an der Wolga zuſteuerte; denn heute war ein großer Tag daſelbſt — es war der große

---

Großſprecherei und Kühnheit verſchafften ihm Bewunderer. Er gab vor, 350 Jahre alt zu ſein, ein Lebenswaſſer zur Verjüngung zu beſitzen; auch Edelſteine verfertigte er, wahrſcheinlich durch Unterſchiebung anderer, die er bereits vorbereitet hatte. Er machte den Propheten und ſagte den Tod Ludwig's XV. von Frankreich voraus; auch war er ein großer Virtuoſe auf der Violine, die er ſo zu ſpielen verſtand, daß man mehrere Inſtrumente zu hören glaubte, und mit welcher er ſelbſt auf das Gefühl der Thiere wirkte. Eine ſeltene Fertigkeit beſaß er darin, daß er mit beiden Händen zugleich zu ſchreiben verſtand.

berühmte Markt, welchen die Ruſſen, Tartaren, Perſer und Kalmücken jährlich im bunten Gemiſche zu beſuchen pflegten.

Gleich Feuerzungen, welche dem Ewigen in ſeinem Himmel von der Andacht und Ehrfurcht der gläubigen Menſchenwelt reden ſollten, ragten die vom Morgenſchimmer vergoldeten Thürmknöpfe des Kloſters empor, ein feſtliches friſches grünes Kleid hatten Steppe und Wald angezogen, und in das Brauſen des gewaltigen Stromes miſchten ſich die Muſikklänge und Freudenrufe heranziehender Horden.

Dort auf einer höher gelegenen Ebene vor dem Städtchen hatte eine wandernde Kalmückenhorde ihr Lager aufgeſchlagen; ſie wollte den Markt beſuchen und ruhen von den Beſchwerden ihrer Wanderzüge, ein nationales Feſt, ein Pferderennen abhalten, wie es in den Wolgagegenden nicht ſelten vorkömmt. Die Horde war vom Wieſengrunde des Kalmückendorfes Tjumenowka an der Wolga, 72 Werſte oder $10^1/_2$ deutſche Meilen von Aſtrachan heraufgekommen, um den großen Völkermarkt zu beſuchen. Sie gehörte dem größten Uluß *) am kaſpiſchen Meere an.

---

*) Uluß iſt eine Anzahl Nomadenzelte, welche unter einem Chane ſtehen; er wird in mehrere Chotane getheilt, die zuweilen

Das Bedürfniß der Religion ist bei allen Völkern vorhanden; auch diese Kalmückenhorde hatte sich auf einer Erhöhung einen Altar gebaut, wo eine Schaar Gelunen oder Priester vor einer Steinplatte standen, auf welcher kleine vergoldete Götzenbilder, Burchhan oder Hausgötter, und kleine silberne Schalen mit Reis, getrocknetem Obst und Hirse, in der Mitte aber große Vasen mit dem Arschan oder geheiligtem Wasser standen, während um den Altar herum chinesische Malereien von Götzenbildern starrten.

Jetzt traten die Gelunen und Gezulen, das sind die Priester der Kalmücken, und die Manshi oder Priesterschüler, wohl zwanzig an der Zahl, in ihren heiligen gelben Gewändern mit dem rothen Okrimtsch oder Bandelier über den Schultern vor, setzten sich in zwei Reihen auf den mit Steinen belegten Boden einander gegenüber; auf ihren Köpfen trugen sie Kränze von schwarzem Sammt mit den Abbildungen der fünf Buchanen oder Hausgötter; lange aufgelöste Zöpfe von schwarzer Seide hingen an diesen Kränzen herab.

Jetzt begann ihr Gottesdienst in tunguſischer Sprache. Eine Art geistlicher Musikkapelle trat vor; eine

200—300 Werste zerstreut liegen, und jeder 15 bis 20 Kibitken stark sind. Der Aufenthaltsort des Chans ist die Orga oder sein Hauptlager.

große kupferne Schüssel, der Zang, kleine Pauken, Kritschergeh genannt, Glöckchen, Chondho, eine Art Oboe, Büschkuhr und die Gandama oder kleine Trompeten, dann die Dung oder großen Seemuscheln stimmten mit dem Gesange der Kalmückenpriester zu einem wunderlichen wilden Concerte zusammen, dessen widerliche Töne wahrhaft entsetzlich klangen.

Während dieses beginnenden Gottes- oder vielmehr Götzendienstes kamen von allen Seiten Zuzüge jaitzkischer und donischer Kosaken, Tartaren, Perser und anderer nicht gar zu ferne wohnender Volksangehörigen; Pferde und Kameele tauchten hinter den Steppenhügeln empor, und das bunte Leben des schönen Morgens entfaltete sich nach allen Seiten.

Dort, wo sich zwischen zwei Hügeln ein kleiner Thalpfad hinabschlängelte, lagerten gleichfalls drei Männer mit kurzen Kaftans und langen Lanzen neben ihren Pferden. Es waren Kosaken, welche gleichfalls die Messe zu besuchen kamen.

Der größte unter ihnen trug eine rosenfarbige bis auf's Ohr reichende Kosakenmütze mit goldener Quaste und einen grünen Kaftan mit fliegenden Aermeln reich mit Gold und Silber durchwirkt. Eine Fülle schon weißer Haare quoll unter seiner Mütze hervor und ein mehr weißer als grauer Schnurrbart hing wie ein paar Kinder-

zöpfe von ſeinen dicken Lippen nieder, zwiſchen welchen eine Reihe blendend weißer Zähne hervorblitzte. Ein langer Koſakenſäbel in einer mit Bein und Silber ausgelegten Scheide hing an ſeiner Lende.

Die Pferde, welche auf dem grünen Hügel grasten, waren perſiſche ſogenannte Argamaks. Weiter aufwärts ritt eine Truppe ruſſiſcher Huſaren den Thalweg herab, welche ohne Zweifel Befehl hatte, während der großen Meſſe den Platz zu überwachen. Ihr Führer, ein junger Schwadronskommandant, ließ ſeine leuchtenden Augen über die Gegend ſchweifen. Jetzt hielt er vor dem Hügel, auf welchem die Koſaken ſaßen. Er gebot ſeiner Gruppe gleichfalls Halt und ließ ſeine Reiter von den Pferden ſteigen.

Mittlerweile hatte das Leben im Thale recht begonnen. Im Städtchen wimmelte es von Menſchen aller Nationen; bunte Zelte wurden aufgeſchlagen, und in den vergoldeten oder verſilberten Knöpfen an ihrer Spitze ſpiegelte ſich das Bild der in ſeltener Reinheit emporſteigenden Sonnenſcheibe. Förmliche Wagenburgen waren allmälig aufgefahren und Vorräthe aller Art waren zum Kaufe ausgeboten. Dort prangten unter einem Zeltdache die feinſten Zobelpelze und Felle des weißen oder blauen Polarfuchſes neben der ſcheckigen Haut des Königstigers; dort die feinſten perſiſchen Seidenſtoffe; hier bot ein

Jakute Elfenbein und Foſſilienknochen, die er von Nordſibirien aus den Sumpfwäldern des Sugatſch und der Birukſa gebracht hatte; dort ſtand ein einheimiſcher Wolgabewohner vor ſeinem eingezäunten Ogorody oder Krautgarten, und pries den Reichthum und die Güte ſeiner Frucht; hier bot ein Anderer Warenia oder Zuckergekochtes, dort ein Zweiter Piniennüſſe aus; drüben dicht am grünen Geländer des Kloſtergartens zwiſchen hohen Bäumen lagen ſtrotzende Fäſſer mit Sidak oder doniſchem Champagner und anderen Kisljars oder Weinen. Gold und Silbergeſchmeide, Marjöna (rubia tinctorum), Färberröthe aus der Selenika und Sjerpucha zum Grün und Roth färben, gediegenes Kupfer aus den Gruben von Polöekowskoi und Kirähinskoi, Diamanten aus der Gegend von Biſſersk und Magnete vom Magnetberg zu Niſchne-Tagilsk, wurden ausgeboten, Roſſe und Kameele, Hunde und andere Hausthiere wieherten und ſchrieen, zum Verkaufe gebracht, nach ihrer Art untereinander.

Ja ſelbſt kleine zahme Schlangen vom Schlangenberge (Smojewſkaja Gora) Sibiriens, und ſogar Blutblumen vom heiligen Berge Bogdo lagen zum Verkaufe aus.

Ein alter Tartar vom Ural, hager, lang und bleich wie ein Geſpenſt, in einen ſchwarzen Kaftan gehüllt,

über welchen sein gekräuselter schneeweißer Bart herabhing, bot diese Blumen hinter einem kleinen Ständchen zum Verkaufe aus. Ein kleiner, schwarz gekleideter Mann, dessen rundes Hütlein eine Menge aufgespießter Insekten zierten, stand vor ihm und feilschte um diese Waare. Es war der Professor Lowitz, welcher mit seiner Ledertasche an der Seite und dem eisenbeschlagenen Gebirgsstocke eine botanisch-mineralogische Wanderung nach dem südlichen Rußland unternehmen wollte, und auf diesem Zuge die große Messe von Makariewskoi besuchte, wo er für seine Pflanzen- und Steinsammlung seltene Erwerbungen zu machen hoffte. So waren ihm auch die seltsamen „Blutblumen" in die Hände gefallen, welche der Tartar hinter dem Schatten einer großen Säule, die den alten Czaren Iwan Wasilewitsch vorstellte, mit einer gewissen Heimlichkeit feilbot. Der kleine Professor befand sich in einer ungemeinen Aufregung, er zappelte mit Händen und Füßen und griff in alle Taschen, um seine Silberlinge hervorzuholen. Freude, endlich einmal die Wunderblumen gefunden zu haben, und ängstliche Furcht, sie wieder zu verlieren, malte sich auf seinem schmalen Antlitze; er hielt mehrere derselben krampfhaft in seiner zusammengeballten Faust, er wollte sie um keinen Preis mehr loslassen, und hätte er sich selbst als Leibeigener verkaufen müssen, um den Preis zu bezahlen.

Des tartarischen Sprachausdruckes ziemlich mächtig, verstand der kleine Professor sehr wohl, was ihm der lange Tartar über die geheimnißvolle Entstehung dieser „Blutblumen“ zuflüsterte. „Der große und der kleine Bogdu-Berg im Ural,“ berichtete er, „bestanden einst nicht. Da pilgerten zwei heilige Männer zum Bogdo-Ola, dem heiligen Berge, der in China liegt, um dort ihre Andacht zu verrichten. Glücklich zurückkehrend, nahmen sie einen kleinen Theil der Erde dieses Berges in ihre Heimath in Beuteln mit, die sie auf den Rücken luden. Aber zu schwer ward dem Einen die Last, die er im frommen Eifer so weit getragen hatte, er stürzte nieder und hauchte sein Leben aus. Als aber hierbei sein Beutel barst und die heilige Erde den Boden berührte — siehe, da erhob sich allmälig ein Erdhäufchen nach dem andern, Gestein schoß am Gestein, Fels wuchs zu Fels, und ein neuer Berg wuchs aus dem verschütteten Erdhäufchen empor. So entstand der kleine Bogdo im Lande der Kirgisen. Der andere der beiden Pilger, kräftiger und stärker, wanderte muthig vorwärts, er trug seine Last noch bis an die Grenze des von Kalmücken bewohnten Landes gegen zehn Werste weit; dort aber mußte auch er seine Bürde ablegen, denn sie ward ihm zu schwer. Wo er sie hinwarf, entstand aber in gleicher Weise der große Bogdo. Von Schmerz und Ermüdung ergriffen murrte der Pil-

ger, und Reue über den Mangel ſeiner Ausdauer, daß er nämlich die heilige Erde nicht bis in ſeine Heimath getragen, ergriff ihn mit einer ſolchen Macht, daß er ſich von der Höhe des neu entſtandenen Bogdo auf den Felſen des öſtlichen Abhanges ſtürzte, der ſich weithin mit ſeinem Blute röthete. Aus dieſem vergoſſenen Blute nun," ſchloß der Tartar ſeinen geheimnißvollen Bericht, „ſind als ſtumme Zeugen des vergoſſenen Blutes jener heiligen Pilger dieſe „Blutblumen" aufgeblüht, welche beſonders am Gipfel des Bogdo, dem ſogenannten Schlangenberge blühen, wohin ſo viele Pilger wandeln, um dem ſich durch unterirdiſchen Donner kundgebenden Berggeiſte Goldmünzen darzubringen, die ſie freilich," ſetzte er ſeufzend hinzu, „unter Steinen verbergen müſſen, damit die entartete Menſchheit der Gegenwart, die heillosen Kirgiſen und Kalmücken ſie nicht mit geldgierigen Fingern dem Berggeiſte entwenden, ehe er komme, dieſelben abzuholen*). Und darum," ſchloß der Tartar ſeine Rede, „haben dieſe Blutblumen vom heiligen Berge eine ſeltene Zauberkraft. Sie machen den, der ſie auf ſeinem Haupte oder Hute trägt, kugel- und ſtichfeſt; ſie können ihn zum rieſenſtarken Herrn und Gebieter von

*) Siehe Alex. von Humboldt's Reiſen im europäiſchen und aſiatiſchen Rußland von H. Kletke. 1. Bd. S. 343.

Tauſenden machen, deren Blut ihm durch die heilige, geheimnißvolle Macht dieſer Blumen verfallen und verpfändet iſt für die Ewigkeit!“

Der kleine Profeſſor hatte mit wahrhaft geſpitzten Ohren jedes Wort des alten Tartaren eingeſogen. Jetzt warf er dem Manne ſein letztes Silberſtück hin; wie ein Wahnſinniger ſprang er vor Freude, dieſe langgewünſchten Blumen des tartariſchen Marktſchreiers in der Hand zu haben, empor, hoch ſchwang er den ſeltenen Schatz in ſeiner Rechten, und kehrte ſich um, und — ſiehe da! eine kräftige Fauſt hatte ihm ſeinen Schatz im Augenblicke entriſſen.

Sie gehörte einem langen baumfeſten Koſaken an, welcher mit einem groben Tulup von ſchwarzem Schaffell bekleidet hinter des Profeſſors Rücken der Rede des Tartaren gelauſcht hatte, und die Blumen in ſeiner langgeſtreckten nervigen Hand hoch emporhaltend, wie ein Rieſe Goliath den kleinen Profeſſor abwehrte, der wüthend über dieſen Raub, wie das Eichkätzlein gegen den braunen Bären emporſprang und ſich vergeblich bemühte, ſeinen wohlbezahlten Schatz im Schweiße ſeines Angeſichtes zurück zu erobern.

Aber ſchon war der lange Koſak mit weiten Schritten den Hügel hinabgeeilt, wo er ſich in das Gedränge der Marktbuden miſchte, während ihm der Profeſſor

nachstürzte und gleich einem kläffenden Hündlein mit vor Wuth und Angst um seine Blumen erstickter Simme sein: „Stoi! Stoi!“ nachbellte.

Die Scene wurde sogleich lebhafter; der Kosak hatte die Blumen während des Davoneilens um seine hohe Mütze geschlungen. Wie ein Bienenschwarm summte es augenblicklich um ihn herum, im Nu schloßen eine Menge Käufer und Verkäufer und sonstigen Besucher der großen Messe einen Kreis um den Kosaken, wie es eben zu gehen pflegt, daß oft die geringste Veranlassung einen Haufen schau- und streitlustiger Leute in Aufregung bringt, gleich der Schneeflocke, die sich endlich zur Riesenlawine aufwirbelt.

Jetzt hob der lange Kosak seinen Arm wieder. „Platz da, ihr knorrigen Teufelseier!“ donnerte er in den Haufen. „Laßt mich durch! Was wollt Ihr?“

Aber „Stoi!“ donnerte es ihm mit gewaltiger Stimme entgegen, und die flache Klinge eines blitzenden Säbels klatschte auf seinen gebogenen Nacken nieder. Diesen Schlag führte die Hand eines russischen Offiziers, desselben, welcher früher an der Spitze der Husarenschwadron den Thalweg herabgeritten kam uud zur Militär-Inspektion der Messe befehligt war.

„Was wollt Ihr?“ schrie ihm der lange Kosak wieder entgegen.

„Ordnung!“ donnerte der Offizier. „Steh', Kosak! Was ist's?“ wollte er fragen; aber das Wort verschwand ihm auf der Lippe, und weit riß er seine Augen auf, ein scharfer Blick derselben strich über das bärtige Antlitz des Kosaken.

„Beim Barte St. Iwans!“ rief er, „das ist —“

In diesem Augenblicke drängten sich mehrere Soldaten in grüner goldbordirter Uniform durch den Menschenknäuel; sie waren Gardisten aus Petersburg. Einer unter ihnen, der durch seine hohe Gestalt über die übrigen hervorragte, zog seinen Säbel und ließ ihn über die Köpfe der Menge blitzen. „Peter! Peter! Czar Peter der Dritte!“ donnerte er über den Haufen. „Seht Ihr nicht, Leute, der Kaiser ist erstanden. Zu seinen Füßen! Es lebe Peter der Dritte — der Czar aller Reussen!“

Jetzt gährte es in der zusammengelaufenen Menge wie in einem Chaos, Freudenrufe, Geheul der Niedergetretenen, Flüche und Jubel, Waffengeklirr und Lebehochrufe schallten durcheinander.

„Ja, ja, Gospodin pomiluy!“ schallte es rundum; „das ist der Czar, den man so lange eingekerkert hielt. Der Czar ist's! Auf, laßt uns ihn befreien und mit ihm nach Petersburg ziehen, wo seine Henker sitzen!“

„Nieder mit der Hofbrut!“ tönte es von der andern Seite. „Es lebe Czar Peter, der Wiedererſtandene!“

Die Revolution im Kleinen ſchien im beſten Zuge. Man ſchwenkte die Mützen in der Luft, man riß die Säbel und Meſſer aus ihren Scheiden, man drängte ſich um den langen Kaſaken, der mit ſeinem fahlen, von dunklem Barte beſchatteten Antlitze daſtand, wie Gott Neptun auf den ſturmbrauſenden Wogen, und ſeine kleine Augen mit ſeltſamem Feuer über die Menge ſtreichen ließ.

Aber ſchon hatte der erwähnte Befehlshaber der Reiterſchwadron ſeinen Säbel in der Luft blitzen laſſen, ſeine Stimme verhallte freilich in dieſem Getümmel, aber ſeine Reiter, welche nicht ferne von ihm auf dem Hügel hielten, hatten ihn verſtanden. Mit hoch geſchwungenen Säbeln ſtürmten ſie auf ihren kräftigen Roſſen gegen die Menge heran, und wie dies bei ähnlichen Ausläufen gewöhnlich zu geſchehen pflegt, brachte ihr Heranſtürmen augenblicklich Ordnung in die tobende Maſſe. Dieſe wich ſchreiend und heulend nach allen Seiten der Windroſe auseinander, und im nächſten Augenblicke ſtand der Reiteroffizier, nur von Wenigen umringt, vor dem langen Koſaken, der ihm trotzig in's Antlitz ſtarrte, und unbeweglich, ohne eine Miene zur Flucht zu machen, den Gegner zu erwarten ſchien, während der kleine

Professor, keuchend und mit Schweiß bedeckt, seinen glühenden Blick in gerader Linie auf die Blutblumen an der Mütze des Kosaken gerichtet, sich jetzt an den Schweif des Rosses des Offiziers festhielt, um hierdurch gleichsam stummer Weise den Schutz desselben anzuflehen. Aber der Reiteroffizier betrachtete nicht den kleinen Professor; sein Auge haftete auf dem großen Goliath, dem Kosaken, um welchen die Reiter bereits Quarré geschlossen hatten.

Jetzt donnerte der Offizier über die sich allmälig wieder schaarende Menge. „Unsinnige!“ rief er, „wer von Euch hat es gewagt, Ihre Majestät die Czarin zu beschimpfen, und diesen Menschen als Peter den Dritten zu begrüßen?“

„Wir!“ entgegnete der lange Gardist aus Petersburg vortretend. „Wir kennen die Züge des wie man sagt verstorbenen Czaren Peter; der ist es und kein Anderer. Man hat ihn nur gefangen gehalten und —“

„Faßt den Verräther!“ schrie der Offizier seinen Leuten zu, „faßt den Unsinnigen, der das Volk gegen seine rechtmäßige Herrscherin aufwiegeln will — nach Irkutzk mit ihm!“

„Unsinnige,“ fuhr er fort, während einige seiner Reiter auf den Gardisten losstürzten, dieser aber seinen Säbel zog und das wieder zuströmende Volk Miene machte, Partei für den Letztern zu nehmen. „Unsinnige!

Thoren! Verräther! Das der Kaiſer? Das Peter der Dritte? O heilloſes, gottvergeßnes Volk! — Nieder mit Dir, Koſak!“ donnerte er, „nieder mit Dir, und brülle es den Wahnſinnigen da ſelbſt in die Ohren: biſt Du Peter der Dritte von Rußland?“

„Ihr ſagt es, und dieſe glauben es auch,“ entgegnete der Koſak, indem er ſich, nachdem er bisher theilnahmslos dem Handel zugehört hatte, wie ein kampfbereiter Gladiator, der eben nur in die Arena herabzuſteigen bereit ſteht, um die Beſtien gegeneinander zu hetzen, auf den Eiſengriff ſeines langen Säbels ſtützte.

„Wie?“ donnerte der Offizier jetzt faſt raſend vor Wuth, „Du wagſt es, Frecher, Dich für Peter den Dritten auszugeben? Du? Teufelsſohn! — Nun, ich will euch ſagen, ihr Leute, wen ihr vor euch habt! Kein Czar, kein Funken von einem Czaren lebt in dieſem Menſchen! Es iſt Jemelian Pugaczew, der Koſak vom Don, ein Molch der Steppe, ein Bettler in Klöſtern, ein Räuber in Wäldern, der Aufwiegler von Malikowka iſt's, ein Gefangener der Kaſematten Kaſans, der dort auf liſtige Weiſe entſprungen iſt, und nun ſein edles Handwerk der Volksaufwieglung auf dieſem Boden fortſetzen will, weil ſeine zufällige Aehnlichkeit mit dem Czaren, der längſt in der Gruft des Alexander-Newsky Kloſters zu Petersburg ruht, ihm zu dieſem Poſſenſpiel günſtig iſt.“

„Ja, ja, er iſt es,“ rief der kleine Profeſſor jetzt darein; „ich kenne den Mann von Kaſan aus, wo er in der Sunibeka wohnhaft war.“

Der Koſak warf einen langen ſtechenden Blick aus ſeinen kleinen Augen auf den Sprecher.

„Und wer ſeid denn Ihr?“ fragte er dann keck dem Offizier näher tretend, „wer ſeid denn Ihr, daß Ihr mit ſolcher Beſtimmtheit mich mit den Ehrentiteln bezeichnen könnt, die ihr mir ſoeben in den Bart geworfen habt?“

„Ich bin Ihrer Majeſtät der Czarin Offizier und ſeit Kurzem wohlbeſtallter Schwadronsmajor Charlow aus dieſem Gouvernement,“ entgegnete der Angeredete, „und als ſolcher befehle ich Dir, Jemelian Pugaćew, augenblicklich Deinen Säbel zu meinen Füßen zu werfen, und Dich auf Gnade und Ungnade meiner Gewalt zu ergeben, ſonſt zerbreche ich Dein Eiſen mit dieſer Fauſt in tauſend Trümmer, oder meine Huſaren hauen Dich in Stücke zum Fraße für die Fiſche in der Wolga!“

„Si tſchas!“ ertönte jetzt eine feſte Stimme hinter der Gruppe. Sie gehörte dem langen Koſaken mit dem golddurchwirkten fliegenden Kaftan, welcher beim Beginne des Marktes mit den andern Landsleuten auf dem oberen Hügel Raſt gehalten hatte.

Er trat jetzt vor, richtete ſich in ſeiner ganzen

Manneslänge faſt majeſtätiſch empor, und ſtrich ſeinen weißen Bart, während er ſeinen langen Arm gegen den bedrohten Koſaken ausſtreckte und ihn auf deſſen Schulter legte.

„Der Mann iſt weder der Czar Peter," ſagte er mit volltönender Stimme, „noch der Koſak Pugačew, welcher, wie Ihr ſagt, aus der Sunibeka in Kaſan entwichen iſt. Es iſt mein Knecht, der Dmitri Sergieff, der mir meine Roſſe in die Schwemme reitet, kämmt, und mir den Siedack in den Steinkrug gießt, wenn ich Durſt habe. Herr, denn dürft Ihr mir nicht berühren, ſonſt habt Ihr es mit Koſchewnikow, dem Hettmann der jaikiſchen Koſaken zu thun, und der führt eine gute Lanze — nicht wahr, Michailoff Braniſchka?"

Bei dieſen Worten wendete ſich der Alte gegen einen jungen Koſaken, welcher an ſeiner Seite ſtand und ſeinen Ausruf durch ein leiſes Kopfnicken bejahte.

Major Charlow faßte jetzt den Sprecher in's Auge. „Euch kenne ich allerdings, Ataman Koſchewnikow," ſagte er; „ich erinnere mich ſehr wohl, Euch einmal in Kaſan geſehen zu haben, wo die Rede davon war, daß Ihr ſchon zur Zeit der Kaiſerin Eliſabeth in Petersburg die Sache Eures Volkes vertreten habt."

„Die ich auch jetzt, da ich mehr als achtzig Jahre alt geworden bin, vertreten will," entgegnete der Hett-

mann mit hohem Ernſte, indem er mit der Fauſt auf ſeinen Säbel ſchlug, „und darum darf ich auch den geringſten meiner Knechte nicht verunglimpfen laſſen, und ſage Euch noch einmal, der Dmitri Sergieff da iſt kein Peter und kein Pugačew, ſondern mein leibeigener Knecht, und zieht mit mir in die Steppe hinab, wo Ihr ihn in meiner Setſch am obern Don finden könnt, wenn Ihr weiter mit ihm zu verhandeln habt.“

Der Ataman wollte jetzt mit ſeinem ſogenannten Knechte abziehen; aber der Reitermajor trat noch einmal zwiſchen Beide. „Halt!“ ſagte er, indem ſein Auge noch einmal über die Geſtalt des ſtolz und ſtumm ſich auf ſeinen Säbel ſtützenden Koſaken und des angeblichen Knechtes der Ataman ſtreifte; „Euer Zeugniß, Ataman, lautet deutlich und beſtimmt, wer bürgt mir aber dafür, daß es echt iſt?“

In dieſem Augenblicke ertönte hinter den Rücken der Streitenden ein furchtbares Geheul; es kam hinter einem Hügel herauf, an deſſen Fuße ſich Kalmücken einen Circus aus Brettern erbaut hatten, in welchem ſie eine Art Wettrennen abhalten wollten, zu deſſen Preiſe mehrere Kameele, Wallachen und einige Tuch-Chalats (Röcke) ſeitwärts bereit gehalten wurden. Es waren ſogenannte Zaganleaus oder Kalmücken von weißen Knochen, oder zu dem Stande der „Wohlgebornen“ gehörige, im Ge-

genſatze zu den Charas oder Kalmücken von ſchwarzen Knochen, d. i. gemeine Leute. Sie hatten kleine dreſſirte Pferde aus den freien Taburen oder Heerden der Kalmücken, die ſie allmälig in die Rennbahn führten.

Einer ihrer Knaben, ein Junge von vierzehn Jahren, hatte im jugendkühnen Eifer ein ſolches Pferdchen beſtiegen und war in den Circus hinabgeſprengt, indem er ſich an der fliegenden Mähne des Thieres mit aller Kraft anklammerte. Der Kernjunge, den es ſchon gelüſtet haben mochte, das Reiterhandwerk ſeines Vaters nachzuahmen, war aber noch zu ſchwach, das unbändige, erſt vor Kurzem mit dem Arkan *) eingefangene Pferdchen zu bändigen; daſſelbe riß aus, und ob auch der junge Reiter feſt auf dem Rücken des Thieres ſitzen blieb und weder einen Hilferuf noch Angſtſchrei hören ließ, ſo war doch ſeine Lage eine höchſt gefährliche, denn die Stute verſchwand bald mit ihm aus dem Geſichtskreiſe der Nachſchauenden, und es war kein Zweifel, daß die junge Lunge des Knaben dieſen windſchnellen Ritt nicht auszuhalten vermochte, daß er endlich ſchwach geworden, mit zerſchmettertem Hirnſchädel auf dem Boden liegen bleiben müſſe.

Aber er war der Sohn eines Chans der Kalmücken

*) Ein Fangſtrick mit einer Schlinge.

von den weißen Knochen, und so brauste es denn augenblicklich durch die Menge wie eine Sturmwolke. Wohl an dreißig gesattelte Roße griffen mit ihren Reitern aus, und eine förmliche Horde jagte hinter den Staubwolken darein, welche eben noch die Spur der Gegend verriethen, wohin die wildgewordene Stute mit dem Knaben geflohen war. Fast eine Werste und zwanzig Saschen, d. i. $^{7}/_{10}$ einer deutschen Meile, verfolgten die Kalmücken die Spur des unglücklichen Knaben, den sie endlich allerdings, aber in wahrhaft bejammernswerthem Zustande in einem benachbarten Uluß, wohin das Pferd mit ihm gerannt war, mit beinahe zerschmetterten Gliedern neben dem Pferde liegen fanden.

Diese Scene hatte auf dem Markte zu Makariewskoi wo möglich noch mehr Störung verursacht, als die vorher erzählte; eine dichte Staubwolke, verursacht von der zur Einholung des Knaben aufbrechenden Kalmückenschaar, und von einem plötzlich entstehenden Wirbelwind über Stadt und Kloster getragen, hüllte jetzt den Markt ein. Als diese Wolke sich allmälig zertheilte und die Rufenden, Schreienden, Lärmenden und Fluchenden sich wieder zurecht fanden und einander zu erkennen anfingen, da suchte das Auge des Reitermajors nach dem Knechte Koschewnikow's, in welchem er den aus Kasan entwichenen Pugačew erkannt zu haben überzeugt war;

aber der ſchlaue Koſak hatte ſchon den Augenblick wahrgenommen; er hatte ſich während des erwähnten Tumults mit der Schnelle eines Windhundes auf eines der Kalmückenrößlein geworfen und war ſcheinbar dem entſchwundenen Knaben nachgejagt, in der That aber mit geſchickter Schwenkung ſeitwärts ausgebrochen, und jagte jetzt lange ſchon über die halbe Steppe hinaus dem Jaik zu, während ihn die Augen des Majors Charlow noch lange unter den vielfarbigen Geſichtern der Marktbuden ſuchten.

Viertes Capitel.

Koſaken.

„Mit fünfzigtauſend Koſaken will ich ganz Frankreich erobern,“ ſprach der alte Suwarow zur Czarin Katharina; und wenn dieſe Aeußerung auch mehr eine Geringſchätzung der Franzoſen in ſich begriff, ſo enthält ſie doch zugleich eine Anerkennung der Kraft und Tapferkeit jenes Volksſtammes, welchen die Weltgeſchichte unter dem Namen der Koſaken kennt.

Die Geſchichte vermag aber nicht mit Beſtimmtheit den Urſprung dieſes Volkes zu bezeichnen. Vielleicht

ſtammt es von der durch Conſtantin Porphyrogenetes ſo benannten Landſchaft Kaſchir. Der Türke nennt Kapack einen Räuber, der Tartar einen herumziehenden, leicht bewaffneten Soldaten. Vielleicht ſind die Koſaken auch Ueberbleibſel verſchiedener Türken- und Tartarenhorden, vielleicht von einſtigen Abenteurern der nowgorodiſchen Provinzen; jetzt ſind ſie aber das ſtehende Freicorps Rußlands. Sie bildeten nach Vertreibung der Mongolen, deren Sitten ſie noch zum Theil bewahren, eine Art militäriſch-demokratiſche Republick, und vergeblich waren die Verſuche der moskowitiſchen Czaren und Krim-Chane, der Pforte und Polens, dieſe kühnen Stämme zu unterwerfen; nur ihre eigene Uneinigkeit beſiegte ſie, ſo daß ſich endlich die Koſaken der Ukraine der Krone Peter's und die am Don dem ruſſiſchen Scepter unterwarfen, während die Zaporogiſchen Koſaken am Yaik und an der Wolga frei blieben.

Nichts als die griechiſche Religion und die Aehnlichkeit der Sprache hat der Koſak mit dem Ruſſen gemein; er übertrifft ihn aber an Geſtalt, Tapferkeit und Freiheitsſinn; er iſt Nomade, Krieger, Prieſter und — Räuber, wie es eben die Noth erfordert, und er erbeutet, wohin er immer auf ſeinen Kriegszügen kömmt, Alles, was ſich erbeuten läßt, und zerſtört, was er nicht erbeuten kann; aber er bietet auch wieder großmüthig dem von

ihm Geplünderten am nächsten Morgen seine Hilfe an, wenn eben seine Plünderungslust gestillt ist. Dieses ist aber ganz begreiflich, denn der Kosak erhält mit Ausnahme seines Offiziers keinen Sold; seine oft achtzehn Fuß lange Lanze, die Knute, mit welcher er sein Pferd statt mit den ihm mangelnden Sporen antreibt, sein langer Säbel und ein Paar schlechte Pistolen müssen ihm seinen Unterhalt verschaffen. Wie eine Heuschreckenwolke umschwärmt er schaarenweise das Heer; wie der Rabe dem Aase nachzieht, ist er windschnell zugegen, wo es „Verfolgung" gilt; einige fünfzigtausend Kosaken dienen fortwährend in der russischen Armee.

Man hatte dieser verwendbaren und nicht kostspieligen Miliz von Seite der Regierung einst große Vorrechte gewährt, welche ihnen jedoch später wieder beschränkt wurden.

Der ursprüngliche Stamm der eigentlichen Kosaken war ein slavisches Volk, welcher die Ukraine bewohnte, und sich von dort über die Ufer des Don, des Ural und der Wolga verbreitete, und in einer kleinen Abtheilung unter dem Ataman Yermak im Jahre 1580 Sibirien eroberte.

Einer der wildesten und kriegerischsten Stämme der Kosaken ist der der Zaporoger, welche ihren Namen von Za (jenseits) und porog (Cataract) ableiten, weil sie tie-

fer wohnten, als die Granitlager reichen, die an verschiedenen Stellen das Bett des Dnieper durchschneiden. Man nannte daher ihr Land Zaporojic.

Sie beherrschten einen großen Theil der fruchtbaren Ebenen aus den Steppen in der Ukraine und stritten sich wacker mit Russen, Polen, Tartaren und Türken herum, indem sie eine Art freier Militärverfassung hatten.

Gewöhnlich war es eine Insel des Dniepers, wo ihre Hauptniederlassung, die „Setsch", eine Reihe großer Hütten aus Holz und Erde mit einem ebenen Spazierwege umgeben, standen.

Eine solche Hütte diente oft einem halben Hundert von Kosaken zum Aufenthalte; während des Sommers verliefen sich die Bewohner dieser Hütten zur Feldarbeit, im Winter befanden sich oft gegen vier tausend Menschen in einer solchen Setsch, und nur die, welche nicht Platz darein fanden, zerstreuten sich in der Umgegend, um sich unterirdische Wohnungen, Zimawniki (von zima, Winter) aufzusuchen.

Ordnungsmäßig war jede Setsch in achtunddreißig Kureni oder Wohnungen getheilt (von Kuril, rauchen, weil sie einen Rauchfang enthielt). Kein Kosak durfte seinen Kuren verlassen und in einen andern ziehen; jeder Kuren trug einen besondern Namen von dem ersten Vorsteher desselben, jeder wählte seinen Ataman für so lange,

als die Koſaken mit ihm zufrieden waren; der Ataman verwahrte das bei ihm hinterlegte Geld und die ſonſtigen Werthgegenſtände ſeiner Koſaken, vermiethete die Läden und Kähne (duby) des Kuren, und führte die Rechnung der gemeinſchaftlichen Kaſſe; alle Koſaken des Kuren aßen zuſammen an demſelben Tiſche. Von den verſammelten Kuren wurde der höchſte Anführer, der Koſchewoi-Ataman (von Koſch, tartariſch Feld oder Koſchewat, ruſſiſch lagern) oder Woishowi-Ataman, Heeres-Ataman gewählt; er hielt zweimal im Jahre, im Juni am Tage Johann des Täufers, und im Oktober am Tage der Verkündigung Marie, die Rada oder Nationalverſammlung ab, und ſorgte dafür, daß kein Weib in der Setſch während der Verſammlung zugelaſſen wurde.

Nicht minder kräftige Naturſöhne ſind die aſtrachaniſchen Koſaken, deren Regiment im Jahre 1730 zuerſt aus 300 Kalmücken gebildet, im Jahre 1750 aber auf 500 Mann erhöht und mit Kindern der ehemaligen Strelitzen, doniſcher Koſaken, Kalmücken und Tartaren vermehrt wurde. Katharina vereinigte mit ihnen die ſtädtiſchen Koſakenkommandos von Thermojar, Jenotajewsk und Krosnojar, ſpäter kamen auch die Kommandos von Saralow, Zarizyn und Kamyſchin dazu, und im Beginne unſeres Jahrhunderts alle ehemaligen Wolgakoſaken. Jetzt zählt dies Heer 13 Stainizen oder Dörfer, jedes

von 100 bis 200 Häusern, enthält mehrere Regimenter und selbst eine reitende Artillerie-Brigade.

Sie sind mit dem Kosakenrock oder Tschekmen mit gelben Aufschlägen uniformirt, und erhalten aus dem allgemeinen Landbesitze des Kosakenheeres Antheile, sogenannte Disjätinen zur Benützung; sie theilen sich in drei Rangstufen, besitzen auch Fischereirechte in der Wolga und treiben großen Viehhandel, besonders im Frühjahr nach dem Dorfe Stawka, d. i. Standlanger.

Es liegt in ihren Freiheiten, sich ihre Offiziere und Beamten aus ihrer eigenen Mitte zu wählen; insbesondere hielten die donischen und tschernomorischen Kosaken darauf, sich ihren Ataman aus ihrer Mitte zu wählen; bei den andern Kosaken werden diese Hauptleute jetzt meist aus Offizieren der regulären Cavallerie ernannt.

Durch solche Ernennungen, die auf Lebenszeit dauerten, hat sich eine Art erblicher Adel unter den Kosaken gebildet; übrigens sind die Kosakenheere jetzt in Regimenter, Bataillons, Batterien, diese wieder in Sottaren (hundert), in kleine Eskadrons und Kompagnien getheit, und ihr Dienst wechselt regimenterweise.

Zu diesem Dienste ist jeder Kosak verpflichtet; er wird nach seinem Alter in eine der drei Klassen eingetheilt, von denen die von 25 bis 40 Jahren das Regiment, die andern Altersklassen die Reserven bilden.

Sobald eine Kosaken-Stanize aufgefordert wird, eine Anzahl Kosaken zu stellen, so kommen die wehrpflichtigen Männer zusammen; sie gruppiren sich zu je dreien, und eine Art Meistgebot findet Statt, indem der, welcher nicht mitziehen will, dem, der für ihn zu ziehen Lust hat, einen Werthanbot macht; der das mindeste Gebot macht, zieht dann mit und erhält, was die anderen Beiden boten*).

Für die Garde in Petersburg wurden natürlich die schönsten und größten der Kosaken geworben, welche zuweilen 5 bis 6000 Rubel für ihre allerdings beschwerlichen Dienste erhielten.

„Seit die krimischen Chane nicht mehr herrschen," sagt Humboldt, „die es für eine Schande hielten, wenn sie ihre Säbel nicht wenigstens einmal in ihrem Leben an den Ufern der Oka unfern Moskaus geschwungen hatten, seit die Kalmücken und Baschkiren gezähmt, die

*) Im Jahre 1837 wurde die Sache kürzer abgemacht. Der Kriegsbedarf forderte vier Regimenter jedes zu 550 Mann, die binnen drei Wochen beritten und bewaffnet waren. Da ritt der Woskawoy, Stellvertreter des Hettmanns, unter die Reihen, schwenkte den Befehl des Kaisers über seiner Mütze und rief: „Auf, Atamans! Ihr seid gefordert aufzusitzen und vier Regimenter zu stellen." Hierauf zog er seine Mütze ab, las den Befehl und bezeichnete den Versammlungsort. Und die Sache hatte ein Ende.

Nogrier über den Kuban gedrängt, ist die Gefahr eines feindlichen Einfalles dort vorüber; aber auch der alte kriegerische Sinn der Kosaken nicht mehr in jener Blüthe, wie einst die alteigenthümlichen Kosakenposten auf hohem Holzgerüste, mit einem Fanale daneben, von denen aus der Lärm rasch in's Land verbreitet wird, stehen jetzt an den Linien des Kuban und Terek, und östlich gegen die Kirgisen der kleinen Horde und die Tartaren von Chiwa; daher sind auch die Kernposten oder kleine Forts vorgeschoben. Eine friedliche Schule ist es, die jetzt den jungen Kosaken am Don bildet; wenn er die Steppe durchfliegt, blickt er nicht mehr wie früher in die Ferne nach dem lauernden Feinde; er weiß seine Berufung zum Kriegsdienste gewöhnlich Monate lang voraus; nicht mehr sind es die brennenden Stanitzen der Nachbarschaft, welche Alles, was Pike, Säbel, Pistole, Bogen und Kantschuh führen kann, in den Sattel rufen; nicht mehr fahren, wie einst, die Kosaken vom Schlafe auf, um den mit Raub und Gefangenen beladenen, abziehenden Tartaren die Beute abzujagen. Verschwunden sind die Zelte, wo die Bewohner des Don und Donez auf eigene Faust das Antwerpen des Pontus-Asow nahmen und Trevison plünderten; jetzt sind diese Kosaken nur noch angesiedelte Vertheidiger unruhiger Grenzen, tragen gleichsam ihr Land zu Lehen, und führen dafür einen

immerwährenden Krieg; wo sie in ihrem Lande sitzen blieben, während Rußland die Grenzen des mächtigen Czarenreiches über sie hinausschob, wurden sie theilweise zu guten friedlichen Staatsbürgern, zu Zolleinnehmern und Gensdarmen gestaltet."

So schildern neuere Reisende das Volk der Kosaken.

Es war an einem heißen Augusttage, bald nach der erzählten Begebenheit auf der Messe zu Makariewskoi, als sich die scheidende Abendsonne in den Wellen des Jaik, welcher aus Rußland in die Tartarei dem kaspischen Meere zurennt, abspiegelte; die Luft war vom Gesange der Vogel erfüllt, deren kreischende Töne weit über die Steppe hin erschallten. Oben in den Lüften schwebte die Tschaika, eine Art Möve, mit dem Sperber um die Wette, und badete wollüstig ihre Flügel in der Luft; bald verschwand sie in den Fluthen des Azurs und war nur noch als ein schwarzer Punkt am Himmel sichtbar.

Aber von der andern Seite des Aufganges stiegen langsam und majestätisch, wie die heranziehende Horde eines sieggewohnten Steppenvolkes, mächtige Wolkenmassen empor. Wie weiß-graue Schneegebirge thürmten sie sich höher nnd höher, wie ungeheure Riesenlöwen am Fuße des Thrones der ewigen Allmacht lagerten sie an der Grenze des Horizonts. Jetzt hoben sich auf der Steppe die Spitzen der Gräser und Blumen; zuerst ein

leichter, dann ein ſtärkerer Windſtoß, der Vorbote eines nahenden Sturmes, zog über die Flächen; bald brauſete es ſtärker aus den höhern Himmelsgegenden nieder, vom Sturme gepeitſcht flogen die Wolkenberge am Horizonte raſcher und raſcher heran, ſchon miſchten ſich mit den wirbelnden Luftmaſſen feine Regentropfen; jetzt breitete ſich ein weites graues Bahrtuch über die Flur, von welcher der letzte Sonnenſtrahl, von verlängerten Schatten gejagt, zurückwich; es hing über dem Lande eine ſchwarze Decke gleich dem Mantel der Nacht, den wie einzelne, von Menſchenhand gezogene Goldfäden, funkelnde Blitze zerriſſen. Ein furchtbares Gewitter ſtand am Himmel. Ein Blitz — ein Schlag — die Wolken riſſen, und wie ein reißender Bergſtrom ſtürzten jetzt die Wäſſer des Himmels auf die Steppe herab, auf welcher Thier und Vogel nach ihren Schlupfwinkeln jagten. Ein Platzregen, eine Art Wolkenbruch ſtrömte nieder, die fernen Grenzgebirge ſchienen jetzt geköpft, denn ihre Gipfel waren in grauen Wolken, der Spiegel des Flußes war erblindet, alle Berge wuſchen ſich in Waſſer des Himmels, welches an ihren Lenden herabſtürzte; es ſchien, als hätten all' die Himmliſchen das Spülwaſſer ihrer Haushaltung ausgeſchüttet, aus jedem Steppenhügel ſchoß ein ſchmutziger Waſſerſtrahl hervor; es ſchien als ob die Waſſergeiſter aus jeder Schlucht mit

Waſſerkanonen von großem und kleinem Kaliber hervorſchößen, und die Blätter der Bäume und die Blüthenkelche der Blumen fielen unter dem kleinen Gewehrfeuer der ſenkrecht niederſchlagenden Regentropfen; das Rauſchen des Himmelswaſſers miſchte ſich mit dem Brauſen des Windes und mit dem ferner und ferner ziehenden Grollen des Donners.

Mitten durch dieſen Sturm jagten dort, wo zwiſchen zwei Steppenhügeln eine enge Thalſchlucht gegen den Jaik hinablief, drei Reiter einem Kuren zu, welcher im dichten Gebüſche verſteckt, ihnen mit ſeinen Hütten gaſtlich entgegenwinkte.

Es war Ataman Koſchewnikow mit ſeinem angeblichen Knechte, jenem Koſaken, welchen Major Charlow auf der Meſſe zu Makariewskoi als den aus Kaſan entſprungenen Pugačew bezeichnete; hinter ihnen ritt auf einem kleinen Pferdchen ein anderer Leibeigener des Ataman.

Schneller als der Wind flogen die drei Reiter dem Kuren zu, wo man ſie ſchon von weiten bemerkt hatte, und deſſen vorderſte Gitterthür ſogleich zu ihrem Empfange aufflog.

Der achtzigjährige Koſchewnikow ſprang wie ein Junge von fünfzehn Jahren vom Pferde, ihm folgten die beiden Andern.

„Teufelsheiduken!“ rief er mit der Fauſt auf den Bug ſeines Rößleins ſchlagend, daß dieſes aufwieherte, „wenn Ihr noch ſagt, daß der alte Koſchewnikow nicht mehr reiten kann, wie der beſte Koſak am Jaik, ſo ſoll Euch meine Fauſt das Genick zerſchmettern mit einem Schlage. Nun Jemelian,“ fuhr er zu dem erwähnten Koſaken gewendet fort, „diesmal hat's gegolten, ſie haben in Dir doch den Pugačew erkannt, und Du ſiehſt alſo, verfluchter Junge, daß meine Warnung nicht vergeblich war, wenn ich Dir ſagte, Du ſollſt die Meſſe nicht beſuchen, weil Dich die Marktbeſucher von Kaſan und Aſtrachan leicht erkennen würden.“

„Sie ſollen mich noch beſſer kennen lernen, Batke,“ *) ſagte der Koſak; „der Jemelian Pugačew hat ſich ſeine Leute wohl gemerkt, und keiner von den grünen Fanghunden, die um ein paar Kopeken ihr Leben verkaufen, ſoll leer ausgehen, oder der Teufel ſoll mir heute noch die ſibiriſche Peſt über den Hals ſchicken!**) Auch

*) Vater.

**) Die ſibiriſche Peſt iſt anfänglich in der Regel eine Viehſeuche, die mit verhärteten Geſchwulſten anfängt, und ſich bei den Menſchen an den von den Kleidern unbedeckten Körpertheilen, im Geſichte, im Nacken und den Armen äußert. Das ſchwarze brandige Geſchwür bringt Fieber und den Tod mit ſich. Durch Einſchnitt in die Beule und Aufguß von Tabak und Salmiak wird ſie gemeiniglich im Anfange geheilt.

dem kleinen Hölleninſekt, welches mit ſeinen Bergfedern auf mich deutete und beſtätigte, daß ich der Pugačew bin, will ich's gedenken, und die kleine Kröte aufſpießen, wie der Teufelsſohn die Inſekten auf ſeinem Hut aufgeſpießt trug."

Der ergrimmte Koſak meinte mit dieſer Standrede den kleinen Profeſſor Lowitz, welcher ihn auf der Meſſe von Makariewskoi gleichfalls erkannt und als den Flüchtling von Kaſan bezeichnet hatte.

„Recht, Du Teufelsſohn!" rief der Alte; „wir wollen überhaupt Rechnung machen mit denen in den Herrenſtuben. Aber vorwärts jetzt, mich verlangt nach einem guten Glas Branntwein und einem Stück Hammelfleich. Die drinnen im Kuren werden auch auf uns warten. Fort alſo in den Kabak *)."

Der Ataman ſchritt jetzt, über und über durchnäßt vom fürchterlichen Regen, in die nächſte große Hütte des Kuren, aus welchem ihm ſchon früher wüſter Lärm eines großen Trinkgelages entgegenſchallte. In ſeiner Hand trug er jetzt ſeine baumlange Lanze, und mit dieſer und dem weiten fliegenden Kaftan, dann den vom Regen ganz durchnäßten weißen Haarflechten, von denen die letzten Tropfen niederfielen, glich

*) Ruſſiſche Schenke.

er einem Indianer der Hochwälder Nordamerikas, der eben einem Sturzbade im Miſſiſippi glücklich entronnen iſt. Der Ataman und ſein angeblicher Knecht, der Jemelian Pugačew, gingen jetzt, während der andere Koſak Dmitri, der eigentliche Diener und Leibeigene des Atamans, die Pferde beſorgte, in den Kuren, welcher an ſeiner Rückſeite in den Kabak oder die ruſſiſche Schenke ſtieß, die wieder auf einen großen freien Platz mündete, wo bereits eine Anzahl von neun Koſaken bei Branntweingläſern und Fleiſchtöpfen auf Fellen und Säcken lagerte. Zwiſchen ihnen ſaßen mit vom Trunke hoch gerötheten Wangen zwei ruſſiſche Popen, kennbar an ihren dunklen Mänteln und Mützen. Der Raum, wo dieſes Trinkgelage ſtattfand, war mit Bäumen und Strauchwerk eingezäumt und von der Ausdünſtung der Zecher durchduftet; eine Menge von Mücken, Viehbremſen und Gretzen (eine Art Moskitofliegen) ſchwärmten durch denſelben, und das zur Vertreibung dieſer Inſekten offen ſtehende Rauchgefäß, die Kurewa, ein Topf mit verröſtendem Kumiſſe, verbreitete einen nicht minder unangenehmen Geruch in dieſem Raume.

Dem ungeachtet war dieſer Platz die Stätte einer ſehr ernſten Verſammlung.

Ein hochgewachſener junger Burſche ſtand vor einem Paar an Pfähle gebundenen Pauken, die er mit höl-

zernen Keulen zu rühren begann, als der Ataman mit Pugačew in den Kreis trat.

Dieser hatte aber, ehe er den Platz betrat, aus dem Kuren eine ungeheure Keule vom schwersten Holze, das Zeichen seines Amtes, mit sich genommen.

Sogleich sprangen ihm die Anwesenden entgegen und zogen ihre langen Mützen, ihn begrüßend, von den behaarten Köpfen.

Der Ataman warf jetzt seine Keule mit einem derben Fluche auf den Sand. „Kosaken!“ rief er, indem seine nervige Hand das Regenwasser aus seinem langen Barte streifte, daß es auf die Erde hinabplätscherte, „Männer der Setsch! hier ist der Pugačew wieder, den sie uns heute auf der Messe zu Makariewskoi bei einem Haar abgefangen hätten, hätte den Teufelssohn nicht mein gutes Falkenauge bewacht, um in ihm das Messer zu finden, welches endlich den Knoten zerschneiden soll, der sich nicht lösen will.“

„So kommt, Ataman, in die Stube,“ rief einer der Kosaken; „hier ist es vor den Stechfliegen ohnedies nicht mehr auszuhalten, und drinnen finden sich noch andere Gäste.“

Die ganze Gesellschaft brach jetzt auf und schritt durch eine gegen den Hintergrund des Raumes befindliche Thüre in die weite ebenerdige Stube des angrenzenden

Kuren, deſſen beſſere Bauart aus Backſteinen gleich verrieth, daß er die eigentliche Wohnung des Ataman bildete.

Zwei ſchöne Dirnen, ganz bedeckt mit Moniſten, oder durchgeſchlagenen, an Fäden gereihten Goldſtücken, entflohen ſogleich mit ſchamhaftem Geſchrei durch die Hinterthür, als die Männer eintraten, und bedeckten ihre Geſichter mit den weiten Aermeln ihrer Kleider; ſo war es nämlich Sitte.

Dieſes Zimmer trug ganz die Spuren einer gewiſſen Wohlhabenheit. Ein Lage glänzender und mit Figuren bunt bemalter Thonerde ſchmückte die Wände, Büchſen und Säbel, Peitſchen, Fiſch- und Vogelgarne, ſeltſam geſtaltete Pulverhörner, golddurchwirkte Pferdezügel und mit Silbernägeln beſäete Spannſeile hingen herum.

Die kleinen Fenſter enthielten kleine runde trübe Gläſer, und geſtatteten weder einen Blick in die Stube hinein, noch hinaus; man mußte eine dieſer kleinen beweglichen Glasſcheiben in die Höhe ſchieben, wenn man hinausſehen wollte. Fenſter und Thürbalken waren roth angeſtrichen. Auf den in der Ecke dieſer Stube ſtehenden Schenktiſchen ſtanden irdene Krüge und Flaſchen aus dunklem Glaſe mit Branntwein, einige Becher von ciſelirtem Silber, dann einige florentiniſche, venetianiſche

und türkiſche Prachtgeräthe, welche den theils ererbten, theils auf verſchiedenen kriegeriſchen Zügen erbeuteten Hausrath des Atamans bildeten.

Mit brauner Rinde bedeckte hölzerne Bänke ſtanden im Zimmer herum, ein breiter Backofen mit einer Menge Abtheilungen und glänzend lackirten Ziegeln nahm den hintern Theil der Stube ein. In der Mitte derſelben ſtand aber ein ungeheurer Tiſch, an welchem bereits einige Gäſte ſaßen, welche den Ataman und ſeine Freunde erwartet zu haben ſchienen.

Es waren abermals zwei ruſſiſche Popen aus der ſüdlichen Gegend am Don, welche hier nebſt einem jungen Menſchen am Tiſche ſich mit Meth und Branntwein, mit trockenen Weintrauben und andern derartigen Leckereien gütlich thaten. Der erwähnte junge Menſch trug rothe Stiefel mit kleinen Abſätzen, und hatte ſein dunkles faltenreiches Beinkleid mit einer goldenen Schnur gebunden; an dieſer Schnur hing ein langer Lederriemen, welcher in Büſcheln alle Geräthſchaften des Rauchers trug; ſein kurzer Rock aus feuerrothem Tuche ſchmiegte ſich mit einem geſtickten Gürtel um ſeinen Leib; in dieſem Gürtel ſteckten ein paar blauläufige Piſtolen und ein langer Säbel lag zwiſchen ſeinen Beinen. Sein ſonngebräuntes Antlitz trug die Spuren der Jugend, ein kleiner dunkler Schnurbart beſchattete das runde Kinn

und deckte die blendend weißen Zähne; eine Mütze aus schwarzem Astrachan, als ein vergoldetes Seitenkäppchen endend, lag auf seinem dunklen Haupthaar.

Der junge Mann war also offenbar ein Angehöriger der Setsch, ein junger Kosak, der wie ein eben flügge gewordener Vogel in nagelneuer Uniform seine ersten Sporen zu verdienen bereit saß.

Der alte Ataman ging auch sogleich auf ihn zu, und ein derber Schlag auf die Schulter des jungen Kriegers war der erste Gruß, den er ihm anbot. „Recht so, Ostap *), mein Brudersohn," sagte er; „Du hast den Studentenrock ausgezogen und den Kosakensäbel umgeschnallt. Das hab' ich von Dir erwartet, Rabenkind! Sollst auch nicht länger auf den Büchern liegen, sollst mit uns ziehen hinaus in die frische freie Steppe, wo das Eisen allein die Worte macht! Wer ist aber der braune Haiduk da an Deiner Seite, der dreinsieht, als ob er nie in der Setsch gesessen hätte?"

Der Ataman deutete auf einen langen magern Jüngling, welcher in ein einfaches langes braunes Gewand gehüllt, stumm und ohne sichtliche Theilnahme vor seinem Kruge saß.

*) Eustach.

„Es ist Andrey (Andreas), unser Consul *) von Kiew," entgegnete Ostap, „der Enkel Koschewnikow's."

„O!" rief der Alte, „dachte mir's gleich, daß er ein geschworner Federfuchser ist; indeß auch solche Leute taugen jetzt in unsere Pulks."

Jetzt hatte sich die Stube gefüllt, es waren außer dem Ataman Koschewnikow, dem Pugačew und den Popen neun Kosaken zugegen. In die Mitte dieser Leute trat nun der alte Koschewnikow.

„Kosaken!" rief er, indem er jetzt seine Rechte emporhob, zum Zeichen, daß er der bereits ziemlich trunkenen und untereinander lärmenden Versammlung Schweigen gebiete; „Kosaken!" rief er, „große Dinge haben sich ergeben. Hört ihr draußen den Donner orgeln, der über unsere Steppen zieht? Seht ihr das Leuchten des Blitzes, der den Hufen unserer Rosse vorleuchtete, als wir, ich und der Jemelian da, heute bei Sturm und Regen nach Hause trabten? Der Donner, Kosaken, will euch aufrütteln aus eurer trägen Ruhe, der Blitz will beleuchten das, was licht werden soll im Reiche. Freunde!" fuhr er mit gehobener Stimme fort,

*) Consul heißen die Ueberwacher oder Vorsteher der Studenten in ihren Wohnungen in der Universitätsstadt Kiew; sie werden von den Studenten selbst gewählt.

„hört mich an. Mein Haar ist weiß geworden, seit ich am Hofe der Czarin Elisabeth, dorthin berufen, erschienen war, und dort der argen Wunderdinge gar viele sah; Willkür und Genußsucht herrschte schon damals am Hofe, was aber seitdem von dorther verlautet, das übertrifft Alles, was ein ehrlicher Kosakenmagen vertragen mag!“

Die Männer, zu denen der alte Ataman sprach, lauschten, auf ihre Säbel gestützt, mit steigender Aufmerksamkeit den Worten des Alten, und er fuhr fort:

„Der Teufel soll den alten Ataman Koschewnikow in die Bergschlünde Kamtschatkas entführen, wenn das, was sie in Petersburg treiben, nicht unser ehrliches Blut bis zum Sieden bringt. Alles ist dort feil, sage ich euch; einige zwanzig Leute im Gefolge von Favoriten theilen Rußland unter sich, plündern die Staatskasse oder lassen sie plündern; gemeine Leibeigene schaaren sich Schätze zusammen; wem eine Summe aus dem Kronschatz durch die Hände läuft, der streicht die Hälfte ein; die großen Diebe nehmen den Kleinen den Raub ab, jeder betrachtet den Staatschatz als ein Huhn, das man rupfen muß; Musiker, Komödianten und Narren, sogar die Erzieher ihrer Kinder beziehen Gehalte, und — kurz, die Czarin ist einmal eine Fremde in ihrem Reiche, und Laune, Ver-

druß und Scherz beherrſchen ihre Denkungsweiſe*); endlich, Freunde, mögen euch die ſchwarzen Herren da erzählen, was man mit unſerer Kirche und unſeren Altären vor hat; ich ſage euch, Teufelsſöhne, man will uns auch unſere alte, einzig wahre Religion nehmen."

Der alte Redner deutete bei dieſen Worten auf die zwei Popen, welche in der Verſammlung ſaßen. Er hatte mit kluger Berechnung geſprochen, aber freilich ſeine Farben für die damaligen Zuſtände Rußlands viel zu grell aufgetragen; denn nicht die erſten Jahre der Regierung Katharinens, ſondern erſt der ſpätere Verlauf der letztern bot die ganze Größe jener Mängel, welche ihr der alte Koſchewnikow eben vorwarf. Aber die Anſpielung auf die kirchlichen Verhältniſſe der Roskolniky's, welche von der Regierung Katharinens nichts Gutes hofften, war der eigentliche zündende Funke, welchen der Ataman mit Vorbedacht in die Verſammlung ſchleuderte.

Sogleich ergriff einer der Popen das Wort und ſchilderte mit ſteigendem Feuer die bevorſtehende Vernichtung der alten Religion Rußlands, die man von Seite des Hofes unterdrücken wolle; man ſchien zu vergeſſen, daß der verſtorbene Czar Peter III. viele Beſitzungen der

*) Rußland bei der Thronbeſteigung Paul I. Leipzig. Verlag von Ernſt Kollmann.

Geiſtlichkeit mit der Krone vereinigt, daß er den Erzbiſchof von Nowgorod die Abſchaffung der übermäßig großen Bilderzahl in der Kirche und den Weltgeiſtlichen die Ablegung der Bärte anbefohlen, und hierdurch jene Mißgunſt heraufbeſchworen hatte, welche ihn in den Verdacht brachte, als wolle er ſtatt der griechiſchen, die lutheriſch-proteſtantiſche Kirche in Rußland einführen; man hörte nur, wie der alte Koſchewnikow jetzt mit lauter Stimme gleich dem Donner der Weltpoſaune es in den Kreis der Verſammelten rief: „Koſaken, ich ſage euch, man hat mit Rußland ein unverantwortliches Spiel getrieben, man hat uns verkündet, daß Czar Peter, der es mit uns Koſaken gut meinte, in der Gruft ſeiner Vorfahren ruhe — Koſaken! das war falſches Spiel! Ich ſage euch, man hat einen Gardiſten, welcher dem Czaren ähnlich ſah, wie ein Ei dem andern, auf dem Paradebett ausgeſetzt, und den wirklichen Czaren auf irgend eine ruſſiſche Feſtung zu Haft gebracht, aber vergeblich ſage ich euch, Teufelsſöhne; denn wißt, Czar Peter lebt, iſt frei, und mit dieſen meinen eigenen Augen habe ich ihn auf der großen Meſſe zu Makariewskoi eben geſchaut, wo er erſchienen iſt, um zuerſt ſeine treuen Koſaken für die Wiedereroberung ſeiner Krone in den Kampf zu rufen, und morgen wird er unter Euch treten auf der großen Steppe hinter Jaitzkoy.“

Der alte Ataman konnte seine Rede nicht mehr beendigen, denn sie wurde von dem wüsten Getöse unterbrochen, welches sich in den Vordergebäuden des Hauses erhob; verworrene Stimmen schallten durcheinander und Waffengeklirr tönte herein. Jetzt stürzte einer der Leibeigenen des Atamans in die Versammlung. „Ataman!“ schrie er, „der Dmitri Michaeloff, welcher mit Euch von der Messe zu Makariewskoi kam, hat uns verräthen; Husaren sind in die Höfe der Setsch eingebrochen.“

Diese Nachricht verbreitete unter den Versammelten einen wahrhaften Schrecken, aber nur auf einen Augenblick; denn schon lagen die Fäuste der Kosaken auf den Griffen ihrer Säbel; diese rauhen Steppensöhne dachten eher an den Kampf, als die Flucht, aber der alte Koschewnikow winkte nach der Hinterthür der Stube.

„Kosaken,“ sagte er mit gedämpfter Stimme, „wir sind unser neun zu schwach, um Stand zu halten gegen eine Reiterabtheilung, die uns bald in die Pfanne hauen und unsern Setsch über den Kopf anzünden würde; auch ist unsere Stunde noch nicht gekommen; zieht euch darum zurück durch diese Thüre, die rückwärts durch die Steppengebüsche führt, und findet euch morgen auf der braunen großen Steppe hinter Jaitzkoy ein.“

Jetzt erhob sich der Jemelian Pugačew, welcher bisher anscheinend theilnamlos, innerlich aber hoch auf-

geregt der Rede des Alten zugehört hatte. „Der Atamann hat recht," ſagte er, „jetzt wäre der Kampf nutzlos; aber bald ſoll der Sturm beginnen, und der wiedererſtandene Czar wird hoffentlich auf die Lanzen ſeiner treuen Koſaken rechnen können."

Auch er hatte dieſe Worte noch nicht beendet, als ein ſtarkes Krachen der äußern Thüre des Gehöftes das Eindringen von Leuten verrieth; einzelne Schüße fielen, Geſchrei und Flüche ſchallten herein; es war kein Zweifel, man hatte die Berathungen der Koſaken in der Setſch entdeckt, und dieſe hatten eben noch Zeit, ſich vor den einbrechenden Soldaten durch die Hinterthür zu retten und ſammt den Popen ihre im Hinterraume des Gehöftes auf der Streu liegenden Pferde zu beſteigen, auf denen ſie pfeilſchnell durch die Steppe flogen — nur Koſchewnikow, der Ataman, konnte dies nicht mehr.

Er hatte, unter Allen der ſtarkmüthigſte, ausgehalten, bis es zu ſpät war und ihn die Huſaren Charlow's, welcher von Dmitri, dem Diener des Atamans, über den Zweck dieſer Verſammlung und ihre Schlupfwinkel genau unterrichtet worden war, umringten. Ataman Koſchewnikow wurde gefangen abgeführt, aber Major Charlow ließ vergebens alle Räume nach dem „Pſeudo-Czaren" Jemelian Pugačew durchſuchen — der Vogel war abermals ausgeflogen.

Fünftes Capitel.

Redivivus et ultor.

Der Tag des heiligen Zacharias, der ſiebzehnte September des Jahres 1773 nach unſerem, oder der fünfte September nach griechiſchem Ritus war angebrochen. Gelbliches Grün lag auf der Steppe vor der Stadt Jaitzkoy am Jaik, in welcher Oberſtlieutenant Simonow den Befehl führte.

Wie ein geſpenſtiger Reiter durch die Nebel der Nacht hinfliegt, und graue Schatten, vom unſichern Mondlicht gerufen, den Hufen ſeines Roſſes folgen, ſo trabte durch den Morgennebel des erwähnten Tages ein langer Reiter auf ſeinem Roſſe den Ufern des Jaik zu. Jemelian Pugačew, der Koſak war's, welcher der großen Steppe am Jaik entgegenritt; einige zwanzig Schritte hinter ihm trabte auf einem kleinen Pferde Oſtap, der Enkel Koſchewnikow's, des gefangenen Atamans.

Der Ritt ſchien ſchon lange gedauert zu haben, denn der markige Koſak ſtieg jetzt vom Pferde, ſtreckte ſich auf die Erde hin, und hielt ſein Ohr lauſchend an den Boden, während Oſtap, der Enkel Koſchewnikow's, in einiger Ent=

fernung den Pferden einen Morgentrunk in den nebelbedeckten Fluthen des Jaik gestattete.

Pugačew richtete sich jetzt wieder empor. „Rossehufe sind es," sagte er zu sich selbst, „Rossehufe sind es, die ich schallen höre. Ohne Zweifel sind es Kosaken, die auf Koschewnikow's Worte der großen Steppe entgegenziehen, wo —"

Er hatte nicht ausgeredet, als vier Reiter ihm aus dem Gebüsche pfeilschnell entgegenflogen.

Es waren Roskolnik's, welche Pugačew auch sogleich erkannten, denn sie waren aus seinem Setsch. Sie ritten sogleich auf Pugačew zu und reichten ihm die Hände.

„Jemelian," rief ihm Einer unter ihnen zu, „Deine Stunde ist gekommen; wir sind Dir entgegengeritten und wollen Dich vor Deinem großen Gange noch einmal fragen, ob Du festhalten willst an dem, was Du versprochen hast: Rache an der jetzt in Rußland herrschenden Kirche, Freiheit für uns und Aufrechthaltung unserer Altäre auf dem Schutte der Tempel und der Leichen unserer Religionsgegner. — Schwöre uns, daß unsere Sache die Deine, und sei gewiß, daß Deine Sache die unsere sein wird!"

„So wahr ich ein echter Kosak und der Sohn meiner Mutter bin!" rief Pugačew, indem er zum

Zeichen des Schwures ſeine Fauſt auf die vorgehaltene Lanze des Andern drückte, „und wenn ich den Roskolnik's nicht Wort halte, ſo ſoll mich kein Koſakenroß mehr tragen, keine Lanze in meiner Fauſt mehr feſthalten, und mein Haupt ſoll der Teufel auf die höchſte Zinne des Kremls zu Moskau tragen, und die Raben ſollen mein Auge aushacken, und der Name Pugačew ſoll verflucht ſein bei allen Koſaken, die nach uns am Don und Jaik ihre Roſſe weiden werden!“

„Du haſt geſchworen, Jemelian Pugačew,“ entgegnete der Roskolnik, „Du haſt Deine Hand auf meine Lanze gelegt. Du wirſt Wort halten, und wenn Du oben ſtehen wirſt, wirſt Du nicht vergeſſen, wer Dich gehoben hat — und könnteſt Du es vergeſſen, ſo weißt Du, daß wir es nicht vergeſſen werden. Jetzt lebe wohl, vor Jaitzkoi ſehen wir uns wieder!“

Die Roskolniki jagten auf ihren Pferden in's Weite. Pugačew aber ritt langſam und ruhig, mit einem ſeltſamen Lächeln auf ſeinen Lippen, das Flußufer hinab.

Als er von ferne die Zinnen der Feſtung Jaitzkoi aus dem Nebel emportauchen ſah, hielt er bei einem hohen Blocke, welcher wie ein ſteinerner Rieſenwächter den Eingang auf eine weite Ebene ſchloß, an.

Dort tauchte, wie ein Nebelgeſpenſt, eine ſonderbare

Geſtalt empor; es war ein langer hagerer Mann mit todtbleichem Geſichte und pechſchwarzen Haaren. Sein Haupt deckte eine ſcharlachrothe kleine Mütze, ſeinen Leib ein ſchwarzer Mantel; es war derſelbe ſeltſame Mann, welcher vor Jahren im weißen Hauſe am Potomak mit rothen Buchſtaben ſeinen Namen an die Wand gezeichnet hatte: „Mazzarini.“

Jetzt glühten ſeine dunklen Augen dem Koſaken Pugačew entgegen, dem er wie ein Geſpenſt in der Nacht in den Weg trat.

„Steh', Jemelian Pugačew!“ rief er.

Der Koſak hielt an und betrachtete ſich den Mann, der ſeinen Namen nannte.

Dieſer ſtreckte ſich aber in ſeiner ganzen Länge empor. „Du machſt einen großen Ritt, Koſak,“ rief der Schwarze im gebrochenen Ruſſiſch; „kennſt Du den Diamant, den Du zu erjagen gehſt?“

Der Koſak blickte dem Schwarzen in's Auge; es dünkte ihm, als ob er den Mann ſchon irgendwo im Leben geſehen hätte.

„Was willſt Du von mir?“ fragte er; „wer biſt Du?“

„Dein böſer Genius,“ entgegnete der Schwarze; „der Bräutigam bin ich der Braut, die Du zu freien gehſt. Kennſt Du ſie, Koſak? Sie trägt ein glühendes

Feuer in den Augen, Gluth auf der Stirne, ein Flammenkleid am Leibe, glühendes Blut wallt in ihren Adern, und wo ihre Sandalen kniſtern, da brennt der Boden und brechen die ſtärkſten Eichen! Sie rottet aus, was veraltet iſt, und ſäet neue Frucht auf blutigem Boden. Wehe dem, der ſie berührt und ihr treulos wird; ihre ehernen Arme zermalmen den Mann, der mit ihrer Keule ſpielen will und ſie fallen läßt; ihr Hauch ſchlägt den zu Boden, der ihn trinkt, und nicht in ſein Fleiſch und Blut verwandeln kann. Menſch! kennſt Du dieſe Braut: es iſt die Freiheit, die Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, die Du jetzt zu verfechten gehſt, Jemelian Pugačew, gegen Eure Unterdrücker!"

Pugačew's Auge haftete feſt auf den zitternden Lippen des ſeltſamen Mannes.

„Ich will mit dieſer Braut zum Altare gehen," ſagte er ſtolz vor ſich hinblickend, „und wenn zehntauſend Teufel aus den Höllenſchlünden auf uns einſtürmen, ſo will ich ſie heimführen, in meinen Setſch, dieſe Braut!"

Da leuchtete das Auge Mazzarini's.

„Kannſt Du Deiner Braut auch einen Hochzeitsſchmuck bieten?" fragte er, und ein ſeltſames lauerndes Lächeln trat auf ſein ernſtes Antlitz.

„Wie meinſt Du das?" fragte der Koſak, „und wer

biſt Du, daß ich Dir Rede ſtehe; mit welchem Rechte trittſt Du mir in den Weg?“

„Jemelian Pugačew!“ rief jetzt der Schwarzmäntler ſich wieder emporrichtend; „ich kenne Dich länger als Du glaubſt; ich habe Dich geſehen, als Du, ein Koſak Rußlands, im Dienſte des Preußenkönigs gegen Oeſterreich Deine Lanze ſchwangſt; ich habe Dich geſehen, als Du als Koſakenoffizier bei Bender der furchtbaren Sprengung des Globe de Compreſſion beiwohnteſt*); ich habe Dich geſehen, als Du in Kaſan an den Schanzen arbeiteteſt —“

Auf Pugačew's Antlitz trat bei dieſen Worten eine Zornesflamme der Erinnerung.

„Ich habe Dich geſehen,“ fuhr der Schwarze fort, „als Du auf der Meſſe zu Makariewskoi mit Deinem Ataman zuerſt die Augen Deiner Landsleute und Gegner auf Dich richteteſt. Wir haben Dich überall beobachtet, und ſind Dir gefolgt, Jemelian, weil wir in Dir den Mann erblickten, welcher der Braut ebenbürtig iſt, deren Hochzeit wir in Rußland feiern wollen, damit auch hier

*) Graf Panin belagerte im Juli 1770 die Feſtung Bender. — Am 27. September wurde eine Doppelmine, der Globe de Compreſſion, durch 400 Pud Pulver (das Pud zu 40 Pfund) geſprengt, was ein wahres Erdbeben verurſachte. Bender wurde von den Ruſſen erobert.

ihr Banner wehe und von hier, von Osten nach Westen weiter flattere, und die wir Dir schmücken wollen, damit Du nicht arm mit ihr zum Altare trittst."

Der Schwarzmäntler lüftete jetzt seinen faltenreichen Mantel und reichte dem Kosaken ein Kästchen dar, dessen Deckel aufsprang und eine Reihe Goldrollen wahrnehmen ließ.

„Jemelian Pugačew," fuhr der Schwarze jetzt mit erhobener Stimme fort, „hier hast Du Geld; denn Geld, Geld, Geld ist der Talismann, der zuletzt die Waffe feit. Wir haben für Dich gesammelt und werden ferner für Dich sammeln in allen Welttheilen. Du gehst einen großen Kampf zu kämpfen, den Kampf der Freiheit gegen die Tyranei; Du wirst Rußlands Boden mit Deinem Schwerte auflockern und umstürzen für eine neue Saat, Du wirst steigen — aber durch uns und die, die Dir vorgearbeitet haben. Drum vergiß nicht, Jemelian Pugačew, vergiß nicht, wenn Du oben bist, daß Du nur das Werkzeug bist, mit dem Andere handeln, und daß das Werkzeug sich nie über seinen Meister erheben darf; vergiß nicht, daß tausend Augen Deiner Hand folgen werden, und könntest Du dies je vergessen, und könntest Du, am Ziele angelangt, die verläugnen, die Dir ihre Sache vertrauten, so wisse, daß diese Faust, die jetzt die Deine brüderlich drückt, Dich zermalmen, daß statt des erträum-

ten Glanzes Dir nicht mehr viel übrig bleiben wird, als dieser Knochen werth ist, welcher zu Deinen Füßen liegt."

Bei diesen Worten erfaßte der Schwarze einen halbbefleischten Pferdeknochen, welcher zufällig am Hügel lag und von einem daselbst gefallenen Thiere herrühren mochte, und schleuderte ihn dem Kosaken vor die Füße.

Pugačew, welcher der Rede des Schwarzmäntlers mit steigender Aufmerksamkeit zugehört hatte, wollte ihm antworten, aber schon war der seltsame Mann im Gebüsche verschwunden, und mit seinem Goldkästchen beladen, ritt Jemelian Pugačew mit dem inzwischen herangekommenen Ostap langsam längs dem Fluße hinab, der großen Steppe von Jaitzkoi entgegen.

Eingeschlossen von einem bergenden Gebüsche lagerten dort unfern dem Fluße mehr als dreihundert Männer, meist Kosaken und andere Eingeborene der Umgegend. Sie hatten sich einige Zelte aufgeschlagen; theils lagen sie im Schatten der Gebüsche, die Branntweinflasche machte unter ihnen die Runde und Kampfbegier blitzte aus den Augen aller dieser Leute.

Durch ihre Reihen schlichen gleich mächtigen Gespenstern im beginnenden Zwielichte dunkle Gestalten — es schienen russische Popen zu sein; aber auch andere Gestalten bewegten sich durch dies Lager, dessen Umrisse immer deutlicher aus dem Morgennebel hervortraten.

Es war früh Morgens; kaum hatte der erste Blick des Tagesſternes die oberſte Spitze des fernen Steppengebirges mit einem zarten Lichtſchimmer umzogen; wie ein rieſenhaftes Spinnengewebe lag breiter Nebel auf der Steppe.

Aber unter den hier lagernden Leuten herrſchte bereits eine große Rührigkeit; wie ein leiſer Morgenruf, gleichſam der erſte Mahnruf zur Wachſamkeit für die hier Gelagerten, zitterte ein ſchwacher Wirbel über ein paar große Pauken, welche ein kleiner, dicker Koſak vor die Zelte getragen hatte, und auf denen er mit zwei hölzernen Schlägeln herumfuhr. Sogleich ward es im Lager ganz wach, die noch theilweiſe zwiſchen ihren Pferden liegenden Koſaken ſprangen auf und ſchaarten ſich in Gruppen zuſammen.

Jetzt trat ein rieſenhafter Koſak, deſſen breiter Rücken ein zottiges Fell deckte, mit einer ungeheuren Keule bewaffnet, gegen die erſte Gruppe. „Pauke wacker zu, Iwan!“ rief er dem kleinen dicken Koſaken entgegen, „aber mach's nicht zu arg, damit man Dich nicht über'm Fluß drüben höre.“

Dann wandte ſich der rieſenhafte Koſak zu den andern, allmälig in die Mitte des Lagerplatzes herantretenden. „Koſaken!“ rief er, „es wird Tag und wir müſſen uns ſchaaren; der Herr wird gleich unter uns ſein. Steckt

die Lanzen in den Sand und macht die Runde; ehe er kommt, müſſen wir einen Koſchewoi für uns wählen, denn der alte Koſchewnikow ſitzt, wie Ihr wißt, gefangen in der Feſtung Jaitzkoi drüben."

„Der Tſchika ſoll unſer Koſchewoi ſein!" riefen Mehrere, indem ſie auf einen langen Koſaken deuteten, welcher ſich eben neben ſeinem Pferde emporrichtete und mit ſeinen dunklen Augen wie mit ein paar Feuerrädern darein glotzte.

„Wir wollen den Kubenkoi!" ſchrieen Andere.

„Der Kilo ſoll unſer Ataman ſein!" riefen wieder Andere; „aus dem Kilo machen wir unſern Koſchewoi."

„Auf euren Rücken einen Kilo*)," rief der Rieſe fluchend; „zum Teufel mit dem Kilo! Er iſt ein Trunkenbold, ſeit er in der Tartarei lebte."

„Den Borodny!" ſchrieen Andere, „den Borodny wählen wir!"

„Wir wollen den Borodny nicht zum Koſchewoi, zum Teufel mit dem Borodny!" brüllten die Andern.

„Schreit Salawatka!" flüſterte ein alter Koſak Anderen in's Ohr.

„Salawatka! Salawatka!" ſchrieen Mehrere.

„Borodny! Tſchika! Salawatka! zum Teufel Kilo!

---

*) Kilo ruſſiſch: Ahle, Pfriemen.

Tschika!“ schallte es jetzt durcheinander; die Träger dieses Namens traten jetzt aus dem Kreise heraus, daß es nicht schien, als hätten sie Anlaß zu ihrer eigenen Wahl gegeben.

„Tschika! Tschika!“ erscholl es jetzt lauter und stärker.

„Salawatka!“ antworteten Andere.

Jetzt flogen Faustschläge hin und wieder; die Partei des Tschika schien zu siegen. Man packte ihn und zog ihn in den Kreis.

„Ich will nicht Koschewoi sein!“ schrie der Gewählte.

Aber einer der Kosaken drückte ihm jetzt die Keule in die Faust. „Rasch!“ rief er, „Teufelssohn! nimm die Ehre, Du Hund, die man Dir anbietet!“

Jetzt traten vier altersgraue Kosaken aus den Kreisen, jeder von ihnen faßte eine Hand voll weicher Erde und legte sie auf das dicht behaarte Haupt Tschika's und besudelte ihm das trotzige Gesicht damit; das war das Zeichen der Wahl Tschika's zum neuen Koschewoi oder Ataman.

Aber diese Wahl lag nicht im Willen des andern Theils; denn in zwei Gruppen war jetzt der Haufe gespaltet, die Einen reihten sich um Tschika, den Gewählten, die Andern um Salawatka den Riesen, welcher that-

fächlich mit dem Zeichen der Atamanswürde, der ungeheuren Keule bewaffnet, da ſtand und zu erwarten ſchien, daß dieſer „polniſche Landtag“ in ein tüchtiges Fauſtgemenge umſchlagen würde.

Wieder brüllten Stimmen durcheinander: „Salawatka! Nieder mit Tſchika!“ und andere: „Tſchika ſei Koſchewoi, nieder mit dem Teufelsſohn Salawatka!“

Jetzt trat ein baumſtarker Mann mit ſchwarzem Ruſſenbarte in den Kreis, es war ein Altgläubiger oder Roskolnik.

„Koſaken!“ rief er, „eure Schaar muß ein ganz Anderer führen — kein Ataman, kein Koſchewoi, kein Pulkownik! Wißt ihr, warum wir euch heute daher zuſammengepaukt haben? Nicht die Wahl eines Atamans ſtatt des gefangenen Koſchewnikow's iſt es, warum ihr da verſammelt ſeid; wißt, der Wiedererſtandene wird unter euch treten, und wir werden ihm das Kreuz vortragen, mit dem er bis Petersburg ziehen wird, um die ſtolze Czarin, die uns unſere Rechte rauben will, ſammt ihren Günſtlingen vom Throne zu ſtoßen; ich ſage euch, Koſaken, Czar Peter III. iſt vom Tode auferſtanden und wird heute noch unter euch treten.“

„Der Czar!!!“ ſchrieen jetzt Mehrere.

„Aus einander, Hunde! Der Czar!“ ſchallte und brüllte es.

Jetzt trat ein baumlanger Mann ſtolz und kraftvoll in den Kreis der lautlos Gaffenden. Er trug einen ſchönen, an den Nähten geſtickten Koſakenkaftan, eine hohe mit einer Goldquaſte gezierte Zobelmütze, welche bis an ſeine kleinen, im Kreiſe herumblitzenden Augen reichte, ein langer Koſakenſäbel hing an ſeiner Lende, eine ſilberne und vergoldete Kette hing an ſeiner Bruſt.

„Der Czar!!“ ſchallte es wieder im Kreiſe.

Der Angerufene warf ſein Haupt in die Höhe, er ſtreckte ſeine ſtarke Rechte aus, er gebot damit Schweigen, und als ihm von einigen zum Fauſtkampfe bereit ſtehenden Koſaken nicht augenblicklich Folge geleiſtet wurde, lag ſeine nervige Fauſt im nächſten Augenblicke an ſeinem Säbelgriffe.

Aber ſeine Erſcheinung ſchien dennoch eine wahrhaft zauberhafte Macht auf den aufgeregten Haufen zu üben.

„Der Czar! Der Czar!“ ſchallte es leiſe, leiſe, dann lauter und lauter durch den Kreis, während der Lange mit Salawatka, Tſchika und den Roskolniken Blicke des Verſtändniſſes wechſelte.

„Der Czar! Der Czar Peter der Dritte! Der Wiedererſtandene!“ ſchallte es lauter.

Wieder trat eine lautloſe Stille ein.

Aber jetzt folgte ihr wie das Aufblitzen und der gewaltige Donner einer platzenden Mine ein einziger weithin schallender Donnerruf:

„Es lebe der Czar Peter der Dritte! Der Wiedererstandene!!!“

„Redivivus et ultor!“ schrieen die Popen, welche mit auf langen Stäben befestigten Tafeln herbeirannten, auf denen mit großen Buchstaben dieser Schlachtruf geschrieben stand.

Die Roskolniki hatten ihr Spiel gewonnen, dreihundert Russen lagen zu den Füßen des wiedererstandenen Czaren Peter III. Diesem aber flüsterte Tschika, der neuerwählte Ataman, an ihm vorüberstreifend, in's Ohr: „Das Eisen glüht, Pugačew, auf, hämmere es zum Schwerte, Du Teufelssohn!“

Der wiedererstandene Czar sprang jetzt auf den Sattel eines Pferdes und von diesem auf einen mannshohen Feldstein.

„Kosaken!“ rief er, „ja, ihr habt wahr gerufen; ich bin Czar Peter III., ich bin euer Kaiser, den man durch Hinterlist und Gewalt in den Kerker warf, dessen Leben man vertilgen wollte; aber treue Hände haben mich gerettet aus der Gewalt meiner treulosen, herrschsüchtigen Gattin, dieser elenden Katharina, welche meine Krone auf ihrem Haupte trägt. Aber so wahr eine Seele

in dieſem meinem Körper lebt, ſo wahr will ich mein gutes Recht mir erkämpfen bis zum letzten Tropfen Blut; herab von dem geraubten Throne will ich die Elende reißen, die mich in's Nichts ſtoßen wollte. Auf, meine treuen Koſaken, auf, die alt- und rechtgläubigen Ruſſen, denen Katharina ihre Altäre vernichten, ihre Popen ſchlachten will, auf ſie rechne ich, und eher ſoll keine Ruhe in meine Seele kommen, bis ich nicht im Kreml, der alten Czarenſtadt, meine Krone wieder auf das Haupt ſetze, von welchem ſie Katharina mir herabgeriſſen hat. Schwört, Koſaken, daß ihr mich begleiten wollt auf dieſem Gange, in dieſem Kampfe, den der Wiedererſtandene und Rächer zu eurem Beſten gegen ſeine Widerſacher unternimmt!"

Ein neues: „Heil, Heil dem Czaren!" donnerte durch die Lüfte, und dreihundert Säbel blitzten dem emportauchenden Sonnenſtrahle entgegen; die Rede hatte gezündet. Wie der Sturm losbricht und das Meer mit Donner und Gebrülle aufwühlt, wie ſich die Fluthen thürmen und ſchäumen, ſo brauſte es jetzt unter dieſer Horde. Die Sage, daß Czar Peter III. nicht todt ſei, und nur von ſeinen Feinden gefangen gehalten werde, lebte zu allgemein unter dieſem rauhen Volke, um nicht geglaubt zu werden.

Auf der blaugrünen Welle des nahen Jaik ſchwamm

jetzt ein prächtiger Gogol (eine dem Schwane ähnliche Wildente) herab, ihm folgte hoch in der Luft eine Wolke von Brachvögeln und Waſſerſchnepfen mit röthlichem Gefieder.

„Seht! Seht! Koſaken!“ rief jetzt der wiedererſtandene Czar, „ſeht, wie das Gethier des Waſſers und der Luft ſelbſt herabkommt, uns zu begrüßen und uns den Platz zu zeigen, den wir heute noch erjagen müſſen, wenn Czar Peter III. ſeinen Thron wieder beſteigen und ſeine treuen Koſaken lohnen ſoll. Auf Tſchika! Auf Salawatka! Auf Wowiuſeusko! Tſchenitſchenko! Guska! Zadorojny! Meteliza! Noſtugar! Balbenko! Iwan Zagraty! Guba! Schilo! Piſarenko!“ donnerte der Czar in den Haufen; „ſattelt eure Pferde! Auf nach Jaitzkoi!“

Die Angerufenen, im vollen Einverſtändniſſe mit dem wiedererſtandenen Czaren, waren jene Koſaken, welche kurz vorher in der Setſch des alten Koſchewnikow's geſeſſen hatten und auseinander geſtoben waren, als Charlow's Reiter die Setſch beſtürmten und der alte Koſchewnikow gefangen wurde. Sie und die eben jetzt verſammelten Roskolniki und Popen derſelben waren der Sauerteig, welcher die „Gährung“ im neugebackenen Brode hervorbringen konnte und mußte, wenn der Plan gut angelegt war. Sie fuhren auch augenblicklich über

des „wiedererſtandenen Czaren“ Gebot auf ihre Sättel, die Pauke wirbelte, die Pfeife ſchrillte, und der „Wiedererſtandene und Rächer“ flog an der Spitze der erſten dreihundert ſeiner Anhänger der Feſtung Jaitzkoi entgegen.

Klein war das Häuflein „des verwegenen Koſaken aus Simoweisk“, aber es glich der Schaar Gideons. An der Spitze der Dreihundert flog der „Wiedererſtandene und Rächer“ jetzt der Feſtung Jaitzkoi entgegen, neben ihm Salawatka und Tſchika, ſeine vertrauteſten Freunde, und voran ſandte er einen Koſaken, der eine lange Trompete und ein Paar kleinere, an ſeinem Sattelknopfe befeſtigte Trompeten bei ſich hatte.

Ueber dem kleinen Haufen ſchwebte ein furchtbarer Geiſt, deſſen Hauch gleichſam Seele und Leben in denſelben einblies: der Geiſt der Empörung. So kräuſelt ſich vom Gipfel des Schreckhorns die kleine Flocke; ſie fliegt vom Nordhauche getragen über die Schneefläche hinab, ſie wächſt im Fluge, wird zum Balle, zur Maſſe, zum Rieſenklumpen, endlich — zur Lawine, die zerſchmetternd in das Thal herabſtürzt, und Bäume, Geſtein und Felſen, Alles, Alles mit ſich reißt, was ihr im Wege ſteht.

Jetzt ſtand das Häuflein der Dreihundert vor der Feſtung Jaitzkoi, deren Zinnen im Morgenſtrahle des

ſchönen Septembertages in's Land herabblickten. Das blanke Eiſen des „Wiedererſtandenen und Rächers“ blitzte durch die blaue Luft; der Koſak mit den Pauken trabte vor und ſchrie es mit gewaltiger Stimme den Schanzwächtern der Veſte hinauf: „Ihr Reuſſen und Tartaren, Ihr Kalmücken und Steppengeborne! und was Alles in der Feſtung Jaitzkoi lebt und webt — herab mit euren Fahnen und Geſchützen! Riegelt die Thore auf und gebt Raum für euren Herrſcher. Czar Peter III. iſt wiedererſtanden, er ſteht vor euren Thoren und entbietet euch ſeinen Gruß. Auf! und nehmt den Kaiſer in euren Mauern auf! Ihr ſeid die Erſten, denen er entgegentritt auf ſeinem Siegeszuge; nehmt ihn auf, oder ſeid gewärtig, daß kein Stein eurer Veſte auf dem andern bleibt. Es lebe Czar Peter der Dritte, der Wiedererſtandene, der Rächer!!!“

Gleichzeitig entrollte ein anderer Koſak eine ungeheure weiße Fahne, auf welcher mit großen rothen Buchſtaben der von ruſſiſchen Popen in Pugačew's Haufen geſchrieene Schlachtruf ſtand: „Redivivus et ultor!“

Jetzt hielt der Haufe nahe vor der Feſtung.

So hält der Tieger in der Wüſte vor ſeinem gewaltigen Sprunge an, und ſendet vorher noch einmal einen glühenden Blick auf die Stelle, wohin er loszuſtür-

zen bereit ist; so schwebt die schwarze Gewitterwolke über der Flur; im nächsten Augenblicke zuckt ihr Blitz durch die schwarze Masse, um vernichtend auf das Thal niederzufahren. — Aber schon wurde es in der Festung laut, Horn und Trompete, Pfeife und Trommelwirbel erschallte, ein Schuß krachte über die Wälle, jetzt flog das vorderste Thor derselben auf, und wohl an fünftausend Kosaken spie die Veste aus, welche sich auf Befehl des in derselben befindlichen Oberstlieutenants Simonow mit Macht dem Häuflein Pugačew's entgegenstürzten.

Der „Wiedererstande und Rächer" hatte aber schon am Flusse eine feste Stellung zwischen Gebüsch und Gestein eingenommen.

Jetzt ritt den ihm entgegen gesendeten Kosaken sein Sendbote entgegen. „Ein Manifest des Kaisers!" donnerte er den aus der Festung herabstürmenden Kosaken zu. Hoch schwang seine Faust ein Pergament mit einer Art Bulle, welches gleichfalls von den im Pugačew's kleinen Heere befindlichen Popen vorbereitet worden war.

„Die schmerzlichste Todesstrafe," lautete im Wesentlichen der Inhalt dieses Manifestes, „die schmerzlichste Todesstrafe und alle Martern Jenen, die sich ihrem wiedererstandenen rechtmäßigen Kaiser Peter III. nicht augenblicklich unterwerfen würden!"

Die aus Jaitzkoi herabstürmenden Kosaken hielten an. Wie ein gewichtiger Stein die Fluthen zertheilt und unter das Heer der Küstenfische fällt, deren Masse er zersprengt; wie eine Feuerbombe in die geschlossenen Glieder der Schlachtordnung niederschmettert und die Masse zertheilt — so dieses Manifest!

„Es lebe der Czar! Nieder mit den Andern in Petersburg! Es lebe Peter III!“ donnerte es aus dem Haufen der Fünftausend.

Keinen Halt gab es mehr. Wie im heranbrausenden Küstensturme dort und da ein Stück Ufer losreißt, und Stein um Stein, von der tobenden Fluth mitgerissen, dem wüthenden Strome folgt, so riß jetzt dort und da eine Masse aus, Unordnung kam in den Haufen der Fünftausend. Die Trompete von Jericho schien gerufen zu haben; im nächsten Augenblicke flogen mehr als fünfhundert Kosaken, eilf Pulkowniks mit sich reißend, den Rebellen entgegen, um ihnen den Bruderkuß zu bringen, und andere standen bereit ihnen zu folgen.

Gräßliche Unordnung riß in den Reihen der Fünftausend ein; Oberstlieutenant Simonow mußte, um einen größeren Abfall seiner Leute zu verhindern, zum Rückzuge blasen lassen; die Schlacht war verloren, ehe sie begonnen hatte.

Der „falsche Czar“ hatte gesiegt.

Stolz wie ein Caeſar vor Roms Thoren überſchaute der Sieger Pugačew ſeine neue Armee; er war gekommen, hatte geſehen und geſiegt.

Jetzt ſtanden achthundert Streiter unter ſeiner Fahne, die Thore der Veſte ſchloſſen ſich; der neue Czar ließ es geſchehen und zog ſich eine halbe Meile zurück. In einem breiten Garten ſchlug er jetzt ſein Lager auf, und ſein erſtes Herrſcherwort war ein Befehl, ihm die von den übergegangenen Koſaken mitgeriſſenen elf Pulkowniks vorzuführen.

„Ich bin euer Kaiſer," donnerte er dieſen zu; „nieder auf eure Knie und huldigt mir!"

„Du biſt der Czar nicht! Wir können Dir nicht huldigen!" lautete die Antwort der Braven.

„So henkt ſie an die Bäume!" war die noch kürzere Gegenrede des Wiedererſtandenen und Rächers.

Und zehn Minuten ſpäter hingen elf Leichen als die erſten Siegestrophäen um den Thron des neuen Czaren.

Sechstes Capitel.

Major Charlow.

Am folgenden Tage ſtand der „falſche Czar“ mit ſeiner jungen Heeresmacht abermals vor Jaitzkoi; dort hatte ſein Manifeſt bereits große Gährung hervorgebracht, der Apfel der Zwietracht war geſchleudert; es glimmte, und der Brand konnte jeden Augenblick in ſeiner ganzen furchtbaren Größe losbrechen.

Oberſtlieutenant Simonow, die Unzuverläßlichkeit ſeiner Leute kennend, beſchloß keinen Augenblick zu verlieren, und zu wagen ſtatt zu zögern. Nur Unerſchrockenheit und Feſtigkeit konnte hier retten. Wie ein verzweifelnder Spieler ſetzte er jetzt Alles auf eine Karte; er hielt eine ernſte Anſprache an ſeine Leute, drohte Jedem, welcher Miene machen würde auszureißen, mit dem Strange, rückte dann mit ſeinem Feldkommando gegen die Rebellen und begann aus zwei Kanonen auf ſie zu feuern.

Pugačew, damals noch mit keinem ſchweren Geſchütze verſehen, glaubte jetzt, ſeine Hoffnung auf einen Zuzug von Koſaken aus der Stadt habe ihn getäuſcht; er zog ſich daher weiter nach der orenburgiſchen Linie herauf.

Dort hatte das Gerücht von dem „wiedererſtandenen Czaren“ wie eine zügelnde Flamme um ſich gegriffen. „Peter III.,“ rief man, „ſei wiedererſtanden, und nehme Zuflucht zu ſeinen treuen Koſaken!“

Die Roskolniki waren es ganz beſonders, welche von dem „Wiedererſtandenen“ auch die „Wiederkehr aller ihrer Freiheiten“ erwarteten, und in ihm ihren Heiland und den Retter ihrer Religion begrüßten. Wenige Tage verſtrichen, und Pugačew ſtand an der Spitze von eintauſend fünfhundert auserleſenen Streitern.

Jetzt zog er vorwärts, ein hundert und ſiebzig Werſte weiter gegen das Städtchen Theteka, wo gleichfalls Koſaken wohnten. Auch dieſe fielen ihm zu, nur ihr Ataman ſchien zu ſchwanken; ſeine Leiche zierte alsbald den nächſten Baum.

In Theteka erhielt der neue Czar auch Kanonen. Jetzt ſtand der „Wiedererſtandene und Rächer“ an der Spitze einer gewaltigen Heeresmacht; denn alsbald fiel ihm noch die Beſatzung der Feſtung Raſypnaja mit allem Geſchütze, aller Mannſchaft und allen Vorräthen zu; denn da die Koſaken dieſer Feſtung ſich ſogleich auf ſeine Seite ſchlugen, waren die andern Truppen ihrer Beſatzung zu ſchwach, ihm Widerſtand zu leiſten. Eben ſo grauſam als kühn ließ Pugačew die Offiziere, die ihm nicht ſogleich zufielen, henken, und auch den Gemeinen

ward dieſes Schickſal, wenn ſie ihm nicht als Kaiſer huldigten.

Jetzt ſtand er vor der Veſte Niſchnaja-Oſernaja.

Dieſe einzige Feſte ſchien der Stein zu ſein, an welchem der Fuß des kühnen Eroberers anſtieß und auf dem begonnenen Siegeslaufe Halt machen mußte. Aber der Pſeudo-Czar war nicht gewillt, ſich auf dieſem Siegeslaufe aufhalten zu laſſen. „Sturm!“ war das kurze Wort, welches er ſeinen Koſaken in die Ohren brüllte.

Es war eine kühle Septembernacht — aber ſo wiederſprechend der Ausdruck klingen mag — eine düſtre Helle lag auf der Steppe; denn düſter lag die Gegend da vor der Feſtung. Wie ein ſchwarzer Trauerflor hingen ſchwere Gewitterwolken über derſelben; aber hell ſtrahlte die nahe und ferne Umgebung vom Brande der umliegenden Ortſchaften; hier ſtreckte ſich die Flamme breit in die Lüfte empor, dort riſſen ſich Brandſtücke los und flogen durch die Nacht; wie ein rieſiger Mönch in ſeiner Kapuze ſtarrte der graue Hauptthurm der Feſtung in's Land herab; man konnte da das Knattern und Pfeifen der verbrennenden Bäume hören, und eine Anzahl aufgeſcheuchter Vögel und Waldhühner wirbelten durch die Luft.

Unten vor den Hügeln, welche zur Feſtung herauf führten, lagerte die Heerſäule des Pſeudo-Czars. In der

Stadt hatte man sich zum verzweifelten Widerstande vorbereitet. Sandsäcke, Steine, Fässer mit brennbarem Harze und zwei kleine Geschütze standen auf den Wällen.

Jetzt stürmte der Kosakenhaufen gegen die Mauern der kleinen Veste an.

„Perod! Perod!“ *) schallte es in den Reihen der anstürmenden Kosaken vor der Festung.

„Niebos! Niebos !“ **) antwortete der Schlachtruf von den schwachen Wällen.

Aber der Muth der Belagerten war größer als ihre Kraft.

Wie eine wilde Horde warfen sich die Kosaken, Pugačew an ihrer Spitze, gegen die Mauern; mit rasender Kampfeswuth stürmten sie empor, das Häuflein der Vertheidiger war bald gelichtet. Schon stand der Pseudo-Czar auf der höchsten Mauer der Stadtwälle, und hinter ihm drängte sich der wilde Haufe seiner Kosaken empor; ihm gegenüber stand aber ein Mann, den er lange gesucht und jetzt gefunden hatte, um im offenen Kampfe heiße blutige Kosakenrache an demselben zu üben — Major Charlow.

Der Major hatte sich nach seinem Rückzuge von der großen Messe zu Makariewskoi in die Festung Nisch-

*) Vorwärts! **) Muth!

naja-Oſernaja geworfen und von Orenburg aus den Befehl erhalten, das Kommando in derſelben zu übernehmen. Jetzt ſtand er ſeinem Todfeinde gegenüber.

Pugačew's Auge glühte, als er Charlow an der Spitze der Beſatzung bemerkte. Wie ein Stoßgeier ſchoß er demſelben entgegen.

„Jetzt bin ich der Czar!“ donnerte er dem ihm mit blitzendem Säbel entgegenſtürmenden Major zu; „Ihr habt recht geſehen auf der Meſſe zu Makariewskoi, der Czar iſt wiedererſtanden! Nieder auf eure Knie, ihr Schergen von Kaſan!“

Aber ein Knall aus dem Handpiſtol des Majors antwortete ihm.

„Zurück, Rebellen!“ donnerte Charlow ihm entgegen.

„Rebellen ihr ſelbſt!“ brüllte Tſchika, der Koſakenpulkownik, indem er mit ſeiner Lanze auf Charlow eindrang.

Ein Kugelregen aus den Büchſen der Beſatzung antwortete ihm, er lichtete hier und dort die Reihen der Koſaken, aber nur um dieſelben zu größerm Muthe zu entflammen. Wie eine züngelnde Feuerkette drängte ſich jetzt der ganze Schwarm der Stelle zu, wo Major Charlow mit hochgehobenem Säbel, die Fahne der Kaiſerin in ſeinen Armen, auf dem Walle ſtand.

Nur das Gebrüll der Stürmenden, das Schreien der Vertheidiger und das Knattern der Gewehrschüße war noch zu hören — der Sturm wüthete in seiner vollen Macht.

Jetzt hatte ein furchtbarer Blitz die höchste Eiche des Waldes niedergeschmettert. Von Tschika's Lanze in die Seite getroffen, sank Major Charlow, der Befehlshaber der Festung, am Walle nieder; sein Blut färbte den Sand desselben.

Lautes Jubelgebrüll aus den Reihen der Anstürmenden folgte seinem Falle, Muthlosigkeit auf der andern Seite; jetzt brachen die Rebellen ohne Mühe die Haufen der Besatzungstruppen, eine furchtbare Metzelei begann; noch wenige Minuten — und Nisnaja-Ofernaja war gefallen.

Major Charlow, der tapfere Vertheidiger der Festung, lag schwer verwundet vor den Füßen seines Todtfeindes, des Pseudo-Czaren Jemelian Pugačew.

„Christos woskres!" *) rief jetzt ein Protojereis oder Erzpriester der Roskolniki, welcher mit dem Kreuze in der Faust vordrang. „Christus ist erstanden, demüthiget euch vor ihm und küßt seine Ferſen!"

*) Christus ist auferstanden.

„Iſtinnoe woskres!“ *) ſchallte es von allen Seiten, und freiwillig oder gezwungen ſanken die Ueberwundenen von der Beſatzung neben ihren plündernden und mordenden Siegern nieder — und mitten unter ihnen ſtand der Pſeudo-Czar. Sein Auge blitzte, ſeine Lippen zitterten vor innerer Freude über den erfochtenen Sieg.

„Iſtinnoe woskres!“ donnerte er über die knieende Menge. „Auf, Jereis! **) läßt die Dutka, Rileh und Raſchock ***) bringen. Je Bog! †) Ihr ſollt euch in Branntwein baden! Wir, der Czar, wollen euch ein Siegesfeſt geben, wie keines in Rußland noch gefeiert wurde!“

Sogleich änderte ſich die Scene.

Die Stürmenden hielten an, das Gebrülle verhallte, die noch übrigen treuen Kämpfer der Feſte hatten ſich theils durch kühne Sprünge über die Wälle gerettet, theils waren ſie den Rebellen zugefallen.

Jetzt warf der Siegestrunkene einen furchtbaren

---

*) Er iſt wahrhaftig auferſtanden.

**) Prieſter.

***) Dutka, eine Pfeife mit drei Löchern; Rileh, eine Leier; Raſchock, eine Schalmei von Birkenrinde mit ſechs Grifflöchern und einem Mundſtück, dazu wird der Takt durch zwei Schellenbündel gegeben.

†) Bei Gott!

Blick auf den zu ſeinen Füßen liegenden Major Charlow. „Huldige Deinem Czaren!“ donnerte er. „Lang genug habt Ihr mich verkannt und zum Müſchick*) herabgewürdigt.“

„Du der Czar?“ rief Charlow ſich mühſam emporrichtend. „Jemelian Pugačew, der Feſtungsſträfling von Kaſan biſt Du!“ —

„Du willſt nicht?“ donnerte ihm der Sieger raſend vor Wuth entgegen; dann wandte er ſich zu Tſchika, ſeinem Getreuen: „An den Aſt mit dem Hunde!“ brüllte er.

In dieſem Augenblicke ſtürzte eine todbleiche junge Frau mit aufgelöſtem Haupthaar, einen kleinen Knaben an der Hand haltend, aus dem oberſten Theile der Feſtung herab; das entſetzlichſte Unglück ſtand auf ihrer Stirne, auf ihrem bleichen Antlitze geſchrieben; darum fand ſie auch eine Gaſſe durch den bereits zum Theil betrunkenen Haufen der Rebellen, welche auf Pugačew's Wort vor allem die Keller und Vorrathsgewölber der Feſtung aufgeſucht hatten.

„Charlow! Charlow!“ jammerte die Unglückliche, indem ſie zu den Füßen des ſchwer verwundeten Majors hinſtürzte, den eben ein paar Koſakenfäuſte emporrichteten.

„Theodora!“ rief der Unglückliche mit erſterbender

*) Mann aus dem Pöbel.

Stimme, „was thuſt Du, warum haſt Du meiner Bitte nicht entſprochen, warum biſt Du nicht mit Deinem kleinen Bruder durch die Rettungstreppe auf der Nordſeite der Veſte entflohen?“

„Kann ich Dich denn verlaſſen, Charlow!“ jammerte die Arme; „Dich, meinen Gatten?“

„O dieſe Liebe und Hingebung habe ich nicht verdient!“ hauchte der Verwundete, indem er jetzt ohnmächtig zuſammenbrach.

Aber ſchon weckte ihn wieder das brüllende Hohngelächter des Würgers Pugačew.

„Teufelshund!“ rief er, „das iſt ja die ſchmucke Dirne aus den Gärten von Kaſan, die gehört auch zu der Schergenfamilie im Kreml der Wolgaſtadt, und der ihr Mann! Ei, Golubuſchka, *) Du fliegſt mir ja gerade in mein Netz.“

„Goſpodi pomiluy!“ **) ſchrie im namenloſen Schmerze zu Boden ſinkend die Arme. „Gnade! Gnade! O ſchone, ſchone das Leben meines Gatten!“

„Nepognewaiſſa, Duſchinka,“ ***) entgegnete Pugačew mit einem fürchterlichen Lächeln, „wenn ich jetzt die

*) Täubchen.
**) Herr erbarme dich!
***) Nimm's nicht übel, Seelchen oder Herzchen.

Igriſchi *) zuſammenpfeifen und mir von Dir einen feurigen Koſakentanz vorhüpfen laſſe. Du bleibſt bei mir, Matuſchka, **) aber Du mußt hinauf zur Lada ***), ruf ihm Dein Proſchai zu.“ †)

Mit einem furchtbaren Schrei brach die Arme ohnmächtig zuſammen, und hörte nicht mehr, wie ihr der Wütherich noch nachrief: „Er ſoll vor Deinen Augen gehenkt werden, und Du biſt fortan meine Sklavin und Leibeigene!“ ††)

Der ohnedies bereits Sterbende wurde fortgeſchleppt. Die ohnmächtige Theodora aber wurde nebſt ihrem kleinen Bruder von den Koſaken Pugaćew's umringt, die ſie in das Zelt des Pſeudo-Czars hinabtrugen.

Das Getümmel der branntweinberauſchten Koſaken, das Lärmen, Fluchen und Schreien auf der Stätte des Mordes und der Plünderung war aber jetzt auf's

---

*) Sieggeſellſchaft.

**) Mütterchen.

***) Am Donerſtag vor Pfingſten feiern die ruſſiſchen Mädchen ein Feſt zu Ehren der alten ſlawiſchen Göttin Lada und ihres Sohnes Dida, wobei ſie ſingen und tanzen, und einen mit Bändern gezierten Birkenzweig in ein fließendes Waſſer werfen; aus dem, was dem Bande nun widerfährt, ſchließen ſie auf ihr künftiges Schickſal im Eheſtande.

†) Lebe wohl.

††) Abbé Millot's Weltgeſchichte. 13. Bd. S. 57.

höchſte geſtiegen. Ein Theil der Rebellen war noch mit Plünderung des Städtchens beſchäftigt, ein anderer, bereits vom Plündern und Morden ermüdeter, rannte den aufgebrochenen Branntwein- und Weinkellern zu; Einzelne warfen ſich in die auf 40° Reaumur erhitzten Badeſtuben, wo ſie ſich ganz entkleidet in dem durch Aufſpritzen auf glühende Feldſteine erzeugten Dunſte „erfriſchten“. Von der andern Seite trieb man gefangene Ruſſinnen aus der Feſtung, welche trotz Weinen und Heulen neben den Leichen ihrer gemordeten Männer, Brüder und Kinder den ruſſiſchen Nationaltanz aufführen ſollten. *)

*) Ein Tanz, der Liebeserklärung, Weigerung, Nachgeben und Genuß ausdrücken ſoll. Ihn tanzen ſtets zwei Perſonen. Seine Hauptbewegung beſteht in zwei Schritten und einem Sprunge, ſeine Schönheit bloß in künſtlicher Bewegung der Füße, indem, wenn der Eine auf dem Abſatz ſteht, der Andere auf den Zehen ruht, und bald ein- bald auswärts gebogen wird. Kopf, Augen, Schulter, Oberleib, Arme, Hände, kurz Alles bewegt ſich. Zwei Perſonen fangen an zu tanzen, das Mädchen verhält ſich zuerſt leidend; die Schultern beider Tanzenden heben und ſenken ſich gleichmäßig; wenn der Tänzer den Kopf rechts beugt, ſo ſenkt ihn die Tänzerin links; er wirft ſchmachtende Blicke, ſie macht ſpröde Bewegungen; ſie flieht, er folgt ihr; endlich geht ſie, wenn er Traurigkeit darſtellt, ihm entgegen, und Beide umarmen ſich und tanzen hierauf einigemal im Kreiſe herum. Der eigentliche koſakiſche Nationaltanz iſt aber lebhafter und ſpringender, und der Tänzer ſetzt ſich dabei zuweilen auf die Erde und erhebt ſich dann raſch wieder in die Höhe.

Während dieſer chaotiſchen Verwirrung bemerkten auch die Koſaken, welche Theodora in das Zelt des Pſeudo-Czars hinabtrugen, vom Branntwein, den ſie aus ihnen entgegenrollenden Fäſſern ſchlürften, benebelt, nicht, wie ein kleiner Mann mit todtbleichem Antlitze und einer Wunde am Halſe, zwiſchen ihren Reihen durchſchlüpfte und jetzt den Augenblick erſah, wo er der unglücklichen Theodora einige Worte zuflüſtern konnte.

Es war Profeſſor Lowitz. — „Muth! Muth und Standhaftigkeit, Theodora!“ rief er. „Ich werde Mittel finden, nach Orenburg zu entkommen und ſchleunige Rettung bringen, und ſollte es mein Leben koſten — das ſchwöre ich! Der Knabe folgt mir.“

Ach, die Arme, von einer Ohnmacht in die andere ſinkend, hörte ihn nicht! Aber der Profeſſor, klug und ſeelengut, hatte ungeachtet ſeiner gelehrten Monomanie in dieſem fürchterlichen Augenblicke eine ſeltene Geiſtesgegenwart bewahrt; er hatte Zeit und Raum gefunden, dieſelben Worte, welche er dem ohnmächtigen Weibe Major Charlow's in's Ohr flüſterte, ehe er von der Feſtung herabrannte, mit Bleiſtift auf einen Zettel zu ſchreiben, und drückte dieſen jetzt, ſammt einem kleinen Fläſchchen in die krampfhaft geballte Hand der unglücklichen Theodora. Dies Fläſchchen enthielt ſchnell tödtende Blauſäure aus dem chemiſchen Laboratorium des Profeſſors. Ach, er

wußte nur zu wohl, daß ſeine gelehrige Schülerin dies „letzte Mittel“ wohl kannte, und daß er ihr mit demſelben ein willkommenes Rettungsmittel für den verzweifelten Fall in die Hand legte, wenn der Schändliche, der ſie gefangen hielt, ehe der Profeſſor Rettung bringen konnte, ihre Ehre gefährden wollte; denn ſie jetzt ſchon den Händen ihrer Peiniger zu entreißen, ſtand nicht in der Macht des Profeſſors, weil die ohnmächtige Theodora ihm nicht folgen konnte. Aber die Hand der Vorſehung ſchwebte über ſeinen Schritten, daß er, den kleinen Bruder Theodorens erfaſſend, mit dieſem durch die ihrer Sinne nicht mehr mächtige blut- und raubgierige Horde in verſchiedenen Wendungen einen Ausweg fand und aus dem Schußbereiche des Lagers gelangte.

Pugačew, welcher durch dieſe Schandthat, wie der Geſchichtsſchreiber ſagt, „ſeine Rotte zu neuen Grauſamkeiten eingeweiht hatte,“ erlangte jetzt ein ſolches Anſehen, daß ſich wieder einige Tauſend Mann ſeinem Zuge anſchloßen.

„Peter III. iſt erſtanden!“ ſchallte es jetzt durch ganz Südrußland, und wer die wilde Jagd der Zügelloſigkeit und Grauſamkeit mitmachen wollte, ſchloß ſich dem „falſchen Czaren“ an.

Schon drang ſein Schlachtruf wie die Poſaune des Weltgerichtes bis Orenburg, wo der edle und tapfere

Geneneral-Lieutenant Reinsdorf Statthalter war. — Es war ein Steppensturm, welcher vom obern Jaik bis tief in's Uralgebirge hineindringen sollte, und Alles mit sich fortriß, was er traf.

Laut erklärte Pugačew jetzt: „Er wolle den aufgeblasenen Adel mit Stumpf und Stiel ausrotten," und Leibeigene und Verbrecher, Kosaken, Baschkiren und Angehörige der Budjakischen Stämme, welche Katharina nach Benders Erstürmung jenseits der Wolga versetzt hatte, strömten dem neuen Kaiser zu.

Statthalter Reinsdorf war überzeugt, daß die kleinen Festungen Südrußlands bei der Treulosigkeit der Kosaken nicht lange gehalten werden konnten; er sandte daher den Brigadier Bilow mit tausend Mann in die Festung Tatischewa am Jaik.

Aber Pugačew kam und forderte zur Uebergabe auf; die Kosaken gingen sogleich zu ihm über; die andern Truppen vertheidigten sich tapfer und drängten den Aufrührer zwei Werste zurück. Da gelang es dem Verrathe, einen großen Heuvorrath in der Festung in Brand zu setzen, und die Besatzung, welche nicht zugleich löschen und fechten konnte, wurde überwältigt, die Festung erstürmt — ein grausamer Tod ward dem Brigadier Bilow, dem Kommandanten Jelagen und allen Offizieren; die Sol-

daten der treuen Beſatzung aber wurden unter Pugačew's eiſernes Joch gezwängt.

Jetzt brannte es an allen Ecken.

Was noch treu an der Kaiſerin hielt, flüchtete, oder ſtarb den Martertod.

„Pugač, der Schreckvogel", ſchwebte, wie der Magier St. Germain es der Kaiſerin und ihrem Hofe zu Petersburg im Bilde gezeigt hatte, hoch in den Lüften, und ſein furchtbarer Schrei ſchallte weithin über Land und Steppe, wo Feuer und Schwert zu wüthen begannen.

Ein großes Trauerſpiel hatte ſeinen erſten Act begonnen.

Der Statthalter von Orenburg ſandte Eilboten nach Petersburg. Man hatte dort die Sache anfangs für unbedeutend gehalten, denn Pugačew war nicht der einzige Abenteurer geweſen, der ſich für Peter den III., den Wiedererſtandenen, ausgab. Jetzt ſah man mit Schrecken, daß dieſer „Wiedererſtandene und Rächer", der anfangs ein gewöhnlicher Abenteurer zu ſein ſchien, zum furchtbaren Rieſen anſchwoll und mit eiſerner Fauſt nach der Krone Peter des Großen langte.

Katharina II. ſandte jetzt den Generalen Karr und Feigmann den Befehl: augenblicklich zur Erſtickung des Aufruhrs abzugehen, und befahl dem Kommandanten

von Sibirsk, Tschernitscheff, mit 1200 Mann und zwölf Kanonen zu Kaar zu stoßen.

Es war um die Mitte des Monates September des Jahres 1773. Pugačew zählte bereits fünftausend Mann und 36 Kanonen.

Jetzt glaubte er auch eine stärkere Festung belagern zu können, und rückte auf Orenburg los. Dort schloß er, würden ihm alle Kosaken wieder zufallen und seine Macht verstärken.

Aber so klug der Empörer rechnete, so sehr verrechnete er sich; der Statthalter Reinsdorf hielt in Orenburg strenge Mannszucht, und seine Macht fußte auf der Liebe seiner Untergebenen. In solchen Fällen zeigt sich, wer es verstand, sich zur Zeit der Ruhe Herzen zu gewinnen, auf die er zur Zeit des Sturmes rechnen kann.

Pugačew hatte allmälig auf seinem Raubzuge achtzig Kanonen zu erbeuten verstanden; er wagte daher am 4. Oktober eine Belagerung und am 3. November und nochmals am 9. November einen Generalsturm auf die Festung, aus welcher einige zwar tapfere, aber nicht glückliche Ausfälle gemacht worden waren.

Gott der Herr war mit den Belagerten. Sie schlugen beide Stürme zurück.

Wuthschäumend zog sich jetzt der Empörer am 10. November unter fortwährendem Kanonenfeuer zurück, und begnügte sich, die Festung mit kleineren Haufen einzuschließen.

General Karr war mittlerweile über Moskau nach Bugulminska gezogen, hatte sich mit General Freymann vereinigt, sandte den Obersten Tschernitscheff rechts und marschirte mit stolzer Verachtung des Feindes auf denselben los; aber dieser, vielleicht der Gegend genauer kundig, schnitt ihm zwei Grenadiercompagnien ab, und schlug auch, da er schon sechzehntausend Mann unter seiner Fahne zählte, den Obersten Tschernitscheff. Oberst Tschernitscheff selbst und alle Offiziere wurden hingerichtet.

Jetzt kannte der Stolz des Pseudo-Czaren keine Grenzen mehr. Mit einem Haufen Freiwilliger stürmte er dem General Karr gegen Bugulminska entgegen; wüthend rückte ihm dieser entgegen. Das Recht hätte hier über den Verrath gesiegt, wenn dieser sich nicht wieder unter den Reihen der kaiserlichen Truppen befunden hätte.

Aber General Karr's Kosaken rissen aus und mischten sich mit ihren Pferden unter die Rebellen. Der General selbst flüchtete, eilte unter dem Vorwande einer Krankheit nach Moskau, und ließ dem General Freymann das Kommando.

Jetzt schallte es wie der eintönige furchtbare Ruf der Weltposaune durch das Land: „Czar Peter III. der Wiedererstandene hat gesiegt! Ein neues Rußland ist erstanden! Vivat Redivivus et ultor!“

Die kriegerischen Baschkiren, welche im Beginne des achtzehnten Jahrhunderts aus siebenundzwanzigtausend Familien bestanden, und andere Nachbarvölker strömten dem „Wiedererstandenen und Rächer“ zu, und seine Macht wuchs wie die Riesenlawine, welche ein einziger Ballen von der Schneekuppe gerollt, jetzt aber zum furchtbaren Riesengebirge angeschwollen war, das zum drohenden Sturz vorgeneigt, mit jedem Augenblicke auf das Erbreich Peter des Großen niederzuschmettern drohte ...

Stolz und furchtbar stand Jemelian Pugačew, der Kosak vom Don, der einstige Räuber, der Gefangene von Kasan, der Erzähler im Palaste des Kasaner Kremls, der von tausend Zungen gepriesene Czar Peter III. vor den Wällen von Orenburg, wo eine von Hunger und Krankheit täglich mehr gelichtete Besatzung von zweitausend Mann lag; dort stand er unter seinem hohen, mit einem vergoldeten Knaufe geziertem Zelte, in Mitte seiner von ihm geschaffenen Generäle und Obersten, mit einem purpurnen Kaftan bekleidet, die hohe, jetzt mit geraubten Diamanten über und über besäete Zobelmütze

auf ſeinem Haupte, auf der Bruſt einen zweiköpfigen goldenen Adler von der Größe eines Petak*) tragend.

Die wilde Natur des Tigers blitzte aus ſeinen Sperberaugen; ſein braunes Antlitz glühte vom Geiſte des Branntweins, den er aus den ungeheuren Flaſchen geſchlürft hatte, die auf langen Tiſchen um ihn herumſtanden und denen auch von ſeinen Offizieren weidlich zugeſprochen wurde; er glühte vom Dunſte eines Dampfbades, welches er nach dem letzten Blutbade genommen hatte; zu ſeinen Füßen ſpielten, als ob er ſich im Hauſe des tiefſten Friedens befände und eben nur ein ruſſiſcher Patriarch in Mitte ſeiner Familie ſäße, ſeine Lieblingsthiere, zwei kleine Meerſchweinchen.

Jetzt trat ein rieſiger Koſak im dunkelgrünen Kaftan, der über und über mit Blut beſpritzt war, mit einem vom Feindesblut bis an das Heft gerötheten langen Säbel, in das Zelt. Es war Tſchika, Pugačew's Liebling, welcher das Meiſte zur Gefangennehmung des Oberſten Tſchernitſcheff beigetragen hatte.

Ihm entgegen trat der Pſeudo-Czar; in der einen Hand hielt er hoch das Branntweinglas, in der andern ein Pergament, worauf die das Rebellenheer begleitenden Popen mit Rieſenlettern ein neues Ernennungsmanifeſt

*) Petak, ein Fünfkopekenſtück.

des falschen Czars gezeichnet hatten. Pugačew hielt es dem Eintretenden entgegen; es enthielt die Ueberschrift: „Der wiedererstande Czar Peter III. an Tschika, den neuen Grafen von Tschernitscheff und Feldmarschall!“...

Siebentes Capitel.

An der Swapa.

Wenn der austretende Strom den festen Boden überfluthet, dann blickt der Besitzer desselben nach jenen Marksteinen, mit welchen er ihnen einen Damm entgegenstemmen kann. So Katharina II. und der Hof von Petersburg. Das Lied des Schreckvogels schallte den gekräuselten Herren in der Fontanka und zu Sarskoje-Selo nun schon zu gewaltig in die Ohren; die Kaiserin wüthete über das feige Benehmen des Generals Karr und beschloß, ihm sogleich in dem bewährten Befehlshaber General Bibikow einen Nachfolger zu geben.

General Bibikow erhielt den Befehl, nach Kasan abzugehen, wohin die Rebellen fortwährend ihre Richtung nahmen.

Dieser General faßte seine Aufgabe richtig auf;

er erkannte die Größe der Gefahr, aber auch die Fäden, an denen dieſe furchtbare Empörung hing.

„Pugačew," lautete, als er in das Getriebe dieſes rieſenhaften Aufruhrs geblickt hatte, Bibikow's Urtheil über dieſe Empörung, „Pugačew iſt weder ein Held, noch ein ſelbſtändiger Eroberer; er iſt nichts als ein Spielzeug der Schelme der jaikiſchen Koſaken; nicht Pugačew iſt daher von Bedeutung — von Bedeutung iſt nur der allgemeine Unwille."

In dieſen wenigen Worten liegt der Knotenpunkt der ganzen Geſchichte Pugačew's und ſeines augenblicklichen Glückes.

Höchſt merkwürdig und bezeichnend iſt demnach, was die Kaiſerin am 10. Dezember 1773 an ihren Statthalter in Nowgorod, Sievers, ſchrieb:

„Ich habe vor zwei Jahren die Peſt im Herzen des Reiches gehabt, jetzt habe ich an der Grenze des Königreiches Kaſan eine politiſche Peſt, die uns was zu rathen aufgibt. Ihr theurer und würdiger Mitbruder wird ſeit zwei langen Monden von einer Raubbande belagert, die ſchreckliche Frevel und Verwüſtungen anrichtet. General Bibikow geht dahin mit der Truppe, die durch ihr Gouvernement gekommen ſind, um dieſe Gräuel des achtzehnten Jahrhunderts zu beſchwichtigen, die Ruß-

land weder Ehre, noch Ruhm, noch Vortheil bringen werden. Doch zuletzt mit Gottes Hilfe hoffe ich, werden wir die Oberhand behalten, und es gibt weder Verstand, noch Ordnung, noch Geschick auf Seite jenes Lumpengesindels dort, sondern es sind zusammengeraffte Schurken, an deren Spitze ein eben so frecher, als unverschämter Betrüger steht; doch wird dies gleichfalls mit Hängen endigen. Aber welche Aussicht, Herr Gouverneur, für mich, die das Hängen nicht liebt? Europa wird in seiner Meinung uns in die Zeiten des Czaren Iwan Wasiliewitsch zurückverweisen; solche Ehre müssen wir für das Reich von diesem verächtlichen Jungenstreich erwarten. Ich habe befohlen, kein Geheimniß mehr aus dieser Geschichte zu machen, indem es gut ist, daß die Leute im Amte sich über ihre Gesinnung äußern und davon in der Weise sprechen, wie die Sache zu betrachten ist. Ich schicke Ihnen nun zu Ihrer Kenntnißnahme ein Exemplar des Manifestes, welches Bibikow da veröffentlichen will, wo er es für passend hält. Der Generalprokureur wird Ihnen die Papiere senden, die Sie verlangen. Adieu, leben Sie wohl!“

Sievers antwortete:

„Als getreuer und eifriger Unterthan theile er die Bekümmerniß, welche Katharina über die unerwartet in Orenburg ausgebrochenen Unruhen fühlen müsse. Doch

beruhige ihn wieder die in Bibikow's Perſon getroffene Wahl, ſo wie das Bewußtſein, das er in dem Eifer, die Fähigkeit und den Muth ſeiner Freunde Brand und Reinsdorf habe. Letzterer habe ſchon Beweiſe abgelegt, und werde ſich in Zukunft gewiß ſo gut halten, daß die Kaiſerin, mit ſeinen Verdienſten zufrieden, ihn gut ſtellen werde. Dies im Vorbeigehen geſagt," fuhr Sievers fort, „geruhen Eure Majeſtät es auf Rechnung der Freimüthigkeit zu ſetzen, die Sie an mir kennen. Nicht minder zähle ich auf Brand's Klugheit, und was mir am beſten gefällt, Beide ſind Freunde Bibikow's. Dieſer kam vorgeſtern Morgens durch. Ich gab ihm den Gedanken ein, von Bronitz das erſte Bataillon Grenadiere auf Schlitten abgehen zu laſſen. Auf ſein Begehren habe ich 2200 Rubel zu Poſtgeld zahlen laſſen, und einen Beamten vorausgeſchickt, um je 200 unterlegte Pferde zu beſorgen; ſie werden täglich 80 Werſte machen. Das zweite Bataillon, welches das Kriegsgeräthe führt, ging geſtern mit 150 Pferden ab; ſie werden täglich 40 bis 45 Werſte machen. Die Huſaren ſind ſchon ſehr weit, die Kompagnie von Wätzkoy, die den 1. d. M. von hier abgegangen, muß bei Kaſan ſein. Sie legte in zwei Tagen 250 Werſte zurück. Ich erwarte die Küraſſiere, die nicht ſo ſchnell kommen werden. Mit Entzücken las ich die erhabene Anſprache des Manifeſtes.

Welche Wahrheit in wenigen Worten über die Schrecknisse des Bürgerkrieges! Wag' ich es zu sagen: Es wäre Zeit, das Manifest bekannt zu machen. Das Volk dürstet nach Neuigkeiten; fehlen ihm die wirklichen, so erdichtet es sich welche. Ich habe viele lächerliche Neuigkeiten zu bekämpfen gehabt. Im Grunde fürchte ich nicht so sehr für Orenburg, da ich Reinsdorf kenne, als für Astrachan, welches ehemals dem Stenko Rasin und bei den Aufständen der Strelitzen die Zuflucht dieser war." —

Dem General Bibikow wurden die Generäle Fürst Gallizin und Mansurow beigegeben, die Generäle Celom und Stanislawskoi in Sibirien mußten mit ihren Truppen zu seiner Unterstützung nach Orenburg vorrücken. Aber erst im Januar des Jahres 1774 kam Bibikow in Kasan an.

Es war an einem kalten Abende dieses Monates, als General Bibikow im Palaste des Oberst von Brand anlangte. Todtenstille herrschte dort. Die einstige Freude und Heiterkeit war ausgezogen und düsteres Schweigen, wie vor dem beginnenden Gewittersturm, war an ihre Stelle getreten.

Hatte nämlich der alte, biedere Oberst seiner Gemahlin schon höchlich gezürnt, als durch ihre Schuld der Gefangene Pugačew aus dem Kreml entwichen war, so

erreichte ſein Unmuth jetzt den höchſten Grad, als die Kunde von des Koſaken Aufruhr in die Mauern Kaſans drang.

Aus der ſtolzen Selbſtherrſcherin Kaſans, Frau von Brand, war jetzt eine düſtere, unmuthvolle und menſchenſcheue Dame geworden, die ſich tagelang in ihre Gemächer verſchloß. Der freundliche Stern des Hauſes, Theodora, war durch den Willen der Oberſtin entfernt. Malwina hatte als Gattin Major Charin's ihre Eltern verlaſſen. An der Stätte, wo Feſt das Feſt gejagt, wo ſich die Oberſtin im Kranze der Schönheit und des Reichthums täglich bewegt hatte, tönte jetzt nur noch der Klang der Waffen, hallte nur das ferne Brauſen der näher und näher heranſtürmenden Empörung herein.

Jetzt ſtand General Bibikow im Wappenſaale des Kremls zu Kaſan, deſſen Zimmer der Strahl der hinabſinkenden Winterſonne vergoldete. Um ihn herum glänzte in zahlreichen Uniformen und feinen Pelzen der zuſammengerufene Adel der Provinz und hörte die ernſten Worte des Generals, die er Alle der Gnade ihrer Majeſtät der Kaiſerin verſicherte und ſie ermunterte, zur Bekämpfung des Aufruhrs mitzuhelfen. Dann entfaltete der General, an deſſen Seite bleich und ſchweigend Oberſt von Brand ſtand, ein großes Pergament mit zwei Bullen. Es war das Manifeſt der Kaiſerin, worin ſie ihre ge-

treuen Unterthanen ihres kaiſerlichen Schutzes verſicherte und allen Verführten, wenn ſie zu ihrer Pflicht zurückkehren würden, Verzeihung verſprach.

Das Manifeſt war in erhabenen Ausdrücken gegeben, und mit Begeiſterung vernahm der anweſende Adel ſeinen Inhalt. Die Errichtung mehrerer Schwadronen Huſaren, deren Offiziere ſie gemeinſchaftlich ernennen wollten, war das erſte Verſprechen, welches die verſammelten Edelleute in die Hände des Generals abgaben; es war eine große, erhabene Scene, ähnlich denen unſerer Gegenwart, wo ſo viele Hochherzige als freiwillige Kämpfer dem Vaterlande ihre Kraft, ihr Leben und Gut anboten.

Hierauf erklärte der General, daß Fürſt Gallizin und die Generäle Manſurow und Freymann mit ſechstauſend Mann nach Orenburg, und der zum General vorgerückte Larionow mit zweitauſend Mann nach Ufa, welches Tſchika, nun Graf Tſchernitſcheff genannt, eingeſchloſſen hielt, vorrücken würde.

„Und ſo,“ ſchloß Obergeneral Bibikow ſeine Rede, „werden wir mit Gottes Beiſtand alle nöthigen Vorkehrungen treffen, um den verwegenen Feind in die Flanke zu nehmen und den Sieg über den entſetzlichen Betrüger anzubahnen. Ich! grüße euch, ihr Herren, im Namen Ihrer Majeſtät der Czarin als die Vertheidiger Ihres

Reiches, als die Helden, von deren Klugheit und Tapferkeit die Kaiserin Alles erwartet — und wie ich sehe, seid ihr auf meinen Ruf Alle gekommen, um euch unter die siegreichen Fahnen Ihrer Majestät zu reihen; nur Einen vermisse ich — nur Einen, wo ist der Held ohne Furcht und Tadel, der Mann, der bereits der Schrecken der Türken und der polnischen Conföderirten war — wo ist Oberstlieutenant Michelson?"

Oberst von Brand blickte verlegen zur Erde. Daß der inzwischen auf der militärischen Stufenleiter zum Oberstlieutenant emporgestiegene Major Michelson seit Pugačew's Entweichung aus dem Gefängnisse der Sunibeka, noch weniger als vorher ein willkommener Gast im Hause der Oberstin war, daß er mit stolzem Selbstgefühle selbst seine Entfernung von Kasan angestrebt, daß die Oberstin auf diese hingewirkt hatte, konnte Oberst von Brand dem Obergeneral nicht mittheilen.

„Der Oberstlieutenant," sagte er mit ziemlicher Befangenheit, „wurde von mir mit einer Sendung an den Gouverneur von Moskau betraut."

„Und muß augenblicklich zurückgerufen werden," fiel der Obergeneral ein. „Ein Mann von seinem Seelenadel, seiner Tapferkeit und Hingebung, wie sie der Kaiserin aus vielen Berichten bekannt ist, darf nicht fehlen an der

Spitze der Armee, welche hinauszieht, den Erzfeind des Reiches zu bekämpfen."

So kam es denn, daß der Monat Januar nicht zu Ende lief, als Michelson, blos von wenigen Reitern begleitet, sich bereits auf dem Wege nach dem Nordosten befand. Er ritt, von einem einzigen Diener begleitet, schweigend und in tiefem Sinnen an der Swapa in der Statthalterschaft Kursk herauf.

Es gibt im Leben des Menschen Augenblicke, in denen er stille steht und einen langen, prüfenden Blick auf seine Vergangenheit zurückwirft. Sein Auge ruht da auf den Lichtpunkten wie auf den Schatten, die sein Lebensbild ihm bot, und — mag er noch so hoch auf der Leiter menschlicher Größe emporgestiegen sein, er bleibt zuletzt am Grabe so mancher großen Hoffnung stehen und bekennt: daß Alles, Alles auf dieser Erde vergänglich, daß Alles Schaum und Schatten sei, daß dem armen Menschen zuletzt nur der Glaube an eine Vorsehung und die Hoffnung auf ein besseres Leben als letzter Anker seiner Irrfahrt in diesem Leben übrig bleiben.

So träumte jetzt auch Oberstlieutenant Michelson von seinem vergangenen Leben. „Theodora" hieß der Stern desselben. Dieser Name stand in seinem Herzen mit unauslöschlichen Zügen geschrieben; er trug diese edle männliche Liebe mit sich, als er Kasan verlassen mußte,

um an die Moskwa abzugehen; er hatte in Theodoren das Weſen gefunden, an deſſen Seite er ſein Lebensglück zu finden hoffte, er hielt ſich ihrer Gegenliebe verſichert; aber die Dienſtpflicht ſtand dem edlen Krieger höher, als Liebe, ſeine reine große Seele war zu edel, um den Argwohn zu nähren, daß es wieder die Hand der Oberſtin ſei, welche mitwirkte, ihn von Kaſan zu entfernen; er nahm ſeine Sendung als einen ehrenvollen Antrag an, und beſchloß nach ſeiner baldigen Rückkehr förmlich um die Hand Theodorens anzuhalten.

Niemanden hatte er ſeine Abſicht entdeckt, denn ſein treueſter Freund Charlow, vor dem er kein Geheimniß hatte, weilte damals gleichfalls in einer Dienſtſendung zu Nowgorod; ihm eröffnete er in einem Schreiben aus Moskau das Geheimniß der Liebe, ihm theilte Michelſon mit, wie er nach ſeiner Rückkehr von Moskau um Theodorens Hand werben wollte.

Aber ehe dies Schreiben noch von Moskau ablief, erhielt Michelſon ein anderes von der Hand Charlow's, worin dieſer ihm mit ähnlichen Lobpreiſungen ſeines gefundenen Lebensglückes, die gleiche Abſicht mittheilte, ſein Lebensglück in die Hand eines geliebten Weſens zu legen. Theodora, die Pflegetochter des Oberſten, nannte er ſeine Erwählte, mit ihr wollte er zum Altare treten.

Michelſon ſtand zum erſtenmale in ſeinem Leben

bis in's Innerſte erſchüttert, als er dieſen Brief empfing. So vernichtet der Winterfroſt einer einzigen Nacht die zarten Blüthen des Frühlings. Jetzt blickte Michelſon klar in das Gewebe, welches die Hand der Oberſtin um ſeine Hoffnungen und Pläne für eine glückliche Zukunft geſponnen hatte; jetzt ahnte er deutlich die Hand, mit welcher man in das Rad ſeines Schickſals eingriff, um den goldenen Faden zu zerreißen, welchen ſein guter Genius ihm geſponnen hatte.

Aber war Charlow von Theodoren auch geliebt? Sollte nicht in der That Palaſtintrigue allein, wie Oberſtin von Brand ſie in Petersburg gelernt hatte, hier ihre Hand im Spiele haben? Sollte nicht vielleicht ſogar Zwang und Drohung mit dem Herzen der armen Waiſe ſpielen?

O wie klug hatte man vorher Michelſon's Abreiſe von Kaſan eingeleitet!

Aber nur einen Augenblick konnte der „Ritter ohne Furcht und Tadel" über die Handlungsweiſe, die er nun zu beobachten hatte, mit ſich im Unklaren ſein. „Freund Charlow," ſagte er zu ſich ſelbſt, „kann kein Verräther ſeines Freundes Michelſon ſein; Theodora liebt ihn alſo, ſonſt würde er nicht wagen, um ihre Hand anzuhalten, ſonſt würde ſie Mittel geſucht und gefunden haben, Michelſon von Allem zu benachrichtigen und ihn nach Kaſan

zurückzurufen.... und wahre Mannesfreundschaft kennt nicht Argwohn, und ist opferwillig, gälte es auch ihr Herzblut."

Oberstlieutenant Michelson schleuderte den Brief, der für Charlow bestimmt lag, in die Flamme, und beschloß — zu schweigen.

Als aber die Zeit seiner Rückkehr nach Kasan herannahte, da ritt er mit gebrochenem Herzen der Gegend zu, wo die Einzige athmete, welcher er seine schöne, edle Mannesliebe geweiht hatte, und welche sein Herz nicht erkannte, vielleicht weil sie zu wenig Selbständigkeit und Muth besaß, seinen Feinden entgegenzutreten; vielleicht weil sie den jüngern und begüterten Charlow dem ernsten, nur seinem Berufe lebenden Manne vorzog, dessen Erklärung noch nicht so deutlich erfolgt war, als es die Jungfrau vielleicht erwartet hatte.

So ritt denn jetzt Oberstlieutenant Michelson, von seinem Diener begleitet, an der Swapa hinauf, deren Fluthen durch den Eisgang so hoch angeschwollen waren, daß er an keiner Stelle eine Furth oder Fähre finden konnte, um zu dem gegenüberliegenden kleinen Städtchen Dmitriewsk zu gelangen. Es war aber auch ein Glück für den Oberstlieutenant, daß er den Fluß trotz alles Suchens nach einer Furth nicht übersetzen konnte; denn jenseits stand die ganze Gegend in Aufruhr. Kosakenschwärme

jagten in allen Ecken dem Rebellenheere Pugačew's zu, deſſen Maſſen ſich immer weiter gegen den Nordoſten Rußlands vorwälzten.

Wie ein Träumender ritt Michelſon den Fluß entlang; er hörte nicht das Rauſchen des Gewäſſers, das Klirren der Eisſchollen, das Jauchzen und Brüllen der jenſeits jagenden Koſaken-Pulks. Seine Seele war nur mit einem Gemälde beſchäftigt, welches wie im ſchönen, im rothen Feuerglanze zerrinnenden Nebel vor derſelben ſtand.

Vor ſeiner Seele ſchwebte die ſchöne Scene, wie er die Liebliche im Kreiſe der Bettelkinder zu Aſtrachan Gaben der Nächſtenliebe vertheilen geſehen hatte, in jenem Augenblicke, wo ſich zuerſt ihr ſchönes Bild mit unauslöſchlichen Zügen in ſein Herz gegraben hatte.

Vor ſeiner Seele ſchwebte das ſtrahlende Bild der edlen Jungfrau, noch tönte in ſeinem Ohr die Erzählung des kleinen Profeſſors Lowitz, welcher die Seelenſchönheit ſeiner lieblichen Schülerin pries; er glaubte noch einmal die Stimme des kleinen Mannes zu hören.... Doch horch! waren das nicht wirklich die bekannten Klänge aus der Kehle des kleinen Profeſſors, die vernehmlich und klar in das Ohr Michelſon's ſchallten?

Der Oberſtlieutenant fuhr aus ſeinem Traume empor; er blickte über die ſich jeden Augenblick höher thürmenden Eismaſſen des Flußes auf das jenſeitige Ufer

hinüber. Dort ſtand wahrlich, wie er leibte und lebte, mit hochgehobenen Händen der kleine Profeſſor Lowitz. Seine faſt flehende Geberde fiel dem Oberſtlieutenant ſchon von Weitem in's Auge, jetzt ritt er dicht an das Ufer des Fluſſes heran und rief mit ſtarker Stimme dem Profeſſor ſeinen Gruß hinüber.

„Hilfe! Rettung!“ waren die erſten Worte, welche ihm der kleine Gelehrte, ſo gut es Wind und Waſſerbrauſen zuließ, zurückrief. Dann theilte er dem Oberſtlieutenant mit wenigen Worten die Schauerſcene der Ermordung Charlow's, ſeine eigene Flucht von Niſchnaja-Oſernaja und ſeine ſchreckliche Lage mit, indem er ſeither von Koſaken und aufrühreriſchem Geſindel verfolgt, in allen Richtungen herumirre und nach Orenburg zu kommen ſuche, um die Kunde von Charlow's Hinrichtung durch die Rebellen und Theodora's, ſeiner Gattin, Gefangenſchaft dahin, und letzterer Hilfe zu bringen.

„Theodora, Charlow's Gattin — und gefangen?!“ rief Michelſon leichenblaß vor Ueberraſchung und Schrecken.

Aber der kleine Profeſſor konnte nicht mehr antworten; denn hinter ihm ſtürmte ein Haufen wilder Baſchkiren und Koſaken mit Pfeil und Bogen herauf, Salawatka, der fürchterlichſte unter Pugačew's Genoſſen, an ihrer Spitze. Eine Menge Pfeile und Kugeln regnete auf den Oberſtlieutenant und ſeinen Begleiter herüber, ſein

Rappe riß aus, kein Bändigen half, und nur durch ein Wunder fand er ſich nach einiger Zeit weit von der Stelle des Flußes, wo ſein zum Tode getroffener Diener im Verſcheiden lag, am untern Flußbeete — der Himmel, barmherziger als die Menſchen, wollte ihm den entſetzlichen Anblick einer Scene erſparen, die jetzt vor ſich ging und die mit den Worten des Geſchichtſchreibers nur kurz angedeutet ſei: „Profeſſor Lowitz wurde jetzt ein Opfer der Barbaren. Man hob ihn zuerſt an Spießen in die Höhe, dann henkte man ihn.“ *)

Als Michelſon ſein von dem Pfeile eines Baſchkiren verwundetes Pferd wieder zum Stehen brachte und unbekümmert um ſein eigenes Leben an die Stelle zurückkehrte, von welcher aus er mit dem unglücklichen Profeſſor geſprochen hatte; als er unbekümmert um Welle und Eisſcholle mit ſeinem Roſſe über die jetzt dichter ſchwimmenden Eisblöcke ſetzte, um dem Profeſſor, ſo gut es noch geſchehen konnte, zu Hilfe zu eilen: da fand er nur noch die Leiche des Armen, die er unter den hervorragenden Wurzeln einer himmelhohen Eiche auf die gefrorne Erde legte und dicht mit Schnee verhüllte, um ſie für ein ſpäteres ehrenvolles Begräbniß aufzubewahren.

Aber die Worte des Unglücklichen: Theodora, Char-

*) Streng geſchichtlich.

low's Gattin, werde von Pugačew als ſeine Gefangene mitgeſchleppt, hallten in Michelſon's Ohren wieder. Alſo Charlow's Gattin war ſie — ſie, deren Liebe Michelſon zu beſitzen glaubte. Es war ein unnennbarer Doppelſchmerz, welchen Michelſon in dieſem Augenblicke zu bekämpfen hatte, der tiefſte Schmerz war es, der ſein Innerſtes beim Anblicke der Leiche des unglücklichen Profeſſors zerſchnitt, und der Schmerz innerer Beſchämung und getäuſchter Hoffnung, der ſein Gemüth bei dem Gedanken erfaßte, daß er ſich in Theodorens Neigung getäuſcht, daß ſie, ohne ſeine Rückkehr nach Kaſan abzuwarten, Charlow's Gattin geworden war. Aber wurde ſie es auch freiwillig? War hier nicht, wie ſchon erwähnt, die Hand der Oberſtin im Spiele? Dieſer Gedanke war wohl natürlich, und je länger ihm Michelſon nachhing, deſto begründeter fand er ihn.

Aber der edle Mann der That wiegt im Augenblicke der Entſcheidung, im Augenblicke der Noth und des Dranges nicht die Schuld, ſondern nur die Nothwendigkeit der Hilfe für den Unglücklichen. Vor Michelſon's Auge trat jetzt das Bild Theodorens mit der ganzen Größe ihres Unglückes. Er ſah die Arme, wie ſie, fortgeſchleppt und mißhandelt von der ſchrecklichen Rebellenhorde, dem entſetzlichſten Elende preisgegeben, keine Rettung vor ſich ſah; wie ein Blitz leuchtete auch ſchon in

ſeinem Gehirne der Gedanke auf, daß es die unverkennbare Hand der Vorſehung ſei, welche ihn eben an dieſe Stätte geführt hatte, wo er zwar den unglücklichen Profeſſor zu retten nicht mehr im Stande war, durch deſſen letzte Worte aber von dem namenloſen Unglücke Theodorens unterrichtet, die große Aufgabe erhielt, die Arme aus den Händen ihrer Peiniger zu retten. Kein anderer Gedanke faßte mehr in ſeinem Hirne Raum; Theodora mußte gerettet werden, und ſollte er ihre Spur bis an die äußerſten Grenzen der bewohnten Erde verfolgen. Dies war fortan ſein Gedanke, ſeine Sehnſucht, die Aufgabe ſeines Lebens, die er zu löſen ſich vorſetzte.

Plötzlich unterbrach ſein düſteres Sinnen der Ton eines leiſen Wimmerns in ſeiner Nähe. Michelſon blickte um ſich — ſollte noch irgend ein unglückliches Opfer der Grauſamkeit an dieſem Platze liegen?

Der düſtere Abend war inzwiſchen ſeiner dunklen Schweſter, der Nacht, in die Arme geſunken; breite Schneeflocken ſchwammen durch die Lüfte, das Klirren der Eisblöcke im Fluße miſchte ſich ſchauerlich mit dem Krächzen der Vögel, welche, nach ihren Neſtern ſuchend, die ſchneegefüllte Luft durchſchnitten, und wieder und vernehmlicher tönte zwiſchen dem Wurzelgeflechte der Eiche leiſes Wimmern an das Ohr des Oberſtlieutenants. Michelſon's ſcharfes Auge ſuchte jetzt zwiſchen dieſen Bäumen, und

in der That — dort, wo zwei in einander verwachsene Eichenstämme an einer Anhöhe standen, bemerkte er jetzt einen kleinen Knaben, welcher, zitternd vor Kälte, leise wimmerte und sich vor Michelson's Blicke tiefer in das beschneite falbe Laubwerk zwischen den Wurzeln der Eichen zu verbergen suchte. Aber schon lag er in den Armen des Oberstlieutenants, welcher das Kind beruhigend an seine Brust zog. Es war ein kleiner Knabe, in ein dunkelgrünes leichtes Pelzröckchen gekleidet.

Michelson erkannte den Armen ungeachtet der Dunkelheit sogleich an der Stimme. „Iwan!" rief er, „mein Iwan, wie kommst Du in diese Einöde?"

Iwan, der achtjährige Bruder Theodora's, welcher zu Kasan gar oft an der Seite Michelson's gespielt hatte, schlang seine erstarrten Hände sogleich fest um den Nacken des Oberstlieutenants, und ein Thränenstrom des armen Knaben benetzte das Antlitz Michelson's. „Sie haben Schwesterchen fortgeführt," mehr konnte das arme Kind nicht reden.

Schneller als der Blitz machte jetzt Michelson, den Knaben in seinem Arme, denselben Weg über die hochgethürmten Eisschollen der Swapa zurück, den er hergemacht hatte; er schwang sich, noch einen Blick auf seinen armen, nun gleichfalls als Leiche daliegenden Diener werfend, auf sein treues, am Stromufer auf und nieder

trabendes Roß, und jagte im nächsten Augenblicke in den Nachtnebel hinein. Es war auch die höchste Zeit, denn näher klangen wieder durch die düstere Nacht laute Schreckensrufe der nachziehenden Horden, und nicht ferne leuchtete der Brand eines von den Rebellen angezündeten Dorfes.

Michelson trabte daher jetzt, gleich dem Vater mit seinem Kinde vor dem verfolgenden Erlkönige, durch die Nacht, immer aufwärts dem Laufe des Flußes entgegen, während er aus dem Munde des Knaben das ganze entsetzliche Unglück Theodora's und Charlow's und die Flucht des Professors mit dem Knaben sammt allen Nebenumständen erfuhr.

Aber der allmächtige Schützer der Unschuld, der die Kleinen zu sich kommen ließ und ihnen sein Himmelreich versprach, hatte seinen Engel gesandt, daß er den Knaben und seinen Retter wohlbehalten mitten durch die Gefahren dieser Schreckensnacht leitete.

Als die Morgensonne wie ein blutrother Feuerball über den Eismassen der Swapa hing, hatte Michelson mit dem kleinen Iwan die Stadt Michailowsk erreicht, deren Branntweinbrennereien und Wachsfabriken zwar von den Rebellen geplündert, aber auch schon verlassen waren.

Dort fand der Oberstlieutenant wider sein Erwarten

bei gutgesinnten Unterthanen der Gräfin Scheremetow gastliche Aufnahme und mehrstündige Pflege für den kleinen Iwan.

Wenige Stunden nach seiner Ankunft traf eine starke Abtheilung russischer Husaren im Städtchen ein, und so kam es, daß Michelson jetzt mit Sicherheit seine Reise nach dem Nordosten fortsetzen konnte, bald daher mit Iwan auf Umwegen der Wolga zusteuerte, endlich in Kasan anlangte.

Dort hatte General Bibikow bereits nachdrückliche Anstalten gegen die stets näher rückenden Rebellen getroffen.

Jetzt stand Oberstlieutenant Michelson vor dem Obergeneral und meldete diesem sein Eintreffen in Kasan. Ein wahrhaft freudiger Empfang ward ihm. Der Obergeneral schüttelte Michelson die Hand. „Unsere größten Feinde in diesem Feldzuge gegen gemeine Räuber und Rebellen," sagte er „sind nicht die Menschen; die entsetzliche Kälte und die ungeheuren Schneemassen, welche unsere Ebenen bedecken, sind es, mit denen wir zu kämpfen haben."

„Und die wir überwinden werden und überwinden müssen, Obergeneral," erwiderte Michelson. „Ich habe während meines Aufenthaltes im Süden Rußlands die Kriegskunst dieser Rebellenhorden kennen gelernt; sie be-

ſteht in Rauben, Morden und Sengen, ihre ganze Stärke beruht auf ihren Maſſen; ſie ſind ebenſo tollkühn im Siege, als ſie muthlos ſind, wenn ein einziger tüchtiger Schlag gegen ſie geführt wird und wenn die Führer unſerer Truppen ihre Pflicht thun —"

„Wenn ſie ihre Pflicht thun!" fiel der General, mit einem ſonderbaren Zuge des Unmuthes auf ſeinem Geſichte, ein.

„Wie?" rief der Oberſtlieutenant, „haben wir nicht den trefflichen Fürſten Gallizin in —"

„Fürſt Gallizin thut allerdings ſeine Schuldigkeit," unterbrach ihn Bibikow; „er überwindet muthig alle Hinderniſſe."

„Und Oberſt Larionow," bemerkte Michelſon.

„Trägt den Generalshut," entgegnete Bibikow, „aber kleinmüthig und unentſchloſſen hält er jede Schwierigkeit, wie die Macht unſerer Feinde für unbezwinglich. Darum habe ich der Kaiſerin bereits berichtet, daß ich den Befehl über die Truppen gegen Pugačew, während ich in Kaſan mein Hauptlager aufſchlage und von da aus den ganzen Feldzug leite, einem andern, dem tüchtigſten Offizier unſerer Armee übertragen."

„Dem braven General Manſurow?" fragte Michelſon.

„Nein, dem braven Oberſten Michelſon,"

entgegnete lächelnd der Obergeneral, indem er das bereit gehaltene Oberſten-Patent in die Hand des überraſchten Oberſtlieutenants legte.

„Oberſt Michelſon, der Schrecken der Türken und der polniſchen Conföderirten," ſetzte der General hinzu, „wird auch der Schrecken der Rebellenhorden Pugacew's ſein; er wird nicht ruhen und raſten, bis er den falſchen Czar mit ſeinem ganzen Anhange in die Hände der Gerechtigkeit geliefert haben wird — nicht wahr, Oberſt?"

Michelſon ſtand mit ſtrahlendem Angeſichte vor dem General. Tiefe Rührung über die erhaltene Auszeichnung, hohe Begeiſterung für die gerechte Sache ſeiner Kaiſerin malte ſich auf ſeinem ſchönen Antlitze; er ſah ſich ſchon im Geiſte an der Spitze der Tapferen, welche für die Sache des Rechtes gegen den verwegenen Emporkömmling und Thronräuber ausgezogen waren; er ſah die Fahne wehen, deren Aufſchrift lautete: „Für die Czarin und den Thron Rußlands" — die Stimme ſeines Herzens ſetzte hinzu: „und für Theodora!"

Schon in den nächſten Tagen ſtürmte Oberſt Michelſon mit tauſend Reitern auf den Feind los, rückte ihm näher und näher, und warf bei dem Dorfe Karakubowka, 22 Werſte vom Ufer und 25 von Tſchesnakowka, hundert Rebellen zurück. Tſchika, welcher mit ſeinen Rebellen

dort ſtand, verſchanzte ſich in einem Engpaſſe mit 8000 Mann und 9 Kanonen.

Wie ein Adler, der aus den hohen Lüften ſein ſcharfes Auge auf die Flur ſenkt und den Punkt erſpäht, wo er das verfolgte Wild am beſten erfaſſen könne, erſah ſich nun Oberſt Michelſon den Platz, wo er den Feind erfaſſen mußte, um ihn zu zerdrücken. Er wendete ſich nach Tſchesnakowska, ſchlug die Vorpoſten der Rebellen von 2000 Mann unter ihrem Oberſten Uljanow, nahm ihnen zwei Kanonen ab, ſchützte ſeinen Rücken durch eine aus ſeinem Gepäcke errichtete Wagenburg, und ging hierauf gerade auf Tſchesnakowka los. Dort hatten die Rebellen Batterien errichtet, und empfingen den Oberſten mit Macht und in weit überlegener Zahl; aber mit verhängtem Zügel ließ Michelſon in ſie einhauen — wenige Minuten, und ihre Batterien waren erſtürmt, 800 Rebellen fielen, 2000 wurden gefangen, alle Kanonen und Mörſer und viel Kriegsbedarf fielen in die Hände des Siegers, während von Michelſon's Truppen nur 116 Mann an Todten und Verwundeten auf dem Platze blieben.

Jetzt verfolgte Michelſon den Schwarm Tſchika's, welcher ſich gegen Orenburg gezogen hatte.

Mittlerweile war auch Fürſt Gallizin gegen Orenburg vorgerückt. Eine ſtürmiſche Märznacht war es, als

die tauſend Rebellen, welche den Major Jelagin getödtet und zwei Kanonen erobert hatten, gegen die eben ſo ſtarken Vortruppen des Fürſten anſtürmten, aber mit Hilfe zweier zur Verſtärkung anrückenden Huſarenſchwadronen zurückgeworfen wurden. Pugačew ſelbſt warf ſich mit zehntauſend Mann in die Feſtung Talitſchewa.

Achtes Capitel.

Im Rebellen-Lager.

Das Banner der Geſchichte iſt die Wahrheit. Will die Dichtung dieſes heilige Sternenbanner mit ihren Blüthen ſchmücken, ſo darf ſie den Stamm nicht benagen und entwurzeln, auf dem ſie ihren Schmuck der Erfindung aufhängen will. Die Säule der Wahrheit muß unverrückt bleiben, ob ſie auch mit Goldſtreifen und bunten Blumen geziert wird.

Aus einem Manne, den die Geſchichte nicht einen „berühmten“, den ſie einen „berüchtigten“ nennt, darf auch die Dichtung keinen Helden ſchnitzen.

Der Koſak vom Don, deſſen Geſtalt wie ein blutiger Schatten durch die Kette der erzählten und fol-

genden Begebenheiten zieht, ist in der Geschichte Rußlands als ein „berüchtigter“, nimmer jedoch als ein „berühmter“ Mann verzeichnet.

Jemelian Pugačew, der Kosak vom Don, war kein Held. Er war ein Werkzeug zunächst in der Hand Gottes, welcher zuweilen Attila's unter die Menschheit sendet, um sie zu züchtigen; er war ein Werkzeug der Parteien, kein selbständiger Character.

Wenn der Leser vergebens nach Großthaten und edlen Gefühlsäußerungen des Namenträgers dieser Erzählung sucht, wenn er die fluchbedeckte Gestalt desselben nur in dunklen Schattenrissen hie und dort auftauchen und wieder verschwinden sieht, wenn dieser sogenannte „Held“ der Geschichte nur wie ein von der Hand seines Verhängnisses geschleuderter Dämon durch die Sturmfluth der gewaltigen Ereignisse seiner Zeit fliegt, ohne mit starker Hand und edler Selbstthätigkeit einzugreifen, so ist die Dichtung gewissenhaft geblieben, indem sie es nicht wagte, dem Manne im blutigen Kleide einen Heldenmantel um die Schulter zu werfen. Kühn und stark, unternehmend und verwegen, aber kein großer Mann war Jemelian Pugačew.

Aber anders als das strenge Urtheil der Geschichte lautet das Urtheil des denkenden Menschenfreundes und Psychologen. Er zieht wohl auch in Betrachtung die Um-

ſtände der Geburt, der Erziehung, der erſten Umgebung eines Menſchen. Er bedenkt, daß Mancher, der ein großer Mann geworden, bei andern Verhältniſſen ſeiner Jugend ein berüchtigter, daß umgekehrt ein berüchtigter zum großen Mann gereift wäre, hätte ſein Leben im Beginne eine beſſere Richtung erhalten. Umſtände und Verhältniſſe beſtimmen den Menſchen, und die Schuld ſeines Lebens iſt faſt immer der Fluch ſeiner verfehlten Erziehung.

Alſo ſaß Jemelian Pugačew „der Berüchtigte“ jetzt im Lenzmonate des Jahres 1774 in der Veſte Talitſchewa, gegen welche Fürſt Gallizin anrückte.

Er ſaß, ein blutiger Attila ſeiner Zeit, in ſeinen rothen Kaftan gehüllt, die Zobelmütze auf dem Haupte, den Fuß auf den Lauf einer Kanone geſtützt, die, eine erbeutete Siegestrophae, zu ſeinen Füßen lag. Stolz wie ein Alexander ſaß der Fürſt des Aufruhrs da, er wiegte ſich in ebenſo ſtolzen Träumen: wie er bald in Kaſan einziehen und die Stadt der alten Chane unter ſein Joch beugen, dann aber nach Moskau zurückkehren und die alte Krone der Czaren auf ſein Haupt drücken würde.

Jetzt erhob ſich ein Wortwechſel des vor ſeiner Thüre wachhaltenden Baſchkiren, die Thüre der Stube öffnete ſich und herein ſtürzte ein hoher Koſakengreis mit weißen Haaren.

„Koſchewnikow!“ rief Pugačew aufſpringend.

„Bin's, rief ihm der Eintretende entgegen, „bin's, der alte Ataman, welcher zu ſchauen kommt, wie der neue Czar ſich ſeinen Thron zurecht richtet.“

„Wie haſt Du Dich durchgeſchlagen, Deduſchka?“ *) rief Pugačew auf den Alten losgehend.

„Gerade ſo wie jetzt,“ erwiderte der Ankömmling, „indem ich Deinen Baſchkiren niederſchlug, der mich nicht zu Dir laſſen wollte. Sie hatten mich nach Makariewskoi gebracht, wo mir die Hunde in nächſter Zeit die Knute, dann einen Platz in den Kupferbergwerken des Ural zudachten; aber ich fand noch Kraft genug in dieſen alten Knochen, mich zu befreien — und kurz, da bin ich und will jetzt mit Dir ziehen, Bratez **), denn Du haſt wahrhaft Großes geleiſtet, und die Welle des langen Dons ſpricht von Dir, Du Teufelsſohn!“

„Gelt, Deduſchka,“ entgegnete der Pſeudo-Czar geſchmeichelt, „ich habe meine Brandfackel unter unſere Feinde geworfen, und mein Fuß ſitzt ſchon gewaltig auf ihrem Nacken; Alles ſtrömt mir zu, die Soldaten, welche ſie gegen mich ausſenden, reihen ſich unter meine Fahnen, und die Offiziere laſſe ich henken.“

---

*) Großväterchen.
**) Brüderchen.

In dieſem Augenblicke ſtürmte Pugačew's böſer Stern, Salawatka, in die Stube.

„Czar!“ donnerte er; „Fürſt Gallizin rückt hinter dem Walde vor der Feſtung herab und hat ſich eine Werſte von hier gelagert; Talitſchewa iſt nicht verſchanzt, wir können uns nicht halten!“

„Laßt Schnee auffahren,“ donnerte ihm der Pſeudo-Czar entgegen, „und laßt ihn mit Waſſer begießen, daß er friere; dann haben wir Wälle, wie wir ſie brauchen, um die Dränger abzuwehren.“

„Gut geſprochen, Du Teufelsſohn,“ rief der alte Koſchewnikow, nach dem Branntwein auf dem Tiſche greifend; „ich ſehe, Du biſt ein tüchtiger Heerführer geworden!“

Jetzt erſchallte von der innern Seite aus der angrenzenden Stube lautes Jammern.

„Was iſt das?“ fragte der Ataman.

„Weibergeheul,“ entgegnete Salawatka, „Czar, ich ſage Dir, laß das Weib knuten, oder gib ſie den Koſaken preis, denn lebend bringſt Du ſie doch nicht nach Kaſan.“

„Führt der wiedererſtandene Czar mit Weibern Krieg?“ fragte der alte Ataman.

„'s iſt das Weib des Majors Charlow,“ entgegnete Pugačew; „ich hatte bisher nicht Zeit, mich weiter mit der Widerſpenſtigen zu befaſſen; ſie iſt eine von der

Sippſchaft der Oberſtin in Kaſan, welcher ich den Vorleſer machen mußte. Ich führe ſie mit mir bis Kaſan, wo ich ſie vor den Augen der Ihrigen zu meiner Leibeigenen machen will, damit das Gezücht ſehe, daß der Gefangene der Sunibeka an demſelben Platze, wo man ihn in den Staub gedrückt hatte, ſeinen Triumph zu feiern die Macht habe!“

Jetzt riß er die Seitenthüre auf.

„Tritt heraus, Weib!“ rief er.

Bleich wie der Tod, mit aufgelöſtem Haupthaar, einen leichten Zobelpelz um ihren Leib geworfen, wankte Theodora, die Nichte und Pflegetochter der Oberſtin von Brand, heraus.

„Haſt Du Dich beſonnen, Golobuſchka,“ *) rief ihr Pugačew entgegen, „willſt Du freiwillig meine Haushälterin machen und mir die Fußriemen binden, oder abwarten, bis ich Dich im Kreml von Kaſan ausſtelle und als meine Leibeigene den andern Weibern meines Hofgeſindes einreihe?“

Theodora erwiderte kein Wort; mit ſtolzer Verachtung wandte ſie dem Schrecklichen den Rücken und wankte in ihre Stube zurück.

„Elende!“ donnerte Pugačew; „ich weiß beim

*) Täubchen.

Barte meines Vaters nicht, was mich abhält, die Stolze nicht sogleich zu meinen Füßen niederzuschmettern und sie zu lehren, was es heißt, die Gunst des Czaren zurückzuweisen!“

„Laß sie knuten,“ schrie ihm Salawatka entgegen, „dann gib sie dem Lager preis! Was soll das Gerippe in Deinen Händen, Du bringst sie doch nicht lebend nach Kasan.“

„Du hast Recht, Salawatka,“ brüllte der Pseudo-Czar, „ich will ihr ein paar Hiebe —“

„Teufelssohn! Czar! Pugačew!“ rief jetzt der alte Ataman dazwischen, indem er sein riesenmäßiges Branntweinglas auf den Tisch schmetterte, daß die gebrannte Flüßigkeit auf den Boden hinschwamm. „Sag', Jemelian, noch einmal, führst Du mit Weibern Krieg? Hast Du nicht eben erst gesagt, daß Du beschlossen, sie zu Kasan im Triumphe aufzuführen? Ein Czar muß Wort halten, und seine Entschlüsse nicht ändern, wie der Wind, der in der Steppe hin und her bläst.“

„Das ist wahr,“ entgegnete Pugačew, „aber —“

In diesem Augenblicke erschallte von den Außenwerken der Festung furchtbares Geschrei und Waffengeklirr; Büchsen knallten, Pfeifen ertönten, Alles schrie durcheinander, denn Fürst Gallizin rückte mit seiner Macht gegen die Festung heran.

„'s gibt Sturm!“ ſchrie der Ataman. „Auf! der alte Koſchewnikow wird noch einmal den Waffentanz mitmachen!“

Und die Männer ſtürzten aus der Stube auf die Straßen hinaus; dort konnte man deutlich von ferne den anrückenden Feind wahrnehmen.

Aber Fürſt Gallizin rückte nur langſam und in großer Ordnung heran.

Die Nacht des 22. März ſank herab, eine bitterkalte Nacht. Pugačew hatte noch Zeit gefunden, ſeine Befehle ausführen zu laſſen. Seine Leute thürmten alſo in aller Eile große Schneemaſſen um das Lager der Stadt, und ſchleppten Waſſer herbei, wodurch ſich in Folge der wahrhaft fürchterlichen Kälte feſte Eiswälle um die ſogenannte Feſtung bildeten. In der größten Ruhe harrten nun die Aufrührer dem Fürſten entgegen. Jetzt war dieſer mit ſeinen Truppen bis auf Schußnähe herangekommen. Da krachte es auf den Eiswällen und Kartätſchenhagel flog ihm entgegen. Aber nun riß auch eine wahre Raſerei in die Glieder der heranrückenden Ruſſen ein. In geſchloſſenen Reihen ſtürmten ſie gegen die Eiswälle. Im Sturmſchritte erſtiegen ſie dieſelben, und nun wüthete die Handwaffe und das Musketenfeuer in allen Richtungen.

Eine wahre Mordnacht brach heran. Pugačew's

Haufen stürzten sich über die Wälle und zerstoben nach allen Seiten; 31 Kanonen und 6000 Gefange ließ der Pseudo-Czar zurück, viele der Aufrührer waren getödtet. Pugačew selbst rettete sich durch die Flucht. Aber auch 1000 Mann von den Truppen des Fürsten Gallizin blieben auf dem Platze.

Fürst Gallizin ließ in Talitschewa Besatzung zurück, und entsandte den General Mansurow, um das noch immer von den Rebellen besetzte Jaitzkoi zu entsetzen. Er selbst flog mit General Freymann nach Berda.

Dort, hinter einem aufgehäuften Schneewall, saß jetzt Jemelian Pugačew, der Pseudo-Czar.

Düster blickte sein Auge zu Boden, Todtenbläße lagerte auf seinem Antlitze, die Wuth des Besiegten malte sich auf demselben.

Vor ihm stand sein Vertrauter Salawatka.

„Czar," sagte er, „befiehl, daß wir den Ort an allen vier Ecken anstecken; wir können uns nicht halten."

„Du sagst es, graue Steppenmöve!" donnerte ihm Pugačew entgegen; „ich aber sage Dir, daß Du ein Verräther bist, den ich an der nächsten Eiche aufhängen lassen werde."

„Thu's, Czar," entgegnete Salawatka trotzig, „aber laß Dir zuerst berichten, wie es um uns steht, wenn Du mit eigenen Augen nicht sehen willst. Den Platz

anzünden und uns im Getümmel durchhauen, das iſt unſere einzige Rettung vor der Hand.“

„Wo iſt Koſchewnikow?“ fragte der Pſeudo-Czar.

„Voraus nach Korgoli,“ entgegnete Salawatka; „er hat Dein Gepäck und was ſonſt von Werth in unſerm Lager war, ſammt den Weibern dahin gerettet.“

„Der kluge Alte!“ rief Pugaćew; „er handelt ſtets, wo wir nur denken; und ich ſage Dir, Salawatka, wir werden doch noch Meiſter unſerer Feinde, deren Zahl und Macht ich nicht fürchte, ſo lange mir nur Einer nicht in den Weg tritt.“

Salawatka blickte den Pſeudo-Czar fragend in's Geſicht.

„Sieh', Bruder,“ fuhr dieſer fort, „ich kenne nur einen Menſchen, der mir auf meinen Lebenswegen, wo wir uns immer trafen, ſtets wie ein böſes Geſpenſt entgegengekommen iſt, und deſſen Blick ich nicht ertragen kann; dieſer Michelſon, der wie ein Stoßadler plötzlich aus den Lüften auf uns niederſchießt, und vor dem ſchon unſer braver Uljanow nicht Stand gehalten hat. Nun, ich denke, der Tſchika wird ihn bei Orenburg ſchon auf's Korn genommen haben.“

Jetzt trat ein finſterer Zug auf Salawatka's Stirne. „Czar,“ ſagte er, „Du haſt mir bisher den Tſchika überall vorgezogen, Du haſt ihn zum Grafen von Tſchernit-

ſcheff ernannt; ich will nicht, daß der Schlaue überall vorgezogen werde, weil er es beſſer verſteht, Dir Deinen Bart zu ſtreichen.“

„Schweig, Teufelsſohn!“ donnerte Pugačew aufſpringend, „willſt Du Dich gegen Deinen Czar jetzt ſchon auflehnen? Ich habe euch den Tſchika vorgezogen, weil er die erſten Thaten der Tapferkeit gegen unſere Feinde vollbrachte, weil er der Einzige iſt, der Kriegserfahrenheit hat; ihr Andern habt nur eure Fäuſte zum Dreinſchlagen, und während ihr euch aus Talitſchewa hinauswerfen ließet, hat Tſchika ſicher ſchon bei Orenburg meinen Todfeind, dieſen Michelſon, in Ketten gelegt.“

Jetzt ſtürzte ein Leibkoſak des Pſeudo-Czaren herbei. „Czar! Czar! Schreckliches iſt geſchehen! Tſchika, der Graf von Tſchernitſcheff, iſt bei Orenburg mit allen ſeinen Koſaken gefangen worden!“

„Tod und Teufel!“ rief Pugačew aufſpringend. „Hund! Du lügſt!“

„So höre ſelbſt, Czar,“ entgegnete der Koſak, „höre und ſieh ſelbſt, wie die Baſchkiren und Koſaken dort unten ihre Köpfe zuſammenſtecken und von unſerer verzweifelten Lage ſprechen. Dort drüben zieht eben ein Pulk nach Berda zurück; ſie haben die Lanzen geſenkt, weggeworfen, und wollen ſich dem Fürſten Gallizin ergeben, Pardon von ihm erbitten und Dich dem Fürſten ausliefern.“

„Memmen! Steppengeſindel!“ brüllte der Pſeudo-Czar; „ich will unter ſie treten und ſie dezimiren! Woher kam die böſe Nachricht, Du Hund, daß Tſchika gefangen wurde, und wer hat ſeinen Haufen geworfen?“

„Oberſt Michelſon,“ ertönte eine tiefe Baßſtimme; ſie gehörte dem Hordenführer Baſchkurt von Baſchkira, welcher dem Czar ſeinen Säbel vor die Füße warf. „Ich kann meine Leute nicht mehr halten, Czar,“ ſetzte er hinzu, „ſie reißen alle aus und wollen Dich verlaſſen, weil Dein Stern untergeht.“

„Oberſt Michelſon hat den Tſchika, den Grafen von Tſchernitſcheff, in Ketten gelegt, welcher der einzige iſt, der Kriegserfahrenheit hat, während wir nur Fäuſte haben, um drein zu ſchlagen,“ ſagte Salawatka höhniſch auflachend. „Da haſt Du es, Czar!“

„So iſt Alles verloren,“ rief Pugačew, ſeinen gezogenen Säbel vor ſich hinſchleudernd. „Dieſer Michelſon iſt mein böſer Stern. — Auf, Salawatka, laß das Lager abbrechen!“

„Stoi!“ ſchallte es jetzt wie eine unheimliche Geiſterſtimme hinter dem Rücken des Pſeudo-Czars.

Pugačew blickte um ſich — die lange hagere Geſtalt Mazzarini's ſtand hinter ihm.

„Jemelian Pugačew!“ rief er, „iſt das der ſtarke Czar, der mit ſeinem Feuerauge den Thron Katharinens

verbrennen wollte? Iſt das der Eroberer Moskaus und Petersburgs, der auf halbem Wege ſtehen bleibt, weil ihm ein Sandkorn vor die Füße fiel? — Stolzer Czar, wenn Du Dich ſelbſt verloren gibſt, ſo biſt Du verloren; der echte Czar wird unter ſein Volk treten und es mit ſeinem Blicke zermalmen! Wenn Du Muthloſigkeit zeigſt, biſt Du verloren! Dein Schlachtruf muß anders lauten: Auf! Nach Kaſan!"

Ehe der Pſeudo-Czar den grauenhaften Mahner noch recht in's Auge faſſen konnte, war derſelbe im Getümmel, welches ſich jetzt wie ein plötzlich aufbrauſender Orkan erhob, verſchwunden.

Der Pſeudo-Czar aber ſtand jetzt umringt von ſeinem Haufen zügelloſer und bunt zuſammen gewürfelter Rebellen, vor dem Haufen, der ihn im nächſten Augenblicke zu zerdrücken drohte.

Aber die Rede des grauenhaften Mahners hatte in ſeinem Innern ſchon gezündet.

„Koſaken und Baſchkiren!" donnerte er in den heranſtürmenden Haufen, der ſich im Ganzen auf zwanzigtauſend Mann belaufen konnte. „Freunde! Brüder! Teufelsſöhne!" rief er; „ihr kommt, um euern Czar zu zwingen, daß er euch zum Siege führe. Recht ſo! Laßt die Roſſe zäumen, ſchwingt die Lanzen, friſchen Sieg und Beute muß es geben! Auf nach Kaſan!"

In diesem Tone fuhr der Pseudo-Czar mit aller Beredsamkeit, deren ein Kosak fähig ist, fort, seinen wilden Haufen Muth und Kaltblütigkeit entgegen zu setzen. In der That brachte sein entschlossenes Auftreten auf einen Augenblick Ordnung in die Massen, aber der Zunder der Uneinigkeit war bereits unter die Horde gefallen. Die Baschkiren, welche bisher ihre Beutelust nicht befriedigt fanden, waren bereits in einzelnen Haufen abgezogen; unter dem übrigen Haufen erhob sich zuerst leises, dann lauteres Murren über getäuschte Hoffnungen. Die Furcht vor der Rache der heranrückenden regulären Truppen hatte sich einmal Vieler bemeistert — kurz, ehe die Nacht völlig hereinbrach, waren von dem ganzen Haufen Pugačew's nur 4000 Mann zurückgeblieben, die Andern zogen theils nach ihrer Heimath, theils meldeten sie sich in Orenburg, wo sie Gnade erbaten und mit Ausnahme der Rädelführer auch erhielten.

Der Pseudo-Czar warf sich jetzt mit seinen 4000 Mann und 7 Kanonen nach Kargali, unfern Orenburg; ihre in Berda zurückgelassenen Vorräthe ließ der Statthalter von Orenburg durch Major Subow aufgreifen; so erhielt Orenburg Lebensmittel.

Bei Kargali wurde Pugačew am 29. März vom Fürsten Gallizin abermals geschlagen, hierauf Jaitzkoi vom General Mansurow befreit; Pugačew wandte sich

darauf mit dem Reſte ſeiner Haufen gegen die ſibiriſche Grenze, wohin General Freymann ihn aufzuſuchen abging.

Alle dieſe herrlichen Erfolge waren der trefflichen Kriegskunſt General Bibikow's zu danken. Aber einem Gegner war dieſer treffliche General nicht gewachſen: dem Tode. Schon in den erſten Tagen des Aprils traf in Moskau die Nachricht ein, daß Bibikow zu Baskali an einem hitzigen Fieber verſtorben ſei.

Sein Nachfolger im Oberbefehl war Fürſt Tſcherbatow in Kaſan, welcher nun ſeinerſeits alle Anſtalten trat, um dem ſchändlichen Empörer die Stirne zu bieten und dem furchtbaren Kampf bald ein Ende zu machen.

Der falſche Czar hatte nicht Unrecht, wenn er den muthvollen, thatkräftigen Ritter ohne Furcht und Tadel, wenn er den Oberſten Michelſon als ſeinen am meiſten zu fürchtenden Gegner bezeichnete. Aber nicht bloß die Stimme der Pflicht und Soldatenehre war es, welche den Oberſten zu ſeinem großen Werke begeiſterte — auch die Liebe beflügelte ſeine Schritte.

Noch wußte er ſich's nicht zu deuten, wie es möglich war, daß Theodora, deren ganzes Herz er zu beſitzen glaubte, ſeiner ſo ſchnell vergeſſen und Charlow's Gattin werden konnte, ehe ein Lenz verging. Aber ſo redlich der Ritter ohne Furcht und Tadel von Andern dachte, ſo klar ſtand es doch vor ſeinem Geiſte, daß hier

die Hand der Oberstin im Werke, daß ein falsches Spiel gespielt, daß Theodara selbst getäuscht worden sein mußte.

Jetzt galt es aber, mit Niemandem zu rechten, jetzt war die Zeit des Handelns, des raschen Handelns gekommen, wenn das Lamm nicht in den Händen des Räubers verbluten sollte.

Theodora mußte gerettet werden, ehe sie unterging in den Händen des Würgers.

Mit rasender Eile setzte Michelson daher dem Heere der Aufrührer nach.

„Ihn schreckten," sagt der Geschichtsschreiber, „nicht die größten Hindernisse und Beschwerden. Er setzte über angeschwollene und aus ihren Ufern getretene Ströme. Er achtete nicht den Schlamm, die vom geschmolzenen Schnee sumpfigen Wege, in welchen seine Leute bis an die Knie waten mußten, nicht den Mangel an Lebensmitteln und die öden, menschenleeren Gegenden, durch welche er gehen mußte. Er schlug mehr als einen, zum Theil zahlreichen Haufen der Aufrührer, die ihm aufstießen, und erhielt endlich Kunde, daß der von Neuem verstärkte Pugačew mit einem starken Haufen nach der Veste Magnitnaja, dreiunddreißig deutsche Meilen vom Ufer des Flußes Jaik oder Ural sich gewendet habe."

Aber die Liebe erſteigt auch Berge und das heiße Pflichtgefühl kennt keine Grenzen ſeiner Kraft. Michelſon unternahm auch den Marſch über das gewaltige Uralgebirge.

Noth und Beſchwerden aller Art kämpften hier gegen ihn. Er ſchlug einen Haufen Baſchkiren und wandte ſich gegen Tſcherbakul.

Inzwiſchen hatte Pugačew die Feſtung Magnitnaja und Troitzka erobert, in letzterer den Befehlshaber und die Offiziere wie gewöhnlich hinrichten laſſen, war dann vom Generallieutenant de Colom in die Flucht geſchlagen, jedoch nicht verfolgt worden, daher Pugačew wieder die Koſakenfeſtung Koyegala einnahm und ſich mit 4000 Mann bei Warlamora lagerte.

Dort erreichte ihn Michelſon und ſchnitt ihm den Weg nach Tſcherbakul ab.

Ein wüthendes Gefecht entſpann ſich, 600 Rebellen blieben auf dem Platze, 400 wurden gefangen, die letzte Kanone Pugačew's ward genommen.

Als Michelſon in das zurückgelaſſene Zelt des Pſeudo-Czars ſtürzte, um Theodora zu ſuchen und zu finden — da war es leer; der Pſeudo-Czar hatte ſein Opfer wieder mit ſich geriſſen.

Vergebens entwarf jetzt Oberſt Michelſon mit General Colom und zwei Majoren einen Plan zur gemeinſamen

Einſchließung des Anführes. Keiner hatte die Thatkraft und Schnelligkeit des begeiſterten „Ritters ohne Furcht und Tadel“. Nur auf ſich und ſein gutes Glück bauend, verfolgte jetzt Michelſon den furchtbaren Salawatka, der, wie Rußlands Geſchichtsſchreiber ſich ausdrückte, „die Baſchkiren aufwiegelte, die Männer folterte, die Weiber ſchändete und die Prieſter am Altare umbrachte.“

Am Fluße Ay war's, am 29. Mai, als Salawatka, der den Fluß aller Brücken und Fähren beraubt hatte, dem Oberſten gegenüber ſtand, und mit ſtolzer Verachtung ein Zelt aufſchlagen und in demſelben wie zum Hohne des letzteren Tiſche mit großen Branntweinflaſchen und Fleiſchtöpfen aufſetzen ließ.

Jetzt brüllten es die Verwegenen herüber: daß ihre Verfolger zu Gaſte geladen ſeien, und auch die Wirthin nicht fehlen werde.

Michelſon befahl augenblicklich zwei kleine Kanonen vorzuführen und ſie gegen die Frechen zu richten.

Aber in dem Augenblicke, als der Soldat die Lunte anlegen wollte, ſchlug ſie ihm Oberſt Michelſon ſelbſt mit ſeinem Degen zurück, denn ſein Blut erſtarrte; er ſah — Theodora, welche Salawatka, der Schreckliche, als die „Wirthin dieſes Gaſtmahles“ in das Zelt ſchleppen ließ. Bleich und leidend bis zum Tode warf die Arme einen

Blick hinüber, ſie wollte rufen, ſtürzte aber ohnmächtig zu Boden.

Jetzt befahl Michelſon vierzig Koſaken, deren jeder einen Jäger hinter ſich auf's Pferd nahm, in den Fluß zu ſetzen, und ſchärfte ihnen ein, ſich am Ufer ſo lange zu halten, bis er mit den andern Truppen nachkommen werde. Salawatka aber eröffnete ein furchtbares Feuer hinüber. Einen ſchrecklichern Kampf zwiſchen Pflicht und Liebe hat wohl ſelten ein Sterblicher gekämpft, als Michelſon jetzt kämpfte. Seine Geſchütze ſollte er gegen einen Haufen richten, in deſſen Mitte das größte Kleinod ſeines Lebens, Theodora, gefangen lag!

Aber war eine Kugel aus ſeinem Geſchütze nicht beſſer für die Arme, als der tägliche Tod, den ſie erlitt in der Geſellſchaft der Elenden, die von dem gehetzten Pugačew den Auftrag hatten, ſie nach Kaſan zu ſchleppen, wo er ſein Siegesmahl an ihrer Seite feiern und ſie zu ſeinem Weibe preſſen wollte?

Raſch in ſeinen Entſchlüßen, wählte Oberſt Michelſon auch diesmal das Richtige. Er ließ am Ufer Kanonen aufpflanzen, andere verſtopfen und an Stricke binden, um ſie über den Fluß zu ziehen, die Ladungen der Pulverkäſten aber in kleineren Theilen den Reitern aufladen. Dann nahm er ſeinen Säbel zwiſchen die Zähne, ſein

Paar Sattelpiſtolen in die Fäuſte, und mit dem Rufe: „Für Gott, das Recht und mein Leben!“ ſprang er in die Fluth, gerade gegenüber der Stelle, wo das Zelt aufgeſchlagen war, ihm nach ſeine Reiter — die Kugeln ſauſten hinter ihm und vor ihm, das Gebrüll des raſendſten Kampfes umtobte ihn, und in wilder Flucht flogen die Rebellen vor ihm her. Sieben deutſche Meilen weit verfolgte ſie der Oberſt, bis er athemlos Halt machte; da hatte er wohl den glänzendſten Sieg in ſeinen Händen, aber nicht — Theodora.

Erſt am 2. Juni war's, als der Oberſt Salawatka's Haufen wieder einholte, mit allem Feuer der Tapferkeit angriff und ſchlug. Jetzt oder nie mußte er ſein Ziel erreichen! Er ließ die halbe Reiterei den Rebellen nachſetzen, und rückte mit der andern Hälfte und dem Fußvolke nach, und zu ſeinem Glücke, denn plötzlich brauſte Pugačew ſelbſt mit einem Haufen heran.

Ein verzweifelter Kampf entſpann ſich; denn Pugačew, welcher in ſechs Tagen wieder 5000 Mann geſammelt hatte und dem unthätigen ruſſiſchen Corps in Sibirien auf blutgetünchtem Wege entkommen war, ſtürzte ſich mit der Wuth eines Verzweifelnden auf ihn.

Dennoch ſiegte das Recht, und der Pſeudo-Czar floh, fünf Werſte weit verfolgt, gegen Ufa, wurde aber auch dort von Michelſon vertrieben, überſchritt hierauf

den Fluß Ay, zwang Ossa, im Gouvernement Kasan, zur Uebergabe, übersetzte Ströme und Sümpfe, und rückte, jetzt durch neuen Zulauf verstärkt, mit 20.000 Mann Baschkiren, Tartaren und anderem Gesindel gerade auf Kasan.

Neuntes Capitel.

Der Sturm von Kasan.

Eine schwere dunkelgraue Wolke hing über der Stadt Kasan, sie hatte die Umrisse eines Riesen, der mit flammendem Schwerte über das Himmelsgewölbe fährt.

Die finstere Nacht des 12. Juli 1774 begann herein zu brechen, Blitze eines furchtbaren Gewitters durchzuckten den Wolkenschleier; das Klagelied des beginnenden Wettersturmes heulte durch die Lüfte, in welchen der aufsteigende Wirbelwind die zerrissenen Wolken vor sich jagte. Die Medschehs oder Bethhäuser der Tartaren in Kasan waren mit Gläubigen dieser Nation, die vielen Kirchen und Klöster der Christen mit Betern dieses Glaubensbekenntnisses angefüllt. Der Asantjah oder Küster in den erstern hatte den einleitenden Spruch: „Neigt euch zur Erde, denn das ist das Gesetz," gesungen, der

Molla ſeine Rede geendet und den Tartaren laut verkündet, daß Kaſan eine große Gefahr drohe, indem der Aufruhr ſich heranwälze.

Ganz Kaſan zitterte, den die furchtbaren Gerüchte über den Schreckenszug Pugačew's erfüllten jedes Haus. Im Kreml der Stadt ſtand aber der Statthalter und nunmehriger General und Oberbefehlshaber von Brand mit dem Generallieutenant Banner.

Feſt, wie unbeugſame Eichen, ſtanden dieſe beiden Männer und überlegten, wie ſie die Stadt am beſten gegen den anrückenden Pſeudo-Czaren halten könnten, denn ſeine Ankunft gab ſich bereits durch die fernen Wachtfeuer kund, welche am 11. Juli Abends von der Gegend bei Bolgarü herabſchimmerten. — Aber das Haar des Generals von Brand war ſeither weiß geworden; die Sorge lag in den Furchen ſeiner Stirne, der Unmuth auf ſeinen Zügen. War es doch ſeine eigene Gemahlin, durch deren Leichtſinn jener „Erzähler" Pugačew aus der Sunibeka entwich, der jetzt als „wiedererſtandener Czar" mit Heeresmacht gegen Kaſan herangezogen kam.

Jetzt öffnete ſich die Thüre des Wappenſaales, und die Herren des „Kriegsrathes", welcher abgehalten werden ſollte, traten ein.

Es waren viele vom benachbarten Adel darunter.

Mit ihnen ſchritt auch General Larionow in den Saal. Düſter und ſchweigend reihten ſie ſich um die große Marmortafel, jeder von ihnen erkannte die ganze Gefahr des Augenblicks.

Es ſchallten Trompeten vom Walle herauf. Ein hoher ſtattlicher Mann, unter deſſen kurzem Reiſemantel zahlreiche Ordenskreuze hervorſchimmerten, trat in den Saal.

„General Potemkin!“ ſchallte es durch den Kreis, und die Häupter der Herren im Kriegsrathe neigten ſich vor dem Mächtigen.

„Ihre Majeſtät die Czarin,“ begann der General, noch in ſeinen Reiſekleidern daſtehend, indem er zur erſten Erfriſchung ein Glas Branntwein von der Tafel an die Lippen ſetzte, „Ihre Majeſtät die Czarin entbietet euch Ihren Gruß, und entſendet mich nach Kaſan, um an eurer Spitze, ihr Herren, zu ſchauen, wie weit der freche Verrath und Uebermuth dieſes verwegenen Kaſaken, der ſich für Peter III. ausgibt, es noch treiben wird, und um mit aller Kraft die Anſtalten zu leiten, welche dieſen ſtets mehr um ſich greifenden Aufruhr endlich bändigen werden. Sagt, was iſt geſchehen, um dieſe Stadt zu halten?“

„Wir haben Gräben ziehen, Wälle und Redouten

aufwerfen laſſen, Fürſt," berichtete General von Brand, „und ſie ſind mit Kanonen hinlänglich bepflanzt."

„Und wie groß iſt die Beſatzung?" fragte Potemkin.

„Leider nur 1500 Mann ſtark," entgegnete der General von Brand.

„Aber wir haben 6000 Bürger bewaffnet," ſetzte General-Lieutenant Banner hinzu; „auch haben wir den Adel der Umgegend, von welchem bereits viele Herren hier im Kriegsrathe ſitzen, zu uns entboten, und ſeine Dienerſchaft in die Schanzen und Redouten vertheilt, wo ich und General Larionow ſelbſt kommandiren werden."

Auf Potemkin's Stirne trat ein düſterer Zug. „Und das iſt Alles, was wir dem Rebellenheere entgegenſetzen können?" fragte er.

„Alles," entgegnete General von Brand. „Die Ruſſen in der Stadt, die Sloboden in den Vorſtädten und die Tartaren, welche ein Drittheil der Bevölkerung ausmachen, ſind gehörig vertheilt."

Aber Potemkin ſchüttelte ſein Haupt. „Viel zu wenig," ſagte er, „und wir werden mit aller Kraft zu kämpfen haben, um dieſe wüthenden Horden von Kaſans Mauern abzuwehren."

Was der Fürſt vorausſagte, traf ein.

Während die Nacht noch unter Vorbereitungen der Einwohner Kaſans verging, ſtrömten bereits gegen Mor-

gen viele Menſchen aus der Umgegend in die Stadt, welche angſtvoll verkündigten, daß Pugačew mit ſeiner ganzen Heeresmacht im Anmarſche ſei. Der Schrecken, den dieſe Nachricht verbreitete, war nur zu ſehr gegründet.

Man kannte in Kaſan nur zu gut die Blutſpuren, auf denen der neue Czar in ſein zu eroberndes Reich einging. Man wußte, wie ſeine Koſaken, Baſchkiren und die in ſeinem Heere befindlichen Zaporogen zu verfahren pflegten.

Während des Marſches drangen die Berittenen dieſer letzteren langſam vor, ohne ihre Pferde bedeutend zu ermüden; das Fußvolk folgte in geſchloſſenen Gliedern der Wagenburg, mit welcher die Marſchirenden den Tag über gewöhnlich auf einſamen Wald- oder Steppenſtrecken ausruhten. Ein Vortrab von Spionen ritt voraus, um den Weg, der zu nehmen ſei, zu erkunden; Feuersbrünſte bezeichneten ihre Spur. Menſchen, die ſich nicht mehr retten, und das Vieh, welches die Fürchterlichen nicht mehr verzehren oder mitſchleppen konnten, wurden eine Beute der Flammen. „Kinder wurden von ihnen zerhauen, Weibern ſchnitten ſie die Brüſte ab," ſagt der ruſſiſche Schriftſteller Nikolaus Gogl, „den Wenigen aber, die ſie frei ließen, zogen ſie gewöhnlich die Haut vom Knie bis zur Fußſohle ab; Mönchen, die um Scho-

nung für ihr Kloſter zu bitten kamen, erwiderte der Koſchewoi: „Meine Koſaken wollen nur ihre Pfeifen anzünden!“ —

Schon ſah man in Kaſan die Horde Pugačew's heranziehen; Trompeten und Pfeifen der Koſaken und wilde Rufe derſelben kündeten ihre Anweſenheit. Ohne lange eine beſondere Schlachtordnung zu bilden, überſchwemmte der wilde Haufe die Flächen und Hügel vor der Stadt; die Koſaken drangen ſogleich auf Schußweite vor und entluden alle ihre ſechs Schuh langen Büchſen. Das Knattern ihres Feuers dehnte ſich über die Fläche wie ein fortgeſetzter Donner. Eine Rauchwolke ſchwebte vor den Wällen und das Schießen litt keine Unterbrechung mehr. Während die Reiter in der erſten Reihe ihre Büchſen abbrannten, luden andere in den letzten dieſelben, und führten auf dieſe Weiſe die Belagerten irre, welche nicht ſogleich begreifen konnten, wie die ihnen ſichtbaren Koſaken ununterbrochen ſchoßen, ohne zu laden. In den Wolken des ſchwarzgrauen Rauches konnte man bald nicht mehr wahrnehmen, wie dort und da einer aus den Reihen fehlte, und wie jetzt Pugačew nach dieſem Vorſpiele des Sturmes plötzlich ſeine halbmondförmigen Haufen zertheilte, und drei gewaltige Kanonen vorſchiebend, mit ganzer Macht gegen die Mauern der geängſtigten Stadt vordrang. Pugačew flog auf einem

kleinen doniſchen Pferde dem Haufen voran, hinter demſelben ſah man eine Taratäka, eine Art kleiner Kaleſche, worin der Pſeudo-Czar nach der Meinung ſeiner Leute ſeine Schätze und die Siegel ſeines neuen Reiches mitführen ließ, abſeits jagen.

Jetzt donnerte auch von den Wällen Kaſans der erſte Gruß einer vollen Kugelladung herüber.

Man kannte in der Stadt das Schickſal derſelben, wenn es den Aufrührern gelang, ihre Wälle zu erſteigen. Mit großer Vorſicht waren daher alle Poſten auf den Wällen beſetzt, und überall flogen die Generäle und anderen Stabsoffiziere, der Beſatzung Muth einſprechend, herum.

Die metallenen Rieſenzungen der großen Glocken im Kreml und in den zahlreichen Kirchen verkündeten nun auch am 12. Juli 1774 mit anbrechendem Morgen den Beginn des Generalſturmes, der jetzt wie ein wüthender Orkan näher brauſte.

Wie die Cyklone des wilden Burans von den Hochkuppen des Ural herabſauſt und rieſige Schneewolken vor ſich herjagt, wie im erſchütternden Erdbeben der Boden in tauſend Spalten zerklüftend kracht und das rothe Feuer aus demſelben hervorſchießt, ſo brauſte und tobte jetzt der Sturm der Rebellenhorde gegen die Stadt.

Furchtbar ſchwankte das eiſerne Würfelſpiel.

Dort riß eine Kartetſchenkugel eine Reihe anſtürmender Baſchkiren aus dem Haufen, hier ſank ein ſchwer Getroffener auf dem Walle; es ſpieen große Feuerſchlünde ihre metallenen Eingeweide den Koſakenſchwärmen der Stürmer entgegen, dort wirbelte eine Rauchwolke über die mit wilden Flüchen und Schlachtrufen heranſtürmenden Maſſen.

„Perod! Perod!“ *) ſchallte es wie vor Niſchnaja-Oſernaja von Seite der Stürmenden, „Niebos! Niebos!“ **) von Seite der Belagerten. Es war eine Schreckensſcene, wie jene des wilden Jägers im Odenwalde, ein Bellen, Heulen, Brüllen und Raſen zwiſchen Himmel und Erde, ein furchtbares Nachtſtück des Schreckens, und mitten durch das ſchaudervolle Blutgemälde der Nacht flog auf einem hohen Rappen, wie ein blutrothes Geſpenſt, wie der Fürſt der Finſterniß, Jemelian Pugačew, der Koſak und Pſeudo-Czar, von einem Belagerungspunkte zum andern, nicht achtend der tauſend Lanzen und pfeifenden Kugeln, welche über ſein Haupt und rings um ihn herumflogen. Es galt für ihn Alles an dieſem Tage, deſſen blutrothe Morgenſonne eben wie eine rieſige Blutperle über dem Horizonte heraufſtieg.

Jetzt drängte ſich der wilde Haufe der Stürmenden,

*) Vorwärts! **) Muth!

durch immer neue Zuzüge der nachziehenden Haufen vermehrt, gegen die Wälle zu.

Nun entbrannte der Kampf am heftigsten und die wie Heuschreckenschwarm anwachsenden Haufen der Rebellen überströmten die Mauern; die ihnen entgegen stürmenden Truppen der Besatzung Kasans waren zu gering, um überall auszureichen. Sie kämpften wie die Löwen — aber was vermag der Löwe der Tapferkeit gegen die Hydra des Verrathes!

An den Trümmern des alten Thurmes vor Kasan, den Czar Iwan IV. vor zweihundert Jahren hatte aufführen lassen, stand ein Wachtposten mit vorgestreckter Muskete — aber es war kein Russe, wenigstens kein Russe von Muth und Treue; kaum dröhnte der erste Schlachtruf der heranstürmenden Rebellen zu seinen Ohren, so verließ er seinen Posten, und jetzt drang der wilde Haufe ein. Die Besatzung wich dort und da vor der Uebermacht der Stürmenden zurück.

Auf hohem Rosse, den Federhut auf dem Haupte und den blitzenden Degen in der Faust schwingend, jagte Fürst Potemkin an der Spitze der Kerntruppen der Besatzung den Aufrührern entgegen. Aber eine rasche Schwenkung der pfeilschnellen Kosakenhorde schnitt wie ein spitzer Keil in die Truppenmasse des Generals, und

von den Lanzen der Rebellen durchbohrt, ſtürzten die beſten Streiter der Beſatzung von ihren Pferden.

Jetzt mußte Fürſt Potemkin fürchten, von den übrigen, in der Feſtung kämpfenden Beſatzungstruppen abgeſchnitten zu werden. Raſch ließ er ſeinem Trompeter das Zeichen geben, um ſeine Truppen und Kanonen zu ſammeln. Mit rieſenhafter Kraft bahnten ihm jetzt ſeine Reiter eine Gaſſe, und es war die höchſte Zeit, denn ringsherum ſtanden die Vorſtädte und Sloboden in Flammen und Leichenhügel thürmten ſich zu Hauf. Jeder Zollbreit der Straße wurde mit raſender Wuth vertheidigt und mit raſender Wuth genommen. Keine Schonung gab's, kein Wort von Gnade entfloh den brennenden Lippen der Streiter, Geheul und Gebrüll, Geröchel, Knallen der Schüſſe und Klirren der Waffen allein war vernehmbar, und der letzte Ton dieſes Trauerkonzertes war das Geraſſel an den Ketten der Fallbrücke, welche ſich ſchloß hinter den fliehenden Truppen der Beſatzung, die ſich jetzt mit General Potemkin in die Feſtung der Stadt zurückgezogen hatten, um dort den letzten Verſuch einer Vertheidigung zu machen, und ihr Gut und Leben ſo theuer als möglich an den Schreckensmann der Empörung zu verkaufen.

General von Brand mit ſeiner Gemahlin befanden ſich gleichfalls an dieſem letzten Zufluchtsorte im Kreml.

Dort, im ſtillen Kloſet, wo einſt der „Erzähler“, der jetzt als „Eroberer“ in der Stadt unten wüthete, zu den Füßen der ſtolzen Oberſtin, nunmehr Generalin von Brand ſaß, lag jetzt neben ihrer Tochter Malwina, der Gemahlin des Major Charin, die ſtolze Semiramis von Kaſan und — weinte; doch nur verſtohlen, denn als jetzt ihr Gemahl, der General von Brand, in das Kabinet trat, preßte ſie ihre Thränen zurück, um nicht den Schein einer Schwäche an ſich zu tragen, obwohl ihr todtenbleiches Antlitz, ihr ganzes leidendes Ausſehen, die ſichtliche Abmagerung ihrer früher wohlbeleibten und kraftvollen Geſtalt deutlich zeigten, daß die Kraft der ſtolzen Frau gebrochen war.

General von Brand trug ſeinen Arm in einer ſchwarzen Binde, denn die Wurflanze eines Koſaken hatte ihm eine Wunde geriſſen.

„Nun, Madame,“ ſagte er, mit bitterem Tone ſeinen Säbel auf einen Divan ſchleudernd, „nun werden Sie den „Erzähler“, den Sie aus der Sunibeka entwiſchen ließen, bald als Eroberer von Kaſan, als Czaren aller Reuſſen wieder zu Ihren Füßen ſehen. Hören Sie ſeinen Schlachtruf an die letzten Thore unſerer Schutzmauern klingen?“

Die Generalin ſchwieg, aber ihr trauriger Blick traf das Auge des Generals.

„Vater!“ bat Malwina, auf den Erbitterten zuſchreitend, „was nützen jetzt Vorwürfe, wo Hilfe von Nöthen?“

„Du haſt Recht, meine Tochter,“ entgegnete Herr von Brand; „aber wo, wo ſoll uns Hilfe werden? Die wenigen Truppen unſerer Beſatzung kämpfen mit Löwenmuth; ſiedendes Pech und glühende Kugeln ſchleudern ſie auf die Häupter der Rebellen; aber dieſe ſchießen wie Pilze aus der Erde und hinter dem Iwansthurme tauchen immer neue Schwärme hervor. Wenn Gott kein Wunder thut, ſo brennt auch der Kreml in der nächſten Stunde an allen Ecken, und wir ſinken mit ihm in den Schutt, aus dem uns kein Machtwort der Czarin mehr in's Lager rufen kann! Alle unſere Stabsoffiziere ſind verwundet.“

„O wo weilt mein Gatte?“ jammerte Malvina, „warum eilt er uns nicht zu Hilfe!“

„Major Charin,“ entgegnete der General, „ſteht, wie die letzten Berichte ſagen, am Jaik, und kann Kaſan nicht ſo ſchnell erreichen, als es vom Feinde genommen ſein wird.“

Jetzt erhob ſich Frau von Brand mit dem ihr auch im Unglücke noch eigenthümlichen Stolze. „Beruhige Dich, meine Tochter,“ ſagte ſie; „noch iſt nicht Alles verloren! General Larionow, der Treueſte der Treuen,

der uns in diesen Gemächern oft seiner Ergebenheit versicherte, hat mir versprochen, in diesem Kabinet das blutige Haupt des Empörers Pugačew zu meinen Füßen zu legen, und ist gewiß jetzt schon —"

„Auf der Flucht über die Wolga," fiel der General ein; „der Treueste der Treuen hat Kasan mit „wenigen Dienern" angstvoll verlassen, und sucht das Weite, um einige hundert Werste von uns seinen theuren Leib in Sicherheit zu bringen. Sie sehen also, Madame, daß auf diese Salonsherren ihrer Assemblee nicht zu rechnen ist."

„So ist Alles verloren!" jammerte die Generalin zusammenbrechend.

Und sie schien Recht zu haben, denn unten ertönte jetzt ein wahrhaft schauderhaftes Gebrülle und Jammern; furchtbar heulten die Sturmglocken des Kremls darein, todtenbleich stürzte General Potemkin in das Kloset. „Pugačew hat die Stadt eingenommen!" donnerte er, „Alles ist verloren!"

Und unten folgte nun das Blutbad....

„Alles," berichtet der Geschichtsschreiber dieser Belagerung, „Alles, was den Barbaren begegnete, wurde niedergemacht, gemißhandelt, geplündert. Morden, Rauben, Sengen, Brennen, Schwelgen war die ganze Beschäftigung der Rebellen. Eltern sahen ihre Kinder, Kinder ihre Eltern ermorden. Die Unmenschen kannten

kein Mitleiden. Zur Erhöhung des Unglücks und zum Untergange noch vieler Menschen ward die Stadt in Brand gesteckt.“

Selbst die hochliegenden Balken, mit denen die Straßen der Stadt statt des Pflasters bedeckt waren, geriethen in Brand, und das Löschen wurde ganz unmöglich *). Erst mit hereinbrechender Nacht legte sich der Sturm zum Theile, und Pugacew traf jetzt, berauscht vom Siegesfreudentaumel, Anstalten, den letzten Generalsturm gegen die Festung selbst zu unternehmen.

Am äußersten Westende der Stadt stand ein, bereits oben erwähnter, alter, himmelhoher, aber bedeutend verfallener Thurm. Sein schwarzes Gemäuer, um welches eben die Flamme des Aufruhrs lohte und der Mord und die Plünderung rasten, hatte vor zweihundert Jahren ein ähnliches schreckliches Trauerspiel mit angesehen.

Es war dies der schwarze Iwansthurm, welchen Czar Iwan IV. zur Erstürmung der Stadt Kasan aufgeführt hatte.

„Mehrere Feldzüge,“ berichtet der Geschichtsschreiber Rußlands, „wurden gegen die Tartaren von Kasan

*) Seitdem ist die Stadt mit Steinen gepflastert, wurde aber im Jahre 1842 wieder in Asche gelegt. Die Bohlen von Eichen, die an den Seiten der Häuser als Gangweg gelegt waren, beschleunigten auch diesmal die Ausdehnung des Brandes. Siehe Alexander von Humboldt's Reisen. 1 Bd. S. 73.

unternommen, ohne daß es dem Großfürsten von Moskau gelang, sie gänzlich zu unterwerfen. Ein steiler Berg, schon von der Natur zu einer Festung gebildet, fünf Stunden von Kasan an der Swiaga gelegen, wo dieser Fluß in die Wolga fällt, gab dem Czar plötzlich den Gedanken, diesen Punkt zu befestigen und von demselben aus Kasan anzugreifen. Kaum war er nach seiner Hauptstadt zurückgekommen, so wurden mit der größten Thätigkeit Bäume gefällt, zugehauen und als Balken ineinandergepaßt, so daß diese Materialien nur zusammengestellt zu werden brauchten, um eine neue Stadt zu bilden. Nach vollendeter Arbeit wurde Alles auf große Kähne geladen, welche nebst einer beträchtlichen Mannschaft die Wolga hinabschwammen. Unter Begünstigung eines dicken Nebels langte man unbemerkt am Fuße des Berges an, und besetzte ihn ohne Widerstand. Alle Hände waren nun Tag und Nacht in Bewegung, und nach einem Monate stand eine neue Stadt, wie durch einen Zauberschlag, da, welche man von dem Flusse Swiaga Swiaks nannte. Sie war geräumig; eine Hauptkirche und sechs Nebenkirchen nebst einem Kloster verherrlichten dieselbe. Vornehme von Moskau, Kaufleute und andere Leute verschiedener Stände errichteten daselbst Häuser und Paläste auf eigene Kosten; die benachbarten Tscheremissen unterwarfen sich dem Schutze derselben, versprachen einen Tribut und konnten 40.000 waffenfähige Männer

ſtellen. Die Bewohner von Kaſan erſchraken über dieſe neue Colonie, und die Beſtimmung derſelben wohl vorausſehend, befeſtigten ſie ihre Mauern und Wälle mit Sorgfalt. Im folgenden Jahre verließ Iwan ſeine Hauptſtadt, vertraute die Regierung ſeiner Gemahlin an, und traf den 17. Juni 1552 bei ſeinem Heere ein. Der gute Zuſtand deſſelben verſprach ihm einen glücklichen Erfolg; das ſchwere Geſchütz hatte er auf der Wolga herbeikommen laſſen. Sofort ward nun Kaſan eingeſchloſſen, und ungeachtet eines heftigen Widerſtandes der Tartaren rückten die Belagerer doch immer weiter vor. Der Czar war überall; oft umritt er die Stadt, beſichtigte die Arbeiten, leitete die Erbauung der Schanzen, und ließ vornehmlich einen großen Thurm erbauen, welchen man mit zehn Kanonen beſetzte, welche die Stadt unaufhörlich beſchoßen, während die Strelitzen mit ihren Feuerröhren in die Straßen zielten, ſo daß Niemand weder außerhalb, noch innerhalb der Häuſer ſicher war. Der Großfürſt hatte einen Arzt bei ſich, der zugleich Ingenieur war. Dieſer legte Minen unter die Stadtmauer, zu gleicher Zeit ſchnitt man der Stadt das Waſſer ab, zwanzig Pulverfäſſer wurden in die hineinführenden Kanäle gelegt, und den 2. Oktober war Alles zu einem Hauptſturme bereit, wo man alle Minen wollte ſpringen laſſen. Es war ein Sonntag; eine feierliche Meſſe wurde im Lager geleſen, welcher der Czar bei-

wohnte. Als der Prieſter im Evangelium die Worte: „Es wird nur eine Heerde und ein Hirt ſein,“ las, wurde das Zeichen zur Abbrennung der Minen gegeben. Mit einem donnerähnlichen Krachen, von welchem die Gegend weit hin widertönte, flog ein Theil der Mauern in die Luft. Die Belagerten erbebten, verloren aber den Muth nicht. Sie vertheidigten die entſtandene Mauerlücke, ſie vertheidigten ſich auf den Trümmern der eingeſtürzten Wälle, ſie ſchleuderten von ferne Pfeile auf ihre Feinde, unterhielten ein lebhaftes Kanonen- und Gewehrfeuer, goßen in der Nähe kochendes Waſſer auf die Anſtürmenden, und warfen Balken und Steine auf ſie herab. Man ſchlug ſich von Gaſſe zu Gaſſe, Hügel von Leichen bedeckten den Boden, um jeden Fußbreit Erde floß Blut. Am wüthendſten war das Gefecht beim Palaſte des Chans. Dieſer war in ein entferntes Viertel zurückgedrängt, mit einem Häuflein Getreuer kämpfte er den Kampf der Verzweiflung. Schon ſchwebte ein Säbel über ihm zum Todesſtreiche, da rief eine Stimme: „Es iſt der Chan!“ Dies rettete ihm das Leben; gefangen ward er nach Moskau gebracht, wo der unglückliche Mahomet Indiger die chriſtliche Religion annahm und in einer anſtändigen Haft lebte. Kaſan war gefallen, und ſomit die Macht der damaligen Herrſcher, der alten und unverſöhnlichen Feinde Rußlands, für immer gebrochen.“ —

Auf der Plattform dieſes Thurmes ſtand jetzt wie Luzifer, der oberſte der Teufel, in ſeinem rothen Kaftan gehüllt, mit der Sperberfeder auf der hohen Zobelmütze, Jemelian Pugačew der Schreckliche. Sataniſche Freude malte ſich auf ſeinem, vom Feuer des Brandes zu ſeinen Füßen beleuchteten Antlitze.

„Perod! Perod*)!“ ſang der Schreckliche vor ſich hin. „Slawa bogott, Kripočt wſiata y ia tam**).“

Jetzt drang ein Denſchik***), welcher zu den Rebellen übergelaufen war, auf die Plattform des Thurmes herauf. „Fünfhundert von den Beſatzungstruppen, die am Feſtungsthore einen Ausfall machen wollten, ſind gefangen, Czar,“ berichtete er.

„Nieder mit ihnen,“ donnerte ihm der Trunkene entgegen. Und der Denſchik verſchwand, um den Befehl auszuführen.

Ihm folgte ein Zaporoge, der berichtete, daß zweihundert Andere am Oſt-Ende der Stadt das Gewehr geſtreckt und um Gnade gebeten hätten.

„In's Feuer mit ihnen!“ brüllte der Pſeudo-Czar.

Ein Dritter kam und berichtete in gleicher Weiſe von der Gefangennehmung vieler Kaufleute der Sloboden.

---

*) Vorwärts.

**) Ruhm ſei Gott, die Stadt iſt mein, und ich bin hier!

***) Militäriſcher Diener.

„In die Kasanka mit ihnen!“ schrie Pugačew; „doch sollen sie erst gemartert werden, damit sie ihre Schätze anzeigen!“ Und so ging es in einem Athem fort; die Todesurtheile in Massen folgten auf einander, wie zwanzig Jahre später die der Blutmänner von Paris.

Dann wandte er sich zum Kreise, der ihn umstand. „Branntwein!“ donnerte er, „Branntwein so viel, daß jeder Kosak sich darin baden mag! Kasan ist unser, und wer will noch läugnen, daß ich wahrhaft der wiedererstandene Czar bin, der gekommen ist, den Thron seiner Väter zu besteigen?!“

„Vivat redivivus et ultor!“ schallte es von unten, und eine mächtige Blutfahne, mit diesem Schlachtrufe beschrieben, flatterte von der Plattform des Thurmes und hüllte den Fürsten der Empörung in ihren Schatten.

Jetzt schwang der Schreckliche sein Glas mit feurigem russischen Branntwein, und wahrhaft fürchterlich klangen seine Lebehochrufe, die er, umbraust vom Plünderungsgetümmel, in die Nacht hinausdonnerte, bis der Geist des brennenden Getränkes und die größte Ermüdung seine Zunge erstarren machte.

„Jetzt will ich schlafen!“ stammelte er, sich taumelnd zur Thurmtreppe wendend.

Aber „Stoi, Czar!“ schallte es ihm entgegen.

Sechs finstere Männer mit ellenlangen Russenbärten standen hinter ihm.

Es waren die Stimmführer der Roskolniki oder Starowĕrzi (Altgläubige), Männer, welche sich eher todtschlagen ließen, als daß sie das Zeichen des heiligen Kreuzes anders als mit zwei Fingern machten*).

Sie verneigten sich vor dem Eroberer bis zur Erde. „Czar," sagten sie, „Kasan liegt zu Deinen Füßen, und bald wirst Du in seinem Kreml einziehen. Du stehst an der Spitze Deines Glückes; Du weißt aber, daß wir es sind, die Dir Deine Fußstapfen geebnet und die Stimme

*) Die russischen Geistlichen riefen in ihrem Glaubenseifer keine andere Streitigkeit hervor, als, indem der Erzbischof Nicod den Cultus vereinfachen wollte und den Czaren Alexis zwang, seine Bestimmungen durchzusetzen. Wer sich weigerte, das Zeichen des Kreuzes nur mit drei Fingern zu machen, verlor die Hand. In Folge dieses grausamen Befehls traten Schismatiker auf, die nun auch von der Nicod'schen Uebersetzung der heiligen Bücher und seiner neuen Litanei nichts wissen wollten. Sie ließen sich lieber die Hand abschlagen, als daß sie das Kreuzzeichen anders als mit zwei Fingern machten, um anzudeuten, daß der heilige Geist nur vom Vater abstamme. Man nannte sie Roskolniki (Schismatiker), sie selbst nennen sich Starowĕrzi (Altgläubige). Fürst Potemkin erlaubte ihnen eigene Kirchen zu bauen und wollte sie als eine fanatische Macht benützen. Jetzt werden sie nicht mehr verfolgt und haben unter allen Ständen Rußlands großen Anhang.

des ruſſiſchen Volkes für Dich erobert haben; Du weißt, welchen Pact wir mit einander geſchloſſen und was wir daher von Dir erwarten dürfen. Wir wollen uns deſſen verſichern, und legen Dir hier das Pergament vor, auf dem Du uns, noch ehe Du in den Kreml einziehſt, Religionsfreiheit und Sicherung unſerer Rechte verbürgſt — unterſchreib alſo, Czar!"

Ein alter Pope, welcher mit den Roskolniki heraufgeſtiegen war, hielt dem Eroberer das Pergament und eine in Feindesblut getauchte Feder hin.

„So könnt ihr nicht einmal abwarten, ihr Kleingläubigen," donnerte ihnen der Czar entgegen, „bis ich meinen ehernen Fuß in den Kreml Kaſans geſetzt habe? Wie, Starowĕrzi, traut ihr eurem Czare ſo wenig, daß ihr Siegel und Brief haben müßt, ehe ſein Werk noch vollendet iſt?"

„So iſt es Sitte in Rußland," entgegnete kalt der Pope; „auch die Czarin, die Du vom Throne ſtoßen willſt, hat, ehe ſie als ſolche ausgerufen wurde, den Ruſſen ihre Rechte an die Krone verbürgt."

„Aber nicht gegeben!" ſchrie auflachend der Pſeudo-Czar. „Wie? ſind wir nicht deßwegen hier, um im Kampfe mit der Ungerechtigkeit und Treuloſigkeit unſer altes Recht zu erobern? Fort mit eurem Mißtrauen, ihr Kleingläubigen, fort mit dem papiernen Plunder. Das Eiſen allein

iſt jetzt die Sprache, die Geltung hat; ich will nichts unterſchreiben, bevor meine Sendung vollendet iſt!“

„Du mußt, Czar!“ ſchrie der Pope, „Du haſt es zugeſagt, als Du um unſern Beiſtand zu Deinem Werke warbſt.“

Aber ein Fauſtſchlag des gewaltigen Pugačew ſtreckte den kühnen Redner zu Boden.

„Müſſen?“ donnerte er; „wer wagt es, mit Czar Peter III. alſo zu rechten? Ihr Popen ſeid ſtets die Laurer und Wühler im Haufen!“

Dann wandte er ſich von dem heulend zu Boden geſunkenen Popen zu den todtbleichen Roskolniki. „Ihr habt mir kein Unrecht vorzuwerfen,“ donnerte er; „ihr habt mir nichts gegeben, was nicht mein war vom Anfange her. Was ſtarrt ihr da, ihr Elenden? Bin ich nicht Czar Peter III., warum ſeid ihr mir gefolgt und habt meine Sache verfochten? Und bin ich der Czar, wie könnt ihr es wagen mit mir alſo zu rechten und mir Geſetze vorzeichnen, wo nur ich zu dictiren habe? — Fort mit dem Plunder!“

Er riß dem Sprecher der Roskolniki bei dieſen Worten wüthend das Pergament aus den Händen, und ſchleuderte es weit hinaus in das an allen Ecken brennende Kaſan. „Dort ſucht euern Pact!“ ſchrie er, und ein gellendes Hohngelächter folgte dieſen Worten.

Da wandte ſich der Pope zu ſeinen Begleitern. „Brüder,“ ſagte er, „wir nennen uns Altgläubige, ſind aber Kleingläubige geweſen. Von dieſem Czar haben wir nichts zu erwarten; er wird enden, wie er angefangen — treulos und klein!“

„Werft den Hund in die Flamme!“ ſchäumte Pugačew, indem er auf den Popen losſtürzte, aber dieſer und ſeine Begleiter hatten bereits die Thurmtreppe im Rücken und verloren ſich im wüſten Getümmel der Plünderung.

Als der „falſche Czar“, der alſo dieſem Beiſatze bereits alle Ehre zu machen begann, jetzt ſein glühendes Antlitz nach einer andern Seite wandte, da tauchte im Feuerſchein des von allen Seiten hereinſtrahlenden Brandes vor ihm eine hohe Geſtalt mit weißem Barte empor.

Es war ein Greis, der einen weißen, mit breiten blauen Bändern beſetzten Schafpelz, und eine rothe, neun Fuß lange Binde trug — ein Prieſter, eine Art Bramine der Kalmücken. Seine Hände hatten eine offene Silberſchale, in welcher Gold und edles Geſtein flimmerte, und im Feuer des ringsum wüthenden Brandes widerſtrahlte; hinter ihm waren zwei Poſaunenträger in rothen Gewändern mit entblößten Häuptern, ihre am Ende verſilberten Poſaunen von ſieben Fuß Länge tragend, mehrere Schalmeibläſer, dann drei andere Männer aus der Klaſſe der Ghelungen, Ghezuelen und Mandſchi, d. i.

der höheren und niederen Geistlichkeit und der Schüler. Der erste derselben trug ein scharlachrothes Gewand und eine Krone auf dem Kopfe, die mit Bildern verschiedener böser Geister beklebt war und an deren Spitze ein Gebetspruch hing, welches so befestigt war, daß es leicht vom Winde bewegt werden konnte, wodurch „die bösen Götter besänftiget wurden".

Der Ghezuele war weniger kostbar gekleidet, trug aber einen silbergestickten Kragen und kurzen Mantel mit rother Binde; der Mandschi trug einen Schafpelz und eine gelbe niedrige Mütze mit einem beweglichen Gebetspruch; hinterher trat ein Pauker herauf, der sein Instrument auf Stäben in der Luft und einen Schafsknochen als Schlägel, in der andern Hand aber eine Muscheltrompete hielt.

Diese seltsame Gesellschaft stand jetzt vor dem Pseudo-Czar, und der ersterwähnte Priester oder Lama verneigte sich dreimal.

Er hatte seine Hand um einen aus mehr als hundert Kügelchen bestehenden Rosenkranz gewunden. „Om nea ni pad mä chom," flüsterte er.*)

*) Diese Worte sind eigentlich ohne Bedeutung, aber das heiligste Gebet der Budhaisten, mit denen sie eine Art Verehrung der Gottheit ausdrücken, und durch welche sie ihre Lippen in so schnelle Bewegung bringen, wie dies bei keinem andern Gebete der Fall ist.

Der Ghelunge aber hatte seine Gebetmaschine in den Händen, d. i. eine kleine hölzerne Walze, welche in einem zierlich geschnitzten und bunt bemalten Gestelle an einer senkrechten Spindel befestigt war, vermittelst einer Schnur sich drehen ließ, und in den hohlen Räumen ihrer Walzen mit geschriebenen Gebeten für die Gottheiten der Kalmücken aller drei Rangstufen gefüllt war.

Der Lama verneigte sich tief vor dem ihm entgegen tretenden Pseudo-Czaren.

„Die Götter grüßen Dich," begann er in russischer Sprache, „Du bist wahrhaftig ein Sieger!"

Der Gruß schien dem Eroberer zu schmeicheln. „Was wollt ihr, wer seid ihr?" fragte er ruhiger.

„Priester und Schüler aus dem Tempel des höchsten Gottes und seiner Untergötter," entgegnete der Lama; „wir bringen Dir an Gaben, was unser Tempel vermag, aber Du sollst dem Sturme Einhalt thun, der unsere friedlichen Wohnungen verwüstet, und das Feuer in den silbernen Opferschalen bannen, die auf den Altären unserer Götter stehen, und die wir Dir darreichen, mit unseren Gaben gefüllt, ehe die Posaune der Rache über Deinem Haupte erdröhnt."

Das Auge des Pseudo-Czaren ruhte auf den Schätzen, die ihm aus den Silberschalen entgegenblitzten.

„Ihr kommt also, um Gnade zu bitten für die Stadt,

die mir Widerstand leistete," sagte er, „ihr bietet mir das als Lösegeld, was ohnedies mein ist? Her mit eurem Golde! Euch gehört kein Stäubchen mehr davon, mein ist Alles und ich bin der Czar!"

Da legte der Oberprieſter ſeine breite Hand auf die Silberſchale. „Das iſt heiliges Gut," rief er, „und wenn wir Dir es opfern, ſo fordern wir dagegen —"

„Was fordern!" brauſte der Pſeudo-Czar auf; „ihr habt nichts zu fordern; die Stadt iſt mein, und wehe dem, der alſo mit ſeinem Czaren zu reden wagt!" Und ſeine Fauſt erfaßte die Silberſchale und riß den Ghelungen die Gebetmaſchine aus den Händen.

Jetzt flammte auch das Auge des ſtolzen Prieſters. „Du biſt nicht der Czar!" rief er klagend, „Du biſt nur ein Werkzeug der Götter. Kehre um, Empörer, auf der Bahn des Würgens, und —"

Ein gewaltiger Fauſtſchlag des Pſeudo-Czars machte den kühnen Redner verſtummen, er ſtürzte zu Boden, und ein hohltönender Sturm und Klagelaut aus den Poſaunen ſeiner Begleiter erdröhnte.

Er wurde von dem Jammergeheule der Kalmücken und Tartaren, welche unten von den Plünderern gejagt, herumflogen, erwidert.

Aber vergebens ſammelten ſich dieſe am Thurme. Ein Haufe wüthender Koſaken und Baſchkiren mähte be-

reits unter ihnen und unter den nach allen Seiten auseinander ſtäubenden Begleitern des in ſeinem Blute hingeſtreckten Lama's.

Laut auflachend ob dem neuen gräßlichen Schauſpiele ſtand der Pſeudo-Czar, und ſein gieriges Auge zählte nur das koſtbare Opfergeſtein in den Silberſchalen. Jetzt flog ſein Blick wieder empor — er ſchrak zurück. Wie ein auftauchendes Nachtgeſpenſt ſtreckte ſich hinter ihm die hagere Geſtalt des Wälſchen Mazzarini empor. Ein langer, langer Blick ſeines düſtern Auges ruhte auf dem glühenden Antlitze des Empörers. „Mann der Revolution!“ rief er, „ich komme, Dich an der Schwelle Deines Siegestempels zu begrüßen und Dich noch einmal zu erinnern, daß Du nicht vergeſſeſt, das Panier feſſelloſer Einheit auf den Mauern zu entfalten, die nun bald von Dir erſtiegen ſein werden!“

Aber der Pſeudo-Czar ließ den ernſten Mahner nicht ausreden.

„Noch ein Dränger und Schuldenmahner?“ rief er glühend vor Wuth und Trunkenheit. „Fort mit dem Nachtgeſpenſte! Selbſtherrſcher will ich ſein, und dulde Keinen neben mir, der mir Befehle ertheilen will!“

Da ſtreckte ſich die Geſtalt Mazzarini's noch einmal empor, ſein düſteres Auge ruhte mit furchtbarem Ausdrucke auf den Zügen Pugacew's.

„Alſo gezählt, gewogen, zu leicht befunden," ſagte er ruhig und mit heiſerm Tone. „Jemelian Pugačew, Du biſt, wie der Lama ſagte, nur das Werkzeug in der Hand Deiner Meiſter, Du wirfſt Deinen Mantel zu früh von Dir, und zertrittſt die Häupter derer, die Dir den Weg zum Siege gebahnt haben. Nur vorwärts, ſtolzer Brutus, bei Pharſalus werden wir uns wieder ſehen; zuvor aber wird Dir noch Einer über den Weg treten, über den der Czar ſteigen muß, wenn er den Thron erklimmen will; kennſt Du den Namen Michelſon?"

Der Pſeudo-Czar trat einen Schritt zurück, als ob das Blei einer Kugel an ſeine Stirne gepraллt wäre. „Was heult dies Nachtgeſpenſt?" ſchrie er, und ſeine Worte verhallten in dem immer wüthender heranſauſenden Plünderungsſturme.

Er ſtürzte trunken vor Siegesluſt und Branntwein, den er während dieſer Scene aus einer nebenſtehenden Flaſche ununterbrochen ſchlürfte, auf den Wälſchen los; aber dieſer verſchwand in dem Getümmel, und der Pſeudo-Czar ſtürzte hinab in die brauſende Fluth des Mordes und der Plünderung, deren ſchreckliches Getöſe nur durch das Brüllen der Feuerſchlünde vom hohen Kreml unterbrochen wurde.

Der Pſeudo-Czar ſtürmte jetzt mit ſeiner ganzen Macht gegen die Feſtung des Kremls, um ſeinem Werke

der Zerstörung und des Fluches die letzte Krone aufzusetzen. Aber mitten im Kampfesgetümmel wandte der Schreckliche sein schwarzes Kosakenroß und hielt einen Augenblick an, denn wie ein Posaunenruf klang die Kunde in sein Ohr: „Oberst Michelson stürme mit seinen Truppen in Eilmärschen gegen Kasan heran.“

So war es auch.

Der heldenmüthige Oberst hatte nach dem Siege bei Ufa die Rebellen verfolgt, mehrere Haufen derselben geschlagen, und verfolgte jetzt voll Kampfeslust und Siegeshoffnung die Spur des Empörers. Kaum hatte der Oberst die Kunde, daß der Pseudo-Czar sich gegen Kasan gewandt, so setzte er Alles daran, denselben den Weg abzuschneiden, und als dies bereits nicht mehr möglich, ihn doch einzuholen, ehe Kasan erstürmt war.

Am Abende, als Pugačew vor Kasan stand, war der Oberst nur noch fünfundvierzig Werste weit von Kasan entfernt.

Noch in der Nacht brach der brave Oberst mit seinen Truppen, die bloß tausend Mann betrugen und vom Marsche ermattet waren, auf, um der geängstigten Stadt zu Hilfe zu eilen.

Als die Sonne hinter den Bergen heraufstieg, konnte er schon den Donner der Kanonen vor Kasan hören, und bald erblickte er auch den furchtbar aufsteigenden Rauch —

das schreckliche Zeichen, daß die Hauptstadt der alten Chane an allen Ecken in Brand stehe. Die Sonne senkte glühende Strahlen auf die Unglücksstätte.

Oberst Michelson mußte wegen der furchtbaren Ermattung seiner Truppen und zur Fütterung der Pferde Halt machen. Kaum waren diese von der Tränke zurückgeführt, als ausgesandte Kundschafter Nachricht brachten, daß tausend Aufrührer in seiner Nähe lagerten.

Dies hören und den Haufen überrumpeln, war bei Michelson Eins. Seine Reiter hieben in die Rebellen, zerstäubten sie, und vierhundert Gefangene blieben in den Händen des Siegers.

Jetzt stand dieser nur noch siebzehn Werste von Kasan, und gleichzeitig mit der Kunde von dem traurigen Schicksale der Stadt, ward ihm auch die andere, daß Pugačew sich in der Nähe bereits in Schlachtordnung befinde.

Der Empörer, aller der Geister, die er entfesselt hatte, nicht mehr mächtig, konnte seine Leute, die mit Plündern, Sengen, Brennen und Schwelgen in Kasan beschäftigt waren, und nicht weniger als zwanzigtausend Gefangene zusammengebracht hatten, noch nicht sammeln, er hatte also nicht alle seine Streitkräfte vereinigt, raste aber vor Racheluſt und zog, so gut es ging, aus der Umgebung andere Rebellenhaufen an sich.

Ein heißer Tag, der Tag des Kleides Maria, das

iſt nach ruſſiſchem Ritus der 2., nach unſerem Kalender der 14. Juli, war aufgegangen. Pugačew gönnte ſeinen Leuten an dieſem Tage Raſt. Aber am 15., am Tage des griechiſchen Heiligen Hyazinth, zog er dem Oberſten entgegen.

Michelſon war inzwiſchen von Potemkin aus der Feſtung mit 180 Mann verſtärkt worden, und rückte dem Empörer bis auf fünf Werſte weit entgegen.

Bald überſah er die überlegene Macht Pugačew's. Er theilte daher ſeine Truppen in drei Haufen, die ſich ziemlich nahe halten mußten, um von den Rebellen nicht überflügelt zu werden. Dicht hinter jedem Flügel lag ein Hohlweg, den Michelſon mit fünfzig Mann Infanterie und einer Kanone beſetzte. Sein Fußvolk voran, ſeine Reiterei hinterdrein, ſtürzte nun der „Ritter ohne Furcht und Tadel“ auf das Rebellenheer los, deſſen verhältnißmäßig ungeheure Anzahl ihm ein ſchweres Spiel bereitete.

Ein ſchwerer Kampf begann, wechſelnd fiel der eiſerne Würfel.

Der falſche Czar, deſſen ganzes Sein in dieſem Augenblicke auf dem Spiele ſtand, kämpfte mit der Wuth der Verzweiflung. Vor Allem hatte er ſeinen jaikiſchen Koſaken, die er in das erſte Treffen ſtellte, befohlen, alle Flüchtlinge niederzuſtoßen.

Vier volle Stunden wüthete der Kampf.

Wie raſende Höllengeiſter durchflogen Pugačew und

ſeine ſogenannten Generäle die Reihen der Kämpfer. Die Blutfahne mit der Aufſchrift: „Redivivus et ultor!“ *) flatterte in allen Richtungen ſeinen Haufen voran, und grauenvoll tönte der Wirbel der Hornpauken, das Fluchen der Kämpfer, das Heulen der Verwundeten, das Praſſeln der brennenden Sparren und Dächer der auf der Schlachtlinie liegenden Häuſer darein.

Jetzt ſank, jetzt hob ſich wieder die Blutfahne der Rebellen. „Sieg! Sieg! Iſtinoe woskres!“ ſchallte es, und die Truppen Michelſon's wichen auf einer Seite zurück. Wildes Jubelgebrüll der Empörer verkündete ihren beginnenden Sieg — aber nur auf kurze Zeit; denn wie der Adler durch die höchſten Lüfte ſchwebt und mit ſicherem Auge ſeine Beute auf der Erde erfaßt, hatte Oberſt Michelſon das Weichen ſeiner Truppen wahrgenommen.

„Unſere Mutter, die Czarin, erwartet von euch einen Sieg, Kinder!“ rief er ſeinen Reitern zu, dann faßte er die Standarte mit dem Bildniß des heiligen Michael, des Racheengels, und mit dem leiſen Rufe: „Theodora!“ ſtürmte er mit dem Flammenſchwerte der Vernichtung auf die Rebellenmaſſe ein. „Führ' uns, Vater!“ donnerten ihm ſeine braven Reiter entgegen, und drauf

*) Er iſt auferſtanden (der Czar)!

und dran ging's gegen den Lanzenwald der wüthenden Koſaken und Baſchkiren.

In dieſem Augenblicke ſchwenkte Major Charin ſeine Reiter vom linken Flügel gegen den Feind.

„Nun," ſchreiben die Jahrbücher Rußlands, „riß der reißende Strom der ruſſiſchen Tapferkeit Alles mit ſich fort. Alles wurde über den Haufen geworfen und in die Flucht geſchlagen!"

Major Charin jagte mit verhängtem Zügel den in überſtürzter Flucht weichenden Rebellen nach. Dreißigtauſend Meineidige verloren an dieſem Schlachttage ihr Leben; mehr als fünftauſend wurden gefangen, alle Kanonen der Rebellen erbeutet, und was wohl das Größte und Freudigſte, dreißigtauſend Perſonen aller Stände, welche die Aufrührer in der Stadt und der umliegenden Gegend zu Gefangenen gemacht hatten, jubelten und weinten mit Freudenthränen dem ritterlichen Befreier ihren Dank zu! Nur ein hundert ſiebzig Todte und Verwundete zählte ſeine eigene Schaar.

Jetzt riefen es alle Glocken der Stadt und des hohen Kremls mit feierlichen Klängen in das Land hinaus: daß die alte Stadt der Chane, das große Kaſan durch die Tapferkeit und Kriegserfahrung des herrlichen Kriegers, des Ritters ohne Furcht und Tadel, Oberſt Michelſon befreit ſei! —

Wo vor einigen Augenblicken der Mord geraſt, das Feuer gewüthet, das Schwert gemäht hatte, da ſchallten nun Jubelklänge; die Flammen erloſchen, die Flüchtigen kehrten zurück, Gatten und Brüder, Eltern und Kinder fanden ſich zuſammen und ſanken ſich einander in die weit geöffneten Arme; die Ordnung zog in die rauchenden Gäſſen, auf die ſich wieder füllenden Plätze ein.

Die Thore der Stadt thaten ſich auf.

Ein nimmer endender Wallfahrtszug aus allen Standesklaſſen bewegte ſich mit Windesſchnelle dem Helden entgegen, der jetzt mit dem Kerne ſeiner braven Truppen, eine Ehrenwunde an der reinen Stirne, das Banner der Ehre und des Sieges mit dem Bildniſſe des heiligen Racheengels in ſeiner Hand, auf die befreite Stadt zugeritten kam.

„Bog s toboj!“ *)

„Gott ſei mit Dir, Du Sieger und Retter von Tauſenden! Du Erlöſer, Du Heiland unſeres Volkes!“ ſchallte es aus tauſend Zungen. Wie die Kinder um den Vater, drängten ſich jetzt Ruſſen, Tartaren, Kalmücken, treu gebliebene Koſaken, und was Kaſan an verſchiedenen Volksſtämmen in ſich faßte, um das Roß des Oberſten

*) Gott ſei mit Dir!

Michelſon. Sie faßten den Saum ſeines Reitermantels, ſie rangen nach ſeinen Händen, um ſie zu küßen; ſie riſſen die grünen Zweige von den Bäumen und ſtreuten ſie auf ſeinen Weg — ein Hoſianna war's, ein heiliges unbeſchreibliches Hoſianna voll des aufrichtigſten und unermeßlichen Jubels, ähnlich dem Einzuge des Heilandes der Welt in Jeruſalem, welches jetzt den Beſieger der Revolution in die offenen Thore von Kaſan geleitete.

Dort empfing ihn neuer Jubelſturm; Mütter hielten ihm ihre Kinder entgegen, und zeigten dieſen zum Gedächtniſſe für ihre Lebenszeit den Retter aus der höchſten Gefahr.

Am Thore des Kremls aber trat dem edlen Oberſten der General von Brand entgegen.

Er konnte nicht reden, aber das naſſe Auge des ſonſt jeder Thräne ungewohnten Generals, der warme Druck ſeiner ſtarken Hand, mit welcher er den Oberſten an ſein Herz zog — ſie ſagten Alles, was er in dieſem Augenblicke empfand.

Vor dem Thore des Kremls wandte ſich Oberſt Michelſon noch einmal zur nachjubelnden Menge um. „Nicht mir, dem da droben!“ rief er, und ſein blitzender Degen wies zum Himmel.

Und das ganze Volk ſank auf die Knie, und in allen Zungen erklang ein weithin hallender Jubelruf zum

Himmel, der dem galt, welcher nach langen Schrecknissen den Blick der Erbarmung auf ein bedrängtes Volk gesandt und durch den starken Arm eines Helden seine Peiniger nach allen Winden zerstreut hatte.

Wie der Baß zu diesem Chorale donnerten die Sieg kündenden Kanonen des Kreml darein.

Jetzt drückte Oberst Michelson seinem treuen Charin die Hand. „Dir nächst, Gott und meinem guten Glücke danke ich diesen Sieg!“ rief er.

Dann wandte er sich gegen seine Reiter. „Kinder!“ rief er ihnen zu, „unsere Mutter, die Czarin, wird erfahren, wie ihr mit Löwenmuth gestritten. Dort jagt unser Feind, seine letzten Reiter sind nur noch wie kleine Punkte am Horizonte sichtbar, das hat euer Heldenmuth bewirkt, der in der Geschichte Rußlands fortleben wird bis in die spätesten Zeiten!“

Jetzt sprengte ein Hauptmann der Reiterei heran. „Oberst,“ rief er, „unermeßliche Beute haben wir dem Feinde abgenommen. Sollen wir mit der Vertheilung unter die Truppen beginnen?“

„Gott sei davor!“ donnerte ihm Michelson dagegen; „der Sieger darf nimmer den Raub der Besiegten theilen. Auf, laßt die Trommel rühren und die Pfeifen ertönen, laßt alle Beute auf den größten der Plätze Kasans in Ordnung legen und Wachen dazu stellen. Je-

der Eigenthümer eines Stückes möge sich das Seine aussuchen, und nur das, wofür sich kein solcher findet, werde unter unsere Truppen vertheilt!"

„Und Euer Antheil?" rief der Hauptmann.

„Den werde ich mir selbst suchen," erwiderte Michelson mit glühendem Antlitze, und er gab seinem Rappen die Sporen und sprengte, gefolgt von dem unbeschreiblichen Jubel der Menge, dem General von Brand nach, welcher ihm nach der ersten Begrüßung vorausgeritten war, um die Anstalten zum feierlichen Empfange des herrlichen Siegers im Kreml zu treffen, wo Potemkin und die andern Generäle im großen Wappensaale auf den Tapfern harrten.

Aber Michelson suchte mit gierigen Augen nach seiner Beute.... nicht Gold und Gestein, nicht kostbares Gewand und gefüllte Fässer waren es, was er suchte — Theodora, Theodora, die unglückliche Gefangene, die Beute des Rebellen war es, die sein flammendes Auge in allen Straßen Kasans aufzufinden suchte.

Ach, vielleicht lag die Arme schon mit zerschmettertem Haupte unter irgend einem Aschenhaufen der eingestürzten Brandstätten — vielleicht hatte ihr der Wütherich im letzten Augenblicke seiner Flucht sein Eisen in das Herz gestoßen!

Kein Haus des weiten Kasan blieb undurchsucht,

keine Leiche unter den tausend Gefallenen unbetrachtet — aber keine Spur von Theodoren! —

Jetzt stand Held Michelson im Waffensaale des Kremls und empfing aus Potemkin's Händen im Namen der Czarin den ersten Dankesgruß. Der Fürst überreichte ihm seinen eigenen Säbel als Ehrendegen und schloß ihn mit tiefer Bewegung in seine Arme.

„Die Kaiserin wird den Helden belohnen," rief er, „welcher der Rebellion die Ader zerschnitt, indem er die Hauptstadt Kasan befreite!"

Glückwünsche und Segensworte regneten nun auf das Haupt des edlen Siegers, und Alles drängte sich, ihm die gebührende Huldigung zu erweisen, nur Eine nicht — Frau von Brand, die gedemüthigte Semiramis von Kasan.

Sie verschloß sich in ihr Kloset und hatte nicht den Muth, dem Manne entgegen zu treten, den sie früher so sehr mißachtet hatte.

Aber Michelson dachte jetzt nicht mehr an das im Kreml zu Kasan Erlebte, sondern all' seine Gedanken waren bei Theodoren.

General von Brand konnte ihm über Theodorens weiteres Schicksal nichts mittheilen, da er, seit sie an Charlow's Seite von Kasan fortgezogen war, nichts mehr von ihr erfahren hatte. Von Michelson's Liebe zu Theo=

dora hatte der Herr von Brand keine Kenntniß, denn ſeine Gemahlin hatte ihm Alles verſchwiegen, da ſie nur zu gut wußte, wie ſehr ihr Gatte den edlen Michelſon ſchätzte und wie wenig er ihre Pläne, dieſem Theodoren zu entziehen, gebilligt hätte.

Mit Staunen und inniger Theilnahme entnahm jetzt General von Brand aus einzelnen Worten Michelſon's deſſen edle Neigung zu Theodora; er wollte fragen, wie es gekommen ſei, daß Michelſon nicht früher ein Wort hierüber verloren habe, aber dieſer ließ ihm zu keiner Frage Zeit; wie ein dem Tode Verfallener, dem nur noch die kurze Friſt weniger Minuten in dieſem Leben gegönnt iſt, fragte und forſchte er angſtvoll in allen Straßen und Plätzen Kaſans nach einer Spur von Theodoren — vergebens.

Es war nur zu gewiß, der Empörer hatte ſie auf ſeiner Flucht von Kaſan mitgeriſſen, oder noch vor ſeinem Einzuge in die Stadt getödtet. —

Pugačew hatte die Nacht nach ſeiner Niederlage in einem Walde verbracht, und ſtand bald wieder an der Spitze von fünfzehnhundert Mann, mit denen er am 18. Juli, oder am 6. nach griechiſchem Ritus, gegen die Wolga zog. Zwar fehlte es ihm dort an Fahrzeugen zum Uebergange, aber er ſetzte mit fünfhundert ſeiner Treueſten, größtentheils ilitzkiſchen und jaikiſchen Koſaken,

über den Strom, den Uebrigen befahl er, zurückzugehen und die Fackel der Verwüſtung überall, wo ſie könnten, hinzuſchleudern, er würde bald wieder zu ihnen ſtoßen.

Pugačew's Erſcheinen jenſeits der Wolga glich der eines weltzertrümmernden Kometen. Man ſchien dort auf ſeine Ankunft nur gewartet zu haben. Alles empörte ſich.

Die Unterthanen ſtanden gegen den Adel, die Landleute gegen ihre Obrigkeit auf. Schwert und Feuer raſten um die Wette.

Wie ein blutiges Geſpenſt zog der falſche Czar, dieſe Geißel Gottes, weiter. In der Stadt Ziwilsk am Flüßchen Zywil, in der Statthalterſchaft Kaſan, ließ er den Woiwoden henken, und da ſich auf dem fortgeſetzten Marſche ſein Haufe ſtündlich mehrte und er auch wieder Kanonen erhielt, ſo brannte, raubte und mordete er, und ließ, wie die Geſchichte Rußlands berichtet, „vornehme und angeſehene Perſonen unter den ausgeſuchteſten Martern ſterben.“

Oberſt Michelſon durfte, ſo ſehr es ihn drängte, über Theodorens Schickſal endlichen Aufſchluß zu erhalten, Kaſan nicht verlaſſen; denn verſchiedene Haufen der Empörer umſchwärmten noch immer die Stadt. Erſt als durch Ueberläufer der Empörer die Kunde nach Kaſan kam, daß bereits die Fürſten Gallizin und Tſcherebatow zum Entſatze heranrückten, und daß Pugačew durch ſeine

Niederlage vor Kasan keineswegs entmuthigt, nunmehr sogar die alte Czarenstadt Moskau bedrohe, flog Oberst Michelson an der Spitze seiner Reiter über die Wolga und über Tschebakzar gegen Arsamasch hinab. Auf diesem Marsche begegnete er vielen gebundenen Edelleuten, die man auf die Schlachtbank des Pseudo-Czaren liefern wollte; aber sein gutes Schwert zerhieb ihre Banden und machte ihre Peiniger zu seinen Gefangenen.

Mit sicherm Blicke und pfeilschnell schnitt der Oberst dem Empörer jetzt den Weg nach Moskau ab, wartete aber sein Erscheinen nicht ab, sondern suchte seine Vereinigung mit dem Obersten Bosnäk zu bewerkstelligen, welcher sich dort mit einem Bataillon Infanterie, zwei Compagnien Artillerie und fünfhundert Kosaken verschanzt hatte.

Pugačew, tollkühn und racheglühend, zog sogleich dahin, und stand, ehe Michelson noch anlangen konnte, auf dem Berge vor Saratow.

Kaum sandten seine Kanonen die ersten Grüße auf die Veste, als die Kosaken in derselben schon ein Thor erbrachen, und sich wie ein reißender Strom an Pugačew's Horde anschloßen. Nothgedrungen folgten ihnen die Bürger der Stadt, um ihr Leben zu retten. Jetzt sah Oberst Bosnäk, daß er die Stadt nicht länger halten konnte; im Geleite von dreißig Braven und einigen Offizieren zog

er ſich an die Wolga hinab und fuhr in einer Schaluppe nach Zaritzin.

Major Salmanow, welcher in der Veſte zurückgeblieben war, ergab ſich mit der Infanterie an Pugačew, leiſtete den Eid der Treue und wurde ſogleich Oberſt im Rebellenheere. Nothgedrungen that Artillerie-Hauptmann, Fürſt Baratajew, das Gleiche. Aber man traute ihm nicht, und wenige Tage darauf lag er, von den Rebellen hingeſtreckt, als Leiche auf dem Wege.

Alſo wüthete der Schreckliche, und ſeine Macht wuchs wie die der Gewitterwolke, die ſich, alle Wäſſer der Himmel nach ſich ziehend, endlich zum ſchwarzen Rieſenmantel ausdehnt, aus welchem die Blitze des Himmels auf die bange Erde niederſchießen.

Alle Koſaken an der Wolga ſchlugen ſich jetzt zu dem Empörer. Er erſtürmte Dmitriewsk, ließ den Befehlshaber hinrichten, zog die Beſatzung mit, rückte nach Dubowka, ſchlug am 9. Auguſt bei Zaritzin ein aus 500 Mann, 9 Kanonen, 1000 doniſchen Koſaken und 6000 Kalmücken beſtehendes Heer unter dem Major Freiherrn von Dietz, weil die Leute des letzteren die Flucht nahmen, erbeutete die Kanonen, ließ ſich von den Gefangenen huldigen, reihte einen Theil der Kalmücken in ſeinen Haufen, und zog nun auf Zaritzin, am Einfluße der Zaritza in die

Wolga zu, dieſe Stadt, die Oberſt Ziplatow beſetzt hielt, um jeden Preis zu erſtürmen.

Aber bis hierher und nicht weiter!

Schon war der Arm erhoben, welcher dem Sturme einen mächtigen Damm entgegenſtemmen ſollte.

Schon flog St. Michael, der Racheengel, genannt Michelſon, herbei.

Der Oberſt hatte Potſchinsky, die kleine Kreisſtadt an der Rudna befreit, und mit ihr 45 Reiter der kaiſerlichen Garde, welche die Rebellen eben gebunden zum Galgen geführt hatten.

Nun ſchwang aber der Racheengel auch ſein Rache-ſchwert; denn Schonung und Milde war bei dieſer unmenſchlichen Horde nicht mehr am rechten Platze. Michelſon ließ daher gleichfalls einige der Unmenſchen für ihre Frevelthaten mit dem Tode beſtrafen.

Dann zog er den Major Grafen von Mellin und den Oberſtlieutenant Muffel an ſich, und rückte in Eilmärſchen gegen Zaritzin vor.

Unterhalb Zaritzin, wo ſich die Wolga in einem rechten Winkel gegen das kaſpiſche Meer wendet, und auf ihrer linken Seite die Sarpa aufnimmt, liegt am Fuße der Sarpa'ſchen Hügelkette das freundliche Städtchen Sarepta, die letzte deutſche Herrnhuter-Colonie. Im Frühling bilden Tulpe und Iris den reizenden Wieſen-

ſchmuck dieſer Gegend, im Sommer herrſcht dort eine Alles zerſtörende Hitze, und im Herbſt bedecken nur graue Artemiſien den Boden.

Das Städtchen ſelbſt mit ſeinen freundlichen, mit Pappeln bepflanzten Straßen und dem Springbrunnen und der kleinen Kirche macht einen ſehr angenehmen Eindruck auf den Reiſenden.

Dorthin zog ſich jetzt Pugačew mit ſeiner Horde, um dann weiter nach Tſchernajarsk zu gehen.

Er rechnete nun darauf, daß Michelſon ihm in dieſe Steppe nicht folgen würde.

Aber der kluge und entſchloſſene Oberſt war kein Mann des Zuwartens und Schwankens. Raſch verſah er ſich mit Lebensmitteln, zog vierhundert treue Koſaken aus Zaritzin an ſich, und rückte, entſchloſſen den Rebellen auch in die Wüſte zu folgen, ſchon am Tage des heiligen Photius, oder am 12. Auguſt nach griechiſchem, 24. Auguſt nach unſerem Ritus, dem Aufrührer bis auf eine deutſche Meile entgegen. Hinter zwei ſtarken Hohlwegen erwartete ihn der Pſeudo-Czar, der mehr als 20.000 Mann mit 24 Kanonen und einem Mörſer hatte, und eine im Ganzen ſehr gute Schlachtordnung entwickelte.

Eine kurze Kanonade, welche Michelſon eröffnete, war nur das Vorſpiel; dann ſprengte der Oberſt an der

Spitze ſeiner Reiter vor und hieb in die Flanken des Rebellenheeres ein. Nichts widerſtand ſeiner Macht. Schrecken und Tod flog vor ſeinen Reitern her. Er kam, ſah, und ſiegte; wie das Schwert des Racheengels St. Michael theilte ſein guter Degen Maſſen der Feinde, die nach allen Seiten zerſtoben. Zweitauſend Todte, ſechstauſend Gefangene und das ganze Geſchütz Pugačew's blieb auf dem Platze; die geraubte Czarenkrone flog von ſeinem Haupte, er floh — fünfunddreißig Werſte weit, und hinter ihm jagte Michelſon drein. Jetzt wollte Pugačew wieder Stand halten, aber noch einmal warf ihn Michelſon über den Haufen, machte noch einmal eintauſend Gefangene, und ein glorreicher Sieg war erfochten.

Oberſt Michelſon hatte nur einen Fähnrich und zwölf Mann verloren, dreiundſiebzig ſeiner Leute waren verwundet.

Die Kriegskunſt des Oberſten hatte über die zwar größere, aber ungeübte Maſſe des Aufrührers geſiegt. Dieſer hatte nur noch 300 Getreue unter ſeinem geraubten Scepter; er floh noch am Schlachttage zehn deutſche Meilen weit gegen Tſchernajarsk an der Wolga, wo er mit mehreren der Seinigen vier Boote beſtieg und den Reitern befahl nachzuſchwimmen. Aber ſchon erſchienen Michelſon's Reiter; der Nachtrab Pugačew's

ſprang, vom paniſchen Schrecken ergriffen, in die Wolga, ihre Fluthen ſchlugen zuſammen, und Alle ertranken. Jenſeits des Flußes aber jagte der Mann voll Blut und Thränen, welcher dieſe Empörung hervorgerufen hatte, wie einſt der Mörder Kain den Grenzen der fünfhundert Werſte langen Wüſte zu, um ſein elendes Leben zu retten — ihm nach Oberſt Michelſon, ſein Racheengel.

Inzwiſchen hatte man in Petersburg den ganzen furchtbaren Ernſt dieſer anfangs geringe geachteten Empörung eingeſehen. Obergeneral Graf Peter Iwanowitſch Panin, welcher früher ſeine Entlaſſung erhalten hatte, hatte der Czarin ſeine Dienſte zur Stillung dieſes Aufruhrs angetragen, und führte bereits den Oberbefehl in der Gegend der Empörung. Er ſtand eben zu Karensk in der Statthalterſchaft Penſa, als ihm die Nachricht von dem Siege Michelſon's überbracht wurde. Er ſtaunte und berichtete ſogleich nach Hofe, wie dieſer Held in wenigen Monaten über 1100 deutſche Meilen zurückgelegt und mit ſeinen wenigen Truppen einen unendlich überlegenen Feind ſo oft und ſo entſcheidend geſchlagen hatte!

Der Empörer konnte jetzt nicht mehr entfliehen.

Oberſt Michelſon, welcher ihn zu Zaritzin erwartete, hatte den Oberſtlieutenant Muffel und den Grafen Mellin über die Wolga geſandt, um den Re-

hellen den Ausweg zu verſperren. Auf der andern Seite zog Fürſt Gallizin über die Wolga gegen den Fluß Irgis herauf.

Zehntes Capitel.

Die Höhle von Kungur.

Graue Herbſtnebel ſchwammen hoch in den Lüften, durch welche die Sumpfvögel am Rande der ungeheuren Steppe hinflogen, um dieſe Fläche der troſtloſen Einſamkeit und Verödung zu verlaſſen.

Kein anderer Laut, als das Schwirren dieſer Luftbewohner, durchzitterte die endloſe Fläche, kein ſanftes Lüftchen regte ſich — hier ſchien die Grenzmarke zu ſein, wo das Reich des Todes begann; hier ſtand es mit geheimnißvollen Lettern von der Hand der Natur aufgeſchrieben: „Das iſt das Reich der Verlornen; laßt, die ihr eingeht, jede Hoffnung ſchwinden!“

In der That wurde auch dieſe todtenſtille Fläche, ſo weit ſie ſich erſtreckte, deſto trauriger und einförmiger, faſt nur das leiſe Aufwirbeln des gelben Flugſandes auf dem von Hitze glühenden Boden machte dieſe Steppe einer förmlichen Sandwüſte ähnlich, und wenn hie

und da ein kahler Fels emportauchte, so glich er dem ausgebrannten Krater eines Vulkans.

Tiefer und tiefer flüchtete der Empörer in diese Wüste, der Schrecken folgte seinem Fuße, aber er ging nicht mehr vor ihm her; denn es gab hier außer den Möven und dem Gewürme des Bodens kein Geschöpf mehr, welches vor dem blutbespritzten Eisen des Furchtbaren zu fliehen hatte. Er glich dem sterbenden Eroberer, der, seine blutigen Fußtapfen hinter sich lassend, in die endlos unabsehbare Wüste der Ewigkeit hinüberwandern muß — seinem Gerichte entgegen.

Jetzt hielt Jemelian Pugačew, der „wiedererstandene Czar," mit seinen wenigen noch Getreuen bleich, ermüdet bis zum Tode und gänzlich erschöpft in einer Steinhöhle an. In seinem Gefolge befanden sich noch Salawatka, sein böser Stern, und einige seiner vorzüglichen Raubgenossen, dann drei Gestalten von furchtbarem Ernste: der Hunger, der Durst und die Gewissenspein.

Voll des tiefsten Mißtrauens flogen seine Blicke auf seine wenigen Begleiter, und diese flüsterten zuweilen verstohlen mit einander.

Dürr und trocken starrte ihm das kahle Land entgegen, dessen Boden er jetzt als letzte Zufluchtsstätte betreten hatte; stellenweise zeigten sich in einzelnen Sandspalten Salzefflorescenzen neben dürrem Moraste, den ein

Winterburan zuſammengerollt haben mochte. Durch die Luft ſchwärmten jetzt Maſſen von Gnetzen, eine Art Mücken oder Moskitos, vor deren unleidlichen Stichen ſich die Steppenbewohner durch die Kurewas oder Rauchgefäße, oder Ablagerungen von Miſt und durch ſackähnliche Kopfbedeckungen aus Pferdehaaren zu ſichern ſuchen.

Weder der ſchwarze Bär, noch der Wolf, Fuchs und Zobel, noch der Kulunok oder ſibiriſche Marder, noch das Burunduk oder geſtreifte Eichhorn verirrten ſich mehr in dieſe Gegend. Alles, was die Flüchtlinge in dieſer Gegend zu ihrer Nahrung noch beſaßen, beſtand in dem Rückentheile eines Saiga oder Dikaja koſa, d. i. eines ſibiriſchen Rehes, und des Fleiſches eines Pferdes, welches man geſchlachtet hatte.

Bald war Alles verzehrt, der letzte Waſſerſchlauch von grobem Schafleder lag, ſeines Inhaltes zur Hälfte entleert, am Boden, düſter und finſteren Blickes lagen die Häupter der Empörung daneben. So liegen die letzten Matroſen eines geſtrandeten Schiffes auf dem Rettungsboote, welches mit ihnen in die endloſe Waſſerwüſte hinaustreibt, während ihre vom heißen Durſte und wüthenden Hunger glühenden Augen einander meſſen, um den unter ſich auszuſuchen, welchen ſie zuerſt opfern müſſen, damit ſein Blut das Leben der Uebrigen friſte.

Eine drückende Schwüle als Folge der Sonnenhitze lagerte über dem gelben Sande der Steppe; die stockende Luft laſtete wie Blei auf den Gliedern der Lechzenden. Eine zunehmende Schwermuth malte ſich in ihren bleichen Zügen; alle Standhaftigkeit ihres blutathmenden Wahnſinnes ſchien gebrochen. Das Waſſer im Schlauche war bereits verdorben, Würmer hatten ſich darin erzeugt und Infuſorien wimmelten in demſelben. Das Fleiſch des geſchlachteten Pferdes war in Fäulniß übergangen, das Brod in den Mantelſäcken mit Schimmel überzogen, und von zahlloſen Käfern und Ohrwürmern durchlöchert, die bei jedem Schnitte haufenweis herausliefen.

Nur ein einziges Mittel, das Leben der Flüchtlinge einige Tage zu erhalten, war noch vorhanden; der ſchwarze Rappe, auf welchem der Häuptling der Empörung, Jemelian Pugačew, Dank den ſchnellen Läufen dieſes erprobten Thieres, ſeinen Verfolgern entkommen war, und der ihn wieder retten konnte, wenn es nach einiger Zeit gerathen ſchien, die Wüſte zu verlaſſen und den Rückweg in bewohntes Land anzutreten.

Darum bewachte auch jetzt ſein ſcharfes Auge ſorgſam die Blicke ſeiner Genoſſen, die nur zu oft und lange auf dem ſchönen Thiere ruhten und wieder auf ihren Meiſter zurückfielen.

Jetzt trat Salawatka auf den Pseudo-Czar zu. „Wie lange sollen wir noch in dieser Steinhöhle schmachten?“ fragte er, und sein Auge glühte.

Pugačew, der, sein stolzes Haupt auf die Faust gestützt, nachdenkend am Boden lag und an einem Pferdeknochen nagte, sprang auf.

„Wer spricht?“ rief er; „wer wagt zu fordern, was der Czar bestimmen wird? Jetzt ist es noch nicht an der Zeit, diese sichere Stätte zu verlassen und unseren Feinden in den Rachen zu rennen. Aber nur einige Tage, und wir sind —“

„Vom Hunger und Durst aufgerieben,“ fiel Salawatka ein.

„So ist es,“ rief ein Anderer; „wir hungern und dursten, und theilen unsern letzten Tropfen faulen Wassers noch mit dem Thiere dort.“

Pugačew's Auge flammte. „Was soll das?“ donnerte er, „was wollt ihr?“

„Laß das Thier schlachten, Jemelian,“ rief Salawatka, ihm näher tretend, „so haben wir auf einige Tage Nahrung, bis wir wieder auswärts flüchten können.“

„Ja, ja, das Thier soll geschlachtet werden,“ brüllten jetzt die andern Leidensgenossen von der Höhle.

„Elende, zurück!“ donnerte ihnen der Pseudo-Czar

entgegen, indem er ſeine Fauſt in der Luft ſchwang und ſich vor ſein Pferd hinſtellte.

Aber Salawatka trat ihm dicht an den Leib. „O weiſer Fuchs vom Jeniſey!“ rief er, „glaubſt Du, wir denken uns nicht, warum Du den Rappen nicht ſchlachten willſt? O Du Klügſter aus der Setſch der doniſchen Koſaken! Du witterſt Unrath, und willſt Dich allein aus der Falle ziehen, wenn's etwa an den Hals ginge; Dein Rappe ſoll Dich allein forttragen, wenn ſich das Garn der Jäger um unſere Beine ſchlingen wird. Iſt's nicht ſo, Jemelian Pugačew?“

Da ſprang der Pſeudo-Czar, deſſen innerſte Gedanken ſein Raubgenoſſe errathen haben mochte, auf Salawatka zu, und packte ihn an der Bruſt. „So redeſt Du, Elender, mit Deinem Herrn und Czaren!?“ donnerte er.

Aber Salawatka ſtieß ihn mit der Fauſt zurück. „Was Czar!“ brüllte er, „Du biſt nun lange genug Kaiſer geweſen; nieder mit Dir in den Staub, aus dem Du emporgeſtiegen biſt!“

Ein Knall aus der Piſtole Pugačew's antwortete ihm, aber die Kugel ſtreifte nur am Arme, denn eine mächtige Hand hatte den Arm des Schießenden noch zu rechter Zeit in die Höhe geſchlagen, daß der Schuß fehl ging.

Pugačew blickte auf und ſchrak zurück — die hohe, furchtbare Geſtalt Mazzarini's ſtand hinter ihm.

„Jemelian Pugačew!“ rief er mit heiſerer Stimme, „denkſt Du an mein Wort: dem Czaren iſt von allem ſeinem geraubten Glanze nur ein fleiſchloſes Pferdebein geblieben?“

„Was willſt Du? was wollt ihr?“ ſchäumte jetzt in raſender Wuth der Pſeudo-Czar, indem er ſich den ihn niederreißenden Genoſſen zu entringen ſuchte.

„Dir wird der Lohn der Selbſtſucht,“ entgegnete mit eiſiger Kälte der Italiener; „der Meiſter zerbricht das Werkzeug, weil er es zu ſeinem Werke untauglich fand. Auch mir haſt Du nicht Wort gehalten, darum mußt Du fallen, Jemelian Pugačew!“

Der Pſeudo-Czar wollte wieder auf den Sprecher losſtürzen, aber einer ſeiner Raubgeſellen ſchleuderte ihm jetzt einen Arkan um den entblößten Nacken, d. i. ein Strick mit einer Schlinge, deren ſich die Koſaken häufig zu bedienen pflegen; dieſe ſchnürte ſogleich den Hals des Elenden zuſammen, daß ſeine letzten Flüche im unhörbaren Röcheln erſtickten und er betäubt zu Boden ſank.

Jetzt fielen die Schüler des Entſetzlichen über ihren Meiſter her, wie die Wölfe über den alten Wolf, der ſie, an der Spitze ihres Raubzuges ſchreitend, in die Falle

geführt hat, — der letzte Schimmer der geraubten Krone erblich, und Jemelian Pugačew lag in den längſt verdienten Banden.

Noch einen Feuerblick der Verachtung und Schadenfreude warf der hinter der ringenden Gruppe ſtehende Wälſche Mazzarini auf ihn, dann verſchwand er im auftauchenden Sandnebel der Steppe.

Mehrere der Leibtrabanten Pugačew's eilten jetzt nach Jaitzkoi voraus, um dem Kommandanten der Feſtung Nachricht von Pugačew's Gefangennehmung und ihrer Unterwerfung zu bringen. Hiervon wurde zuerſt Generallieutenant von Suwarow unterrichtet, welcher ſich mit dem Corps des Grafen von Mellin vereinigt hatte, und ſich nun nach Ural-Godorok wandte, wo ihm Pugačew gebunden übergeben wurde. Suwarow ließ ihn nach Sibirsk führen, wo bereits der Obergeneral Graf Peter Iwanowitſch Panin eingetroffen war.

Seiner Pflicht hatte Oberſt Michelſon ganz genügt, jetzt lebte nur noch ein Gedanke in ſeinem Gehirne: der, über das Schickſal Theodorens Aufſchluß zu erlangen. Alle Gefangenen und Ueberläufer der Rebellen, Alle, welche zur Pflicht zurückkehrend, Pugačew's Fahnen verlaſſen hatten, waren befragt,

„Doch Keiner war, der Kundſchaft gab
Von Allen, die da kamen.“

Es schien, als ob der Furchtbare, der diesen Revolutionssturm heraufbeschworen hatte, den Diamant, welchen sein größter Gegner, Michelson, suchte, bis in das Innerste der Erde vergraben habe, damit er, wenn letzterer auch Sieger bliebe, von diesem nimmer und nimmer gefunden würde; denn auch unter den zahllosen Leichen, welche in letzter Zeit die Schlachtfelder dieses schrecklichen Kampfes bedeckt hatten, war die Theodorens nicht zu finden, und der schreckliche Gedanke: daß die Arme eines jener unglücklichen Opfer sein könnte, welche im Brande von Kasan erstickten oder zu Asche wurden, konnte Michelson nicht verlassen; auch schien dies nur zu gewiß zu sein, denn man hatte nach dem Brande von Kasan nur zu viele verbrannte und in den Gesichtszügen nicht mehr erkennbare weibliche Leichname gefunden.

Jetzt ritt er mit wenigen getreuen Reitern durch die Gegend der Statthalterschaft Perm zurück, überzeugt, daß Theodora nicht mehr unter den Lebenden weile.

Ein freundlicher Septembermorgen war aufgegangen; es war der 11. dieses Monats nach russisch-griechischem, der 23. nach unserem Ritus, der Festtag der heiligen Theodora.

Tausend und abermals tausend Diamanten zitterten auf den hohen Gräsern, welche dem Abhange eines Bergrückens am Einfluße des Iren und der Pschussowaja,

unfern der kleinen Kreisstadt Kungur in die Sülwa, bedeckten. Der weiße Kalkstein des nahen Berges leuchtete im reinsten Morgenlichte, wie eine große weiße Mosestafel, auf welcher das große Gebot der Liebe Gottes stand — der Liebe Gottes und des Nächsten, welches in diesem Lande längst zur Fabel geworden schien.

Hoch oben auf der weißen Kalk- und Gypswand hatte sich ein mächtiger Geier gelagert, gleich einem Wächter an der Pforte der großen Schatzkammer, worin die Natur, unbeirrt von dem Treiben der Menschen, ihre Schätze bereitet und für die Zeit des friedlichen Waltens der Menschheit aufspeichert.

Noch höher in den blauen Lüften sangen die gefiederten Luftbewohner dem allmächtigen Herrn der Natur ihr vieltöniges Morgenlied.

Eine nie gekannte Wehmuth beschlich das Herz Michelson's, welcher stumm und in sich gekehrt an der Seite seines Feldadjutanten dem Gypsberge näher ritt, denn seine Gedanken waren bei Theodoren.

Jetzt deutete der Finger des letzteren auf den Gypsberg. „Oberst," sagte er, „blicket auf und betrachtet ein wenig die Gegend. Seht dort die schmale Felsenspalte, das ist der Eingang zur berühmten Höhle Kungur. Wollt Ihr das Naturwunder nicht besehen?"

Michelson schlug seine Augen empor. Schweigend

stieg er von seinem Rappen und trat, von dem Adjutanten und Einigen seiner Leute begleitet, in die Höhle, um in dieselbe hinaufzusteigen.

Aber jetzt trat Einer seiner Leute, der aus dieser Gegend gebürtig war, vor.

„Wenn Ihr in diese Höhle hinaufsteigen wollt, Oberst," sagte er, „so müßt ihr Vorbereitungen treffen, ohne welche es geradezu unmöglich ist, ihr Inneres zu durchstöbern."

Der Reiter nestelte jetzt von seinem Gaule eine lange Wachtlaterne und einen Bund Schnüre los, zündete das Lämpchen der ersteren an, und stieg in einigen Minuten dem Obersten und den andern Offizieren voran. Bald hatten Alle den achtzehn Faden über dem Wasserspiegel liegenden Eingang der Höhle erreicht.

Sie betraten eine Art Vorhof, wo sie zwei andere von dem Reiter mitgenommene Laternen anzündeten, und dann der engen, im Hintergrunde dieses Vorhofes befindlichen Oeffnung zuschritten. Durch diese krochen sie abwärts in die erste größere Abtheilung der Höhle von 21 Faden Länge. Ueber ihren Häuptern wölbte sich dort eine düstere graue Decke, während Felsentrümmer den Boden bedeckten und klaffende Spalten zur Seite heraufgähnten.

Hier befestigte der erwähnte Reiter, welcher den

Offizieren vortrat, die mitgenommene Schnur an einem spitzigen Steine; „denn," sagte er, „nur auf diese Weise können wir den Ausgang aus den Irrgewinden dieser vielfach durchschnittenen Höhle wieder finden."

In der That war diese Vorsicht höchst nothwendig gewesen. Denn jeder Fußtritt bot jetzt den Fortschreitenden neue Windungen dar. Bald berührte die Decke der Höhle den Boden, und ließ nur eine kleine klaffende Spalte zum beschwerlichen Durchschlüpfen, bald wölbte sie sich zu einer Höhe von fünf bis acht Faden; auf allen Seiten klafften Eingänge und Schluchten, lagen herabgestürzte Felstrümmer, und mehre hundert Grotten und Klippschluchten gähnten allmälig den Einsteigenden entgegen.

Jetzt kamen diese durch eine zweite große Schlucht in ein Gewölbe von acht Faden Länge. Hier strahlte ihnen eine wie mit Krystall überzogene schneeweiße Decke entgegen, welche den Schimmer ihrer Laterne blendend widergab. Das Gestein dieser Wand überzog ein dicker Reif des reinsten Eises in Form von schön geordneten Spießen und Blättern, und ein eisig kalter Luftzug strich durch dieses Gewölbe. Der Führer nannte es den Eiskeller.

Jetzt öffnete sich eine neue Schlucht, welche zu der dritten Abtheilung von achtzehn Faden Länge hinabführte.

Eine wahrhaft sibirische Kälte strich hier entgegen, und die Vorsicht des Führers, auch die Mäntel der Offiziere mitgenommen zu haben, bewies sich hier als wahrhaft lobenswerth, denn sonst hätte keiner von den Eingetretenen mehr den Rückweg gefunden.

Jetzt wandten sich die Offiziere zu einer vierten Grotte, an derem Eingange sich schlanke Eispfeiler senkrecht vom Boden bis zur Decke streckten und diese gleichsam stützten; dann schritten sie zwischen großen Steinpflöcken und zertrümmerten Flötzschichten über spiegelnde Eisflächen, und nach fünfzehn Faden Entfernung zu neuen Säulen derselben Art.

Dort wölbte sich die Decke zu einer ungeheuren Höhe; wie ein riesiges Himmelsgewölbe spannte sich dieselbe über den Häuptern der dieses Naturwunder Anstaunenden aus.

Auf zwei Seiten stiegen jetzt senkrechte, von herabströmenden Erdgewässern gebildete, oben geschlossene Schluchten empor, deren Ende dem Auge nicht mehr erreichbar war.

Es schlängelte sich der Fußweg durch bald engere, bald weitere Räume zwischen Seitenschluchten und Felstrümmern in verschiedenen Richtungen zu einer neuen Grotte, deren zernagte Wände von ferne den Tuffstein

wahrnehmen ließen, und hinter welchen das Rauſchen eines in die endloſe Tiefe ſtrömenden Sees vernehmbar war.

Hier änderte ſich plötzlich die Temperatur in eine mildere, wärmere Luftſtrömung.

Der Reiter, welcher den Offizieren als Führer diente, empfahl ihnen, hier Raſt zu halten, indem er ihnen erklärte, daß ein weiteres Vordringen hinter dieſen See, deſſen Gewäſſer in die furchtbare, nächtige und bodenloſe Tiefe der Erde hinabſtrömten, gänzlich unmöglich ſei.

Auch das herrliche Echo an dieſer Stelle empfahl er ihnen zu prüfen; „zehnfach," berichtete er, „erſchalle die Antwort des Gerufenen aus dem Wunderlabyrinthe der Höhle."

Oberſt Michelſon, ungeachtet des großartigen Eindruckes, welchen der Wunderbau dieſer ſeltenen Naturſchönheit auf ihn machte, in ſeinen Gedanken ununterbrochen mit einem Bilde — dem Theodorens beſchäftigt, ſprang von dem Felsblocke, auf welchem er eben geruht hatte, empor.

„Theodora!" rief er, das Echo prüfend.

Theodora!! rief der ſich fortpflanzende Schall einmal, Theodora! Theodora!! zweimal — zehnmal, ferner und immer ferner in den zahlloſen Irrgängen der Höhle verſchwimmend.

Und .... horch!.... was war das?

„Hier! hier!... Gospodi pomiluy!“ *) schallte es erst ferne, dann lauter und immer lauter im Echo eines in den innersten Tiefen und Windungen der Höhle ausgestoßenen Schmerzensrufes.

Die Offiziere, Michelson an ihrer Spitze, stürzten der Gegend zu, woher dieser Ruf drang; er schien aus einer der zahllosen Seitenschluchten zu kommen, aber aus welcher von den hunderten!

Da war's ein Ischwoschtik oder Bauernfuhrmann, welchen der erwähnte Reiter und Führer der Offiziere in die Höhle mitgenommen hatte, um ihn als Wegweiser in der innersten Tiefe derselben zu benützen, und welcher kurz vorher über eine quer im Wege liegende Eisnadel gestolpert zu sein vermeinte, der nun mit den Händen herumtappend, plötzlich aufschrie und eine Schnur in die Höhe riß, welche auch andern früheren Besuchern dieser Höhle als Leitseil gedient haben mochte, und wahrscheinlich aus Vorsicht, nicht verrathen zu werden, von den erwähnten Besuchern der Höhle dicht an den Boden gespannt oder fortgezogen worden war.

Dieser Schnur mit möglichst schnellen Schritten nacheilend, gelangten die Offiziere jetzt durch unzählige größere und kleinere Windungen zu einer engen Felsen-

*) Herr erbarme dich!

ſpalte, durch welche ſie ſchon von ferne ein wahrhaft wundervolles Kryſtallicht ſchimmern ſahen.

Mitten in dieſer Spalte, welche einem mäßig großen Manne nur in gebückter Stellung den Eintritt geſtattete, ſtarrten ihnen aber plötzlich die Läufe zweier Sattelpiſtolen entgegen und eine rauhe Stimme donnerte ihnen das gewaltige ruſſiſche „Stoi!“ entgegen.

Aber Michelſon hatte ſchon ſein gutes Eiſen aus der Scheide geriſſen. „Zurück!“ rief er dem braunen Wächter dieſer Pforte zu, deſſen dicht behaartes altes Geſicht und nackte Arme an die einſtigen Troglodyten erinnerten.

„Zurück Du ſelber!“ ſchrie dieſer. „Kehrt um von dieſer Stätte, die unſer iſt! Hinter mir ſtehen noch fünfzig meines Gleichen mit Eiſen und Blei bewaffnet!“

„Und wenn's ihrer hundert ſind, ſo ſoll uns nichts abhalten, dieſen Platz zu betreten!“ donnerte Michelſon entgegen. „Platz, alte Mumie, oder mein Damaszener durchrennt Dein Eingeweide!“

Aber die Antwort: zwei Kugeln aus dem Piſtol des Wächters dieſer Pforte ziſchten ſchon am Haupte des Oberſten vorüber; eine davon ſchlug in die rückwärtige Wand, daß die Eiskruſte derſelben in breiten Streifen zu Boden raſſelte, die andere ſtreifte dem Oberſten an der Stirne, und riß ihm den Verband einer erſt vor

Kasan erhaltenen Wunde herab. Aber schon lag auch der verwegene Wächter dieser Pforte am Boden, die Kugel aus dem Terzerol des Reiters, der den Führer der Offiziere in die Höhle machte, hatte ihn niedergestreckt, so daß er keinen Laut mehr von sich gab.

„Nepognewaisa, Bratez*),“ sagte der Reiter, als er über den Sterbenden der Erste in die Höhle hineinschritt; aber jetzt hatte er einen Blick auf den Getödteten geworfen. „Ich will die Knute haben,“ rief er, „wenn das nicht der alte Sünder, der Koschewnikow ist, einer von den obersten Spießgesellen des falschen Czars!“

Schon waren die Offiziere ihm nach in die Höhle getreten; diese, die größte der Schluchten in der Kungurs-Grotte, glich einem förmlichen Krystalpalaste, dessen Silberwände der Strahl mehrerer Windlichter erhellte, welche in großen Sattellaternen herumstanden.

Bei ihrem Schimmer bemerkten die Eintretenden auch allerhand herumliegendes Gepäck und Säcke mit Brot und andern Nahrungsmitteln, Pferdedecken und einige lange Kosakenlanzen. In den tiefer liegenden Seitenschluchten verhallten die nachtönenden Schritte mehrerer Personen, welche offenbar beim Eintritte der Offiziere die Flucht ergriffen hatten.

---

*) Nimm's nicht übel, Brüderchen.

Aber der Blick Michelſon's fiel ſogleich auf ein menſchliches Weſen, welches auf einem der herumliegenden Mäntelſäcke hingeſunken, eine verblichene Frau zu ſein ſchien.

Neben derſelben kniete ein junges Koſakenmädchen, aus deſſen dunkelbraunen Augen ein Thränenſtrom niederperlte. Ein Schimmer der hochgehaltenen Laterne beſtrahlte ihr bleiches Antlitz, und — „Theodora!“ rief Michelſon, vor ſie hinſtürzend.

Sie war's.

Die Liebe frägt nicht, ſie handelt.

In der nächſten Stunde lag die Ohnmächtige in der Kibitke des Iſchwoſchtiks, das Koſakenmädchen kniete neben ihr, und das Fuhrwerk rollte, von den Offizieren geleitet, nach Kungur hinab, wo die arme Wiedergefundene im Hauſe eines Popen endlich Pflege und die erſte Ruhe nach einer langen Periode der ſchrecklichſten Leiden fand.

Theodora lag noch mehrere Tage in bewußtloſer Schwäche gefangen; ihre einſtige reizende Körperfülle war verſchwunden, ſie glich jetzt mehr einem Skellette als einer menſchlichen Geſtalt, denn die entſetzliche Grauſamkeit ihres Peinigers, welcher ſie fortwährend mit ſich geſchleppt hatte, um ſie, wie er vor hatte, in Kaſans Kreml

als seine Braut zur Schau auszustellen, dann aber seiner Horde preis zu geben, hatte ihre Lebenskräfte erschöpft.

Von ihrer Begleiterin, dem Kosakenmädchen Maruschka, welches Theodora nach deren Vermählung mit Charlow gefolgt war, und sich auch nach deren Abführung durch Pugačew mit seltener Treue zu ihr gefunden hatte, erfuhr Michelson jetzt: daß man Theodora getäuscht und ihr nach Michelson's Entfernung von Kasan vorgespiegelt hatte, er sei gegen eine rebellische Kirgisenhorde entsendet worden und im Felde geblieben; „den Thränen Theodorens um den Verlornen", berichtete die treue Maruschka weiter, „hatte die Oberstin alle möglichen Ueberredungskünste entgegengesetzt, um endlich Theodora, die heimatslose Waise zu vermögen, Charlow ihre Hand zu reichen, und mit ihrem kleinen Bruder dem Major in seine Station nach Nischnaja-Orsenaja zu folgen."

Aber hatte auch die Arme ihre Pflicht gegen den ungeliebten Gatten erfüllt, so war doch Michelson's Bild aus ihrem Herzen keinen Augenblick lang verschwunden. Sie betrauerte ihn als einen Todten. Wie sie in Pugačew's Gefangenschaft gerieth, wurde erzählt; der Wütherich hatte nicht Zeit gefunden, das Schrecklichste an ihr zu üben; er hatte sie mitgeschleppt, um, wie bereits mehrmals erwähnt, in Kasan an dem Platze, wo er einst als

Gefangener der Sunibeka gefeſſelt lag, durch ihre Vorführung vor die Fronte ſeiner Koſaken den höchſten Triumph zu feiern. Aber die Vorſehung hatte ihm dort durch Michelſon's ſtarken Arm die Grenzen ſeiner Gräuelthaten geſetzt.

Auf der Flucht hatte er ſeinen grauen Spießgeſellen Koſchewnikow beauftragt, Theodora, bis er als Sieger wiederkehrend, die Unglückliche abholen würde, in ein ſicheres Verſteck zu führen und ſtrenge zu bewachen. Der Alte hatte die ihm wohl bekannte Höhle von Kungur mit ihren tauſend Schlupfwinkeln gewählt; die Vorſehung, welche rächend die Schritte des Verbrechers zählt, hatte Michelſon dahin geführt, und ſo lag jetzt Theodora gerettet im Hauſe des Popen zu Kungur, und acht Tage ſpäter im Palaſte des Kreml, wo ihr von Michelſon geretteter und über ſeine Veranſtaltung bereits ſeit langer Zeit in Sicherheit gebrachter kleiner Bruder zu ihren Füßen lag, und hundert Hände geſchäftig waren, die langſam Geneſende für die lange erduldeten Leiden zu entſchädigen.

Michelſon, „der Ritter ohne Furcht und Tadel", begab ſich aber, ehe er der an Geiſt und Körper leidenden theuren Geneſenden vor das liebe Auge zu treten wagte, und um durch keine unzeitige Gemüthserſchütterung ihre Wiedergeneſung zu ſtören, nach Sibirsk, wo ihn

General Panin, wie der Geschichtsschreiber sagt, mit aller Achtung aufnahm, welche er in so hohem Grade verdiente; „denn," sagt letzterer, „Michelson allein war der Retter seines Vaterlandes, indem er der Empörung ein völliges Ende machte."

Elftes Capitel.

Nur einmal im Leben.

Die Kaiserin Katharina II. erkannte auch vollkommen den hohen Werth der von Michelson in diesem Feldzuge geleisteten Dienste.

„Herr Gouverneur," schrieb sie unterm 11. September 1774 an ihren Statthalter Sievers in Nowgorod, „aus Ihrem Schreiben vom 6. September aus Wyschim-Wolotschok ersehe ich mit Befriedigung, daß Sie mit den Vorbereitungen zu meiner moskovitischen Fahrt sich beschäftigen. Die doppelte Progon soll der Jamtschiks bis auf neuen Befehl verbleiben. Die unter Ihnen verbreiteten Gerüchte vom Friedensbruch sind gänzlich falsch. Fürst Repnin, der als Botschafter nach Konstantinopel gehen muß, ward außerdem zum Heer

abgefertigt wegen der Krankheit des Marſchalls Rumänzow, der jedoch nach ſpäteren Nachrichten des Fürſten Repnin ſich ſchon hergeſtellt findet; auch ſchickt er eben einen Brief des neuen Großvezirs (da Muſſun Oglu eines natürlichen Todes zwiſchen Schumla und Adrianopel ſtarb), der den Frieden beſtätigt und ſogar viel Eifer für die genaue Erfüllung des Vertrages bezeigt. .... Pugačew ward eben auf's Haupt geſchlagen, den 25. Auguſt, 100 Werſt jenſeits Czarizyns, durch unſern Heros Michelſon. Die doniſchen Koſaken ſetzten dem Böſewichte auf den Ferſen nach, und der Major Duve, Ueberbringer der Nachricht, will nicht, daß man an ſeiner Gefangennehmung zweifle. Gleichwohl ſoll man das Bärenfell nicht verkaufen, ehe man ihn erwiſcht. Was aber gewiß iſt, Kanonen, Beute, Menſchen und Thiere, Alles fiel in die Hände Michelſon's. Der Verräther flüchtete verhängten Zügels, mit der gewöhnlichen Rotte von fünfzig jaikiſchen Koſaken, gen Aſtrachan auf dieſer Seite der Wolga. Dort unten wird er das Waſſer nicht trüben, aber 1500 Koſaken vom Don, ihm mit friſchen Pferden auf den Ferſen, machen Hoffnung ihn gefangen zu ſehen. Adieu! Leben Sie wohl. Katharine. Petersburg am 11. September 1774."

So ſchrieb die Kaiſerin, und der Ton dieſes Schreibens verräth, wie ſicher ſie in ihrem Innern von dem

oben erzählten günstigen Ausgang des Feldzuges gegen den Empörer überzeugt war und wie hoch sie den „Heros“ Michelson selbst achtete. *)

Während Pugačew's Empörung, welche der Kaiserin ihre Krone vom Haupte zu reißen drohte, bewegte sich dennoch diese moderne Semiramis des Nordens in einem Meere von Vergnügungen. „Mehrmals,“ erzählt ein Geschichtsschreiber Rußlands, „wurden Turniere veranstaltet, wobei die Hofleute eine ungewöhnliche Pracht zur Schau trugen. Sogar die Damen kämpften mit, in vier Züge getheilt, vier verschiedene Nationen, die Slaven, die Indier, die Römer und Türken vorstellend. Die beiden letztern hatten die Brüder Orloff, Gregory und Alexei zu Anführern. Der bejahrte Münnich aber stellte den Kampfrichter vor, wobei er bewies, daß ihm auch die Sprache der Schmeichelei zu Gebote stehe. Doch auch ernsthafte Gegenstände beschäftigten Katharinens Thätigkeit. Die Verwaltung der Gerechtigkeit war der unbedingten Willkür oder Nachlässigkeit der Richter überlassen, um so mehr, da sie entweder keine oder nur eine unbedeutende Besoldung hatten; das Gesetz-

*) S. des Grafen Jakob Johann Sievers Denkwürdigkeiten zur Geschichte Rußlands, 2. Bd. S. 51. Von Carl Ludwig Blum. Leipzig, Winter'sche Bchhdlg. 1857.

buch von Alexi Michaelowitsch bestand noch, war aber veraltet und unzureichend. Durch Anweisung von grössern Gehalten und Pensionen suchte Katharina dem erstern, durch Zusammenberufung einer Versammlung der einsichtsvollsten Männer aller Provinzen dem zweiten Uebel abzuhelfen. Sie selbst entwarf die Grundlinien dazu und schrieb eigenhändig eine Anweisung nieder. Die Versammlung fand in Moskau statt, wohin sie sich selbst begab. Unter andern kam auch die Freilassung der Bauern zur Sprache, welche aber so heftigen Widerspruch fand, daß einige Edelleute laut erklärten, sie würden denjenigen mit dem Dolche durchbohren, der diese Neuerung einführte. Nur der Graf Scheremetoff, einer der reichsten Gutsbesitzer Rußlands, der 150.000 leibeigene Bauern hatte, stimmte für die Freilassung derselben. Die ganze Berathung entsprach den Absichten der Kaiserin nicht und löste sich ohne bedeutende Ergebnisse wieder auf, vorher aber beschloß die Versammlung, ihr die Titel: die Große, die Weise, die Einsichtsvolle, die Mutter des Vaterlandes beizulegen. Katharina aber erklärte, daß sie sich derselben nicht würdig fühle und nur trachten will, „die Mutter des Vaterlandes“ zu sein. Die Errichtung eines Findelhauses in Moskau und Petersburg, die Anlegung von Armen- und Krankenhäusern, eine Anstalt zur Erziehung adelicher und bürgerlicher

Mädchen, gingen als glückliche Folgen ihrer Sorge für das Wohl ihrer Unterthanen hervor. Friederich II. unterließ nicht, ihr über Alles dieses in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu schreiben, und überschickte ihr den schwarzen Adlerorden, welchen Katharina sehr gern und als eine ehrenvolle Auszeichnung annahm. Die Inokulation der Kuhblattern fing um diese Zeit an gewöhnlich zu werden, als einige Schutzwehr gegen die Verheerungen dieser Seuche, fand aber auch auf vielen Seiten Widerspruch. Zur Empfehlung dieses Mittels ließ es Katharina bei ihrem einzigen Sohne, dem Großfürsten Paul anwenden, zur Probe aber mußte ihr vorher der geschickte englische Wundarzt Dimsdale die Blattern selbst einimpfen, und nachdem sie sich überzeugt hatte, daß keine Gefahr dabei sei, auch ihrem Sohne. Orloff unterwarf sich derselben Operation und nachher viele Höflinge; der Senat stellte zur Ehre der mütterlichen Zärtlichkeit ein großes Fest an.

Vielfach und gewiß auch übertrieben lauten die Berichte über die Günstlingswirthschaft an dem Hofe der Kaiserin, und es würde gegen den Anstand verstoßen, Manches davon aufzählen.

Regis ad exemplum schienen auch die Damen am russischen Hofe keiner strengen Sitte zu huldigen, obgleich

ihnen, wie allen ruſſiſchen Damen, Liebenswürdigkeit und Anmuth nicht abgeſprochen wird. *) —

*) Ohne Zweifel ſind viele Anekdoten, welche deutſche Schriftſteller über Rußlands geſchichtliche Frauen erzählen, vielfach übertrieben, und der Geſchichtsforſcher wird ebenſo ernſte Zweifel in dieſelben ſetzen, wie in alle jene Hiſtörchen, welche über das Leben Katharina's II. kreiſen, die jedenfalls, wie oben erwähnt, für Rußlands Größe Vieles gethan. So erzählt z. B. ein ungenannter Schriftſteller in der Brochüre „Rußland bei der Thronbeſteigung Paul I." (Leipzig bei Kollman 1859): „Unter der Regierung Katharinen's hatten die Frauen bei Hof einen Einfluß gewonnen, den ſie in die Geſellſchaft und ihre Häuslichkeit mitnahmen. Die Fürſtin Daskow war nicht nur durch ihre Neigungen, Manieren und durch ihren Geſchmack eine männliche Natur, ſie wurde ein Mann durch ihre Titel und Würden, als: „Direktor der Akademie der Wiſſenſchaften und Präſident der ruſſiſchen Akademie." In den Provinzen ertheilten die Frauen der Chefs den Offizieren Befehle. Madame Mellin, die Oberſtin des Regimentes Tobolsk, kommandirte die Truppen und führte ſie in Uniform ins Gefecht. Es fehlt, ſagt er, jedoch durchaus nicht an ſchönen und liebenswürdigen Geſtalten. Faſt alle ruſſiſche Frauen haben natürlichen Humor, Grazie in den Manieren, Unterhaltungsgabe, und gleichen in dieſer Beziehung den Franzöſinnen. Im Theater verſtehen ſie ebenſo den Geiſt und die Poeſie zu ſchätzen; wie mit Schärfe ſie aufzunehmen; das Einzige, was ihnen fehlt, iſt das Gemüth. Ebenſo haben die Ruſſinnen keinen Sinn für Häuslichkeit und häusliche Ordnung; ſie brilliren in der Geſellſchaft und ziehen es vor, Mehreren zu gefallen, als einem Einzigen. Die Erziehung arbeitet vorzüglich auf Sprachkenntniß. Faſt jede gebildete Ruſſin ſpricht

Es war am Feste der heiligen Katharina, den 24. Dezember nach griechisch-russischem, oder am 6. nach unserem Ritus, als die „Mutter des Vaterlandes", Katharina II., Kaiserin aller Reussen, in ihrem Palaste zu Zarskoe-Selo, dem prächtigen Lustschlosse, $3\,^1/_2$ Meilen von Petersburg, wohin jetzt eine breite, mit mehr als tausend Laternen versehene Straße führt, den Tag ihrer Namensheiligen feierte.

Das regelmäßige Viereck des Palastes, dessen größte Länge schon damals bei 700 Faden maß, so wie der ganze Halbzirkel der Hofgebäude war mit kaiserlicher Pracht ausgeschmückt. In allen Fenstern hingen bunte und golddurchwirkte Tücher, das kaiserliche Wappen prangte vor allen Portalen. Wie ein der Feuergluth entstiegener Phönix blitzte ein großer über und über vergoldeter Doppeladler im Strahle der am wolkenlosen blauen Himmel still und majestätisch emportauchenden Morgensonne auf der höchsten der fünf stark vergoldeten Kuppeln der Schloßkapelle. Es glich dieser lichtstrahlende Adler in der That dem Phönix, der sich aus der Asche erhoben hatte, dem russischen Reiche, welches aus den Flammen

---

deutsch, französisch und italienisch, zuweilen auch englisch. Unter diesen Damen findet man die liebenswürdigsten Frauen Europas, besonders wenn eine sorgsame Mutter oder tüchtige Gouvernante den Adel der Seele gepflegt hat."

des weithin züngelnden Aufruhres sich zu neuer Größe emporringen sollte.

Alle Glocken in Petersburg und Moskau, von Nowgorod bis Riga, von Archangel bis an die unterste Linie des Dons, erklangen in dieser herrlichen Morgenstunde im feierlichen Choral zu einem großen: „Herr Gott, dich loben wir!“ welches in der erwähnten Schloßkapelle zu Zarskoe-Selo abgehalten wurde, und welchem die Kaiserin unter einem grünen goldgestickten Baldachin beiwohnte, den vier schwebende Gestalten von massivem Silber trugen, welche die Religion, die Stärke, die Gerechtigkeit und den Frieden vorstellten. Rings um sie standen die höchsten Würdenträger des Reiches in strahlender Uniform und Festkleidern, deren zahllose Diamanten und Rubinen an Glanz Alles überboten, was je ein Prachtfest der Czarin gezeigt hatte.

In diesem feierlichen Augenblicke hatte der Hof der stolzen Kaiserin in der That ein ganz anderes Aussehen, als gewöhnlich. Alle Lebenslust und Genußsucht, aller Stolz und Fastnachtsprunk schien von den ernsten Gesichtern der in dieser Stunde Versammelten verschwunden. Tiefe und wahre Andacht malte sich an allen Gesichtern. Man fühlte: der allmächtige, ewige Herr der Welten, der Gott, der die Schlachten lenkt, hatte eine Zeit lang seinen strafenden Arm erhoben und die Geißel geschwun-

gen, welche Feuer und Blut über die Länder der Czarin hervorrief; aber seine allerbarmende Vaterhand hatte dem Strome der Verwüstung noch zu rechter Zeit Einhalt geboten. „Bis hierher und nicht weiter!“ Also klang sein erbarmender Ruf über die verwüsteten Gefilde Rußlands, und der große Verwüster, die Geißel Gottes, das Werkzeug der Revolution, der entthronte Pseudo-Czar Jemelian Pugačew lag jetzt zu Moskau in Ketten und Banden.

Als jetzt die Majestät der mit dem Kaisermantel Peter des Großen gezierten Czarin Katharina vor der größern Majestät des Ewigen ihre Knie in Demuth beugte, als zwei große Thränenperlen in ihren schönen Augen zitterten, und sie laut in das „Herr Gott dich loben wir!“ des Metropoliten einstimmte, da sank auch der ganze Hof und Alle in der Kirche, und alles Volk vor derselben in die Knie, und ein begeisterter Jubelruf des Dankes stieg aus aufrichtigen Herzen zum Gotte der Erbarmung empor.

Eine Stunde später stand die Kaiserin im Prachtsaale, dessen Wände mit Bernstein- und feinen Porzellan- und chinesischen Goldfiguren verziert waren. Um sie herum standen wieder die Großen ihres Reiches. Vor ihr stand in ruhiger, nicht stolzer, nicht demüthiger, aber in edler Haltung der Eine, der ein St. Michael mit dem

Flammenschwerte, der Hyder der Revolution das Haupt abgeschlagen hatte: Oberst Michelson.

Die Kaiserin hatte eine kurze Ansprache voll dankbarer Begeisterung für die Tapfern, welche ihr Blut für die Rettung des Staates verspritzt hatten, gehalten, und edle Thränen des heißen Dankes an die Vorsehung, die ihr die Krone gerettet hatte, befeuchteten wieder ihr Auge.

„Unbezahlbar," rief jetzt die dankbegeisterte Kaiserin dem Obersten Michelson zu, „unbezahlbar sind die Dienste, die der Ritter ohne Furcht und Tadel der Krone Rußlands erwiesen. Katharina II. ist jetzt die Erste, welche dem Besieger der Revolution im Angesichte aller Großen des Reiches den Dank der geretteten Monarchie darbringt."

Die Kaiserin winkte, und auf einem grünen Sammtkissen überreichten zwei reich gekleidete Pagen dem Obersten ein Pergament; es enthielt das Generals-Patent nebst einem kostbaren Ehrensäbel.

Dann trat Fürst Potemkin heran. „Im Namen Ihrer Majestät der Kaiserin," rief er, „bin ich, der Zeuge Eures Sieges bei Kasan war, so glücklich, den Helden zu belohnen, auf dessen Namen Rußland von nun an stolz sein wird," und er heftete dem Gefeierten das in Diamanten strahlende Kreuz des St. Andreasordens an die Heldenbrust.

Jetzt nahm die Kaiserin selbst aus der Hand ihres Großschatzmeisters ein Pergament, und überreichte es Michelson. „Dem Manne," sprach sie, und tiefe Rührung malte sich auf ihrem Antlitze, „dem Manne, der in so kurzer Zeit, mit so geringer Macht einer so großen Länderstrecke den Frieden wiedergab, geziemt auch ein Antheil an dem, was er gerettet."

Sie überreichte ihm das Pergament. Es enthielt eine Schenkung von hunderttausend Bauern nebst dem dazu gehörigen Lande in der Ukraine. „Und damit," schloß die Kaiserin, „damit der Mann, der unserer Krone ein kostbarer Edelstein geworden, auch fortan unserem Throne nahe stehe, wünschen wir, daß General Michelson ferner an unserm Hofe verbleibe und hier den Engel finde, der ihm seine Lebensbahn mit Rosen bestreue."

Die Czarin verließ sodann den Saal.

General Panin aber trat auf den Beglückten zu. „Die Gnade der Czarin," sagte er, „bestrahlt mit Recht das Haupt des Würdigsten; hat General Michelson aber auch verstanden, was die Erlauchte mit den letzten inhaltsschweren Worten vermeinte?"

Michelson, betäubt von der Größe des Augenblickes, blickte den Frager verwundert an; dieser lächelte.

„General," sagte er, „die Czarin will Euch an

ihre Perſon feſſeln, und Eure Hand darum in die ſchönſte Hand der Schönen legen, welche dieſen Palaſt zieren. Das holde Fräulein Branisca, die Nichte des mächtigen Potemkin's ſelbſt, um deren Gunſt ſich bisher ſo viele vergebens bewarben, weil ſich die Kaiſerin die Vergebung ihrer Hand bisher ſelbſt vorbehielt, iſt es, welche Euch, dem größten Sieger unſerer Tage, von der Czarin zugedacht iſt."

Michelſon verneigte ſich.

„Obergeneral," ſagte er, „die Gnaden, mit denen mich Ihre Majeſtät die Czarin überſchüttet, ſind groß; dankbar erkenne ich ſie, aber ſollen ſie Gnaden für mich bleiben, ſo darf meinem Willen keine Schranke gezogen, meine Manneswürde nicht verletzt werden."

General Panin blickte verlegen auf den Sprecher, dieſer fuhr aber fort. „Ich bin Soldat, und ein Soldat gehört, wie Ihr wißt, Herr Obergeneral, in's Feld; an den Hof tauge ich nie. Laßt mich daher ziehen in die friſche freie Luft, dorthin, wo die Gnade der Czarin mir ein gut Stück Landes angewieſen; und was das Glück einer Verbindung mit der Schönſten der Schönen an dieſem Hofe anbelangt, ſo muß ich Euch bitten, Obergeneral, Ihrer Majeſtät für dieſe gnädige Geſinnung meinen Dank zu Füßen zu legen; denn —"

„Das könnt ihr ſelbſt," entgegnete Graf Panin, indem er ſich ehrfurchtsvoll verneigte; denn von ihrem

ganzen Hofstaate begleitet, trat jetzt die Kaiserin wieder in den Saal, um durch denselben in den Hofraum hinab zu steigen, wo die kaiserlichen Gallawägen ihrer harrten, um sie nach Petersburg zu führen, wo für den heutigen Abend in glänzendster Weise das Hoffest des Sieges gefeiert werden sollte, dessen Beginn bereits alle Glocken der Newa-Stadt verkündeten.

Die Czarin hatte die letzten Worte Michelson's vernommen. „Habt Ihr noch eine Bitte, General Michelson?“ fragte sie mit wahrhaft liebreizender Herablassung.

Da trat der Ritter ohne Furcht und Tadel vor. „Majestät!“ sagte er mit kraftvoller Stimme und entschiedenem Tone, „Erlauchte Czarin! Eure Huld und Gnade ist in der That größer als mein Verdienst, denn ich habe als Soldat nur eben meine Schuldigkeit gethan und nichts weiter. Aber dennoch flammt in meinem Innern noch ein Wunsch, dessen Erfüllung mir mehr Glück bereiten würde, als alle Gnaden, mit denen mich Eure Majestät überhäufte. Mit mannhafter Liebe hängt mein Herz an einem Wesen auf der weiten Erde, ohne dessen Besitz mein Leben einem trüben Schatten gleichen wird, den kein Lichtstrahl aller Gnaden, mit denen mich die Hand meiner höchsten Gebieterin beglückt, zu verscheuchen vermag. Jetzt, nachdem ich dem Gewühle der Schlachten entronnen bin,“ fuhr er fort, „nachdem ich den Kampf ausgekämpft habe mit den Feinden meiner erlauchten

Monarchin, fordert auch mein Herz seine Rechte. Czarin! Mein künftiges Lebensglück heißt: Theodora von Brand, die Nichte des Generals und Gouverneurs von Kasan, die unglückliche Witwe des zu Nischnaja-Ofernaja gefallenen Majors Charlow. Sie weilt in Kasan — dorthin laßt mich ziehen, und Eure mächtige Hand, meine erlauchte Czarin, knüpfe das Band, welches das Glück meines Lebens bilden wird!"

Da blickte die Czarin mit tiefer Rührung auf den schönen Sprecher. Die Worte einer so innigen Liebe, welche den sonst so schweigsamen Lippen des gefeierten Helden jetzt wie reine Perlen einer tiefliegenden, plötzlich vom Sturme geöffneten Meeresmuschel entrollten, machte auf das empfängliche Herz der Fürstin einen tiefen Eindruck. Freundlich trat sie auf Michelson zu.

„Wer wollte ein so schönes Band nicht knüpfen," sagte sie; „wo die Macht einer solchen Liebe gesprochen, da bedarf es wohl des Machtwortes der Fürstin nicht mehr."

„Und dennoch ist die Macht der Fürstin nicht im Stande, den Wünschen dieses Edlen zu entsprechen," fiel hier eine volltönende Stimme ein. Sie gehörte dem Metropoliten von St. Petersburg, welcher im Geleite der Kaiserin jetzt hervortrat. „Eure Majestät verzeihe," fuhr er fort, „wenn ich dem General Michelson ein Schreiben behändige, dessen Züge er alsbald erkennen wird."

Der greise Kirchenfürst überreichte dem neuen General ein schwarz gesiegeltes Schreiben.

„Von Theodorens Hand!“ rief dieser erblassend. Er riß es auf und verschlang mit seinen Augen die Zeilen.

Nur wenige waren es — mit zitternder Hand geschrieben. Theodora, die arme, am Ziele ihrer Leiden angelangte Theodora, sprach dem Manne ihres Herzens in diesen wenigen Zeilen den ganzen Jammer ihres Lebens aus. Sie klagte sich an, daß sie, getäuscht über seine angeblich verlorene Liebe, dem ungeliebten Charlow ihre Hand gereicht habe; sie hielt sich nicht mehr würdig, Michelson's Gattin zu heißen. Sie war todt für diese Welt, sie nahm von dem Lieblinge ihrer Seele in den zärtlichsten Worten Abschied — sie hatte im St. Katharinens-Ordensstifte den Schleier genommen. Sie bat ihn nur, für ihren kleinen Bruder Sorge zu tragen.

Michelson stand vernichtet.

Der furchtbarste Augenblick seines Lebens war dieser. Sich am Ziele seiner Hoffnungen wähnend, im Augenblicke, wo seine Hand die Rose fassen wollte, nach welcher er gerungen mit aller Heldenkraft seines schönen Lebens — fiel diese entblättert zu seinen Füßen nieder.

Aber größer als im Glücke ist der Held im Unglücke. Schon faßte sich der Mannhafte.

Seine Hand ruhte auf dem Diamantengriffe des

Ehrenſäbels, welchen er kurz vorher um ſeine Lenden gegürtet hatte.

„So ſei du meine Braut durch dies Leben,“ rief er, ſeine ſtarke Rechte auf die Waffe legend; „kein anderes Weib ſoll meine Hand jemals berühren, und wenn Theodorens Bruder, dem ich fortan Vater ſein will, dies gute Eiſen von mir als Erbe überkömmt, ſo ſoll es ihm die Geſchichte meines Lebens und meiner einzigen vergeblichen Liebe erzählen, denn mit tiefen Zügen will ich es auf den Stahl ätzen laſſen: der wahre Mann liebt nur einmal im Leben!“

Es waren die letzten Worte, welche der Ritter ohne Furcht und Tadel über ſeine Liebe verlor. Dann ſchritt er ſtolz und frei, ein Sieger über ſein eigenes Herz, durch die Reihen der Höflinge, gefolgt von den mitleidigen Blicken der Czarin, und nur die Reihen ſeiner treuen Krieger und Kampfgenoſſen ſahen ihn wieder. —

Zu St. Petersburg aber ſtand am folgenden Tage die Majeſtät der Kaiſerin aller Reuſſen, und ließ ſich von ihren Generälen das Urtheil Pugačew's, des verwegenen Empörers, vorlegen.

Es lautete dahin: daß der tollkühne Empörer zu Moskau auf öffentlichem Platze lebendig geviertheilt werden ſollte.

Aber in ihrem ganzen Leben hatte die Czarin kein

Todesurtheil unterschrieben. Sie zögerte auch diesmal. Die Feder zitterte in ihrer Hand, sie konnte sich nicht entschließen, den Lebensfaden eines Menschen mit einem raschen Federzuge entzwei zu schneiden.

Da trat Fürst Potemkin heran; er stellte der Kaiserin vor, wie Jemelian Pugačew, der „große Empörer", und seine Horden nicht weniger als 67 Kirchen geplündert, eintausend vierhundert und vier Personen ermordet, und hierunter Generäle, Obersten, Stabs- und andere Offiziere, Hof- und andere Beamte, Kaufleute, Kinder und Greise, Männer und Frauen geschlachtet und verbrannt hatte, und wie demnach der hohe Gerichtshof nach Recht und Urtheil auch die wohlverdiente Strafe erkannt habe, und der tollkühne Pseudo-Czar zu Moskau daher ohne Weiteres öffentlich und lebendig geviertheilt werden müsse.

Es war am Tage der unschuldigen Kindlein, oder den 29. Januar des Jahres 1774 nach russischem und der 10. nach unserem Ritus, als auf dem schwarzbehangenen Schaffote vor dem Kreml zu Moskau ein großer bleicher Mann emporstieg.

Es war Jemelian Pugačew, der Pseudo-Czar, welcher seinen Todesgang machte.

Schon standen die schnaubenden Rosse bereit, welche seine gewaltigen Glieder nach allen vier Himmelsgegenden zerreißen sollten.

Da — war es ein Verſehen oder Abſicht, trat ein Mann im rothen Mantel mit dem Richtſchwerte hervor. Er befahl dem Schuldigen, in die Knie zu ſinken. Lautlos harrte das Volk — dann ziſchte das Schwert des Nachrichters.

Das Haupt des Empörers rollte in den Sand, und das Volk jauchzte ſein „es lebe die Czarin!“ durch die Lüfte.

Dann verrichtete der Nachrichter daſſelbe Amt an andern Genoſſen des Empörers; noch Andere bekamen die Knute, und wieder Andere wurden für die Bergwerke nach Sibirien und zum Feſtungsbau abgeführt. —

In dieſer Stunde ſtieg am friedlichen Ufer des Potomak in Nordamerika ein müder Wanderer aus einem kleinen Boote an's Land.

Ein Bürger des jungen Freiſtaates blickte ihm entgegen. Beide erkannten ſich ſogleich.

„Franklin!“ rief der Eine.

„Mazzarini!“ der Andere. „Und woher des Weges und warum ſo trübe? Steht Dir das Kleid der alternden Europa nicht mehr zu Geſichte, Bürger?“

„Für diesmal war die Keule Jupiters der Menſchenhand zu ſchwer,“ entgegnete der Italiener mit bitterem Lächeln; „das Werkzeug iſt zerbrochen, ehe das Werk vollendet war.“

Da hob Meister Franklin sein Auge zu den Sternen. „Wir haben auf der andern Seite der Hemisphäre von Eurem Riesenkampfe im Nordosten Europas gehört und gelesen," sagte er. „Freund! Eure Sache war, wie wir es voraussahen, im Anfange schon verloren: denn das Werkzeug Eurer Hand war in Feuer und Blut getaucht; Ihr habt vergessen, was ich einst zu Euch sprach! War's nicht mein Wort, Bürger Mazzarini, daß die wahre Freiheit nicht durch Blut und Thränen, daß sie nur dann gedeihen könne, wenn Gesetz und Ordnung herrschen? Sieh, Ohnmächtiger! Nicht einmal die rothe Farbe hat Stand gehalten, mit der Du Deinen Namen vor Jahren an jene Säule gezeichnet."

Der Italiener blickte hin.

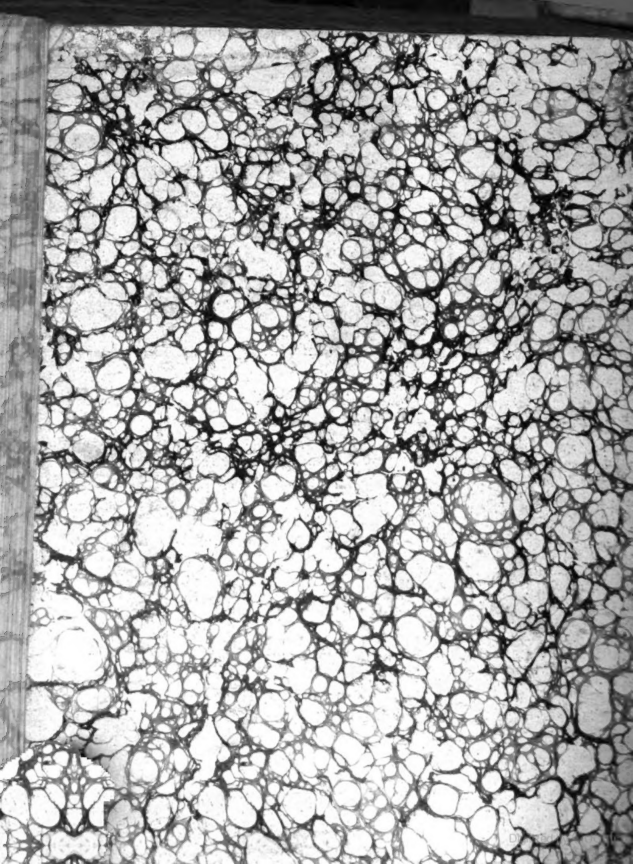
In der That! Der Zahn der Zeit hatte selbst einen Theil seines Namens verwischt; „der Aar" war fortgeflogen, aus dem Namen Mazzarini waren die Buchstaben a und r verblichen.

Und die blutrothen Lettern zeigten nur noch den Namen: „Mazz..ini".

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Österreichische Nationalbibliothek
+Z160452309

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google